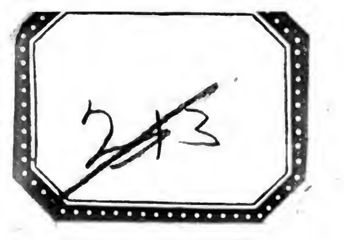
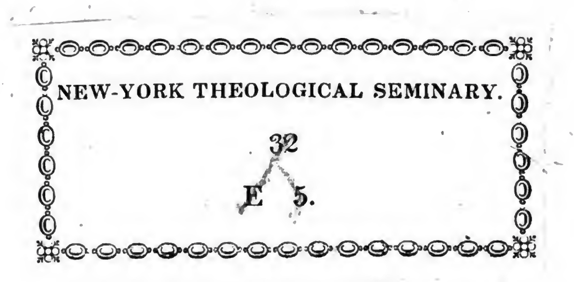



2#3


NEW-YORK THEOLOGICAL SEMINARY.
32
E 5.

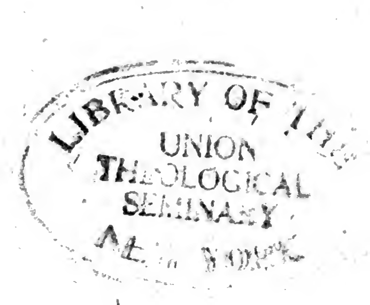


Predigten

von

Hans Friedrich Nissen,
Prediger zu Süsel in Holstein.

Kiel,
in der academischen Buchhandlung.
1812.



Dem Andenken

meines

theuren Vaters,

Nikolaus Andreas Nissen,

und

meines Lieblings,

Detlev Andreas Friedrich Nissen,

heilig.

Vater! — Sohn! — Ihr vielgeliebten Namen,
lange blick' ich schon zu Euch hinauf;
und Ihr streut des Friedens reichen Saamen
segnend hin auf meinen Lebenslauf.

Wenn ich in dem Kreise meiner Treuen
fühle, daß ich dreimal glücklich bin;
plötzlich weist die Lück' in ihren Reihen
sehnsuchtsvoll zu Euch mein Auge hin.

Wenn ich von dem leeren Wortgepränge
weggescheucht in meine Einsamkeit,
mich zum Chor der Auserwählten dränge,
sieht mein Geist auch Euch an sie gereiht.

Wenn ich in dem Abendglanz der Sterne
ausruh von des Tages Drang und Streit;
dann erblickt mein Herz in jener Ferne
Eure Lieb' und Eure Seligkeit.

Wenn ich in der Sonne Morgenscheine
dem, der sie und mich zum Segen schuf,
neugestärkt des Dankes Zähre weine,
horchend auf des neuen Tages Ruf;

dann gedenk' ich, Vater, jener Morgen,
welche uns am stillen Ufer sahn, *)
wenn Du, frei von dieses Lebens Sorgen,
unberührt von seinem Tand und Wahn,

suchtest in der Sonne ersten Blicken
den, der Dir des Herzens Ruh' verhieß,
und Dein Psalm, von Wehmuth und Entzücken
halb erstickt, den Schöpfer leise pries.

Und wenn ich an Deine Ruhestätte,
Sohn, in dem ich meine Hofnung sah,
tiefgebeugt und mit der Frage trete:
„Ach, warum war doch sein Ziel so nah?"

Dann hab' ich die Wahrheit oft empfunden,
was Du sucht'st auf Deines Lebens Flucht,
hättest Du auf Erden nie gefunden,
und was Du gefunden, nie gesucht.

Wird die Hand, die Euch hinweggenommen,
einst auch mich zur bessern Welt erhöhn;
dann werd' ich zu Euch, Ihr Theuren, kommen,
und mein Freund, der weilt, wird nach mir sehn.

---

*) Mein seliger Vater und ich giengen öfter nach dem an dem Hafen von Kiel liegenden Schloßgarten, um den Aufgang der Sonne zu sehn. Er pflegte dann ein Gesangbuch mitzunehmen, woraus wir ein Morgenlied sangen.

Denjenigen meiner Leser, welche nur zu ihrer Erbauung Predigten lesen, habe ich im Voraus nichts zu sagen. Ich würde die Erscheinung der gegenwärtigen mit nichts bei Ihnen entschuldigen können, wenn sie Ihnen nicht gefielen; und sie werden nicht fragen, warum sie gedruckt worden sind, wenn Sie Erbauung darin gefunden haben. Auch denjenigen meiner Leser, welche Predigten zum Theil in der Absicht lesen, um zu sehen, wie nahe sie dem Muster einer guten Predigt kommen, oder worin sie sich davon entfernen, hab' ich über die meinigen nur zwei Worte zu sagen. Die gegenwärtigen Predigten sind nämlich alle wirklich gehalten, und in der Anlage sowohl, als in der Ausführung ist bei der Bearbeitung zum Drucke wenig geändert worden. Doch ist mancher Gedanke, welcher im mündlichen Vortrage nur flüchtig berührt werden konnte, etwas mehr hervorgehoben; auch ist bei der Darstellung und dem Ausdrucke mehr auf das größere Publikum, als auf eine Landgemeine Rücksicht genommen. Aus der ersten

Ursache ist manche Predigt ausführlicher geworden, als sie sein durfte, um auf der Kanzel gehalten zu werden. Indessen ist die dritte aus drei verschiedenen Predigten entstanden. Aus der zweiten Ursache wird man manches z. B. in Bildern und Gleichnissen finden, was sich nicht schickt, vor einer Landgemeine zu sagen; und ich bitte meine Leser, zu glauben, daß solches von mir auch nicht gesagt worden ist. Die beiden letzten Predigten stehen in einiger Beziehung auf einander, indem die letzte ein Versuch ist, die Bedenklichkeit zu heben, daß in der vorletzten Religion und Cultus nicht hinlänglich unterschieden worden. Wenigstens bitte ich, diese Beziehung nicht zu übersehen. Uebrigens möchte ich diese Predigten gerne der Aufmerksamkeit derjenigen Gelehrten empfehlen, welche das Geschäft übernommen haben, solche Arbeiten öffentlich zu beurtheilen. Ihre Belehrung wird mir eben so willkommen als nützlich sein, wenn ich nicht schon zu alt bin, um mich zu bessern.

Subscribenten.

Altentrempe, (Kirchspiel) 3. Die Herren Pastor Jungclausen zu A. und Verwalter Nordtmann auf Sierhagen 2.

Arensbök, (Kirchsp.) 4. Die Herren Organist Biebert, Hauslehrer Floris, Gevollmächt. Lübkert zu A. — Bruhn zu Lebaz.

Bornhöved, 1. Hr. Dose.

Curau, (Kirchsp.) 13. Die Herren A. Fock, Organist Habenfeldt zu C. — B. Bons auf Arfrade — A. Ehlers, J. H. Fock zu Böbse — Schullehrer Franken, Hein 2 zu Casshagen — H. J. Hardt zu Dissau — C. Wehde zu Krumbeck — J. H. Frank, J. F. Gibien zu Mahlkendorf — Förster Klempau zu Schwinkenrade.

Eutin, 4. Baronesse W. v. Brockdorf, Madem. Gosch. Die Herren Superintend. Götschel und Hofrath Hellwag.

Gleschendorf, (Kirchsp.) 6. Die Herren Organ. Hansen und Pastor Weller zu G. — J. H. Brede und H. Hein zu Barkau — H. F. Brasch zu Kestorf — H. H. C. Kaakstein zu Steinrade.

Giekau, 1. Hr. Pastor Sieverts.

Gnissau, 1. Hr. Pastor Kochen.

Hamburg, 1. Hr. Kaufmann Sillen.

Haseldorf, 1. Hr. Pastor Mielke.

Heiligenhafen, 18. Die Herren Sekretair Chelius, Controlleur Creutz, Kaufmann Erdmann, Lieutenant v. Gercke, Rathsverwandt. Kark, H. Kark, Knust, Pastor Krah, Rathsverw. Maßmann, J. Maßmann, Apotheker Müller, Kaufm. Otto, Bürgermeister Petersen, Kaufm. Rethwisch, Stadtcass. Schmidt, Rathsverw. Wittrock, J. Wittrock, Schullehrer Zachau.

Kiel, 6. Frau Etatsräthin Ackermann, Hr. G. R. Koskull, Mad. C. Schmidt, Mad. C. Siemsen, Hr. Rector u. Prof. Stubbe, Frau Rittmeisterin Nissen.

Lensahn, 1. Hr. Pastor Petersen.

Neustadt, 2. Die Herren Schullehrer Moritz, Past. Ohlsen.

Panker, 1. Mad. Richard.

Plön, 19. Mad. Beuck; die Herren Dr. Bremer, Kanzeleirath Cirsovius; Mad. Eckstein; Hr. Amtsverw. Franzius; Frau Pastorin Loppnau: die Herren Kammerh. Graf v. Luckner, Probst Martini: Frau Kammerräthin Moritzen; Hr. Etatsr. v. Saldern 4; Fr. Gen. Kriegscommiss. v. Schmieden; Hr. Schuback auf Wittmold; Frau Schloßverwalt. Sidon, Mad. Simon; die Herren Hauptpastor Suhr, Candid. Wolf.

Preez, 1. Hr. Schulcollege Wilkens.

Ratekau, 1. Hr. Pastor Eckermann.

Rethwisch, 1. Hr. Hauslehrer P. C. Bruhns.

Sarau, (Kirchsp.) 15. Die Herren Pastor Hansen, Krämer Röpstorf, Schullehrer Struve — H. Brede, J. A. Hein, P. Hein, T. Hein zu Giesselrade — Mad. Horup auf Glasau — die Herten Schullehrer Dohm, Rüder zu Kieckbusch — Frank und Tamm zu Liensfeld — Pension. Kelling auf Neuglasau — Schullehrer Jedberg, H. P. Arens zu Schwienkuhlen.

Sehestedt, 1. Hr. Pastor Petersen.

Siggen, 1. Hr. Oberkriegscommissair Lassen.

Süsel, (Kirchsp.) 17. Die Herren Organ. Bruhns, J. H. Hardt, J. H. Kalkström 2 zu S. — Schullehr. Westfahl zu Ekelstorf — J. C. Fischer, C. F. Hart zu Gronenberg — J. Hart, H. F. Knop zu Haffkrug — Mad. M. C. Schlichting zu Stawedder — die Herren Ranniger auf Wintershagen 2 — Hauslehrer Hinrichsen, Gastwirth Menz, Mad. Polemann, Frau Pastorin Schmidten zu Woltersкrug — Hr. Scharbau zu Woltersmühle.

Tönningen, 2. Hr. Oberg. Advocat Schmidt 2 Exempl.

Wilster. 4. Frau Kanzeleir. Doos, Hr. Past. Dr. Kochen, Mad. C. Spieß, Hr. Pastor Wichmann.

Inhalt.

Druckfehler.

S. 4. Z. 11 lies auf Erden suchten Z. 14 v. u. welchen S. 7. Z. 4 v. u. welchen S. 11. Z. 1. Entbehrungen S. 16. Z. 1. v. u. zu schleichen S. 17. Z. 13 v. u. in der Welt S. 22. Z. 17 v. u. um gesucht Z. 2 v. u. du lehrst S. 23. Z. 15 v. u. nicht statt mich S. 25. Z. 6 v. u. den Sinn S. 27. Z. 1 des st. der Z. 13 v. u. Wunde st. Würde S. 30. Z. 3 v. u. hast du S. 38. Z. 11 v. u. könne S. 39. Z. 18 Luc. 23, 46. Z. 4 v. u. nun st. nur S. 47. Z. 8 v. u. den seine S. 79. Z. 15 sehnt S. 84. Z. 4 und der Z. 7 wie im S. 87. Z. 17 der ihn S. 130. Z. 2 v. u. ja, es ist S. 131. Z. 10 thatst Z. 17 liebest S. 166. Z. 12 v. u. die Lust S. 173. Z. 3 v. u. unsrer nicht nöthig S. 189. Z. 12 erfüllen S. 190. Z. 12 v. u. vom Kampfe S. 191. Z. 7 v. u. galt. Daß S. 192. Z. 12 desjenigen Z. 13 der mehr mit S. 197. Z. 2 bedauert S. 198. Z. 13 nachzuempfinden S. 202. Z. 10 v. u. des st. der S. 204. Z. 9 v. u. auch die. S. 211. Z. 4 v. u. des Mitleids S. 213. Z. 10 thörichtsten. Z. 10 v. u. Wie sollten. S. 216. Z. 12 es wird dich. S. 218. Z. 13 zu wenig nach. S. 219. Z. 8 sich nicht von dem S. 234. Z. 5 v. u. welcher S. 239. Z. 12 vergangen S. 243. Z. 16 v. u. unsere S. 149. Z. 8 wenn er es nicht S. 253 Z. 1 darf, sein S. 255. Z. 9 scheint Z. 5 v. u. sind die Worte „als unser Herz gewinnen, wenn er auch nichts weiter" auszustreichen. S. 257. Z. 8 v. u. rührendste S. 258. Z. 17 Engel S. 259. Z. 16 keinen S. 262. Z. 5 geben S. 263. Z. 7 v. u. unsre S. 264. Z. 10 v. u. zu nützen S. 266. Z. 5 wohlgesinntesten S. 269. Z. 4 nur st. und S. 273 bis 286. in der Ueberschrift — Thätigkeit st. Tugend S. 275. Z. 2 Andern S. 276. Z. 1 Nun S. 280. Z. 11 des st. der Z. 17 v. u. den eine S. 298. Z. 11 Absicht S. 300. Z. 12 erst S. 306. Z. 7 ihn Z. 17 v. u. nach seinem S. 312. Z. 15 v. u. um jeden S. 315. Z. 9 doch ändern unsre S. 321. Z. 2 aller Orten S. 330. Z. 1 Verbindungen bringen, von Z. 12 v. u. was sie sind, sondern um deswillen, was sie S. 331. Z. 7 dem S. 333. Z. 7 v. u. haben: Gelobt S. 336. Z. 17 wie der S. 353. Z. 13 v. u. dir st. der S. 356. Z. 12 sich zu erholen S. 360. Z. 11 v. u. doch um nichts S. 364. Z. 1 müßte Z. 15 wie einen S. 366. Z. 4 und daß der am meisten S. 370. Z. 8 in den S. 372. Z. 10 betende Seele S. 381. Z. 17 und der S. 384. Z. 6 nie st. wie

1.

Leiden sind eine Schule der Gottesfurcht, Weisheit und Liebe.

Es ist der größte Sieg, welchen der Mensch über sich selbst gewinnen kann, ohne Zwang zu bekennen, mit ganzer Seele zu glauben, daß denen, welche Gott lieben, alle Dinge zum Beßten dienen, daß dem frommen, dem rechtschafnen Menschen kein Uebel schaden kann, daß jeder Schmerz, jedes Leiden, jede Verwirrung sich für ihn in Freude, Gewinn und Segen auflösen wird. Bald muß er die bescheidensten Wünsche unterdrücken, bald die dringendsten Sorgen niederschlagen, bald die natürlichsten Gefühle verleugnen, bald bei dem lauten Klagegeschrei verstummen, wenn er jenen Glauben aufrecht in sich erhalten, wenn er kämpfen, siegen und hoffen will. Lebt er überdieß zu einer Zeit, wo die Flamme eines endlosen Krieges, gleich einem verheerenden Feuer, nur hier erlischt, um dort heller aufzulodern; wo Armuth mit dem ganzen Gefolge ihres Elends immer weiter sich verbreitet, wo Millionen unschuldig leiden, um die Schuld ihrer Tyrannen zu büßen; — lebt er in Zeiten, wie die unsrigen sind: so kämpft sein Glaube mit dem Spotte der Unglücklichen und mit der Menschlichkeit seines Herzens. Dennoch darf er nicht nachgeben; wenn sein Glaube an Gott überhaupt nicht

wanken, nicht ein tönendes Erz, eine klingende Schelle werden soll, so muß er nicht zweifeln, daß die Seele des Gerechten immer sicher ruht in seinen Händen. Was hülf' ihm der Glaube an den, dessen Wege nicht die unsrigen sind, wenn er nicht wüßte, daß er die Seinen findet unter Tausenden, und auch das wohl zu machen weiß, was böse gemacht ist ohne Linderung und ohne Hülfe? Ein Gott ohne Weisheit, ein Herr ohne Gerechtigkeit, ein Gebieter über Himmel und Erde, welcher das Haar auf unserm Haupte nicht gezählt hat — ist auch kein Fels, worauf das Herz ruhen kann in den Stürmen des Lebens.

Zwar bleibt dem Menschen, welcher hier auf den fröhlichen Ausgang seiner unverschuldeten Leiden vergebens wartet, noch ein Ausweg, um seinem Herzen die Hofnung, welche nicht zu Schanden werden läßt, zu erhalten. Da, wo kein Schmerz mehr ist, und die Bosheit keine Gewalt mehr hat, wo keine Seuche wüthet, und kein Tod mehr trennt, da hoft er das Buch der Schicksale zu lesen, und die Absichten des Herrn zu erfahren; da hoft er die dunkeln Wege dieses Lebens mit weiserm Sinne zu richten, als er es vermocht hat in der Angst seines Herzens. Und dieses Hoffen stärket die Siechen, und macht die Armen reich; es tröstet die Einsamen, und erleuchtet die frühen Gräber. Es würde Wunder thun bei allen, welche Ruhe suchen, wenn sie allen Hofnungen für diese Welt entsagen könnten, wenn ihre irdischen Wünsche eher, als mit dem Leben aufhörten. Für Menschen aber, welche immer lieber gesund werden, als sterben wollen, bleibt jene Hofnung ein Schatz, den sie, wie der Geizige, für eine Zeit hinlegen, welche niemals

kommt, oder doch nicht eher, als wenn sie unfähig sein werden, ihn zu gebrauchen.

Gerne hielt sich deswegen der Glaube der Menschen mit dieser Hofnung in den Grenzen dieses Lebens, und forschte von einem Tage und von einem Jahre zum andern nach der gesegneten Erndte seiner Thränensaat, und erst am Grabe erhoben sie den ungewohnten Blick nach dem einzigen Wege, welcher da anfängt, wo alle andre enden. Wer mag dem Menschen wehren, schon auf Erden die Früchte seiner Arbeit, den Ersatz für seine Entbehrungen, den Gewinn für seine Verlüste, den Trost für seine Schmerzen zu suchen? Findet er doch oft, was, und mehr, als er erwartet: ein Leiden, welches ihn vor einem größern bewahrt; böse Anschläge, welche seine Ehre, wie seinen Vortheil befördern; Sorgen, die auf unverhoften Wegen ihm abgenommen werden. Warum sollte die Erde, so reich an rührenden Beweisen der waltenden Vorsehung, für den Leidenden allein leer sein; warum der Morgen, in dessen Perlenglanz sich der erfrischt, welchen der Schlaf der Nacht erquickt hat, nicht auch den stärken, welcher die Nacht durchwachte?

Ja, er kann, er soll sogar den Segen erkennen, welcher aus seinen Leiden quillt; er soll beim Ausgange eines Irrweges sich des Pfades erinnern, der ihn dahin führte; er soll unter den Schmerzen und Sorgen Gefühl und Sinn behalten und gewinnen für die Freude und ihre stärkende Kraft. Er suche sie, aber er suche nicht, was hier nicht zu finden ist, den Aufschluß von allen Räthseln des Lebens. Vom Himmel ist ihm dazu kein Wink gegeben, kein göttliches Licht würde ihm leuchten auf diesem We-

ge, sondern der schwache trügende Schein menschlicher Klugheit und Eigenliebe würd' ihn in die Irrgänge des Zweifels und in die Nacht des Unglaubens hinführen. Die Erde, welche uns einen Himmel suchen und hoffen läßt, kann der Ort nicht sein, der ihn aufschließt; so wenig sie die Bildung des Menschen vollendet, eben so wenig vollendet sie sein Schicksal. Laß dich warnen, leidender und hoffender Mensch, laß dich warnen durch die trostlose Unruhe derer, die, wie du, den Lohn ihrer Unschuld, das Ende ihres Kampfes auf Erden fürchten, und in Zweifeln an der Weisheit, die sie nicht begriffen, den Lohn ihrer Thorheit fanden; die schauerliche Stimme des kalten Unglaubens, welcher alles aufgiebt, weil er alles ergreifen wollte, lehre dich, wohin der Mensch geräth, wenn er Gott auf Erden schauen will.

Gesegnet sei uns, die wir in Trübsal ringen nach Glauben an Gott, denen der Himmel zu hoch und fern, und die Erde zu dunkel ist, gelobt sei der leitende Wink, welche Jesu Wort uns giebt, wenn wir nach dem Heile fragen, das uns kommen soll von den Leiden der Zeit. In euch, spricht der Geist, ist das Reich Gottes; in euch müßt ihr die Frucht seiner Züchtigung suchen; eure Besserung ist eben das Beßte, wozu alles dienen soll. Selbst der, welcher von keiner Sünde wußte, wurde so das hohe Vorbild derer, die sein Geist vertritt mit unaussprechlichen Seufzern; und ein Jünger, ihm ähnlich an Geist und Kraft, und geübt in der Züchtigung des Herrn, (Ebr. 12, 11) fand in ihr eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit; Geduld, Erfahrung und Hofnung, vermehrt und gestärkt in seinem Kampfe des Glaubens, gaben ihm Muth, sich

der Trübsal zu rühmen (Röm. 5, 3. 4). Und alle, welche sich gerne der überstandenen Trübsal rühmen, deuten sie nicht damit den Unerfahrneren ihre Ueberlegenheit an Weisheit, Kraft und Erfahrung an? — Offenbar wirken Freude und Leid, beide mächtig auf das menschliche Herz, obgleich heilsam nur bei denen, die über beide Herr sind. In der Freude übersicht, aber in ihr erkennt auch der Mensch den Menschen; in der Freude kränkt, und in ihr tröstet er den Bruder; in der Freude verachtet er den Ernst der Pflicht, und in ihr betreibt er seinen Beruf mit Kraft und mit Geduld. So werden auch in der Schule des Leidens Weise erzogen, und doch erstirbt auch oft der Sinn der Freude unter seinem Drucke; die Noth versöhnt den Feind mit dem Feinde, doch oft verschließt für fremde Klage der Schmerz das Ohr; die Traurigkeit führt näher zu dem Gotte, der sich verbirgt, sie klagt sich auch von ihm verlassen und von der Welt. Was thaten Menschen gutes oder böses, zu ihrem Ruhm oder zu ihrer Schande, wovon nicht ihr Glück oder Unglück die Quelle oder der Grund war? — Ist aber die Frage — und dringt sie sich nicht Christen auf, welche den Wechsel und das Loos der menschlichen Freuden und Leiden sehen und fühlen? — ist die Frage, was der gewollt hat, welcher sie austheilte, wozu nach seinem Rathe die Menschen durch Lust und Schmerz geführt werden sollten; so bekennt der Frohe und der Traurige, daß seine Güte den einen zur Busse, den andern seine stärkende Hand zum Himmel leiten solle. An diesem Bekenntnisse dürfen wir uns halten; sein Wille geschehe! Sein Wille ist unser Heil, und jeder Weg, welchen er wählt, führt uns dahin. Daß sein väterlicher Wille nicht immer geschieht, daß seine Kinder in der Prüfung des Lei-

dens nicht immer bestehen; daß ihr Glaube schwach, ihr Sinn irdisch, ihr Herz menschenfeindlich, ihr Gewissen verhärtet wird, das darf uns nicht abhalten, das muß uns vielmehr bewegen, uns auf jene große Absicht dessen, der unser Schicksal leitet, hinzuweisen. Können alle Laster der Welt, auch die gemeinsten, das Gesetz, welches in uns geschrieben ist, nicht vertilgen; so können auch alle Versuchungen des Leidens, wie selten der Mensch sie auch überwindet, seinen Willen, uns dadurch zu bessern, nicht vor uns verbergen. Der Gedanke, welcher den Rechtschafnen am schnellsten beruhigt über das, was er duldet; der ihm länger bleibt, als das Andenken selbst an das, was er geduldet hat, der Gedanke, daß sein innerer Mensch dadurch gewonnen hat an Glaube, Liebe und Hofnung, verdient, in der Andachtstunde der Christen hervorgehoben, und denen, welche Jesum nie größer und bewundernswürdiger gesehen haben, als in den Tagen seines Leidens, empfohlen zu werden. Laßt uns ihn aufnehmen mit sanftmüthigem Herzen, und bewahren in gläubigem Sinne, und Frucht bringen in Geduld. **U. V.**

Text: Joh. 4, 47 — 54. Ein großes Leiden, die Gefahr einen geliebten Sohn zu verlieren, wurde für diesen Mann die Veranlassung, mit Jesu Bekanntschaft zu machen. Vielleicht würd' er, ein Diener des Herodes, ohne diesen Umstand, es nie der Mühe werth gehalten haben, den, welcher nur den Armen das Evangelium predigte, aufzusuchen und kennen zu lernen. Sein Wunsch ward erfüllt, seine schwache Hofnung verwandelte sich in freudiges Erstaunen, als seine Knechte ihm mit der Nachricht entgegen eilten: „Dein Kind lebet." Aber

mehr, als was er gewünscht hatte, war die große Folge dieser Krankheit, dieser Sorgen; er glaubte mit seinem ganzen Hause. Blieb dieser Glaube nur, was er anfangs war, Glaube an den großen Wunderthäter, dessen Macht man erfahren hatte: so war das die Schuld derer, welche sich nicht weiter um den Mann bekümmerten, dessen Hülfe sie vielleicht nicht wieder nöthig hatten. Dürfen wir aber nicht von dem Vater annehmen, daß er den Retter seines Sohnes werde höher geachtet, und ihn, den großen Zeugen der Wahrheit, erkannt haben? Sollte nicht eine Zeit gekommen sein, wo er tief die Wahrheit und Bedeutung des Vorwurfs fühlte, daß besonders die Menschen aus den höheren Ständen nicht glaubten, und sich um das Reich Gottes nicht bekümmerten, wenn sie nicht Zeichen und Wunder sähen? Und wer kann es unwahrscheinlich finden, daß der Jüngling, welchen Jesu Wort vom Tode zurückrief, geeilt haben werde, ihm den heißen Dank seines Herzens zu bringen? Wenn dieß alles, wenn noch so vieles eintraf, was bei Menschen, die für Wahrheit und Tugend Sinn hatten, nicht ausbleiben konnte; und wenn dann späterhin dieses Haus an die ganze Reihe jener Begebenheiten zurückdachte; so mußten auch hier alle mit einem Munde bekennen: „Der Herr hat alles wohlgemacht." Und sollte nicht alles Heil, welches aus diesem Leiden hervorgieng, der Wille dessen gewesen sein, welcher es über sie verhängt hatte? Eine allgemeine Betrachtung des heilsamen Einflusses, welche Leiden auf unser Herz haben können, wird dieß noch mehr bestätigen. Ja wahrlich, sie sind eine Schule der Gottesfurcht, der Weisheit und der Menschenliebe.

1. Eine Schule der Gottesfurcht. Denn wann lernen wir oft an Gott denken, herzlich ihn lieben, kindlich ihm vertrauen? Ohne Zweifel denken wir öfter an das Unsichtbare, wann das Sichtbare uns von sich stößt; wir sehen lieber zum Himmel, wann die Erde um uns her trauert, und wir nähern uns Gott desto mehr, je weiter die Menschen sich von uns entfernen. Der Himmel hört mehr Seufzer der Geängsteten, als Jubel der Fröhlichen; und vor Gott werden mehr Thränen der Trauer, als der Freude geweint; sein wird mehr gedacht bei den Gräbern der Geschiedenen, als bei der Wiege der Neugebornen; mehr in der Einsamkeit der Wittwen, als im Freudenhause der Braut; mehr auf dem Lager des Kranken, als in den Kreisen der Freude; mehr in den finstern Hütten der Armuth, als in den erleuchteten Gemächern des Reichthums. Müßten wir uns auch schämen, leugnen können wir nicht, daß die Noth es ist, welche den Menschen beten lehrt, und daß seine Seufzer und Bitten viel inniger sind, als seine Lobgesänge. Ist es die Leere, welche in dem Herzen voll Sehnsucht und Sorge entsteht, und sich ausfüllt mit dem Gedanken, welcher die Sehnsucht stillt, und die Sorge erleichtert; oder ist es der Ueberdruß an dem, was uns umgiebt, bedrängt, verfolgt; treibt er das verscheuchte Herz mit seinem verschlossenen Kummer in den weiten Raum des Himmels hinaus, um sich wohl und frei und sicher zu fühlen? Gewiß ist das; wer noch keinen Verlust erfuhr, den er auf Erden nicht zu ersetzen wußte; wer noch keinen Schmerz fühlte, den kein Mensch lindern konnte, wer noch keine Sorge kannte, welche niemand von ihm nehmen wollte: der hat auch noch nicht gelernt, an den zu denken, welcher mehr thun kann, als

wir bitten, oder verstehen. Zu angenehm beschäftigt sich die Seele des Glücklichen mit den Werken seines Fleißes, mit den Freuden seiner Welt, mit den Bildern seiner Hofnung; es fehlt ihm an Zeit, an Lust, an Sinn für einen Gedanken, der seine Werke nicht fördert, seine Freuden unterbricht, seine Hofnungen beschämt. Wendet er auch den müden Blick am Abend des Tages zu dem, der immer wacht; so bittet er nur um die Ruhe des Schlummers, welcher schon sein Auge bedeckt: faltet er auch die Hände vor dem, welcher dem Thiere sein Futter giebt; so hat er doch keine größere Sorge, als wie ihm gedeihe des Lebens-Freude: und gedächt' er auch am Morgen dessen, welcher die Sonne heraufführt: so drängt und theilt doch das Treiben des Tages seinen Sinn. Aber er erfahre nur, daß seine liebsten Hofnungen eitel waren, daß der Menschen Freundschaft ihn täuschte; er erfahre den Wechsel, welchem alles Menschliche unterworfen ist, oder fühle sich übersatt vom Genuße des Lebens, und unbefriedigt von seinen Reizen: bei diesem Mismuth wird in ihm ein Sehnen erwachen nach dem, was nicht scheint und trügt, sondern was wahr und dauerhaft und ewig ist, — ein Sehnen nach Gott und Himmel. O ihr, die ihr dieses Sehnen kennt, denen der Glaube an Gott immer unentbehrlicher wird zu eurem Wirken auf Erden, erinnert euch dankbar der Tage, welche euch nicht gefielen, aber euch trieben, über euch zu suchen, was ihr um euch her nicht fandet. Ohne jene heilsamen Stunden der Angst und Sorge würdet ihr Gott vergessen haben, wie die Freunde, welche von euch gehen, fürchten von euch vergessen zu werden, wann euch wohl ist. Aber wann ihr niemand um euch habt, der sie ersetzt; wann Kaltsinn und Mis-

verständniß euch von denen entfernt, die euch blieben; dann eilt das leere Herz zu den Schatten jener hin, und sättigt sich an ihrem Andenken, und das Bild ihrer Liebe steht in verklärtem Glanze vor euch. Dieser in guten Tagen vergessene, in traurigen Stunden ersehnte Freund ist Gott; er hat euch zu sich gezogen, indem er euch Trost und Hofnung schenkte. Vergebens wäret ihr älter geworden, vergebens nahetet ihr dem Ende eurer Tage, vergebens wähntet ihr, den Ewigen besser zu kennen, als vormals; weder die Zeit, noch der Tod, noch euer Wissen, das Stückwerk bleibt, würd' euch, als Männern und Greisen, den Glauben an ihn nöthiger machen, als er euch in den Jahren der Kindheit und Jugend war. Aber ihr seid durch die Schule der Leiden gegangen, habt das Ungemach und die Eitelkeit des Lebens erfahren, und nun seht ihr mit grauem Haar wie Kinder zu dem großen und ewigen Vater.

Wie Kinder! Denn würdet ihr an ihn denken, auch ohne den Ruf des Geläutes vom Thurm herab; würdet ihr denken an ihn in einsamer Stille und im Geräusche der Welt, wenn ihr nicht gelernt hättet, ihn zu lieben und ihm zu vertrauen? Denn wie erscheint er euch, wenn eure Seele sich zu ihm erhebt, und euer Mund seinen Namen nicht nennt? Nicht wie der, welcher allen helfen kann, dessen unerforschter Wille geschieht in der Verwirrung des Lebens? Nicht wie der, welcher nahe ist denen, die ihn anrufen, und von seinem ewigen Throne auf die Einsamen herabsieht? Nicht wie der, welcher es beßer meint, als Menschen, und nicht kaltsinnig wird in seiner Liebe? Sagt euch nicht euer Herz, daß er weiser, als ihr selbst, für

euer Beßtes sorgt, daß er den Menschen empor hält über den Fluthen des Lebens und über dem Abgrunde der Verwesung? Strebt nicht euer Herz seinen Vaterarmen mit Liebe, mit Zuversicht entgegen? Und wo hat es gelernt, den zu lieben, welchen das Auge nicht sieht, und dem zu vertrauen, dessen Arm nicht Fleisch und Bein ist? Wann hat euer Herz sich geübt, das Zeugniß zu verstehen, welches er seiner ewigen Treue gesetzt hat am Sternenhimmel? Wann hat es die Stimme gehört, welche ihm aus der Höhe zurief: „Ihr sollt meine Kinder, ich will euer Vater sein?" Als ihr tief aufseufztet zu ihm, weil die Erde ein Jammerthal war, und die Menschen euch verliessen; da erkanntet ihr, daß ihr den über alles lieben müßtet, welcher euch liebt, wie keiner. Ja, es mag wunderlich klingen dem Ohre, welches nur freundliche Worte gewohnt ist zu hören von Menschen, wenn ich sage, daß der Herr uns durch Trübsal zu sich zieht. Glaubt man dem Manne, welcher unsre Wünsche nicht hört; sucht man den Freund, welcher uns flieht? Wer, unser Vertrauen zu prüfen, härter mit uns redet, als er es meint, und länger mit der Hülfe säumt, als wir erwarteten; läuft er nicht Gefahr, es unwiederbringlich zu verlieren? Dennoch suchen wir Gott, wann er sich verbirgt; wir nahen uns ihm, wenn er ferne zu sein scheint; und wir sehen ihn nicht, wenn sein Segen uns überschüttet, wir fragen nicht nach ihm, wann er unsern Fuß bewahrt. Und machten wir uns auch dieses Kaltsinns nicht schuldig, dünkte uns auch die kleinste Freunde groß bei dem Gedanken an den, dessen Liebe sie uns gab, fühlten wir uns auch seiner Barmherzigkeit unwürdig; so haben wir doch unter Entehrungen und Schmerzen diesen kindlichen Sinn

der Genügsamkeit und Demuth angenommen. Blendet etwa der Schimmer unsrer Herrlichkeit unser blödes Auge so sehr, daß es das reine Himmelslicht der Liebe des Ewigen nicht sehen kann? Oder verdirbt die Freude des Lebens unsern lüsternen Sinn, daß er nicht mehr schmecken kann, wie freundlich der Herr ist? Und muß jener Schimmer erst verschwinden, und diese Freude erst verwelken, damit wir sehen, daß bei ihm kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß ist? So ist es! In den trüben Tagen des Lebens lernen wir ihn, unsern Schöpfer und Vater, lieben. Ohne sie bleiben wir über die edelste Empfindung, deren unser Herz fähig ist, ungewiß; und je weniger wir im Glücke an der Wahrheit unsrer Liebe zweifeln, desto ungeprüfter, desto trüglicher ist sie. Liebtest du ihn, o Fröhlicher, oder liebtest du das Werk seiner Hände; freutest du dich über den ewigen Geist, und daß du sein Kind bist, oder über Trank und Speise, über Fülle und Schlaf? Wie leicht wurde dirs, dich zu überreden, daß ihm dein Herz gehöre, als deines Herzens Wünsche gelangen! Aber wie leicht schwebte auch vor deiner Seele der Gedank' an den vorbei, welcher nicht Opfer von dir forderte, nicht Lobgesänge! Nichts fesselte dich an ihn in dem hinrauschenden Strome der bunten Freuden, nichts drängte dich hin zu ihm in der Freiheit, worin dein Wille und deine Kraft sich bewegten. Aber leer von Freuden und arm an Kraft, wird dein Herz mächtig von diesem Gedanken ergriffen, und du ergreifest ihn, und fühlst, daß er beßer ist, als alles, was Gott den Menschen giebt, außer seiner Liebe und außer seinem Bilde, nach dem sie geschaffen sind. Unter den Trauergestalten der Sorgen, des Schmerzes und der Sehnsucht tritt das Bild des Ewigen unserm Auge

näher, und in der Dunkelheit des Lebens erscheint er uns im hellern Lichte. Da fragen wir, ob er uns hört, und rufen uns selbst das Wort zu, daß wir nicht allein sind, daß der Vater bei uns ist. Und wenn er uns nicht erhört, so werden wir doch nicht müde, unser Herz vor ihm auszuschütten. Je mehr die Klugheit uns räth, nicht Menschen mit unsern Klagen zur Last zu fallen, und nicht bei andern die Kraft zu suchen, welche uns mangelt, unsre Bürde zu tragen; desto mehr drängt unser Herz sich und eilt zu dem, der sich freut, je aufrichtiger und herzlicher wir ihm sagen, was wir wünschen und fürchten und betrauern. Nur ihn werden wir nicht müde zu bitten; auch wenn wir gewiß sind, daß er uns nicht erhören werde, bleibt es unser Trost, an ihn zu denken; und wir üben uns, so beten zu lernen, daß wir immer gewiß sein können, er erhöre uns. Dann, dann erst können wir uns rühmen, daß er unser Vertrauen habe, ein Vertrauen, welches einen andern Geist athmet, als jedes andere. Denn jedes andere Vertrauen giebt Muth, und wechselt in dem Wechsel des Lebens; aber das Vertrauen auf Gott demüthigt unter seine Hand, und erhebt über jeden Wunsch und jede Sorge. Ist es uns dann nicht fremd, wann alles gelingt, wann wir alles haben; vergessen wir dann nicht den, welcher uns segnet und hilft; wo haben wir doch dieses Vertrauen zu ihm gelernt? Nicht da, wo es uns Kraft geben sollte, unsre theuersten Wünsche zu verleugnen? Ja, ihr frohen und glücklichen Menschen, seid so bescheiden, euch keines Muthes zu rühmen, wo es keine Gefahr giebt, und keiner Geduld, wann es euch leicht wird, jeden Unmuth zu zerstreuen; denket mit Demuth an den Frieden des Vertrauens auf Gott, wie der Krieger im Frieden denket an die

Ruhe und den Muth in Schlachten. Denn wer mag entscheiden, wie viel ihr von der Ruhe und Sicherheit, welche ihr fühlt, eurer Macht und Klugheit, eurer Erfahrung, eurem Glücke verdanket? Wer mag entscheiden, ob ihr euch für die Schöpfer eures Wohlseins, oder für Kinder des Glücks, oder gar für Lieblinge Gottes haltet? Worauf ihr gebaut habt, das werdet ihr erst dann wissen, wenn das Gebäude wankt und einstürzt, und euer Herz sich rettet, oder darunter erdrückt wird. Dann, dann werdet ihr lernen, auf Gott vertrauen, und auf seine Hülfe merken, und auf ihn harren.

2. Dann, dann werdet ihr einsehen, wie thöricht es war, euch des Muthes und der Geduld zu rühmen, und auf euren eingebildeten Seelenfrieden mit Wohlgefallen hinzusehn, als Sicherheit und Freude und Friede von allen Seiten euch umgab. Dann, dann wird euch einleuchten, wie thöricht euer Eigendünkel in den Tagen des Wohlseins gewesen ist, und weiser wird euch die Erfahrung des Leidens machen. Darum hab' ich es eine Schule der Weisheit genannt. Sie, die des Menschen höchste Würde, die sein Glück, aber nicht sein Erbtheil ist; sie, welche sein Mund rühmt, und sein Herz sich anzunehmen weigert; sie, für welche er Tempel erbaut, um in seiner Wohnung der Thorheit zu dienen; soll sie nicht eine unbekannte Gottheit bleiben, soll sie sein Herz heiligen, erheben, beglücken; ach, sie wird ihm nie im Schimmer des Erdenglücks erscheinen, nur im einfachen Trauergewande wird ihr Blick ihn rühren. Wer hört sie, wenn sie ihren Mund öfnet, uns zu lehren, was das Leben, und was wir selbst sind? wenn

sie verheißt, uns für die Erde und ihre Güter einen solchen Sinn zu geben, daß es uns nimmer gereuen werde, auf Erden gelebt, und ihre Freuden genossen zu haben? Wer hört sie, wenn sie den Menschen die Freiheit ihres Herzens und die Unabhängigkeit ihres Glückes anpreiset, wenn sie einen himmlischen Sinn, ein Herz voll Demuth von ihnen fordert? Wer hört sie? — Die, welche in des Lebens-Freuden sich selbst vergessen, und vor ihrem kitzelnden Wohlgeschmack ihre Quelle und ihr betäubendes Gift nicht prüfen mögen? Schaaren von Thoren hat das Glück des Lebens gemacht; schwerer, als seine Plage, ist es dem schwachen Menschen zu tragen; weise wurden nur dann des Glückes Freunde, wenn es seine Unbeständigkeit, seine Mängel sie fühlen ließ; Weise, welche den Werth des Lebens und seiner Güter im Lichte der Wahrheit erkannten und schätzten. Sprechen sie nun wahr und edel: „Nicht, wie lange wir leben, nicht, wieviel Gutes wir hier empfangen, sondern wieviel Gutes wir gewirkt, wieviel Segen wir gestiftet haben, das ist die Frage!" haben sie es nicht gelernt bei den frühen Gräbern der Guten, welche von ihrer Seite gerissen, in ihrem verwundeten Herzen ein wehmüthiges Andenken der flüchtigen Augenblicke zurückließen, in denen sie ihre Freude gewesen waren? Haben sie es nicht gelernt, als sie unter Mühe und Sorgen für ihren Beruf lebten, als ihre Tage ihnen nur solche Freuden gaben, welche sie in ihrem Wirken auf Erden fanden? Sprechen sie nun wahr und edel: „Alles vergeht, Freud' und Trauer, Lieb' und Haß, Segen „und Fluch; wenig ist, was wir wirken; weniger „das, was davon dauert; nichts, was besteht. „Aber indem wir uns freuen und trauern, und lie-

„ben und segnen, erwerben wir einen Reichthum,
„welcher nicht vergeht, und bereiten eine Saat zur
„ewigen Ernte;" wo haben sie erkannt, daß es der
Preis dieses Lebens sei, der Anfang eines höhern
zu werden, als wenn sie für Nahrung und Kleider
im Schweiß ihres Angesichts sorgten, und ihr Herz
doch weder der Wollust, noch der Eitelkeit diente;
wenn sie mit den Schmerzen der Krankheit kämpf-
ten, und ihr Herz doch nicht am Leben hieng? und,
wenn sie ahndeten, daß von dem, was sie heute
mit Ernst und Eifer baueten, morgen nichts mehr
sein werde? Dann drängte sich aus diesem Streite
zwischen dem Dienste des vergänglichen Wesens
und dem Gefühl eines höheren Werthes die Frie-
densstimme der Hofnung hervor, daß sie über Ge-
ringes gesetzt wären, um einst über Vieles gesetzt
zu werden.

In diesem Urtheile über den Werth unsrer Tage
auf Erden liegt zugleich der Ausspruch über den
Werth aller irdischen Güter. Sei es der
Götze des Reichthums, oder der Schimmer der
Ehre, der Becher der Freude, die Kraft der Ge-
sundheit, oder das Glück der Freundschaft; im
Entbehren lernt der Mensch ihren unerkannten
Werth, im Entbehren lernt er seine Misgriffe ken-
nen, im Entbehren übt er sich, das, was ihm fehlt,
zu ersetzen. Daß Reichthum nicht glücklich mache,
glaubt zwar der Sorgenvolle am wenigsten; erst
dann, wann der Ernst der Sorge ihn gestimmt hat für
edlere Freuden, als der Reichthum gewähren kann,
wird das bescheidene Theil ihm lieber, als die Fülle
des Segens. Leichter erkennt der Reiche selbst,
wie viele Wege der Trauer noch offen stehen, um zu
seinem Herzen schleichen, und wie wenig jenen Die-

ner des Herodes am Krankenlager seines Erben der Reichthum aufrichten konnte. Und war es dem Reichen Freude, zu sammeln, was er nicht gebrauchte, und zu bewahren, was ihm unnütz war; so schmiegte jeder Zuwachs sein Herz fester an seinen Götzen. Sollt' er je das Wunder erfahren, daß der Geizige seine Thorheit erkennt; so müßte Verlust und vergebene Sorge sie ihm fühlbar machen. — Wer aber sieht das eitle Nichts der Ehre, wer schätzt den blinden Beifall des großen Hausens geringe, wer sucht nur das Lob der guten und vernünftigen Menschen, wer weiß auch dieses zu entbehren, und in stiller Verborgenheit Gutes zu wirken, oder in verkannter Liebe zu beharren, und den Undank zu ertragen? Ja, ihr, deren Herz nicht vom Lobe aufbläht, und Ehre nicht sucht; ihr, die weder Gut, noch Stand, weder Gestalt, noch Pracht, weder Kunst, noch Wissenschaft stolz macht; ihr, die ohne Neid gegen den, welcher mehr gilt, und ohne Verachtung gegen den, welcher euch nachsteht, nichts erfreut, als das Verdienst, der Welt nützlich zu werden: wo habt ihr gelernt, das, was der Mensch der Welt, und was er bei Gott gilt, unterscheiden; wo habt ihr gelernt gut sein, und keinen Dank verlangen, den Tadel der Wahrheit erkennen, und nach ihrem Lobe nicht ringen, euch vor Schande hüten, und die Schmähsucht doch nicht fürchten? Wohl habt ihr manchen Schmerz gekränkter Ehre bekämpfen müssen, ihr seid oft verkannt, oft vergessen und zurückgesetzt worden, ihr habt in dem Beifalle der Menschen ihren Wankelmuth, ihren Leichtsinn, ihre Eigenliebe erfahren, ihr habt Thoren und Bösewichter in Ehren, und Weise und Redliche verachtet gesehen, und mit dem Verdruß über vergebliche Wünsche, mit dem

Schmerze des beleidigten Selbstgefühls, mit dem Unwillen über die Verkehrtheit und das Unrecht der Menschen habt ihr die Ruhe eures Herzens erkauft, und euren bescheidnen, nur auf die Stimme eures Gewissens achtenden Sinn errungen. — Und kennt ihr die Freude, die, welche verblüht, und die, welche bleibet; die, welche die Erwartung täuscht, und die, welche sich nie erschöpft; die, welche die Sinne betäubt, und die, welche den Verstand belehrt, und das Herz bessert; die, welche die Welt geben, und die, welche sie nicht rauben kann? Wißt ihr Freuden zu entbehren, für deren flüchtigen Genuß der Wollüstling jedes Opfer bringt, und fühlt ihr euch glücklicher bei diesem Sinne, als ihr waret, da ihr mit Angst ihnen nachjagtet? Ihr verdanket diesen beßern Sinn nicht ganz euch selbst; Ekel und Ueberdruß, Reue und Schmerz haben ihn geweckt; ihr wurdet gezwungen, jenen Freuden zu entsagen, ehe ihr lerntet, ohne sie zufrieden zu leben. Ach, ihr würdet die edleren Freuden des Lebens nicht so hoch achten, euch nicht so glücklich fühlen im vertraulichen Kreise eurer Lieben, oder im einsamen Anschauen der Schöpfung, wenn ihr nicht von der kalten Höflichkeit, von der Freundlichkeit ohne Herz, von der Bescheidenheit des Stolzes, von der Liebe des Eigennutzes beleidigt und zurückgestossen wäret, mit denen die Welt euch an sich zog. Ihr habt bei eurem Tausche unendlich viel gewonnen, aber schmerzlichen Erfahrungen seid ihr euer Glück schuldig, und auch jetzt noch fühlt ihr es dann am dankbarsten, wann der Miston in den Freuden der Welt euer Herz verstimmt hatte. — Ja selbst das Gut, welches Weise und Thoren einstimmig preisen, die Gesundheit, wer erkennt ihren großen Werth, wem erhebt ihr stärkendes Gefühl die Brust

zu dankbaren Empfindungen beim Erwachen, wem ist sie ein großer Ersatz für Reichthum und Wohlleben? Wer nie den Schmerz der Krankheit fühlte, nie schlaflose Nächte durchwachte, wer auch am Siechbette eines Freundes noch nicht mitfühlend weilte; der ist reich, ohne es zu wissen, und wenn es der Anfang menschlicher Weisheit ist, den Werth des Guten, welches uns zu Theil wurde, zu empfinden, so erkennt er den Werth des größten Gutes nur halb. Ihr aber, die ihr mit neuer, ungewohnter Kraft vom Schmerzenlager erstandet, möchtet ihr nie die Heiterkeit verlieren, welche eure Brust erweiterte; und ihr, die ihr nie das Wohlgefühl des Gesunden kanntet, möchtet ihr wenigstens den Trost haben, daß der Glückliche durch euch seinen Vorzug kennen lernt! Habt ihr noch etwas, warum ihr wünschen könnt, zu leben; so ist es die Freundschaft, welche euch eure Leiden tragen, und oft vergessen hilft. Vielleicht habt ihr nie gewußt, wie sehr man euch liebte, als da die Sorge um euer Leben bei eurem Lager wachte; gewiß habt ihr nie den Werth des kleinsten Dienstes so erkannt, als da ihr mit matter Hand die Hand des Freundes drücktet. Wird er in der Noth erkannt, so wird auch sein Werth erst da gefühlt. In guten Zeiten gilt alles, was das Gepräge der Freundschaft trägt; Noth und Leiden entdecken die falsche Münze, deren Glanz erblaßt ist. Der Fröhliche prüft nicht, nur die Wage des belasteten Herzens findet den Freund der lachenden Freude zu leicht, und verwirft ihn. Und auch ihr, die ihr beides wisset, euch ohne Neid mit den Fröhlichen zu freuen, und unverstellt mit den Weinenden zu weinen, dennoch haben wir euren mitleidigen Händedruck inniger gefühlt, als euren wohlgemeinten Glückwunsch. Mußten wir darum in Gefahren

gerathen, damit wir lernten, die zu achten, welche wir übersehen hatten? Mußten wir darum Sorge tragen, damit wir ungetheilt unser Herz zu euch wendeten, die ihr allein sie uns tragen halfet? Mußten wir euch verlieren, die wir im Leben liebten, noch mehr im Tode, damit wir lernten, euch als Engel zu lieben, und mit weicherem, milderem Sinne die zu umfassen, welche noch sterblich und schwach sind, wie wir?

Ja, ihr heißen Stunden des Kampfes, euch dankt der Mensch es, wenn er das Leben und seine Güter kennt; ohne euch blieb' er unbekannt mit dem, was er selbst ist, und sein kann, und werden soll. Ihr demüthigt, ihr erhebt ihn auch; ihr löset seinen äußern Menschen auf, damit sein innerer erscheine. Ohne euch würd' er nie seine Würde und Freiheit fühlen, nie den schmalen Pfad zur Zufriedenheit finden, nie die Tugend, welche sich selbst nicht kennt, lernen, nie mit Ernst seinen Weg ansehen, nie den Himmel mit freudiger Hofnung. Wie soll er wissen, daß es besser ist, ein Mensch zu sein, als reich und groß und geehrt, wenn er nie die Dürftigkeit der Güter, nie die Armseligkeit der Ehre erfährt? Wie soll er seine Kraft, sich über den Wechsel des Lebens zu erheben, ahnden, so lange dessen Schönheit ihm schmeichelt, und seine eigene Kraft schlummert, von ebener Fluth gewiegt? Wie soll er sich selbst einen Frieden suchen, wenn er ihn nicht außer sich verloren, und die Freude der Unschuld schmecken, wenn er nicht den Kelch des Leidens gekostet hat? Nur da kann er erfahren, daß ihn kein Schimmer des Goldes blendet, keine Menschenfurcht ihn erschreckt, daß er den Reiz der Wollust verschmäht, und der Mensch in sich selbst einen

unvergänglichen Reichthum, eine nie sinkende Kraft, eine unversiegbare Quelle von Freuden besitzt, und daß dieß der Glaube ist, welcher die Welt überwindet. Selig, o selig, wer diesen Glauben gewonnen hat! Er wird ihn weise machen im Glücke, nüchtern im Freudengenusse, ruhig beim Lobe der Menschen, besonnen bei Macht und Ehre, edel in Wort und That. — Und auf welchem Wege gelangst du zu dem Tempel des Glückes, o Sterblicher, in dessen innerstem Heiligthume die Zufriedenheit wohnt? O wie thöricht bist du, wenn du alle Wünsche, welche der Zufall, die Welt und dein Herz erzeugt, begierig auffassest, und unter ihrer Last gebückt eher zum Grabe, als zur Ruhe kommst. Und wie arm bist du, wenn du mit dem unwiderstehlichen Schicksale zufrieden sein mußt, und deine finstre Stirn, deine leisen Seufzer bezeugen, wie wenig du es bist. Wisse, daß jeder, welcher die Zufriedenheit des Lebens finden soll, erst entbehren, daß er erst gezwungen seyn muß, zufrieden zu sein, ehe er an ihrer Ruhe, an ihrem Frieden seine Lust haben kann. Soll sie nicht das behagliche Gefühl eines Augenblicks sein, in welchem alles mit deinen Wünschen zusammen zu stimmen scheint, nicht nur das Gefühl von dem überwiegenden Guten, welches du bei einer sehr unsichern Berechnung in deiner Lage finden möchtest, nicht blos das Glück des Trägen, welcher die Ruhe liebt, und des Halbmenschen, welcher keine Wünsche hat, als zu essen und zu trinken und ruhig zu schlafen; soll die Zufriedenheit die Tochter der Weisheit sein, welcher dasjenige Leben am meisten gefällt, worin sie des Wahren am meisten lernen, des Guten am meisten wirken kann, und welche das will, was sie soll, das thut, was sie kann, das genießt, was sie hat: wahr-

lich, so ist es nur die Zeit, welche sie bringt, nur Jahre, in denen sie reift. Und diese Zeit fließt dahin in mühsamer Arbeit, in vergeblichem Streben, in fruchtlosen Sorgen, und es sind die Jahre, welche uns nicht gefallen, weil wir tragen, entbehren, aufopfern, entsagen mußten gegen den Willen unsers Herzens, bis wir lernen uns genügen lassen an dem, was da ist, und uns freuen an dem, was klein, was unbemerkt bleibt dem lüsternen Auge, und bekennen, daß alles eitel ist, und Wahrheit und Friede und Glück nur in dem Menschen wohnen. Wenn dieß der Weg zur Zufriedenheit ist, muß er denn nicht auch zu derjenigen Tugend, welche so nahe mit ihr verwandt ist, zu der Tugend, die sich selbst nicht kennt, zur Bescheidenheit, hinführen? Nicht jene mein' ich, womit der Vornehme den Geringeren betrügt, und ihm das Herz stiehlt, der ihm nie in den Weg treten kann, oder in welche der Kluge im Bewußtsein seines Verdienstes sich hüllt, oder gesucht und erkannt zu werden; nicht jene, welche sich in den abgemessenen Grenzen der guten Lebensart hält; nein, ich meine die Tugend selbst, wenn sie nicht weiß, wie schön sie ist, und nicht daran denkt, daß ihr Sinn selten und ungewöhnlich ist, die ihrer Werke vergißt, und ihr Verdienst für Schuld achtet. Wo finden wir den Sinn, welcher, wenn wir alles gethan hätten, was wir zu thun schuldig sind, noch denken möchte: Herr, wir sind unnütze Knechte! Auch den giebst du nur, Schmerzenszeit unsrer Tage! Im vergeblichen Ringen, sich geltend zu machen, beugst du den Eigendünkel des Verdienstes; im Kampfe stärkst du das Herz mit Muth und Geduld, daß es sich gewöhnt zu tragen und es nicht zu achten; du führst den Menschen, daß er nur Mensch ist, und erweckst ihn, sich einem höhern Willen zu

unterwerfen, und diesen Willen, dem er mit kindlichem Vertrauen sich hingiebt, mit eben so kindlicher Einfalt zu thun. Du lehrst ihn, Schmerzensstunde des Lebens, seinen Weg anschauen, und seine Fehltritte erkennen, und seine Schuld fühlen, und Herz und Werke bessern. Ja, habt ihr eine Tugend, ihr Kinder Adams, welche ihr nicht in frühern Jahren hattet; ist sie nicht der mühsamste Gewinn von allem, was ihr erworben habt? Wem dankt ihr sie? O ihr habt nicht umsonst des Tages Last und Hitze getragen, der Lohn eurer Arbeit ist ein Groschen, welcher ewig wuchert. Und betrüge ich mich, wenn ich wage, die Reihe der Tugenden, welche aus den Leiden der Zeit hervorgegangen sind, der Schaar der Laster entgegen zu stellen, welche in den Hütten des Elends hausen? Betrüge ich mich, wenn ich diese Laster nur mit andern Namen, nur mit größrer Freiheit auch unter den Günstlingen des Glücks herrschen sehe? Betrüge ich mich, wenn ich jene Tugenden da vermisse, wohin die Sorg' und Noth, der Schmerz und Kummer mich drangen? Doch wohin drangen sie nicht, und säeten unter Thränen eine Saat, die mit Freuden geerntet wird? Soll ich sagen, wovon Noth und Mangel entwöhnt, wozu sie erweckt, was sie gelehrt haben? wie der Thor durch die Strafe seiner Schuld gewitzigt, und der Unschuldige durch den Kampf seiner Seele veredelt wurde? Doch wozu braucht es das? Müßt ihr doch alle bezeugen, daß es immer des Herzens Betrübniß war, welche euch in jene Einsamkeit führte, wo ihr über euch nachdachtet, und Gedanken und Worte und Werke erwoget; daß nur dann eure Eigenliebe schwieg, und das Gefühl der Schuld sich erhob, und ihr forschtet und erkanntet, wieviel euch fehle. Nur da konntet ihr einen Gedanken

fassen und festhalten, welcher allein den Leidenden erquickt, wie der Schlaf nur den Müden; ein Gedanke, welcher sonst nur das Ende des Lebens bezeichnet, wurde das Ziel eurer Tage, ihr konntet mit Ruhe, mit Hofnung an euren Tod denken. Willig räum' ich euch, ihr Weisen unter den Glücklichen, ein, daß ihr vor allen den Ruhm eines höheren Sinnes verdient, wenn ihr im Genusse des Lebens ohne Unruhe an die nahende Trennung von ihm denkt, wenn das Leben euer Herz am wenigsten durch seine Freuden fesselt. Ihr selbst aber werdet wissen, welche Stunden es waren, in denen ihr zuerst bei dem Anschaun der Gräber verweiltet, und in ihrem Schatten kühlende Ruhe genosset; wo das Ende des Lebens Freuden und Leiden verschlang, und euer Herz über beide erhob. Indem mancher von den Geliebten eures Herzens hinsank, und ein Hügel nach dem andern zum Denkmal ihres Staubes sich erhob, indem ihr sie suchtet, und aus fremdem, fernem Lande ihr Geist euch winkte; so erkannet ihr die Heimath, und mit klopfendem Herzen sahet ihr, wie der Weg sich kürzte, und bei jedem Scheidewege achtetet ihr auf die Hand, welche euch hinwies zu der überschwänglichen Hofnung.

3. So wird das Herz fromm in der Schule des Leidens und weise; und wo Glaub' und Hofnung sind, kann da die Liebe fehlen? Wenn wir an Liebe zu Gott gewinnen, können wir leer von Liebe zu den Menschen bleiben? Wenn wir lernen, das Leben und seine Güter weiser schätzen und mäßiger lieben; wenn wir unsre Würde, unsre Fehler, unsre Hofnung kennen lernen; müssen dann nicht die unreinen Quellen vertrocknen, woraus Haß und Neid, Stolz und Rachsucht fließen? Doch nicht nur als

spätere Frucht blüht Liebe aus dem Leiden auf, sie senkt sich freundlich mit ihrer Milde in das Herz am Tage der Trübsal. Jene drei Tugenden, welche ihren Geist am wärmsten athmen, **Mitleid** mit jedem, welcher leidet, Geduld mit den Schwachheiten der Menschen, Großmuth gegen den, welcher uns schadet, wo werden sie gelernt, als in der Schule des Leidens? Wenn wir reden von Schmerz und Wehe, können wir dann schweigen von dem, welcher darum so vieles litt, weil er so edel war und so groß? Wenn wir von Lieb' und Mitleid reden, können wir dann schweigen von dem, welcher der Welt seine Tage weihte und sein Leben zum Opfer brachte? Mit der Ehrfurcht dessen, welcher in ein Heiligthum tritt, lüften wir den Vorhang, welcher diesen hohen Geist verbirgt, nicht ohne Besorgniß, daß der kalte Laut der Worte nur schwach ihn verkläre und preise. Mit zögernden Schritten begleiten wir euch, die ihr leidet und gelitten habt, zu dem Grabe, wo er von seinem Kampfe ruhte, und entfernen uns, damit ihr in heiliger Stille jeden Hauch der Liebe hört, welcher euch anweht vom Grabe des Gekreuzigten; und ihr merket, der ruhe sanft von seinem Kampfe, welcher ihn in Liebe vollbrachte, wie Jesus. Ich schwieg von ihm, welcher Gott kannte und liebte, als ich euch sagte, daß Leiden euch Gott kennen und lieben lehren; ich schwieg von ihm, dem Weisen der Weisen, als ich euch sagte, daß Leiden das Herz zur Weisheit führen; ich wollt' ihn euch nennen, wenn ich den Sieg nennen würde, an dem man seine Jünger erkennt. Wenn auf seinem Wege, je dunkler er wurde, je näher er kam dem erwarteten Ziele, sein Geist voll Liebe immer sichtbarer erscheint, bis er seine Feinde segnend in die Hände seines Vaters sinkt; dann muß es euch gewiß werden, daß die

Liebe in dem Drange der Leiden nicht ertödtet, sondern geübt, belebt und gestärkt werden soll. Befremden muß euch dann der Stolz, welcher sich bläht mit der Erfahrung seiner Leiden, und ohne Weisheit, weise sich dünkt in dem, was ihn sonst beugte, und jetzt aufbläht; wundern muß euch der engherzige Sinn, welcher nur für den Nachton seiner Schmerzen Ohr hat, und es halb dem öfnet, dessen Klagen seine eignen wieder erwecken. Ist das die ganze Frucht unsrer Erfahrung? Müssen wir jeden Schmerz gefühlt haben, um ihn nicht bei andern zu übersehen, und können wir keinen mitfühlen, den wir nicht selbst erfahren haben? Und auch das wäre Gewinn, der erste Uebergang des eigenen Schmerzgefühls zum Mitgefühle mit dem, in welchem er das Bild seiner Leiden erkennt. Auch euch werden noch Menschen danken; unter den tausend Gestalten des menschlichen Elends wird auch euch eine erscheinen, in welcher ihr euch wieder erkennt. Und wenn sie leise euch naht, und furchtsam forschend, ob ihr sie kennt, o dann ruft ihr nicht zu: Wer leidet, wie ich? Das fühlt keiner! Hättet ihr denn in menschlichen Leiden nicht menschlich empfinden gelernt: so bedürft' es nicht der Frage, wie ihr ihnen widerstanden, welchen Muth, welche Geduld ihr in ihnen bewiesen habt. Euer verschlossenes Herz, euer erstorbenes Mitgefühl würde noch zeugen, wie verzagt, wie schwach ihr einst waret. Hättet ihr damals, als ihr lernen konntet, weinen mit den Weinenden, gesucht, eure Thränen zu trocknen, hättet ihr eure Kraft aufgeboten, um den Schmerz zu bezwingen, hättet ihr gerungen mit der Widerwärtigkeit; so würdet ihr stärken können die Schwachen, und wissen, was sie fühlen, und was sie thun sollen. Nur dem Glücklichen verzeiht es die Liebe, wenn der An-

blick der Leidenden ihn kalt läßt, wenn sein Gefühl, seine Sorgen, sein Schmerz ihm fremd sind, wenn seine Klagen ihm beschwerlich, seine Thränen fruchtlos scheinen. Darum Lohn vom Himmel über den Glücklichen, welcher lieber verweilt am Lager des Siechen, als bei dem Schimmer der Freude, und sinnend den Armen und Blossen anschaut, und der Sorge des Belasteten freundlich Ohr und Herz bietet. Wie fühlst du so nahe dich dem Leidenden verwandt, du Fremdling auf dem Dornenpfade des Lebens; wie kannst du ermessen, was du nicht empfunden hast? Läßt dein sorgenfreier Sinn dir Raum dazu, geniessest du den Segen des Himmels so dankbar, des Lebens Freuden so weise, daß du die Wehmuth nicht scheust beim Anblicke des Leidenden, und über den Abstand zwischen Menschen und Menschen brüderlich nachdenkst? Oder warst auch du nicht immer so fröhlich, kennt auch dein Herz des Lebens Trauer, und schweigt dein eigner Schmerz, wenn du siehst, wie mannichfaltig wir leiden? So deucht es dem, dessen Hand du tröstend drückest, die Thräne deines Mitleids scheinet ihm aus des Schmerzes Würde zu triefen; denn er denkt, daß nur der wisse, wie dem Trauernden zu Muthe ist, welcher selbst den Trauerflor des Lebens getragen hat. Aber das könntet ihr alle wissen, die ihr euch gerne rühmt, des Lebens Stürme erfahren zu haben. So vergeßt es nicht, daß ihr krank gewesen seid, und unter Sorgen gebeugt, und vom Schmerze ergriffen, und wie das Mitgefühl des menschlich gesinnten euch tröstete und erquickte; und wenn der Leidende euch begegnet, so lasset ihn nicht, ohne ihm zu beweisen, daß ihr ihn verstehet. Und wenn ihr das thut, o wenn ihr von allen Gaben, welche der Geist des Trostes mittheilt, die schönste erhalten habt, den Leidenden auf-

zurichten, und mit Muth und Geduld auszurüsten; wenn ihr freudig gebt, und eifrig helft, und ängstlich rechnet, wieviel dem Leidenden fehlt, nicht wieviel ihr entbehren könnt; o dann fliesse die Thräne der Freude aus dem Auge des Gebers und Empfängers zusammen, und werde ein Dankopfer für den, welcher die Menschen prüft, um sie inniger mit einander zu verbinden. Ja, dir wird der Leidende sich mit Zutrauen nähern, bei dir wird er am ersten Rath und Trost und Hülfe erwarten. Laß ihn sich nicht in seiner gerechten Hofnung betrügen, nicht vergebens die Zucht des Herrn für dich gewesen sein. Hast du nicht durch sie gelernt, dich in der Geduld üben mit den Leiden und Seufzern und Klagen derer, welche dich umgeben, und in der noch größern mit ihren Schwachheiten und Fehlern? Wie soll der mit Menschen Geduld haben, deren Thorheiten er erkennt, der noch nicht geübt ist, sich dem Willen des Ewigen zu unterwerfen, dessen Weisheit er nicht richten darf? Wie soll der sanftmüthig bleiben bei offenbaren Fehltritten der Menschen, der selbst mit Gott zürnt? Wie soll der nicht ungeduldig werden über den Widerspruch der Menschen, der gewohnt ist, daß das Schicksal selbst sich nach seinen Wünschen fügt? Aber der, welcher es in Händen hat, wird ihn beugen, er wird die Ohnmacht seines Zorns fühlen, er wird seine Wünsche sich versagen, seinen Willen brechen, sein Herz bezwingen lernen, er wird stark werden, die Bürde des Lebens zu tragen, und auch Menschen, deren Schwachheiten sie und ihn drücken. Wenn die Entbehrungen, die Selbstverleugnungen seines Lebens seine Begierden gemäßigt, und die Macht seines Eigenwillens gebrochen haben; wenn die Unruhe seines Herzens in sanfte Stille, in geduldiges Harren sich verwandelt;

dann wird er auch den ungerechten Zorn mit Sanftmuth, und die Unvernunft mit Geduld überwinden. Wenn er gewahr wird, daß er an Herrschaft über sich selbst gewinnt, so wie er an Freiheit für seine Wünsche verliert; wenn er gewahr wird, daß sein Haar schon bleicht, und so viele Thränen getrocknet sind, die er geweint hat, und dennoch sein Herz vor dem letzten Kampfe zagt, als ob es der erste wäre, in welchen er gienge; dann wird er streben nach dem einzigen Ruhm, welcher dem schwachen Menschen übrig bleibt, es dem Menschen zu verzeihen, daß er schwach ist. Wenn die Menschen auch selbst ihn lehrten, daß Ungeduld am wenigsten sie zu bessern vermöge; wenn die Klugheit ihm rieth, die unabänderlichen Launen und Gebrechen der Menschen mit Geduld, wenn auch still seufzend zu tragen; so war es doch die Prüfung des Himmels, in welcher er die stille Heiterkeit gewann, bei der er nicht die Last, sondern die Pflicht fühlte, der nachsichtige Freund des Fehlenden zu sein; es war des Himmels Prüfung, welche ihm das Geheimniß des Menschen aufschloß in seinem eigenen Herzen, und sein Auge, welches dessen Flecken erforschte, sieht auch die Tugenden der Menschen neben ihren Fehlern. So fängt er damit an, Geduld mit des Himmels zögernden Wegen zu lernen, fühlt dann, daß sein widerstrebendes Herz noch immer der Geduld seines Vaters bedarf, und gewinnt am Ende sie, um als Mensch unter Menschen zufrieden zu sein. So lernt er Großmuth gegen den, welcher ihm schadet, sie, die, seitdem der Gekreuzigte für seine Feinde betete, von Christen als der größte Sieg über sich selbst, als der sicherste Beweis edler Liebe gepriesen worden ist. — Er lernt sie in ihrem lautersten Geiste üben, wie der, dessen Gebet uns an seine Feinde erinnert, die wir gerne vergessen möchten bei

seinem Kreuze. Sie ist, das gesteh ich mit Freuden, eben sowohl, als irgend eine andre Tugend, auch auf andern Wegen zu finden, als auf dem Dornenpfade der Leiden. Auch unter fröhlichen Menschen wird ihre Milde uns erfreuen, und wir werden sie loben. Auch der Glückliche erbarmt sich oft seines unglücklichen Feindes, und giebt ihm Gutes für Böses, auch der Ueberwinder vergiebt dem Ueberwundenen oft, auch der Mächtige achtet oft nicht die ohnmächtige Feindschaft, und es lohnt ihm nicht die Mühe, das Unrecht zu ahnden, und wer handelte nicht klüglich, wenn er sich hütete, durch Vergeltung des Unrechts den Haß zu reizen? Viele vergessen im Wohlsein die Beleidigung, und sie können sie leicht vergessen über dem Vielen, was sie erfreut. Und wer wollt' es für etwas Großes achten, das Böse nicht zu vergelten, wenn Furcht oder Hofnung, Kleinmuth oder Ohnmacht daran hindern? Aber vergeben bleibt noch immer ein Kampf für den, welcher sich nicht rächen darf, für den Feind beten, ist noch ein Preis, um welchen der Schwache ringen darf, und um welchen er nur ringt. Du mußt unschuldig gelitten haben, wenn dein Herz groß genug sein soll, das Unrecht zu verzeihn; hast du deine Pflicht vergessen in den Irrgängen der menschlichen Fehden, so wird deine Verblendung dich verführen, sie zu erneuern. Ist dies zu schwer, diesen Sieg über dich selbst zu erringen; so ist es die Schuld, welche dich drückt, und dem Herzen den heiligen Gedanken verwehrt, den Beleidiger nicht anzuklagen, selbst nicht vor dem Throne des Allwissenden. Aber hast du Undank erfahren von dem, welchem du wohl gethan hattest, hattest du diesen Undank mit Wohlthaten überwunden, hast du feurige Kohlen auf sein Haupt gesammelt; dann, und dann erst wirst du wissen, und

in hoher Unschuld und Liebe begreifen, was der betete, welcher sprach: Sie wissen nicht, was sie thun.

Steht es so mit den menschlichen Leiden, sollen sie nach Gottes Absicht die Schule der Gottesfurcht und Weisheit und Liebe für uns werden; sind wir überzeugt, daß sie in der Hand seines Geistes ein kräftiges Mittel sind, um das Herz für die Erde zu bilden, um es zu Gott und Menschen hinzuziehn; müssen wir dann nicht zufrieden sein im Lande des Glaubens, könnte die Vorsehung sich schöner über das Elend des menschlichen Lebens rechtfertigen; müssen wir nicht bekennen, wie David (Ps. 51, 6.): An dir allein hat mein klagendes Herz gesündigt, und übel vor dir gethan, auf daß du recht behaltest in deinen Worten, und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst? Mit der Bedachtsamkeit eines weisen Arztes gießt Gott jeden Tropfen in den Kelch, welchen er uns reicht; möchte doch keiner verloren gehen, sondern jeder die Gesundheit unsers Geistes, die Stärke unsrer Seele befördern! Und dürfen wir nicht hoffen, daß er seine väterliche Absicht an seinen Kindern weit mehr erreicht, als es uns oft scheint, wenn wir hie und da über die erstaunen, welche misrathen unter der Zucht des Vaters, und die, welche sie witzigt und bessert, nicht bemerken? Sollte der Vater im Himmel seine Absicht nicht so oft erreichen, als ihr, die ihr Väter heißet auf Erden? Daran zweifeln, ach das ist noch schrecklicher, als das Elend selbst, welches die Erde bedeckt! Und dürfen wir es? Fassen wir nicht eben jetzt den Entschluß, noch heute, wenn wir seine Stimme hören, ihr kindlich zu gehorchen, daß die Frucht unsrer Arbeit uns nicht verloren gehe? Finden wir nicht selbst in dem Andenken an das überstandene Leiden der Vorzeit eine

Stimme, welche uns zuruft: Lobe den Herrn, meine Seele, und hoffe auf ihn; er wirds wohl machen? Dünkt es uns nicht, daß wir weisern Sinnes geworden sind, und an Mitleid und Geduld gewonnen haben? Nun, so gebe denn Er, von dem die trüben Tage des Lebens kommen, daß wir uns darin nicht betrügen! Und soll auch das, was uns noch bevorsteht, uns nicht schaden, soll es unserm Glauben, unsrer Liebe und Hofnung förderlich sein; so laßt uns zweierlei bei uns beschliessen und nicht wanken in diesem Beschlusse. Wir wollen glauben an Gott, an seine wunderbare Liebe, an seine unbegreifliche Weisheit; nichts soll uns davon scheiden; und — was unzertrennlich davon ist, wir wollen, was uns auch begegnen mag, wenigstens unser Gewissen retten. Jenen Glauben wollen wir nicht in unsern guten Tagen gründen, sondern in unserm guten Herzen. Die Freuden, welche Gott uns giebt und erhält, mögen uns desto mehr rühren, wenn wir sie als seine Gaben geniessen; aber unsern Glauben an seine Liebe wollen wir nicht darauf bauen: denn sie können, sie werden vergehen, und was hätten wir dann? Es können, es werden ganz andere Zeiten kommen, wo wir seiner nicht vergessen müssen. Aber darauf wollen wir unsern Glauben gründen, daß der gute, rechtschafne Mensch sein Kind ist in Zeit und Ewigkeit. Das gute Herz kann bestehen, und mit ihm besteht auch sein Glaube; es kann sich wieder aufhelfen, und dann kommt auch sein Glaube wieder. Darum bedenket, daß wir aus dem Brande des menschlichen Elends vor allem unser Gewissen retten müssen. Haben wir das, so können wir uns immer wieder anbauen, friedlich und sicher, ein gutes Gewissen findet allenthalben Ruhe zu bleiben. Aber laßt uns darüber wachen, wenn es uns wohl-

geht, so werden wir es nicht verlieren in den Tagen des Leidens. Aus guten Tagen das Andenken eines frommen, menschenfreundlichen Sinnes mit sich nehmen, das tröstet, und alles, was Muth giebt, erhebt auch über die Versuchung. Und wenn jene Tage nur noch in grauer Ferne schimmern, so lebt noch jenes gerade, im Guten erprobte Herz unter der Mühe des Lebens in stets wachsender Kraft. Nie gebt dem Gedanken Raum, daß Gott dem Leidenden eher seinen Unmuth, als dem Glücklichen seinen Undank, eher jenem sein Unrecht, als diesem seinen Uebermuth, daß er eher die Sünden, welche die Noth begeht, als die, zu welchen das Glück verleitet, verzeihe. Christen, was ihr bei Gott finden könnt, wenn ihr ihn verlassen habt, das wißt ihr nicht; aber was ihr von ihm hoffen dürfet, wenn ihr besteht, das wißt ihr gewiß. So geht denn mit getrostem Muthe durch die Schule des Heils. Fraget nicht: Haben wir noch nicht genug getrunken von dem Wermuthbecher des Lebens? „Können wir nicht auf lieblicheren „Wegen lernen die Frömmigkeit des Herzens und „die Weisheit des Lebens und die Liebe der Brüder? Können wir nicht, wie andere — —“ Fragt nicht so, ihr Christen! Ihr wisset nicht, was ihr bittet; so möchtet ihr nun fragen, aber ihr werdet nichts mehr fragen, wann ihr geprüft seid. Wir haben genug daran, daß die Last des Lebens ein Mittel zu unserer Besserung ist; vor dieser Wahrheit verstummt die Klage. Wer bedarf nicht zu wachsen an Glaube, Liebe und Hofnung? Auf welchem Wege? Das soll er nicht fragen, wenn er nur gewinnt. Segnen wollen wir das, was wir erfahren haben; segnen wollen wir das, worin Gott uns nicht verlassen wird. Es kommt die Zeit, wo wir uns aller Trübsal freuen werden.

2.

Von dem milden Lichte, welches Jesu Tod auf unsern Tod wirft.

Am Charfreitage.

Feierliche Stille, wie sie im blassen Leichenzuge zu herrschen pflegt, welcher zur Ruhestätte eines Edlen seinem Sarge folgt; feierliche Stille, wie sie die lezte Stunde des entschlummernden Freundes umgiebt, und jedem Athemzuge seiner frommen Seele bis zum lezten horcht, und sich nur durch leise Seufzer unterbricht; feierliche Stille ruht auf der Christenheit, ruht auf unsern Hütten in dieser Stunde. Das Geräusch des Lebens schweigt, welches sonst den Nahenden vom Kreise der Städte entgegen tönt, und das kaum zum Leben des Frühlings erwachte Feld ruht wieder. Doch ist es nicht Todesstille, in welcher die Welt begraben ist, um es wachend zu fühlen, wie sie vergeht mit ihrer Herrlichkeit; es ist die Stille, deren die Seele bedarf, wenn sie zu dem, was das Auge nicht sieht, sich erheben, und sich selbst und ihren Werth empfinden will; es ist die Stille, womit sie sich und denjenigen ehrt, welcher einst an diesem Tage erblaßte, damit sein Tod das Werk vollenden sollte, welches sein Leben begonnen hatte. Willkommen sei uns, Sabbathsruhe, die wir zum Kreuze des Sohnes Gottes und des Menschensohnes treten, und unbekümmert um das Toben seiner

Feinde dem horchen, was sein Geist zu uns spricht; jene Verbrecher sind längst von der Erde verschwunden; Vergessenheit bedeckt ihre Schande; aber sein göttlicher Geist schwebt noch immer über dieser Stätte. Ja, meine Mitchristen, laßt mich die Stille, welche uns umgiebt, für ein Zeichen der ernsthaften Stimmung nehmen, in welche der Gedanke des Todes überhaupt alle, welche ihm entgegen gehn, der Tod eines Edlen alle guten Menschen; der Tod Jesu alle, welche durch ihn das Leben haben, versetzen muß. Seid mir willkommen, alle, die mit dem Frieden, welchen die Lust zur Wahrheit giebt, in ihrer Seele dahin kommen, wo die Wahrheit aus dem Tode des Gerechten, aus dem, was Menschen thaten, und was Gott lenkte, uns anspricht.

Ist es tiefer Schmerz, welcher uns stumm macht, über den Verfall der Menschheit, über die rohen Ausbrüche der Wuth und Verblendung; oder ist es stille Bewunderung, welche der Verkannte uns durch seine Beharrlichkeit in dem angefangenen Werke, durch seinen wahrhaft kindlichen Glauben an seinen Vater, durch seine himmlische Liebe zu seinen Brüdern einflößt? Ist es tiefes Gefühl des heiligen Bundes, mit welchem sein Tod uns umschlingt, und der seligen Freude, mit welcher wir uns nun sein Eigenthum nennen; oder ist es tiefe Bewunderung dessen, welcher den Stein, den die Bauleute verwarfen, zum Ecksteine gemacht hat? In jedem dieser Gefühle, welche die große Begebenheit dieses Tages so leicht erregt, liegt Gewinn für die Wahrheit, und Segen für die Frucht unsers Glaubens und unsers christlichen Lebens; und fremd kann keines dem Herzen sein, welches der Stille des Tages genießt, um den Tod des Einzigen zu begehen. Aber

stören dürft' ich doch keine dieser heiligen Empfindungen, wenn ich am Grabe des Gekreuzigten uns zuflüstere: Auch wir werden sterben! Welche Wahrheit, betreffe sie unser Herz, oder Leben, unsern Glauben, oder Wandel, diese Zeit, oder die Ewigkeit; muß uns nicht mächtiger ergreifen, nicht tiefer rühren, wenn wir im Geist auf unsern Grabeshügel sehen?

Freilich können wir oft zu ihm hingehen; oft ruft uns das Trauergeläute zu der einsamen Ruhestätte; und wer uns allenthalben überraschen kann, der sollt' uns immer bereit finden, ihn zu empfangen. Doch will ich diese Stunde nicht verschwenden, um euch zu sagen, wie bald, wie unerwartet ihr hingehen werdet zu euren Vätern, und euch zu rathen, daß ihr oft bedenken mögt, daß jede Lebensstunde euch seinem Ende näher bringt. Denn das thut der verständige Mensch, ohne gemahnt zu werden; sein über das Leben erhabener Sinn faßt oft seine ganze Bahn bis zu ihrem Ziele hin zusammen; und der Gute thuts, welcher die Stunden seines Lebens zählt, und weiß, wie viel er schaffen muß, ehe er vollbracht hat; und der Freund thuts, welcher nie vergißt derer, die hingegangen sind, ihm die Stätte zu bereiten, und derer, welche fasten werden, wenn er von ihnen genommen ist. Aber eine harte Rede wird es sein für den, der, wie vor Gespenstern und Schatten, sich fürchtet vor der Ahndung der Scheidestunde, und der Entschlafenen zu vergessen eilt, um keinen Augenblick zu verlieren von dem flüchtigen Genusse des Lebens. Er wird, so gut es angeht in diesem Wechsel des Tages und der Nacht, sich erwehren, an die Nacht zu denken, wo niemand geniessen kann, und kindisch fliehen die einsame Stille,

und in dem Geräusche des Lebens Schutz suchen vor dem Klopfen des gejagten Herzens. Was nützt es da, zu fragen: ob es wohlgethan sei, so ängstlich den zu meiden, welchem man durch keine Kunst, das Leben zu verlängern, entgehen kann; ob es dem Menschen anstehe, wie mit verbundenen Augen, nicht dem letzten, wie ein Apostel ihn nennt, sondern dem einzigen, dem großen Feinde des menschlichen Lebens, wie ihn die Welt nennt, in seine immer ausgebreiteten Arme zu rennen?

Haben um die Welt diejenigen ein großes Verdienst, welche die Menschen von der Furcht vor Gespenstern befreit, und sie gelehrt haben, nichts zu fürchten, was nicht furchtbar ist; wie viel mehr Dank wären wir dem schuldig, welcher uns heilte von der Furcht des Todes, und uns überzeugen könnte, daß unsre Klagen über ihn ungerecht, unsre Besorgnisse seinetwegen ungegründet sind; der uns Hofnung gäbe da, wo für diese Welt nichts mehr zu hoffen ist. Das, ich gestehe es, ist die Absicht, welche mich heute zu euch führt. Wann sollten wir eher versuchen, unser Haupt aufzuheben, und dem Boten des künftigen Lebens ins Angesicht zu sehen, als an diesem Tage? Wo eher den Muth fassen, mit Ergebung in dessen Willen, welcher uns ruft, zu folgen, als am Grabe dessen, der seinen Geist in seine Hände gab? Ja, ist es möglich, das Ende des Menschen von einer freundlichen Seite anzusehn; ist es möglich, ich sage nicht, in misvergnügten Stunden des Lebens sich nach seinem Ende zu sehnen, oder unter seiner Last gebeugt den Tod herbeizurufen, oder in sinnloser Verzweifelung ihm entgegen zu eilen; sondern ist es möglich, daß der Christ in der Blüthe des Lebens, im ungeschwächten Genusse seiner Freu-

den, im drängenden Treiben seines irdischen Berufs, in den Armen seiner Lieblinge, ohne Furcht und ohne Reue, mit stiller Heiterkeit und mit lebendiger Hofnung die Stunde voraussehe, welche früher oder später ihm winkt, das alles zu verlassen: so muß er es lernen können bei dem Grabe dessen, welcher ein Leben verließ, dessen Freude Wohlthun war, der einen Beruf niederlegte, welchen sein Vater ihm gegeben hatte, und dem sein Glaube an Gott eben so viele Ergebung im Tode, als Kraft im Leben schenkte. Zu ihm wollen wir gehen, und versuchen, ob der Tod, welcher uns schon so viele Thränen gekostet hat, und uns noch mehrere kosten wird, uns nicht auch ein Lächeln voll Hofnung abnöthigen kann. Wir gehen zu seinem Grabe, nicht um zu weinen über den frühen Verlust der bessern Menschen; auch nicht um jede Thräne abzutrocknen, welche der Mensch auf Erden weinen muß, bis sein Auge nicht mehr weint. Wer könnte das, und wer möcht' es, wenn er es auch könnte? So müßt' er die Liebe ersticken wollen in dem menschlichen Herzen; er müßte wähnen, daß man die Bande, welche es Recht und Pflicht war immer fester zu knüpfen, und selbst für die Ewigkeit zu sichern, auch nur auf Augenblicke ohne Schmerz lösen können. Nein, das will ich nicht. Nur jede Furcht, die uns ängstigt, möge sich verlieren; jede Besorgniß, die uns drückt, verschwinden! Verschwinden — und nicht wiederkehren? Ist das mehr, als wir hoffen dürfen, so soll uns das jetzt nicht stören; wir wollen zufrieden sein, wenn auch nur hier, in dieser dem Gekreuzigten geweihten Stille, die Wahrheit siegt, und wir den Wahn, der uns bethörte, verachten. Sollten wir dem Tode nicht Einmal ruhig entgegen sehen, weil wir's vielleicht nicht immer vermögen? Sollen wir die Kraft, welche in

uns geweckt wird, nicht Einmal gebrauchen, weil wir fürchten müssen, wieder schwach zu werden? Sollen wir der Wahrheit ganz entsagen, weil wir nicht immer zu ihrem freien Anschaun hindurchdringen? Nein, die Ruhe dieses Tages soll uns helfen, ihr unser Herz ganz zu öfnen. Haben wir einmal ihre himmlische Kraft empfunden, hat ihre natürliche Schönheit uns gerührt; behält sie dann nicht immer den Geist, der aus Gott ist, wird sie ihn nicht wieder in unser Herz ausgiessen, und es erquicken? Und sollten wir auch, betäubt vom Geräusche der Welt, gebeugt von dem ewigen Wechsel ihrer Gestalt, zerrissen von den Seufzern der Getrennten — sollten wir da auch den leitenden Strahl der Wahrheit verlieren; so wollen wir ihn wieder suchen, wo wir ihn gefunden hatten, in der einsamen Stille des Grabes Jesu. U. V.

Text: Luc. Diejenigen von Jesu Freunden, welche ihn bis nach Golgatha begleitet hatten, mußten, als er entschlafen war, diesen traurigen Ort mit einem aus Wehmuth und Ruhe gemischten Gefühle verlassen. Seine letzten Worte mußten diese Stimmung hervorbringen; ruhig und still mußte ihr Herz werden, wenn sie ihn sagen hörten: Es ist vollbracht. Mit banger Sehnsucht hatten sie den Augenblick erwartet, da er seine Augen schliessen würde. Es war ein tröstender Augenblick, mitten in ihrem Schmerz zu denken: Gottlob, er hat überwunden! Ein Augenblick, wo sie vergessen konnten, daß sie ihn nun verloren hatten. Erst wenn sie wieder in ihre nur einsame Stille hineintraten, wenn sie den Abstand von gestern und heute fühlten, und über die traurige Veränderung nachdachten, die in so wenigen Stunden in ihrem Glücke und in ihren Hof-

nungen erfolgt war; dann erhielt der Schmerz sein Recht wieder und die Freundschaft, und sie fühlten sich verwaist. Selbst sein letztes Wort: Vater, in deine Hände geb' ich meinen Geist! mußte bald ein Trost für sie sein, bald ihnen den Erblaßten, wo möglich, noch theurer machen. Sie, welche in diesen stürmischen Augenblicken kaum recht wußten, was um sie her vorgieng, wurden von ihm selbst auf den hingewiesen, welcher auch dieß gewollt hatte; und dennoch mußten sie, so oft sie an sein letztes Wort dachten, desto schmerzlicher den Verlust desjenigen fühlen, welcher eben so fromm im Tode, als im Leben war. Wir hingegen, meine Mitchristen, können so ungetrübt des Trostes genießen, welcher in diesen Worten für uns liegt, damit auch wir mit Ruhe vollbringen, und wissen, zu wem wir gehen, Wir stehen Gottlob! zu weit von jenen Begebenheiten ab, uns sind die Hofnungen jener guten Jünger fremd, welche, wie sie wähnten, jetzt vereitelt waren; wir sehen vielmehr ein, daß Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen mußte. Der Schmerz und die Klage bei Jesu Grabe ertönten nur Augenblicke lang; der Geist, in welchem er entschlief, lebt ewig bei denen, welche ihn empfangen. Er komme auch zu uns, indem wir das milde Licht betrachten, welches Jesu Tod auf unsern Tod wirft.

Finster genug ist es um ihn her, bitterer Schmerz, schwere Sorgen lagern sich um ihn; wohlthut ein freundlicher Lichtstrahl, der hinflöße auf das schattige Siechbett und auf das dunklere Grab, wohl würd' er denen thun, welche ihm zueilen, ohne es zu wissen. Laßt uns sagen, was wir fühlen, was uns beunruhigt; laßt uns auch das, was andre klag-

ten, nicht vergessen; was den Glücklichen drückt, welcher schmerzlich scheidet aus dem Kreise der Freude; was den Freund beugt, welcher den Freund verlassen soll; was den kraftvollen, thätigen Weltbürger erschreckt, wenn er so viele Pläne und Erwartungen ganz aufgeben muß; was den kurzsichtigen Menschen bestürzt, wenn er aus dem letzten Lichtkreise des Lebens in ein undurchdringliches Dunkel treten soll; nichts wollen wir vergessen, unsre Seufzer mögen laut werden, wir wollen sie nicht unterdrücken; möchten es unsre letzten sein, möchten sie verhallen bei Jesu Grabe. Der Tod, so klagt der Bürger der Welt, schneidet den Plan unsers Lebens ab, und läßt vieles unvollendet; der Tod, so seufzt der Menschenfreund, trennt uns von den Unsrigen, er zerreißt die lieblichsten Bande; der Tod, so spricht der, welchem das Leben eine süße Gewohnheit wurde, bleibt doch immer der dunkle Hintergrund des Lebens; der Tod, so rühmen viele, welche sich stark dünken, der Tod ist es nicht, den wir fürchten, sondern die Umstände, welche ihn vorbereiten. Mit diesen Klagen und Besorgnissen trat ich im Geiste zum Grabe desjenigen hin, welcher, wo irgend jemand, der edelste Weltbürger war, welcher, nach dem Zeugnisse seines Jüngers, wenn es dessen bedürfte, die Seinen, die in der Welt waren, bis ans Ende liebte; der auch die Nacht ahndete, wo niemand wirken kann, und den ich unter den rührendsten und traurigsten Umständen entschlafen sah. Ich betrachtete seine Ergebung in Gottes Willen, die edle Freiheit seines Geistes im letzten Kampfe seines Lebens, die Unschuld seines Sinnes bei den heftigsten Schmerzen, und den erhabenen Ausdruck seines kindlichen Herzens, mit dem er seinen Geist aufgab. Hier durft' ich Antwort auf meine Fragen hoffen, ich

fand sie in dem, was ich im Geiste sah und hörte. Vernehmt, was der Tod Jesu euch antwortet, die ihr euren Tod fürchtet.

1. Ihr klagt: daß er den Faden des Lebens abschneidet, und vieles unvollendet läßt, daß er dem Pflanzer nicht erlaubt, die Früchte seines Baums, treuen Eltern nicht, in dem Glücke ihrer Kinder den Lohn ihrer Arbeit zu genießen, daß er Unzählige in dem Laufe der wichtigsten Unternehmungen, noch mehrere bei der Vorbereitung auf die Geschäfte des Lebens, und fast keinen abruft, der nicht noch etwas Wichtiges zu bestellen, etwas Erfreuliches zu hoffen, etwas Großes zu erfahren, etwas Liebes zu geniessen hätte. Und wenn es erlaubt ist, zu wünschen, daß man lebe, bis man das Ziel seiner Wünsche erreicht hat, bis es uns gelingt, die Verwickelung unsrer Lage aufzulösen, bis wir den Ausgang von den Begebenheiten, die wir mit abwechselnder Furcht und Hofnung gesehen haben, erleben; so muß es eben so natürlich sein, den Tag zu fürchten, welcher alle diese Wünsche vereitelt, wir müssen uns freuen, daß wir ihn so selten vorher wissen, und den meisten zu dem unschuldigen Irrthum Glück wünschen, den sie begehen, wenn sie noch viele Jahre zu leben hoffen, indem schon der Engel des Todes über ihrem Haupte schwebt. Wer kann es uns verargen, daß uns ein Name verhaßt ist, der uns alle Lust zu unsern Arbeiten, allen Muth zur Verfolgung weit aussehender Pläne nehmen, und den Pflanzer abhalten müßte, den Baum zu setzen; daß wir ungerne von ihm hören und reden, und nie ohne Seufzen an ihn denken, welcher Billige kann uns deswegen tadeln? — Zwar gilt diese Klage nicht von allen; es giebt Einsame, die nicht so verwickelt

sind in die Geschäfte des Lebens, daß der Tod viele Fäden desselben von ihrem Herzen schneiden müßte; es giebt auch Leidende, denen das Leben selbst immer dunkler wird, und die aus seiner Verwirrung keine Erlösung, als im Grabe hoffen. Wie mannichfaltig doch eure Wege sind, ihr Menschen, erst bei der großen Heerstrasse, welche von der Grenze des Lebens weiter führt, stossen sie wieder zusammen. Nicht für alle ist der Gedanke furchtbar, daß der Faden ihres Lebens früher oder später zerreißt: denn was sie haben, ist Schmerz und Noth; und je länger sie leben, je mehr erfahren sie, daß das Leben Eitelkeit und Mühe ist. Wer sollte denken, daß das Leben für den einen ein sanfter Frühlingshauch, für den andern ein betäubender Winterfrost, und der Tod für den einen ein Feind wäre, der ewig ängstet, und doch überrascht, und für einen andern ein schattiger Ausgang zur Ruhe, für welche er alle Unruhe des Lebens ausstand, um sie zu finden, und sie nicht fand? Ja selbst ihr, denen so furchtbar der Gedanke ist, euch loszureissen von den Arbeiten, unter denen der Traum des Lebens hinschwindet; wer sollte glauben, daß nicht nur seine Reize verwelken, sondern auch eure Angst sich in Hofnung wandeln, und ihr es schwerer finden könntet, zu leben, als zu sterben, nicht erst zu der Zeit, wo des Alters Schwächen euch von dem Gewühle des Lebens entfernen, und das Herz von matter Liebe für das Leben schlagen wird, sondern schon dann, wenn ihr jeden seiner Unfälle mit dem Schmerz eurer widerstrebenden Kraft empfinden werdet? Wer sollte glauben, daß es also etwas traurigeres geben könne, als den Tod, und daß Menschen in ihm ihren Befreier finden können? Ich sage das nicht, um euch auf andre Gedanken zu bringen, die ihr ihn als den Störer eurer Thätigkeit

anklagt; ihr würdet denen, welche ihn herbeirufen, mit Recht mehr Geduld und Muth, mehr Weisheit und Gewissenhaftigkeit wünschen; ihr würdet sie bedauern, daß der unnatürlichste Wunsch für sie ein Trost sein muß; ihr würdet ihn vielleicht gar bezweifeln, und es für unmöglich erklären, daß der besonnene Mensch sich sehnen könne abzuscheiden; ihr würdet aber immer dabei bleiben, daß es nothwendig sei, daß der gesunde und starke, der in die Geschäfte des Lebens verwickelte Mensch sein Ende mit andern Augen betrachte, als der kranke und schwache und verlassene. Und welcher Vernünftige könnte euer Treiben und Wirken schlechthin gering achten? Wir sehen unter euch so viele redliche Eltern, welche oft besorgen, daß sie früher dahin gehen werden, als ihre Lieblinge ihrer Hülfe entbehren können, viele arbeitsame Väter, deren Arm die Stütze ihrer Familien ist, viele treue Mütter, welche ihren Töchtern ihren eignen häuslichen, geduldigen, unschuldigen Sinn einflössen möchten; viele, deren Tod für das gemeine Beste unersetzlich sein würde; Lehrer, mit denen auch der Flor ihrer Schule hinsinken, Bürger, bei deren Tode die Armuth ihre Versorger beweinen, die Stadt die thätigsten Beförderer ihres Wohlstandes beklagen würde; wir sehen in allen Ständen und Verbindungen Menschen, welche mit den wichtigsten Unternehmungen beschäftigt, doch selten das Glück haben, sie ganz auszuführen, selten so lange bleiben, als ihnen noch Kraft und Muth dazu ausdauert; allenthalben erscheinen uns die menschlichen Werke wie abgerissene Fäden, wie Gerüste zu einem großen Bau, wie eröfnete Fundgruben, welche eingesunken sind, und einen großen Theil ihrer Schätze verschlossen haben.

Freilich rede ich nur von denen, welche bei ihrem Wirken einen nützlichen Plan, eine heilsame Absicht verfolgen, und nicht nur mit dem Leben so vieles verlieren, sondern an denen auch das Leben vieles verliert. Es giebt aber unter denen, welche mit ihnen klagen, auch viele Geizige, welche immer Schätze sammeln möchten, und nie genug gesammelt haben; viele Ehrsüchtige, welche nie satt von dem Ruhme bei Menschen, dennoch das Lob bei ihrem Grabe nicht achten; viele Lüsterne, welche von Freude zu Freude eilend, den Augenblick für verloren achten, in welchem sie nicht genossen haben. Wer nie reich, nie hoch, nie satt genug wird, der klagt mit Recht sich arm und vergessen und hungrig, wenn beides, das, was er hatte, und das, was er noch hoft, vor seinen Augen verschwindet. Aber schwerlich giebt es einen Trost für sie, schwerlich bei Jesu Grabe für sie eine verständliche Antwort. Wo der ruht, welcher nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte, welcher als Missethäter zu sterben, sich nicht fürchtete im Kampfe für die Wahrheit, welcher nicht gekommen war, sich dienen zu lassen, sondern daß er diene, und sein Leben zur Erlösung gebe für viele; da werden der Geiz und die Ehrsucht und die Wollust nichts suchen, was sie befriedigen, nichts finden, was sie vernehmen könnten. Desto zuversichtlicher biet' ich das Wort, welches ich erkannt habe bei dem Grabe des Gekreuzigten, euch an, die ihr mir folgtet, gebeugt durch die Zerstörungen, welche durch den Tod geschehen in den Werken des Lebens. Hier hören wir eine Stimme, die uns versichert: daß der Tod den Plan des Lebens nicht abschneidet, sondern vielmehr ausführt. In mehr, als einer Absicht konnte man bei Jesu Tode die Klage führen, daß er die herrlichsten Pläne

vernichtet, den schönsten Lebensfaden abgerissen hatte. Wären wir nicht überzeugt, daß sein Reich nicht von dieser Welt war, müßte nicht uns, die wir in seinem ewigen Reiche der Wahrheit und Gerechtigkeit leben, jede andre Hofnung, die man von ihm sich machen konnte, zu geringe, zu irdisch für den, welcher vom Himmel kam, erscheinen; so würden wir die durch seinen Tod vereitelten Hofnungen höher achten, und mehr im Geiste eines frommen Israeliten beurtheilen. Wenn dieser von dem Manne, welcher so groß sich zeigte in Wort und That vor Gott und allem Volke, gehoft hatte, er werde Israel, das erniedrigte Israel, welches dienstbar war mit seinen Kindern, erlösen, und die glücklichen Zeiten Davids wieder erwecken; wo ist denn irgend eine menschliche Hofnung, deren Erfüllung von dem Leben eines Menschen abzuhängen scheint, und welche durch seinen zu frühen Tod zerstört wird, mit der nicht jene Hofnung des Israeliten für sein Vaterland sich messen dürfte? Wer kann es unrecht finden, daß er bei dem so unerwarteten Ausgange des Unternehmens Jesu klagte, daß der Tod wieder den Weg zum schönsten Ziele verkehrt hätte? Ja, durften nicht selbst die, welche in ihm den Lehrer von Gott, den freimüthigen Freund der Wahrheit, den edlen, für alles Gute begeisterten Mann verehrt und erwartet hatten, daß seine Stimme immer mehr gehört werden, und über Aberglauben und Heuchelei siegen werde, — durften nicht auch diese bei seinem Tode klagen, daß sie nun, wer wußte auf wie lange Zeit, zerstört sei, die herrliche Hofnung eines hellern Lichts unter den verfinsterten Menschen? Und dennoch, wir wissen es, waren sie Thoren und träges Herzens, und bedachten nicht, daß Christus solches leiden mußte, um zu seiner Herrlichkeit einzu-

gehn, und erkannten nicht, daß eben durch seinen Tod der Plan der Gottheit ausgeführt, daß er der Grundstein seines ewigen Reiches wurde, daß nur durch ihn das Reich kommen konnte, um welches er uns beten lehrt zu dem, welcher uns zu seinen Kindern gemacht hat. Es kam auch für sie eine Zeit, wo sie nicht mehr klagten, nichts mehr fragten, sondern selig durch die Freude, welche keine Welt ihnen nehmen konnte, nur die Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes bewunderten. Aber können wir die Antwort überhören, welche für uns in diesem Zeugnisse liegt? Müssen wir nicht prüfen, ob das nicht immer von dem Tode derer gilt, welche Gott hinwegnimmt, wenn sie uns noch unentbehrlich scheinen für das, was wir von ihnen hoffen? Wahr ist es, die Pläne, welche wir machten, werden dadurch gestört, vielleicht ganz verhindert. Aber wie groß sie uns auch dünken, wie sehr wir auch von ihnen gleich jenen patriotischen Israeliten eingenommen sind; können sie für längere Zeit gelten, als jene, welche man für das Ziel Jesu von Nazareth angesehen hatte? Und diese waren irrig, so groß und ruhmwürdig sie ihnen auch mochten vorgekommen sein; sind das aber nicht alle Entwürfe, denen des Menschen Leben gewidmet sein kann, sobald sie uns die einzigen und höchsten zu sein dünken, für welche er lebt? Müßten wir uns nicht schämen, wenn wir klagen wollten, daß jener, der seine Betriebsamkeit aus der Dürftigkeit zum Wohlstande, vom Wohlstande zum Reichthum führte, — daß dieser, welcher aus dem Nichts zu Ehre und Ansehen sich zu erheben suchte, — daß jener, der aufs angenehmste seines Lebens genoß, den Endzweck ihres Lebens verfehlten, wenn sie es früher verlassen, als sie das Ziel ihrer Wünsche erreicht haben?

Und würden wir nicht auch dann Thoren sein, wenn wir glauben wollten, daß selbst der nützlichste, der brauchbarste, der unentbehrlichste Mensch nur dazu hier ist, um das gesegnete Werk zu vollenden, woran er treu und unablässig arbeitet? Dürfen wir vergessen, daß die mancherlei Wege und Verbindungen, in welchen wir hier auf Erden für Gatten und Kinder, für Nahe und Ferne, für Vaterland und Nachwelt arbeiten, doch nur verschiedene Wege zu einem großen Ziele sind; daß in der Saat, die wir für diese Welt bereiten, noch ein edlerer Keim verborgen ist, welcher für die Ewigkeit reift, und sichere Früchte trägt, wir mögen jene Saat bestellen und warten, bis wir ihre Ernte einsammeln, oder wir mögen abgerufen werden, und sie unvollendet lassen, ja wenn sie auch zertreten würde vom Feinde des Guten? Es ist doch nicht mehr, als das Spielzeug unsrer Kinderjahre, so wichtig es uns dünket, was uns der Bote nimmt, der uns zu größern Geschäften abruft. Wohl uns, wenn wir dabei gelernt haben, den zu lieben, der es uns gab, und uns mit denen zu vertragen, welche mit uns spielten, wenn wir Nachdenken und Ordnung und Thätigkeit dabei geübt haben, und nicht Kinder geblieben sind, sondern vorbereitet und selbst begierig, zu einem größern Berufe hinüberzugehn. Nicht nur, um damit zu spielen, wie du dir bisweilen einbildetest, gab dirs dein großer Vater im Himmel; er freute sich, wenn du es in Acht nahmst, und noch mehr, wenn du es gelassen ertrugst, daß ein Stück davon zerbrach: es gefiel ihm, wenn du in unschuldiger Freude deinen Gespielen davon mittheiltest, und nie die Stimme des Vaters überhörtest, wenn er dich rief; und wie wird es ihm gefallen, wenn du es einst zusammen legst, dankbar für alles, was du bei seinem Gebrauche

gelernt hast, und es der jüngern Welt überlässest, freundlich winkend: „Vergeßt den guten Vater, und „vergesset mich nicht!“ Hat er dir einst das Spielzeug genommen, so wirst du nicht klagen, daß er deine Lust gestört, und deine Pläne vereitelt hat, weil du seinen Willen weißt, und nichts höher achtest, als diesen. Nur die ungewissen Entwürfe der Menschen unterbricht der Tod, er vollführt aber das, was der Rath des Höchsten beschlossen hat. Sagt nicht: „Aber wer kennt den? Wer fährt gen Himmel, und „bringt uns ihn hernieder? Wie sollen wir uns an „dem, was wir nicht wissen, halten, wenn das, „was wir kennen, vernichtet wird?“ O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben dem, was euer Herz euch sagt! Laßt uns die Hauptsumme aller Lehre hören: Fürchte Gott, und halte seine Gebote; denn das gehört allen Menschen zu. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sei gut, oder böse. Seht, das ist der Plan des Ewigen, diesen fördert in eurem Leben, auf ihn bauet alles andere, was das Leben verlangt, und ohne ihn bauet nichts; ihn löst kein Tod auf, er besteht ewig, wie der, welcher ihn gemacht, und euch gewürdigt hat, ihn zu erkennen und zu vollführen.

2. Aber uns ruft die Klage des Menschenfreundes: „der Tod trennt uns doch von den „Unsrigen; und das wird uns schwerer, sie zu „verlassen, als jeden, auch den schönsten Entwurf „für die Zukunft aufzugeben, und — was sagen „wir! Sind nicht unsre theuersten für sie ge„macht?“ Wir hören diese Klage, und sie geht uns durchs Herz, wie dem, welcher an Lazarus Grabe Thränen vergoß. Sollten wir vergebens zu seinem Kreuze gehn? War er doch ein eben so guter Sohn, ein eben so treuer Freund, als

er sein Vaterland und das sündige Menschengeschlecht liebte. Zwar hat er nie geklagt, daß es ihm schwer werde, sich zu trennen von den Seinigen; stärker als sie, richtet er sie auf mit seinem Troste; auch daran sieht man seine Liebe. Indessen weiß ich selbst nicht, ob ich euch bedauern, oder glücklich preisen soll, daß ihr so klagen müßt. Ihr habt also Menschen, welche ihr mit fester Ueberzeugung die Eurigen nennen, von denen ihr rühmen könnt, wie Jesus: „Sie „kennen unsre Stimme, und folgen uns, und wir „sind ihnen bekannt, wie wir Gott bekannt sind; so „klar wie vor ihm unser Innerstes ist, eben so hell „sehen sie bis auf den Grund unsers Herzens, und „finden, was sie wünschen, daß wir sie unaussprech„lich lieben." Ihr habt also Menschen, von denen nichts euch trennen kann, als der Tod? Sind es dieselben, welche ihr nun zu verlassen fürchtet, dieselben, welche euch einst mit stummen Schmerze die Hand drücken werden, oder ihr ihnen? Wenn ihr auf alle diese Fragen mit heitrer Stirn vor ihren Ohren Ja sagen könnt, so sehet um euch in der Welt, und ihr werdet viele finden, welche euch beneiden, weil ihr so klagt; mehrere, welche euch darum beneiden müßten. Ihr habt doch nur einmal im Leben den Schmerz der Trennung, freilich den tiefsten, welchem kein Wehe gleicht, in dem Trauerchor des Lebens; aber unzählige Freuden habt ihr genossen im Besitze eurer Lieben, wo ihr anders nicht so thöricht und unverständig seid, die flüchtigen Augenblicke zu versäumen, und an ihrem Sarge erst zu fühlen, wie reich ihr gewesen seid, oder zu spät zu erkennen, wie ihr es hättet anfangen müssen, um mit ihnen den Himmel auf Erden zu haben. Vielen geht es wahrlich so, denen die Trennung ein furchtbares Wort ist; erst wenn diese erfolgt, sieht man, wie

lieb sie einander gewesen sind; der Verlust ihrer Freunde macht sie viel unglücklicher, als ihr Besitz ihnen Freude machte. Diese wurde sehr verkümmert durch ihre Launen, ihre Ungeduld, ihre Leidenschaften; man kann nicht glauben, daß sie sich oft erinnert haben der gewissen, vielleicht sehr nahen Trennung; hätten sie sie im Voraus fühlen können, ohne ihren stolzen Sinn abzuschwören, und Friede mit sich und mit andern zu suchen? So ist es denn keine Furcht, welche sie das Leben hindurch ängstigt, und auch in den Freudenbecher Bitterkeit gießt; diese Trennung ist ein Schlag, welcher ihre Seele auf einmal zermalmt, und den sie mit mehr Würde ertragen würden, wenn die Erinnerung ihnen keine Vorwürfe machte. Werdet ihr aber am Grabe eurer Geliebten jede Beruhigung finden, welche ein treues, liebendes Herz euch geben kann; so hat es doch vorher auch tausend Freuden euch verschaft: wie viel Trost und Liebe habt ihr mit einander vertauscht, wie viel Sorgen und Last einander tragen geholfen! Ihr seid glücklich gewesen — „um unglücklicher zu sein, denket ihr, als der, welcher nie so glücklich war." Sagt das nicht; noch beneidet euch mancher nicht nur dieses Glück, sondern selbst jenen Schmerz; mancher, welcher einsam durchs Leben wandert, nie Vater, oder Mutter sagte, nie es hörte von andern, und ohne Bruder, und selbst ohne Freund, obgleich des Freundes werth, durch's öde Gefilde des Lebens irrt, und niemand hat, mit dem er herzlich weine, und traulich sich freue; und kommt es zum letzten Einschlafen, so wird er von Miethlingen gewartet, welche die gierigen Augen ausstrecken nach dem Raube; und stockt sein Blut in seinem Laufe, so erschrickt kein Puls, als der seinige, und wenn man ihn in der Mutter Schooß versenkt, so ist es, als ob er nicht

gewesen wäre auf Erden. Um welchen Preis würd' er nicht einen Freund kaufen, der ihm mit warmer Hand die Augen zudrückte; wie glücklich muß der ihm vorkommen, welcher im Kreise der Seinen entschlummern kann, für welchen man betet, so lange Hofnung da ist, und stärker betet, damit er zu seiner Ruhe komme; welcher auf Erden in denen fortlebt, welche ihn lieben, und weiß, daß ein Segen auf seinem Grabe ruht, der nicht vergeht. Dieser beneidet euch um das, was euch das Herz zerreißt, und hat doch vielleicht unrecht, und weiß nur nicht, wie leicht er scheidet von der Welt, an die so wenig ihn kettet, und sie vergißt, wie sie ihn; vielleicht irrt er zum leztenmale, wie sonst oft, in dem Gedanken, daß sein Loos nicht so gut sei, als das, welches andern fällt. Aber hütet auch ihr euch, daß ihr euch nicht irret. Ist es wirklich, ist es allein diese Trennung, welche euch der Abschied von dieser Welt so schwer machen wird? Es muß doch diese Besorgniß nicht andere weniger rühmliche bedecken, welche das Herz sich nicht so leicht gesteht! Gesezt, ihr hättet erst allen denen, welche euch hier zurückhalten, nachgesehen, wie sie hingiengen; seid ihr gewiß, daß ihr dann mit leichterem Herzen diese Welt verlassen würdet? Seid ihr gewiß, daß nicht eine geheime Bangigkeit vor der Trennung von diesem Leben sich in jene Furcht mischt, und, wenn ihr es euch auch nicht gesteht, sie unendlich erhöht? Was brauch' ich erst zu sagen, was den Menschen auch dann noch ans Leben zu fesseln vermag, wenn er auch niemand hier hat, den er so innig den Seinen nennen kann, als ihr es thut? Soll ich erst beweisen, wie erträglich nur die Menschen sein dürfen, unter denen er lebt, damit er die Besten aus den Augen verliere, welche er nicht mehr sieht? Wer kann noch zweifeln,

wie kleine Wünsche, welche nichtigen Güter, welche eitlen Freuden sich an das verwöhnte Herz hängen können, das sich in ihnen verloren hat, und den Krampf der Scheidestunde jammervoll und lang machen? Und wer weiß dann ein Mittel, ihn zu stillen, und die Seele loszuwinden von dem Erdentande? Vergebens drängt sich der Mensch, in dessen Herzen die Lust des Lebens zuckt vor seinem Verrinnen, in den Kreis, welcher das heilige Grab umgiebt, um sterben zu lernen. Was würd' er vernehmen, als jenes Wort: Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Ihr habt wohlgelebt auf Erden, und eure Wollust gehabt, und eure Herzen geweidet als auf einen Schlachttag! (Jac. 5, 1—5.)

Warum ich euch diese Frage vorlege, die ihr euch fürchtet, dem Freunde das letzte Lebewohl zu sagen? Eben darum, weil ich hoste, am Grabe des Erlösers euch ein Wort sagen zu können, welches diese Furcht in süße, selige Hofnung verwandeln sollte. Ich betrachte euch wie Kranke, welche einen Arzt suchen, der ihnen helfe. Wir haben ihn gefunden; wenn aber sein Balsam uns heilen soll, so müssen wir wissen, was uns fehlt; kein geheimes, unheilbares Uebel darf sich verbergen, und verhindern, daß wir mit neuer Lebenskraft gestärkt aufstehen von dem heiligen Grabe. Darum wenn ihr mich versichert, daß ihr nie lebendiger, als jetzt die Eitelkeit der Erde empfunden habt, daß ihr euch nicht bewußt seid, für sie zu leben, und also auch nicht fürchtet, daß es euch nur einen schweren Augenblick machen werde, sie zu vergessen; wenn ihr mich versichert, daß dem Menschen, nach dem Zeugnisse eures Herzens, ohne gute, ihm gleichgesinnte Men-

schen die ganze Erde nicht gefallen könne, und daß ihr von keiner Furcht wisset, als von dieser, welche die Liebe euch erregt; so freut es mich um euretwillen, so seid ihr fähig, die Kraft des Wortes Jesu zu fassen, und der heitere Muth, welchen sie euch schenken muß, wird euch am besten beweisen, daß ihr euch nicht betrüget. Ja, mich freut euer Bekenntniß sehr; ihr seid werth, daß der Himmel euch ein Wort des Trostes gebe. Und bei allem Schmerz, welchen es euch kosten wird, die zu verlassen, von denen ihr euch nicht losreißen könnt, muß eure letzte Stunde doch herrlich werden. Habt ihr nicht den einzigen Trost, welchen wir dann haben, und auch dann erst recht fühlen können, einen guten Kampf auf Erden gekämpft zu haben? Geben nicht die Thränen, welche die Liebe um euch vergiessen wird, eurem Leben ein Zeugniß, welches gelten wird in des Ewigen Gerichte? Sagt nicht euer Schmerz laut, daß ihr nichts mehr wünscht, als noch länger ein Segen für die Erde zu bleiben, wenn es euch von dem vergönnt wäre, der euer Leben verherrlicht hat? Was wollt ihr mehr? Welchen andern Trost kann das liebende Herz annehmen? Nein, die Liebe muß unter Thränen enden, sie müssen ihre letzte Aussaat befeuchten. Aber nicht ohne Hofnung! O horcht mit klopfenden Herzen auf die Antwort voll Hofnung, die uns am Grabe des Gekreuzigten gegeben wird: Der Tod, so heißt sie, trennt uns von den Unsrigen, um sie uns, um uns ihnen vollkommen wieder zu geben.

Vergleicht das, was die Jünger unsers Herrn vor seinem Tode waren, mit dem, was ihr an ihnen sehet, da sie als Boten seiner Lehre in der Welt auftreten; jene irdischgesinnten, welche um den ersten

Rang zu seiner Rechten und Linken in seinem Reiche stritten und sich beneideten, mit diesen edlen Männern, welche für die Wahrheit des Evangeliums ihr Leben aufzuopfern bereit waren; jene furchtsamen, welche flohen, als ihr Herr in die Gewalt seiner Feinde gerieth, sich von ihm lossagten, als man sie erkannte, und hinter verschlossenen Thüren der Entdeckung zu entgehen suchten, mit diesen muthigen Aposteln, welche Gott mehr fürchteten, als den Menschen; welche Veränderung ihres Sinnes und Geistes! Der Tod ihres Herrn vernichtete ihre irdischen Hofnungen, seine Auferstehung gab ihnen eine ewige wieder; sie sebst mußten erkennen, warum Jesus gesagt hatte, daß der Geist des Vaters nicht anders zu ihnen kommen würde, als wenn er zum Vater gienge. Auch zu uns, Freunde, wird dieser Geist dadurch kommen, daß unsre Geliebten zu ihrem und unserm Vater gehn; auch wir werden zu ihnen den Geist des Trostes und der Wahrheit senden, wenn wir von ihnen gegangen sind. Der, welcher uns trennt, führt uns wieder zusammen; wie? das war den Jüngern eben so unbegreiflich, als uns, bis sie den Herrn sahen, und sich freuten. Sein Geist ist es, welcher auf Erden die Gleichgesinnten vereinigt, welcher die Todten erweckt, und die Gleichgesinnten einander wieder finden läßt. Nur Tage, nur eine Handvoll eilender Jahre trennt uns, wie sie uns schon hier oft von ihnen entfernt hatten. Alle Kinder können ja nicht beisammen bleiben im väterlichen Hause, bald gehen die ältern, bald die jüngern in die Welt, um sich einen Heerd zu suchen; aber jenes Haus bleibt doch das Haus ihres Vaters, und sie kommen wieder dahin, und umarmen sich als Brüder. So geht bald der jüngere, bald der ältere dahin, wo der Vater viele Wohnungen hat, in denen

sich beide wieder finden. Auf der flüchtigen Reise des Lebens haben wir uns gesehen und liebgewonnen; da, wo unsre bleibende Stätte ist, in dem Vaterlande aller guten Menschen sehen wir uns wieder, und lieben uns mehr. Indessen wirken wir an mancherlei Orten des großen Reiches unsers Vaters, der eine ist der Trost der Erde, der andre die Freude des Himmels; beide dienen Einem Herrn, beide vollführen seinen Willen; der eine säet, der andre erndtet, und jener erndtet, was er säet, und dieser säet eine zweite noch herrlichere Aussaat, und beide werden ihre Freude haben, wenn sie einander wiedersehen. Die, welche nachbleiben, werden uns, die wir vorangehn, auf Erden mehr vermissen, als wir sie im Himmel, weil sie dann noch nicht wissen, warum sie Waisen geworden sind; wir aber wissen es, und sehen in der Weisheit, welche unsern Weg auf Erden abkürzte, auch die, welche den ihrigen verlängert. Aber weil wir, nach denen ihre Seele sich sehnt, von ihnen genommen sind; zieht der Himmel ihre Augen mehr auf sich, und der erhöhete Freund wird ihnen ein leitender Stern, welcher ihrem Herzen in der Niedrigkeit des Staubes den Weg zum Himmel bahnt; mit jeder Thräne, welche sie um den Geschiedenen weinen, wird der Himmel ihnen lieber, die Erde fremder; sie wirken noch auf ihr, weil sie der Eitelkeit auf Hofnung unterworfen sind, aber sie lieben sie nicht mehr, ihre Heimath ist da, wo ihre Freunde sind. So ziehen diese sie nach sich, und der Sterblichen Sinn wird veredelt durch jeden Blick auf die Unsterblichen, und erweckt, wie diese, auf Erden zu segnen und zu lieben, um einst im Himmel zu leuchten. Nein, sie sind dann nicht verwaist; wie Jesus seine Jünger nicht Waisen sein ließ, sondern ihnen seinen Geist

gab zum Troste und zur Wahrheit, so wird auch unser verklärter Geist zu ihnen kommen, und sie trösten, und in alle Wahrheit leiten, und unser Vater, welcher uns ihnen, und sie uns gegeben hatte auf Erden, wird sie lieb haben, und sie bewahren durch den Geist derer, welche überwunden haben, wie er uns geliebt hat und mit Hofnung erfüllt, in erhöhter Vollkommenheit und in hellerem Lichte die wiederzusehn, welche unsre Seele ewig liebt. So laßt auch uns einst zu ihnen hinübergehn mit der Freude getrennt gewesener Freunde, und mit dem Troste, daß wir keinen von denen verlieren, welche Gott uns gegeben hat.

3. Aber was stört uns in dieser seligen Aussicht, und läßt uns nicht in diesem Frieden ruhn? Sahen wir nicht den Himmel über uns offen, und Engel von ihm zu uns herabsteigen, und indem wir ihnen nachsahen, lag in hellem Lichte vor uns unser Weg bis zum Himmel und bis zu denen, die in ihm selig sind? Und war es ein Gesicht, das wir gesehen, ein Traum, welcher uns selig machte; wo hat die Wirklichkeit etwas lieblicheres, wo der Tag des Lebens eine reinere Freude? Indem wir uns von ihm losreissen, ahndet es uns, wie schwer es uns werden kann, diesen Lichtgang wieder zu finden; es ist das Leben selbst, welches uns ruft und treibt zu dem, was ist; wird es uns auch wieder hinführen zu dem, was sein wird? Riefe es uns nur, um uns zu sagen, daß wir Hunger und Durst und Müdigkeit haben; so würd' es uns geben, was wir bedürfen, und Speise und Trank und Schlaf würden uns stärken. Aber es ruft uns, um einen Hunger zu erregen, welchen es nicht stillen kann, um uns hinzuführen zu der letzten Schlafstätte seiner Kinder, und, wenn das Geläute verhallt, uns denken zu lassen: Es ist doch alles

so dunkel und so still. Das ist die Klage, welche uns aus der freundlichen Nähe unsrer verewigten Lieben wegruft, und auf ihr versunkenes Grab hinweist, und spricht: „Dunkel, undurchdringlich dunkel!" Und indem wir um uns sehen, erblicken wir nichts, als uns und den gewölbten Hügel, und forschend suchen wir den Uebergang vom Tode zum Leben, von der Zeit zur Ewigkeit; aber vergebens. Wenn auch Tod und Leben vor unsern Augen miteinander abwechseln, und eines immer aus dem andern hervorgeht; so ist dies doch nicht das ewige, welches wir suchen; daran kann nur der sich halten, welchem eine kleine Hofnung lieber wäre, als keine. Für uns möchten wir sagen: Wehe denen, welche nicht glauben können, ohne zu sehen! Dunkel, das ist wahr, ist das Grab und die Zukunft; nicht einer ist auferstanden, um uns Kunde zu geben von dem, was wir nicht sehen; in Schwachheit entschläft der Mensch, er wird verweslich ausgesäet; so weit das Auge ihm folgt, findet es seinen Staub; er nährt das Moos, welches ihn bewächst, und giebt dem Gewürm Leben, das ihn verzehrt. Ja, dunkel ist das Grab, und darf ich euch rathen, so gebt euch nicht die Mühe, es aufzuhellen. Begehrt nicht etwas zu wissen, wo ihr nichts wissen könnt; ihr sagt recht, wenn ihr jenes Wort eures Gesetzes hieher zieht: Kein Ohr vernahms, kein Auge sahs, und es kam in keines Menschen Herz, was Gott bereitet hat denen, die ihn fürchten. Horcht nie auf dessen Rede, welcher eurer Neugier verheißt, euch einen großen Blick ins beßre Leben thun zu lassen; seid gewiß, daß er euch und sich betrügt. Hoffet nicht, daß eure Ruhe dadurch gewinnen, euer Glaube fester und lebendiger werde; wanken, ungewisser muß er werden, wenn er den Grund verläßt, wel-

chen Gott ihm gab, und sich auf Menschenträumen erbauen will; da wird jedes Lüftchen des Leichtsinns, jeder Stoß des Spottes ihn erschüttern. Haltet fest an dem, was ihr selbst sagt: „Ach, kein Auge sah „die Spur, auf welcher der Geist sich von der Erde „entwindet: kein Sinn berechnet den Weg, auf wel„chem er zu seinen Wohnungen eilt; weniger, als „ein Lichtstrahl, welchem das Auge folgen könnte in „die ferne Höhe, oder als ein Hauch, auf welchen „das Ohr horchen möchte, läßt er uns freien Weg, „unsre Verwesung mit unsern Blicken zu verfolgen, „bis wir Staub und Asche sind, und kein Schatten „und kein Licht, kein Laut, kein warmer Druck giebt „uns auch nur einen Wink von unsrer Fortdauer." Ihr habt Recht, und wenn ihr euch quälen wollt, so giebt die Wandelbarkeit alles dessen, was ihr seht, euch Staub genug, um das große Grab der Menschheit anzufüllen, und euch darin zu begraben. Wollt ihr rechten mit dem Geiste, welchen Gott euch gab, so werdet ihr ihn eben so leicht unter das Gesetz der Vergänglichkeit erniedrigen, als ihr ihn dem Gesetze der Lust und Sünde unterwerft, und eben so wenig zweifeln, daß er morgen nicht mehr sein wird, als ihr gewiß seid, daß er gestern noch nicht war. Wenn ich nicht mit euch am Grabe des Gekreuzigten stünde, um ein Wort zu vernehmen, welches die Dunkelheit des Grabes für unser blödes Aug' erleuchten möchte; so würd' ich zu euch sagen: Wundert euch nicht, daß ein undurchdringlicher Schleier jenes Leben von diesem trennt, sondern forscht vielmehr, ob ihr nicht sogar weise Ursachen finden möget, warum es so sei; sehet zu, was diese gänzliche Unwissenheit in dem, was ewig ist, euch lehre, wozu sie euch ermahne. Ich würd' euch fragen: Was ist für uns nicht dunkel? Ist es nicht jede Zukunft? Wie dun-

kel war auch dieses Leben, als wir es erblickten? Und wie wenig wißt ihr jetzt von dem, was ihr künftig thun und haben und genießen und erfahren werdet? Wie wenig mag von dem, was ihr entworfen habt, ausgeführt werden, wie vieles euch bevorstehn, woran ihr nicht denkt, nicht denken mögt? Wer weiß, ob von allem dem, womit eure träumende Einbildung die Zukunft dieses Lebens ausschmückt, etwas wahrer ist, als das, womit sie den Himmel und seine Seligkeit belebt? Und wüßtet ihr auch alles, was euch auf Erden begegnen soll, und eure künftigen Tage stimmten mit euren Erwartungen ziemlich überein; so wisset ihr doch das, was euch das wichtigste ist jenseit des Grabes, auch von diesem Leben nicht, wann und ob ihr leben werdet. Ich würd' euch fragen, ob ihr denn meinet, weniger euch vor dem Tode zu fürchten, oder ernstlicher an die Ewigkeit zu denken, wenn ihr mehr von ihr und von euren Hofnungen wüßtet; ob ihr glaubt, daß euer Wandel dann mehr im Himmel sein, euer Herz sich mehr seiner ewigen Würde erinnern, und nicht so versinken würde in der Eitelkeit dieses Lebens und in der Lust der Sünde? Ich würd' euch fragen, ob es euch an Kraft zum Guten fehle, ob das Gewissen, welches in euch spricht, das Gesetz, welches Gott in euer Herz geschrieben hat, und das Vorbild Jesu, woran ihr die Würde erkennt, zu welcher ihr euch erheben sollt, euch nicht genug sind, um den Reiz der sündlichen Begierde zu verachten, eine ewige Reue zu fürchten, und den Frieden eines guten Gewissens zu bewahren? Und wenn ihr selbst gestehen müßtet, daß diese Dunkelheit der Zukunft gewiß nicht Schuld sei an eurer Schwachheit und Ungeduld, an eurer unlautern und mangelhaften Tugend; wenn ihr nicht leugnen könntet, daß euer Begehren unmöglich sei;

so würd' ich euch erinnern, daß ihr Dunkelheit und Ungewißheit nicht für einerlei halten müßtet. Jene müßt ihr als das unvermeidliche Loos des Menschen, welcher im Lande des Glaubens lebt, betrachten; diese kann nur den bestrafen, welcher das Ziel seines Lebens aus den Augen verloren hat.

Laßt uns bei dem Grabe Jesu das Wort hören, das einzige, welches diese Dunkelheit zu erhellen vermag. Was er sagte, als er von dieser Welt schied, das wollen auch wir denken, so oft wir unsers Scheidens uns erinnern, und einst mit gleicher Zuversicht sprechen: Nun gehen wir hin zu dem, der uns gesandt hat. Er, er ist es allein, welcher Zeit und Ewigkeit verbindet, und die Kluft zwischen beiden hinwegnimmt, welche wir nicht überschauen können. Haben wir den vergessen, von dem allein unsre ewige Hofnung abhängt; dürfen wir uns dann wundern, daß sie in dunkler Nacht verschwindet, wenn das einzige Licht erloschen ist, wodurch sie uns erscheint? Aber in dem Worte Jesu liegen zwei große Gedanken, von denen der eine dem andern Kraft und Leben giebt; jene wunderbare Gewißheit, daß er zu Gott gehe, und seinen Geist in seines Vaters Hände gebe, würde ihn nicht so unabläßlich bis zu seinem letzten Seufzer begleitet haben, wenn er nicht beständig eben so selig in dem Gedanken gelebt hätte, daß Gott ihn gesandt habe. Soll jene Gewißheit, daß wir zu Gott kommen, uns im Tode erfreuen; so muß auch dieser Glaube, daß wir in seinem Namen hier sind, unser Leben heiligen. Dünken uns aber unsre Geschäfte zu klein, unser Dichten und Trachten zu eitel, unser Beruf zu unbedeutend, als daß wir oft und ernstlich dabei denken könnten, Gott habe dazu uns hieher gesandt; so wird unser Herz auch zu klein, zu irdisch

sein, um auf den zu bauen, welchen das Auge nicht sieht, und Erde und Himmel nicht fassen. Allein haben wir das Wort begriffen, welches gesagt ist: „Ich habe dich über weniges gesetzt;“ so wird uns auch jenes angehören: „Und nun will ich dich über „vieles setzen.“ Wer sich auf Gott verlassen, da auf ihn bauen soll, wo alles vergeht, worin die Thorheit im Leben sich hüllt, der muß gewiß sein, daß sein Leben einen ewigen Werth habe; diese Gewißheit giebt Muth, und Muth giebt Vertrauen. Und woher wirst du, o Mensch, mitten in dem Gefühle deiner Vergänglichkeit und bei der Gewißheit, daß nach eben so flüchtigen Augenblicken, als dein Leben gewährt hat, das Andenken deiner Werke, deines Lebens und selbst deines Namens verwischt sein wird — woher wirst du für dieß Leben die Hofnung nehmen, daß es einen unvergänglichen Werth habe, als aus dem Glauben an den Ewigen, welcher dich hieher gesandt hat? Aber zu spät wirst du den suchen, welcher dich ruft; du hättest ihn finden sollen, als er dich in seinen Weinberg sandte; vergebens wirst du horchen, ob nicht freundlich seine Stimme sei; du kennst sie nicht, hartgebietend wird dir die letzte Stunde ertönen; vielleicht wirst du nichts vernehmen von der Nähe deines Gottes, sondern der Allmacht der Natur mit zuckender Geberde unterliegen; warum hast du nicht oft in deinem Leben bedacht, daß dein Gott dich gesandt hat, und gefragt, wozu? Thut das, die ihr klagt über des Grabes Dunkelheit; euer Leben werde Licht, es wird seine letzten Strahlen hinwerfen auf euren Ruheplatz, und in ihrem Schimmer werdet ihr einschlummern. So sprecht, ihr Reichen und Hohen der Welt: „Gott hat uns „gesendet, dem Armen zu helfen, und den Unschul„digen zu beschützen;“ und wenn ihr viele Thränen

getrocknet, und viele Seufzer gestillt habt, so werdet ihr ohne Seufzen hingehn zu dem, welcher euch gesandt hat. So sprecht auch, ihr Armen und Geringen in der Welt: „auch uns hat Gott aufgetragen, im Schweiß unsers Angesichts unser Brod zu „essen;" und wenn ihr es nicht mehr bedürft, und nicht gekostet habt von dem Brode der Faulheit und des Diebstahls; so werdet ihr freudig hingehen zu dem, der euch gesandt hat, und euch ewig satt machen wird. So denket ihr, ihr Gesunden und Starken, damit euer Arm nicht laß, eure Begierde nicht unmäßig werde; und ihr Siechen und Schwachen, denket auch ihr, damit ihr stark an Geduld und himmlischen Sinnes werdet, auch euch sandte Gott; und seid ihr in der Prüfung bestanden, und habt nie den vergessen, welcher euch darin stärken mußte; so werdet ihr sprechen: Nun gehen wir hin zu dem, welcher in dem Schwachen mächtig war. O ihr alle, die ihr nichts größeres von euch denken könnt, als daß euer Herr und Vater euch ein Pfund anvertraute, um damit redlich zu wuchern, sehet auf nichts, als wie ihr an jedem Tage vor ihm bestehet; von allen euren Freuden sei diese die größte, unter allen Leiden dieß eure Beruhigung; und wenn von euren Tagen keiner ohne Segen entfloh, so wird am letzten euch selbst der Segen werden, und der Vater, auf welchen euer Herz hingesehen hat in eurer Arbeit, wird zu euch sprechen: Geht ein zu eures Herrn Freude!

4. Ehe wir aber diesen letzten Schritt thun, bleibt uns vielleicht noch viel furchtbares zu bekämpfen übrig; und es giebt viele, welche den Tod nicht fürchten, sondern eben diesen Kampf, in welchem die Natur unter der Zerstörung der Krankheit er-

liegt. **Wie werd' ich sterben?** ist noch eine ängstigende Frage für manchen, welcher sieht, wie leicht und schwer, mit welcher erschütternden Eile und mit welchem peinlichen Zögern die letzte Stunde nahen kann. Zwar dürfte diese Furcht schon sehr abnehmen, wenn wir den Tod und das Sterben der Menschen oft in der Nähe sähen, und mehr der Erfahrung, als unsrer schreckhaften Einbildung folgten. Haben wir denn noch keine Schmerzen empfunden, noch nichts überstanden? Sind die letzten Leiden der Natur andere, als die früheren? Leidet der Mensch schwerer, wenn er entkräftet sein müdes Auge von den blendenden Gestalten der Welt abwendet, als wenn er mit verborgner Kraft von neuem das Leben erringt? Und wer sagt uns, welche Krankheit die letzte ist? Wie viele entschlummern, ehe sie es meinen: Jünglinge, welche noch hüpften über den Gräbern, und Greise, welche aus Gewohnheit am Leben hiengen? Wie manche hingegen stehen von dem Lager wieder auf, wo sie einzuschlummern gedachten zum letztenmale? Wer giebt uns denn Gewißheit, welche unsre letzten Schmerzen sein werden? Der Arzt, welcher seine Kunst aufbietet, den schwächsten Keim des Lebens zu stärken, und sich sehr hütet, den Muth und das Zutrauen des Kranken zu stören, und auch dann, wann er nicht mehr hoft, sich nicht berufen fühlt, seine Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen? Oder der Freund, welcher vielleicht mehr fürchtet, als wir, und hoft, was er wünscht, und für jeden sanften Schlummer, für jedes Zeichen der Hofnung Gott dankt, und nicht auszusprechen vermag, was er in bangen Stunden fürchtet? Oder werden wir selbst fühlen und gewiß sein, daß wir am Ziele der Laufbahn sind? Vielleicht; aber wie können wir zwei-

seln, daß wir dann auch Muth haben werden, den letzten Schmerz zu bestehen? Vielleicht werden wir aber, bei dem Bestreben, ins Leben zurückzukehren, nur klagen über die mancherlei Leiden des Lebens, und nicht denken, daß wir bald alle überwunden haben. Doch wir schwanken unter Vermuthungen, welche die Zukunft allein bestätigen, oder widerlegen kann, und welche der Furcht noch Raum zu immer neuer Sorge lassen. Wir suchten aber eine sichere Antwort auf die Frage: Wie werden wir sterben? und wo finden wir eine zureichendere, als bei Jesu Kreuze? Hier hören wir die Antwort: Ihr werdet sterben, wie ihr gelebt habt. Der Fürst dieser Welt kam, und bot alles auf, um sein Ende traurig und schimpflich zu machen; allein er konnt' ihm nicht die Ruhe seiner Unschuld, nicht sein Vertrauen auf Gott, nicht den Adel seiner Menschenliebe rauben. Er starb, wie er gelebt hatte, abgesondert von den Sündern, erhaben über die, deren Haß ihn verfolgte, der Freund seiner Freunde, ohne Klage über die Menschen, voll Mitleid gegen die Verblendeten, voll Hofnung seiner Herrlichkeit. Wer hat nicht bei seinem Kreuze gedacht: Herr, laß mich sterben den Tod dieses Gerechten? Und wem hat sein Herz nicht darauf gesagt: Lebe gerecht, wie er; so wird dein Ende herrlich sein, wie das seine. So ist es! Wer ein Leben voll Schandthaten hinter sich hat, dem können keine Schätze der Welt ein erbauliches Ende verschaffen. Er entschlafe unter den glücklichsten Umständen, er verberge, oder entferne die Qual des Gewissens; die, welche ihn scheiden sehn und kennen, finden keine Ruhe dabei: Umstände hängen nicht von uns ab, aber sie bedeuten auch da wenig, wo alles von einem Umstande abhängt.

Das sanfte Hinüberschlummern in die Ewigkeit ist bei dem Sünder kein Glück, wofür man Gott danket, es ist ein schauderhaftes Hinrücken von der Laufbahn des Lasters in das Gericht des Gerechten. Kein Lächeln des Sünders, keine Ruhe seines Herzens, keine gelassene Anordnung dessen, was hier bleibt, nichts wird uns bereden, daß dessen Ende wünschenswerth sei, welcher den Weg gieng, der zur Verdammniß führt. Wir dürfen nicht richten, aber wir dürfen uns eben so wenig einbilden, daß es am Ende gleichgültig sei, wie wir gelebt haben. Das Ende der Menschen muß eben so verschieden sein, als ihr Leben gewesen ist. Hast du die Welt lieb gehabt, und was in der Welt ist; so kann sie nichts aufbieten, um dir deinen Abschied leicht zu machen. Wer dich kämpfen sieht zwischen dem Gefühl ihrer Eitelkeit und der Sehnsucht deines noch eitleren Herzens, der muß dich bedauern, je weniger die Sorge für Wittwe und Waisen dich beugen kann. Hast du ungerechtes Gut an dich gebracht, hast du in Unfrieden gelebt, hast du dir kein Verdienst um die Menschen erworben; umsonst wirst du Gebete erkaufen, umsonst die Armen von deinem Raube satt machen; kälter, als die Hand des Todes, wird die Welt vernehmen, daß du nicht mehr bist; kein Mensch wird dich um die guten Werke deiner Angst beneiden, keiner wünschen zu sterben, wie du. Aber auch du wirst sterben, wie du gelebt hast, du Frommer und Guter, du Freund Gottes und der Menschen. Wirst du uns entrissen, ehe wir es meinen, eilt dein Gott mit dir davon, wir werden trauern, aber der Friede deiner Seele wird sich uns malen auf deinem schlummernden Auge. Und sollst du kämpfen, um einzugehn ins ewige Leben, wie du gekämpft hast, um

deine Hofnung sicher zu machen und fest; wir werden unter deinen Schmerzen die Unschuld deines Herzens durchschimmern sehen, du wirst herrlich uns dünken, wie der Sieger am Ende der Laufbahn, und der Segen der Menschen wird sich in die Jubelchöre der Engel mischen, wenn du entschlummerst. Hast du Gott gefürchtet, — kindlich — groß — mehr, als Menschen, mehr, als ihr Auge, mehr, als den Tod; hast du ihm vertraut, wie man dem vertraut, den man liebt, den man kennt; so kommt dir von ihm dein Ende, wie es auch sei, wann es auch kommt; du wirst sterben, wie du gelebt hast, ihm getreu, ihm ergeben, selig durch ihn. Bist du ein Segen der Welt gewesen, wie Jesus, mit deinen Gaben, hast du gutes gewirkt in deinem Kreise, geduldig, stille; hast du geliebt treu die Freunde, edel die Beleidiger; so magst du hingehn, verlassener, als Jesus, von denen, welche du liebst, schmerzensvoll ringend, bis du vollbracht hast: was thuts? Reich an der Liebe, welche größer macht, als Glaub' und Hofnung, wird sie dich erquicken, wie du erquickt hast, wenn dich durstet, mit ihrem Troste, mit Sanftmuth und Geduld. Hast du für jene Welt gelebt; frei von der Lust des Irdischen, Schätze gesammelt, welche nicht vergehn, und gethan, was keinen Lohn suchte, keinen fand auf Erden, und gestrebt nach einem Ziele, welches höher ist, als der Mensch es bedürfte, um hier zu leben und sich zu freuen; so wirst du nicht beben vor dem Gedanken, daß noch eine Prüfung dir bevorsteht, bis du reif bist fürs beßre Leben; denn du weißt, daß, wer deinen Glauben hat, den Tod ewig nicht schmecken wird. Darum, ihr Sterblichen, laßt euch durch die Erwartung, daß ihr sterben werdet, nicht stören, weder in euren Freuden, noch in eurer Liebe, noch in

eurem Wirken. Erinnert die Freude des Lebens euch von selbst daran, daß sie vergeht; so lernt sie genießen als Menschen, welche eine beßre haben, eine ewige hoffen; wenn aber die Liebe trauert bei den Gräbern, wenn sie erschrecken will vor dem nahen Abschiede, so stärket sie, hier zu segnen, dort zu hoffen; und wenn in eurer Arbeit ihr nicht wißt, wann euer Abend kommt, so wirket desto thätiger, so lang' es Tag ist, und das, was nie gereut. So werdet ihr einst, wenn ihr hingeht, von eurer Arbeit ruhn, und eure Liebe wird euer Vermächtniß für diese Welt bleiben, und die Hofnung euch die Thore der Ewigkeit öfnen.

3.

Der Christ, als Freund, im Geiste Jesu.

Wenn die Frage aufgeworfen würde, welches von allen Gütern der Erde das größte und wünschenswertheste sey; so möchten auch darauf nicht alle Antworten gleich ausfallen. Sehen wir uns unter allem dem Guten um, was der Mensch auf Erden finden kann; so finden wir, daß es viel und mannichfaltig ist, jedes hat seinen Werth, und das, was geringe scheint, so lange wir es haben, deucht uns oft sehr nothwendig, wenn wir es entbehren. Indessen ist diese Frage an sich nicht unnütz; da wir selten alles mögliche Gute vereinigt besitzen, so führt sie uns dahin, in dem Besitze des Wichtigeren für das Geringere, welches uns abgeht, Ersatz zu finden; und gäb' es wirklich ein Gut, welches über die andern merklich hervorragte, so würd' es rathsam sein, diesen seinen Vorzug dankbar anzuerkennen, da wir nicht leugnen können, daß wir den Werth des Guten, welches wir haben, nicht immer gehörig schätzen. Bei aller möglichen Verschiedenheit der Antworten auf jene Frage, dürfte doch, und gerade unter den bessern Menschen am meisten, die allgemeine Stimme erklären, daß unter allen Gütern der Erde der wahre, treue Freund das höchste sei. Es würde leicht sein, seinen unvergleichli-

chen Werth zu erheben; gewiß kann niemand in dem Besitze irgend eines Gutes sich so selig dünken, als wir uns den Freund an des Freundes Hand vorstellen müssen; und der Reichste muß uns arm, der Stärkste schwach, der Höchste bedauernswerth vorkommen, wenn wir uns denken, daß er ohne einen Freund seine Vorzüge genießt, und niemand hat, der sich mit ihm freut. Allein dieses Lob des Freundes, worin diejenigen am beredtesten zu sein pflegen, welche ihre unbefriedigte Sehnsucht nach diesem unschätzbaren, aber auch selten gefundenen Gute dadurch aussprechen, würde eure Herzen mehr beschleichen, als auf die Dauer überzeugen. Denn wenn dieß höchste, und dabei doch so seltene Gut auch eben so unentbehrlich wäre; so müßten die meisten Menschen weit unglücklicher sein, als wir sie wirklich finden; und sicher wird unter uns weit mehr über den Mangel an Gesundheit, als über den Mangel an einem wahren Herzensfreunde geklagt. Wem die Gesundheit fehlt, auch nur an einem Gliede seines Leibes, bei dem leidet der ganze Leib mit, er fühlt nur dieß kranke Glied, und das Wohlbefinden aller seiner übrigen Glieder giebt ihm keinen Ersatz dafür. Aber bei keinem Gute haben wir uns mehr gewöhnt, mit dem geringeren und schlechteren uns zu begnügen, wenn wir das bessere nicht haben können, als in der Freundschaft. Ohne das Vermögen, die ächte Münze einzuwechseln, welche den Gehalt des wahren Freundes hat, behelfen wir uns mit der nachgemachten und leichten, die im Umlauf ist, und verlangen nicht, daß sie schwerer sei, als das, was wir dafür geben können, oder mögen; und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir den Reichen, Gesunden und Hohen, obgleich er den Freund nicht hat, welchen wir den wah-

ren nennen, doch bei weitem nicht so beklagens- werth finden, als er sein würde, wenn er seine Gü- ter, seine Gesundheit, seinen Rang verlöre, da es ihm mit diesen möglich ist, Menschen genug zu fin- den, welche sich selbst für seine Freunde halten, und von ihm dafür gehalten werden.

Indessen ist dadurch der Ausspruch der bessern Menschen noch nicht widerlegt, welche den Freund das erste Gut der Erde nennen; wir finden leicht neue Gründe, ihn zu bestätigen. Jedes andere Gut dieser Welt kann der Mensch besitzen, ohne selbst etwas werth zu sein; der Nichtswürdige kann reich, der Müßiggänger gesund, und der schändlich- ste Bube kann ein angesehener Mann sein. Wer aber einen wahren, treuen, unveränderlichen Freund hat, für diesen bedürfen wir keines andern Zeug- nisses, er muß menschliche, große Tugenden besi- tzen, welche ein andres Herz so fest an das seinige knüpften. Und wie oft finden wir die verdienstvoll- sten Menschen in Dürftigkeit, die edelste Seele in einem siechen Körper, die größte Tugend in unbe- kannter Verborgenheit. Wer aber keinen Freund hatte, keinen hat; sagt, ob ihr seine Freunde wer- den möchtet? Und wenn er nichts daran entbehrt, wenn er gleichgültig dagegen ist, das er nicht geliebt wird; sagt, wieviel Liebe trauet ihr ihm zu? Sind es nicht die natürlichsten Triebe, welche er verleug- net; Triebe, welche Gott nährt und bildet durch die frühe Verbindung des jungen Herzens mit El- tern, denen es mehr verdankt, als es je dem treue- sten Freunde schuldig werden kann; Triebe, welche unaufhörlich dadurch aufgeregt werden, daß wir immer einer des andern bedürfen; Triebe, welche wir schon dadurch für unsre natürlichsten anerken-

nen, daß die ganze Erde mit aller ihrer Schönheit für uns eine todte Einödde sein würde, wenn wir nicht Menschen, nicht Wesen auf ihr fänden, von denen unsre Gedanken und Empfindungen verstanden werden können? Wer den Werth der Freundschaft nicht achtet, in dem schlummern diese edleren Triebe, oder sie sind verwildert, und, da sie, nach Gottes Willen, Liebe und Freundschaft erzeugen sollten, so dienen sie bei ihm nur dem leiblichen Bedürfnisse, der sinnlichen Lust, dem thierischen Eigennuße; er weiß die Menschen nur als Diener seines Hungers, oder als Gesellen seiner Freude, oder als Werkzeuge seiner Gewinnsucht zu gebrauchen. Jene bessern Triebe, jene Keime unsrer höhern Bestimmung, können ohne Freundschaft nicht gedeihen; nur durch sie kann der Mensch so gut, so nützlich, so für den Himmel vorbereitet werden, als es auf Erden möglich ist. Der Bund der Freundschaft ist ein Bund der Tugend; der Freund, dessen Tugend wir bewundern, stärkt unsern Glauben an Tugend, und treibt uns, seiner würdig zu werden; er wird gewahr, daß er sich nicht in uns irrte, und wünscht, daß wir ihn immer achten und lieben mögen. Der Bund der Freundschaft ist ein Bund, gutes zu thun; und jeder Kreis, worin wir für die Welt thätig sind, bildet eine Gesellschaft von Menschen, welche wir lieben, und die uns lieben. Nur als Freund unter Freunden wird der Mensch ein Segen für die Welt, nur an des Freundes Hand geht er den Weg zum Himmel.

Treten wir mit diesem Vorbilde im Herzen in die Welt, vergleichen wir das, was Freundschaft heißt, mit dem, was sie sein sollte, und das gewöhnliche Urtheil über sie mit der hohen Achtung,

welche wir für ihren Werth empfunden haben; so müssen wir entweder unsre Forderungen sehr herabstimmen, oder das Geschwätz von Freundschaft in der Welt muß uns ekelhaft werden. Die beiden Gesinnungen, welche den Geist wahrer Freundschaft ausmachen, Aufrichtigkeit und Zutrauen, fehlen nur gar zu sehr in den Verbindungen, an welche ihr Name verschwendet wird. Menschen, welche kein Bedenken tragen, einander im Handel und Wandel zu vervortheilen, und die nützlichsten Dinge vor einander geheim zu halten, welche mit ihrem Lobe gegen einander freigebig sind, und doch den guten Namen des einen Freundes gegen den andern verrathen, welche der geringste Unfall scheu gegen den macht, dessen Liebe sie für ihr größtes Glück ausgaben; welche unter ängstlicher Berechnung von Rücksichten und Umständen an keinen sich anschliessen, um mit keinem verdammt zu werden — das sind die Menschen, welche ihr Freunde nennt. Aber ihr wißt auch selbst, was ihr von ihnen zu halten habt, oder vielmehr, ihr wißt es nicht. Eure Furcht, einander zu beleidigen — beschönigt sie, womit ihr wollt; die Absicht könnt ihr nicht haben, und der, welcher sie euch beizumessen im Stande wäre, ist euer Freund nicht. Eure Furcht, euch ganz vor einander zu zeigen, wie ihr seid und denkt — rechtfertigt sie immerhin; der, welchem ihr nur im Prunk abgemessener Höflichkeit gefallet, welcher Stand und Rang und die Sitten der Welt nie vergessen kann, ist nicht euer Freund. Eure Verlegenheit, wenn ihr des Rathes und Beistandes bedürft; eure Verlegenheit, um eine Ausflucht zu finden, die euch von der Pflicht zu dienen befreie; euer Glaube an jedes böse Gerücht, an jedes nachtheilige Urtheil über eure Freunde, — beweiset, wenn

ihr könnt, wie das alles mit wahrer Freundschaft bestehet. Aber freilich ist sie auch längst in der Welt das flüchtige Glück der jugendlichen Wärme geworden, und der Ernst der höhern Jahre hält es oft eben so sehr unter seiner Würde, als der Klugheit zuwider, in Verbindungen einzugehn, welche nur das Herz knüpft und erhält. Er beschäftigt sich weit eifriger mit der Vorsicht, welche er anwenden muß, um jeden in den Schranken zu erhalten, worin man jeden erhalten muß, der kein Zutrauen verdient, und überläßt den Drang, der Freund des Freundes zu sein, der leidenschaftlichen Hitze der unbefangenen Jugend, als eine augenblickliche Verirrung, um durch Schaden Vorsicht und Lebensklugheit zu lernen.

So steht es in der Welt häufig um Freundschaft, und wie steht es um unsere? Ist denn das, was uns davon übrig geblieben ist, auch nicht mehr, als das wehmüthige Andenken, an das Paradies unsrer Jugend; an Gefühle, welche, seitdem wir mit der Welt in ernsthaftere Verbindungen getreten sind, uns fremd wurden? Oder tröstet uns für diesen Verlust das Andenken unsrer Unvorsichtigkeit, die uns jedem hingab, welcher noch lachte, wie wir? Hier ist es schwerer, Gewinn gegen Verlust abzuwägen; mußten wir aber, um Klugheit zu lernen, die Liebe aufgeben? Mußten wir nicht, je mehr wir Menschen kennen lernten, sie desto inniger dem würdigen weihen? Mußten wir nicht, entfernt von der Schaar der Berufenen, desto fester an unsern Auserwählten hängen? Nein, Freundschaft ist etwas ernsthafteres, als ein flüchtiger Traum der Jugendzeit; sie ist die Kraft des Mannes, und die Weisheit des Weibes, sie ist das Le-

ben des Greises, und die Ruhe der Sterbenden. In der Religion, in der Religion der Liebe findet sich ihr Geist am reinsten, am erhabensten ausgedrückt; sie, welche alle Menschen lieben, und dem Feinde gutes thun lehrt, wird uns den göttlichen Sinn der Freundschaft am treusten verkündigen; und der, dessen großes Herz alle Menschen, wie Brüder umfaßte, der die, welche Gottes Wort hören und bewahren, seine Brüder und Mutter nennt, beweist uns zugleich, daß er die Seinen liebte bis ans Ende. Wir überlassen uns gänzlich seiner Leitung, Jesus sei auch das Vorbild unsrer Freundschaft! U. V.

Text: Joh. 10, 12—16. Auch hier liegt uns Jesu lauterer und großer Sinn klar vor Augen. Wer erinnert sich dabei nicht des göttlichen Mitleids, mit welchem wir ihn oft auf die Verirrten, die ohne Hirten waren, hinblicken sehen; des Unwillens, mit dem er die blinden Führer strafte, welche als Lohnknechte, nur für sich sorgten? Ahndend den Tod, welchen er sterben sollte, spricht er: Ich bin der gute Hirte; mit festem, zuversichtlichem Tone nennt er diejenigen die Seinen, für welche er sein Leben zu lassen bereit war; und wer mag ihn malen, den seelenvollen, ofnen Blick, den Blick voll himmlischer Ruhe, mit welchem er sprach: Ich erkenne die Meinen, und bin den Meinen bekannt; das fromme Auge, welches sich dann zum Himmel wandte, als wollt' er ihn zum Zeugen nehmen, indem er hinzusetzte: Wie mich mein Vater kennt, und ich kenne den Vater! Mit mehr Zärtlichkeit und mit mehr Freude kann kein Freund vom Freunde, von seiner Gesinnung gegen ihn nicht mit einer bescheidneren Offenheit reden, als Jesus hier von

den Seinen; gewiß würde jeder darin das seligste Verhältniß zwischen Freund und Freund gefunden haben, wenn nicht Eins im Wege wäre, wenn Jesus nicht von der ganzen Heerde der Seinen spräche. Das streitet mit dem gewöhnlichen Begriffe von Freundschaft, besonders von der höhern, welche aus Menschen ein Herz und eine Seele macht; diese scheint nur unter wenigen bestehen zu können. Soll ich hinzusetzen: Leider? Denn wenn der Freund, selig in dem Besitze seines Freundes, mit Gleichgültigkeit und Verachtung auf die ganze übrige Welt hinsieht; so weiß ich nicht, ob ich mich mehr darüber wundern soll, daß ein so enges und unfreundliches Herz sich wenigstens auf eine Zeitlang an ein andres so fest anschließen, und es nach seinem Sinne finden konnte, oder ob ich mehr den Kleinsinn des menschlichen Herzens rügen soll, welches um seinen Reichthum zu fühlen, erst denken muß, daß alle andern arm sind. Freilich sind die Allermannsfreunde mit Recht verachtet, welche entweder aus Unbeständigkeit sich jedem hingeben, oder aus Vorsicht keinem trauen, und es mit niemand halten, als mit ihrem augenblicklichen Vortheile. So niedrig dieser Eigennutz ist, so ist doch der Eigensinn nicht geringer, welcher sein ganzes Herz und Zutrauen durchaus nur Einem Menschen schenken will. Beruht er nicht auf einem Gedanken, welcher der menschlichen Freundschaft nicht zur Ehre gereicht, daß sie nämlich nur da möglich sei, wo eine gänzliche Uebereinstimmung in Neigungen, Urtheilen und Empfindungen, selbst in den geringfügigsten Dingen des Lebens herrscht? Je sclavischer nun der Mensch seinen Neigungen folgt, je eigensinniger er bei seinen Urtheilen beharrt, je stolzer er seine Art zu empfinden für die richtigste hält, desto

mehr verlangt er, daß der Freund seines Herzens sein andres Ich sei. Heißt das nicht, die Freundschaft nur auf Eigenliebe gründen, sie, welche von dem Menschen fordert, mit Freuden alles aufzuopfern; heißt das nicht, ihr, welche der Tod nicht trennen soll, einen Tempel auf Sand bauen? Sehen wir auf Jesum und auf seine Jünger, welche er selbst seine Freunde nannte; so können wir nicht glauben, daß die wahre Freundschaft eine völlige Gleichheit der Naturen, oder des Temperaments erfordere. Unter denen, welche er des Vorzugs würdigte, ihn immer zu begleiten, finden wir den feurigen Petrus und den sanften Johannes. Nur in Einem waren sie einander gleich, sie liebten ihren Meister mit gleicher Ergebenheit und Treue, beide das Wort des ewigen Lebens, welches er sprach. Und das macht immer die wahre dauerhafte Freundschaft aus, sie ist ein Bund guter Menschen unter der Leitung Gottes; Menschen, welche nicht gut gesinnt sind, können auch nur aus eigennützigen Absichten Freunde suchen, und Freunde lieben, so lange ihr Eigennutz seine Rechnung dabei findet; gute Menschen führt Gott zusammen, und sein Geist vereinigt ihre Herzen. Das sehen wir an Jesu und seinen Jüngern; laßt uns solcher edleren Freundschaft uns werth machen; sie ist eine von den Früchten, welche das gute Herz sich bereitet. Wir wollen den Christen als Freund im Geiste Jesu betrachten, wir wollen von ihm lernen, wie er die Seinigen suchen, finden und bewahren muß. Ich weiß nicht, welches von diesen drei Stücken das schwerste ist; nur das weiß ich, daß sie sich nicht trennen lassen, und daß sie uns nur dann gelingen können, wenn der Geist desjenigen auf uns ruht, welcher die Seinen liebte bis ans Ende.

1. Suchen, sage ich erstlich, müssen wir die Unsrigen, wenn unsre Freundschaft den edlen Geist Jesu besitzen soll; sie muß ein Bedürfniß für uns, in uns muß ein heimliches Verlangen sein, uns näher anzuschließen an die bessern Menschen. Wir können es nicht ganz dem Zufall überlassen, ob er uns Freunde zuführt, und welche; obgleich wir dankbar das Glück erkennen müssen, welches wir gefunden haben, ohne zu suchen. Noch weniger können wir warten wollen, bis man uns entgegen kommt, und unsrer bedarf. Niemand kann einen stärkern Trieb fühlen, in nähere Verbindung mit andern zu treten, niemand wünscht mehr zu geben von dem, was er hat, niemand ist mehr von den Gesinnungen belebt, wodurch Freundschaft entsteht, wenn sie nur im geringsten von den Umständen begünstigt wird, — von Offenherzigkeit und Zutrauen, als der Christ, wenn er den Geist seines Herrn hat. Auch dieser suchte die Seinigen; er war gesandt, zu suchen, was verloren war; er wartete nicht, bis man sich ihm nahte, er forderte selbst die Mühseligen und Beladenen auf, zu ihm zu kommen. Einen großen Plan hatte sein göttlicher Geist entworfen, viel zu weit aussehend für die flüchtigen Tage des ungewissen Lebens, zumal seines eigenen, welches er selbst nicht mehr achten mußte, wenn es diesem das Heil der Nachwelt umfassenden Plan gewidmet sein sollte. Er hatte Freunde nöthig, welche im Stande waren, diesen Plan zu begreifen, im Stande das auszuführen, was er angefangen hatte, im Stande, dem guten und großen Willen Gottes und einer ewigen Hofnung ihre Kräfte, ihre Ruhe, ihr Leben aufzuopfern; — er suchte Jünger. Glücklich sind wir, wenn wir nicht ängstlich und vergebens gesucht ha-

ben. Laßt uns von Jesu lernen, in welcher Absicht und wo wir die unsrigen suchen sollten. Es muß keine irdische Absicht, kein zeitlicher Gewinn sein, warum du die Freunde suchst, welche die deinigen werden sollen für Zeit und Ewigkeit. Es war kein Reich von dieser Welt, welches der Herr gründen wollte durch den Mund seiner Freunde, es war Licht und Wahrheit und Liebe und Hofnung, welche sie ihm verbreiten helfen sollten in dem verfinsterten, elenden Menschengeschlechte. Mag es auch eine harte Rede dünken, und eine zu weit getriebene Forderung an den Menschen, welcher so bedürftig ist, und bald um Rath und Hülfe verlegen, bald auf die Macht und das Ansehen seiner Freunde kühn, und sich sehnte mit ihnen zu lachen, oder zu weinen, — daß er den Bund der Freundschaft nicht dazu stiften, und, wenn er die Seinigen sucht, weder an seine Lust, noch an seine Noth denken solle. Aber um dem erwählten Vorbilde treu zu bleiben, müssen wir seinen Geist vor Augen haben, wenn er spricht: Folge mir nach, damit wir auch, wie er, am Ende sagen mögen: Wir haben der keinen verloren, welche du uns gegeben hast. Nicht sage ich, daß es der christlichen Freundschaft zu niedrig sei, für die irdische Noth des Freundes zu sorgen, und seinen geringsten Wünschen entgegen zu kommen. Achtet mich nicht denen gleich, welche es einer so himmlischen Gesinnung für unwürdig halten, sich um das Irdische zu bekümmern, und die Sorge für den kranken Freund gerne andern überlassen, und nur mit dem gesunden wechseln mögen ihre Empfindungen und ihre Träume. Wenn es dem, der im Himmel ist, nicht zu geringe ist, für unsre Nahrung und Gesundheit zu sorgen, und Regen und fruchtbare Zeiten zu ge-

ben; warum sollten wir durch freundlichen Dienst und treuen Beistand, welchen wir dem Freunde leisten, gehindert werden, im Himmel mit ihm zu wandeln? Für wen kann es sich besser schicken, des Kranken zu warten, als für den, welcher seinen Schmerz am tiefsten fühlt; wem kommt es eher zu, ihm in der Noth zu helfen, als dem, zu welchem er das festeste Vertrauen hat? Nein, der Freund hat keinen edleren Beruf, als seinem Freunde ganz zu leben. O der, welcher nur suchte, was droben ist, dessen Speise es war, den Willen seines Vaters zu thun, der nur für einen Wunsch lebte und starb, wie geschäftig, wie thätig war er, wo es darauf ankam, den Seinigen den kleinsten Dienst zu thun! So erhaben sein Mund sprach: Trachtet am ersten nach Gottes Reich, so treu sorgte er und fragte: Habt ihr je Mangel bei mir gehabt? Wer die Klage des Freundes nicht hören mag, sich nicht um seine irdische Noth bekümmert, wer die Freundschaft nur für eine solche Verbindung der Seelen hält, die mit dem zeitlichen Wohl des Menschen nichts zu schaffen hat, der ist entweder ein Schwärmer, welcher vergißt, daß nur die Erde zum Himmel führt, oder ein Heuchler, welcher nur an den Freuden, aber nicht an den Leiden andrer Theil haben will. Nein, die Freundschaft soll die himmlische Trösterin, aber gesucht soll sie nicht in dieser Absicht werden; du sollst dir keine Freunde erwerben, weil du ihrer zu dieser, oder jener irdischen Absicht bedarfst; die Deinigen kannst du nicht auf diesem Wege finden, der Geist Jesu ruht dann nicht mehr auf eurem Bunde. Du magst keine größere Freude kennen, als die, deinem Freunde zu dienen; dich mache nichts glücklicher, als das sichtbare Zutrauen, mit welchem er immer zuerst

zu dir kommt; das mag, und das muß es, wenn du deines Namens werth bist. Daß man aber deine Freundschaft sucht, weil man deiner bedarf, das kann dich zwar nicht befremden, das soll dich nicht unwillig machen, zu helfen, wo du kannst; denn du sollst, o Christ, auch dem Entferntesten dienen, wenn deine Kraft so weit reicht. Aber nie darfst du den, welcher auf solche Art dich sucht, zu den Deinen zählen, nie diese Verbindung für Freundschaft im Geiste Jesu halten. Nur die Kunst derer, welche andrer bedürfen, sie und allenfalls sich selbst von ihrer Freundschaft für sie zu überreden, nur eure eigne Eitelkeit, welche sich in dem Besitze vieler Freunde geschmeichelt findet, läßt euch nicht sehen, daß diese Freundschaft lauter Eigennutz ist. Kommt späterhin Dankbarkeit von der einen, Hochachtung von der andern Seite hinzu, so wird sie ihres Namens würdig, so ist jener irdische Vortheil, wodurch sie gegründet wurde, ein Gerüste, welches man nicht mehr gebraucht, wenn der Bau fertig ist. Allein ich rede jetzt nicht von dem, was aus der zufälligsten Verbindung werden kann, wenn sie unter guten Menschen besteht, sondern von dem Sinne, womit der Christ im Geiste Jesu die Seinigen sucht. Und dann können wir uns nicht bedenken, wie wir über eine Menge Freundschaften urtheilen sollen, welche durch Noth und Bedürfniß, durch gegenseitige Vortheile und gemeinschaftliche Vergnügungen, kurz durch eine von den vielen Ursachen gestiftet werden, warum Menschen sich einander nähern. Sie mögen immerhin so heißen, sie sind unentbehrliche Mittel, die Menschen mit einander zu verbinden, sie werden häufig die Quelle einer reineren, edleren Freundschaft; nur sind sie es noch nicht, sie gelten aber oft dafür, und das

müssen wir rügen. Daß sie es noch nicht sind, seht ihr das nicht aus ihrer gewöhnlichen Unbeständigkeit? Wie schwer drückt der Wechsel der Zeiten und Umstände die Freundschaften der Menschen, selbst derer, die gar nicht ahndeten, daß ein irdisches Interesse sie an einander zog? Denn wäre dieß, wie sie selbst vielleicht meinten, nichts, als das reine Gefühl für Herzensgüte und Adel des Geistes gewesen: wie konnte denn ihre Freundschaft in der Jugendblüthe ihres Lebens hinwelken, gleich einem abgelebten Greise, in dem Wechsel der Zeiten? Wenn aber ein mächtigerer Reiz das Herz einnimmt, wenn größere Vortheile winken; so werden die älteren vergessen, wie eine Blume, die verduftet ist; so weicht der Freund einem andern, die Wärme der Kälte, das Leben dem Tode, und nach stetem Wechsel hat der Mensch noch niemand, welchen er den Seinen nennen könnte.

Allein ich bin auf eine Frage gefaßt, die hier und dort ertönen möchte: „Warum soll ich Freunde „suchen, wenn ich ihrer nicht bedürfte, mir den Eintritt in die Welt zu eröfnen, in den mancherlei Nöthen des Lebens mir beizustehn, im Alter nicht ganz „verlassen zu sein?" Wenn also ein günstiges Schicksal selbst dir die Welt geöfnet hat, wenn keine Noth des Lebens dich trift, und du nicht alt wirst, oder noch glücklicher, ein rüstiges, munteres Alter erreichst; so hättest du freilich nicht nöthig gehabt, aus kluger Vorsicht es mit diesem und jenem zu halten, und du könntest den Zwang bedauern, welchen du dir aus Rücksicht auf diesen und jenen aufgelegt hast, so wie du jetzt manchmal bedauern mußt, daß du oft vergessen hast, wie nöthig dir die Freundschaft manches Menschen werden könnte. So geht es den

Klugen dieser Welt; wann lernen sie aus, und wann sehen sie alles vorher? Auf jene Frage aber möcht' ich eine andre geben: Was soll die Freundschaft in den Himmel? wo doch dein Werth leicht und gewiß erkannt werden, wo du in keine Noth des Lebens kommen, und dein Haar nicht grau werden wird? Und lebt sie dennoch länger, als Glaub' und Hofnung, wird sie dort dein höherer Beruf und deine Seligkeit sein; mußt du sie denn nicht auf Erden suchen, und in dem Geiste, wodurch sie eines bessern Lebens würdig wird? Jesus konnte ohne sie auf Erden seinen Beruf nicht erreichen; sollt' er der Mittler zwischen Gott und uns werden, so mußt' er eine Gemeine sich sammeln, die, mit ihm, wie Glieder mit ihrem Haupte, verbunden, ein Tempel Gottes würde; sollt' er diese Gemeine finden, so mußt' er Freunde haben, welche ein Ziel und eine Hofnung auf immer mit ihm vereinigte. Können wir denn auf Erden das werden und wirken, was wir als Bürger dieser Welt, als Erben des Himmels werden und wirken sollen, wenn wir nicht mit Freunden und für Freunde leben? Haben wir keine, so vergeht unser Leben unnütz für die Welt, unserm Herzen fehlt der mächtigste Antrieb zu seiner Veredlung, und woher nehmen wir den Sinn, welcher uns über die Erde erhebt? Haben wir aber einen Kreis, worin wir jedes Vermögen, welches Gott giebt, anwenden, und mit aller Kraft Gutes wirken, und Segen schaffen; schließt der nicht eine Zahl von Freunden in sich, welche wir mehr lieben, als alles, und noch dann, wenn wir aus diesem Kreise heraustreten, die Unsrigen nennen? Haben wir an reinerer Liebe des Guten gewonnen, ist mancher Flecken unsers Herzens uns offenbar geworden, haben wir

nicht ohne Erfolg nach einer Tugend gestrebt; danken wir diesen Gewinn nicht vorzüglich dem lieblichen Anblicke der Unschuld, der friedsamen Nähe der bescheidenen Tugend, kurz dem Vertrauen und in der Innigkeit, welche uns mit einigen bessern Menschen verbanden? Und sollen wir ablegen den irdischen Sinn, und wandeln wir im Himmel, und leihen, wo wir nichts hoffen, und säen, wovon wir nichts erndten; wie soll, wie kann das möglich sein, wenn nicht Liebe, wenn der Sinn für herzliche Freundschaft uns nicht beseelt? So legt uns also unser Beruf, als Menschen und als Christen, die Pflicht auf, Menschen zu suchen, welche wir mit Inbrunst an unser Herz drücken, und mit denen wir den Kreis ausmachen, welcher unsre Welt für uns ist. Erkennst du lebendig und mit hoher Freude deine Bestimmung, gerade das zu schaffen, wozu dir Kraft und Gelegenheit von dem geboten ist, der alles fügt; fühlst du die Lust und die Ruhe deines Lebens darin, daß du einen gewissen, grossen oder kleinen, öffentlichen oder stillen, aber immer den dir angewiesenen Wirkungskreis mit Ehren ausfüllst: so ist es für dich keine Frage mehr, warum du Freunde suchen sollst; sie stehen um dich her, die festesten Bande haben dich umschlungen, und ziehen dich hin zu denen, welche Freude und Leid mit dir theilen, in deren Glücke der Werth deines Lebens besteht und dein Glück.

Da scheint die Frage sehr überflüßig, wo wir die Unsrigen suchen sollen. Denn wie können wir uns darin irren, wenn das lebendige Gefühl von unserm Berufe, auf Erden Gutes zu wirken, und für den Himmel zu leben, uns treibt, uns Freunde zu suchen? Je deutlicher die Absicht unsers Lebens uns vor Augen liegt, desto sicherer werden

wir bei der Wahl unsrer Freunde verfahren. Freilich ist sie es auch, wovon das Glück und der Werth der Freundschaft am meisten abhängt; sie ist es aber auch, worin die Menschen am häufigsten irren. Vor allem überlasset euch nicht dem Gedanken, als ob es eine unendliche und oft vergebliche Arbeit sei, einen wahren, treuen Freund zu finden. Ein verderblicher Gedanke, die Ausgeburt des Stolzes und des Eigensinns! Menschen, welche von unzähligen Launen sich beherrschen lassen, unendlicher Nachsicht bedürfen, und selbst keine für andre haben; welche nur jemand suchen, um ihn eben so willkührlich zu beherrschen, als sie selbst von ihren Leidenschaften beherrscht werden: diese klagen am meisten und lautesten, daß sie niemand finden können, der zu ihnen, und zu dem sie passen. Da zeigt sich schon wieder der Wahn, daß zur Freundschaft eine gänzliche Uebereinstimmung des Geschmacks und der Empfindung, selbst in den nichtswürdigsten Kleinigkeiten des täglichen Lebens erforderlich sei. Wie wenig müssen diejenigen den Werth der Freundschaft anerkennen, welche lieber dem Glücke derselben, als ihren lächerlichen Thorheiten und ihren kindischen Gewohnheiten entsagen. Ueberhaupt je eigennütziger die Menschen sind, je mehr sie verlangen, und je weniger sie gewähren, desto lauter klagen sie, daß die Welt an wahren Freunden so leer sei. Gleichwohl haben viele Ursache zu glauben, daß es im Gegentheil uns möglich sein muß, allenthalben die Unsrigen zu finden, wenn unser Herz nur selbst der wahren Freundschaft fähig und empfänglich ist. Das, was dem Menschen zu seines Lebens Nahrung und Nothdurft unentbehrlich ist, hat der Himmel jedem Orte und jeder Gegend geschenkt; nur diejenigen Güter, deren er allenfalls entbehren könnte, muß er mit Müh und

Kosten sich aus fernen Gegenden verschaffen. Sein tägliches Brod findet er allenthalben und leicht, aber Hoheit und Reichthum findet er selten und mit vielen Aufopferungen. Sollte denn ein wahrer Freund, dieß Brod des Lebens, so versteckt für uns, so schwer zu entdecken sein? Freilich ist er kostbarer, als Perlen, und macht uns reicher, als Salomo war in seiner Herrlichkeiit; aber er ist doch kein Schatz, welcher schimmert, wie das Geschmeide, sondern eine himmlische Freude, welche das Herz frisch und gesund erhält, wie das Brod den Leib. Das kann nicht ferne sein von einem jeglichen unter uns; laßt uns ihn nur in der Nähe suchen. Konnte Jesus die Seinigen auf Erden finden, und wir sollten's nicht können? Und doch war er ein Prophet, der nirgends weniger gilt, als in seinem Vaterlande; und hier, hier war es, wo er seine Jünger fand. Dazu lebte er zu einer Zeit und unter einem Volke, welches sich in abergläubische Scheinheiligkeit und ungläubigen Leichtsinn zu theilen schien, und hier suchte er diejenigen, welche mit ihm den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten sollten. Konnte er, der zwar nicht an kindische Gewohnheiten sein Herz gehängt hatte, aber desto fester an Gott und Himmel und an dem Sinne hieng, welchen sie geben, konnte er die Seinigen finden in allen Zungen und Ständen, und wir solltens nicht hoffen, wir solltens für eine seltene Gunst des Glücks ansehn, wenn es uns gelänge, den Freund unsers Herzens zu finden? So müßten wir ihn nicht im Geiste Jesu gesucht haben. Dieser weiset uns zu denen, **welche die Vorsehung ohne unser Zuthun am nächsten mit uns verbunden hat; zu denen, welche unser irdischer Beruf uns zuführt, aber auch zu allen bessern Menschen.** Hier, so sagt Jesu

Geist, hier suche die Deinen. Er suchte die Seinen unter seinem Volke, mit welchem er durch Geburt, Sprache, Glauben vereinigt war. Weit erhaben über jenen kleinlichen Haß gegen andere Völker, erkannte er doch, daß Gott ihn zu den verirrten Schafen vom Hause Israel gesandt hatte, daß es noch nicht Zeit war, in alle Welt zu gehen; und wenn er auch selbst den Juden vorhersagte, daß Gottes Reich von ihnen genommen, und den Heiden gegeben werden würde, so wollt' er doch Jerusalems Kinder um sich versammeln. Man mußte ihn von sich weisen, es ihm unmöglich machen, zu zeigen, wie sehr ihm das Wohl seines Vaterlandes am Herzen lag; da weinte seine große Seele über die Verblendung seines Volkes, und betete für die, welche ihn haßten, und welche er liebte. So wie er den Ruf Gottes erkannte, der ihm zu den Israeliten wies, so unwerth und unfähig sie sich dessen auch machten; so erkenn' auch du die Stimme des Himmels, welche dir befiehlt, die Deinigen zuerst unter denen, welche dich am nächsten umgeben, zu suchen. Laßt uns nicht die Stimme verkennen, welche immer allen guten Menschen ehrwürdig gewesen ist, und nicht gleichgültig gegen Namen werden, von welchen jede Verbindung der Liebe ihren Namen entlehnt hat, und die Freunde unsers Herzens zuerst unter denen suchen, welche die Sprache nicht ohne Ursache die Unsrigen genannt hat. Wir sollten nicht mehr suchen, wenn wir schon so vieles gefunden haben, wenn wir nur erkennen, nur gebrauchen dürfen, was uns angeboten ist. Diese Stimme der Natur, welche uns zu den Unsrigen hinzog, ehe wir wußten, daß wir eines Freundes bedurften; diese Stimme der Menschheit, welche nicht schwieg, als wir von der Mutterbrust entwöhnt wurden, sondern durch immer neue Töne

des Dankes und der Achtung und der Liebe die Verbundenen immer fester vereinigte; laßt uns sie für des Himmels Stimme erkennen, und ihrem Rufe folgen. Da, wo wir die erste, die unschuldigste, die unverstellteste Liebe gefühlt haben, wo mehr für uns geschehen ist, als wir je von dem redlichsten Freunde unsrer spätern Jahre erwarten können; da, woran unser Herz hieng, als es noch die väterliche Hütte und Dürftigkeit auch dem glänzendsten Pallaste mit seinen Herrlichkeiten vorzog; da, wo wir Freunde hatten, die wir nicht erwählten, wo diese Sehnsucht nach Menschen, welche uns angehören, erregt, befriedigt und vermehrt wurde: da ist alles bereit, uns zu empfangen, da muß es am ersten möglich sein, das zu finden, was wir suchen, da werden wir ohne Misverständniß lieben, und ohne Zweifel geliebt werden können. Wehe denen — ich sag' es mit Schmerz, daß ich kränken soll den, welcher ferne sucht, was sein Herz in der Nähe vermißt; aber ich sag' es im Namen der Natur, die sich nicht ungestraft verhöhnen, und im Namen Gottes, der seinen Bund nicht entheiligen läßt, — wehe denen, welche das unter Fremden suchen, was sie nicht bei Vater und Mutter, nicht bei Gatten und Kindern, nicht bei Bruder und Schwester haben finden können. Ach, es ist nicht der edle Sinn dessen, welcher sprach: Das sind meine Mutter und meine Brüder, welche Gottes Wort hören und bewahren, der sie etwa gelehrt hat, über alles die Verwandtschaft zu ehren, welche die Tugend zwischen ihren Kindern macht; nein, es ist der Stolz, welcher sich nicht geehrt genug findet unter denen, welche nicht mit Worten, sondern in der That lieben; es ist die Eigenliebe, welche sich durch die Freimüthigkeit des Freundes gekränkt fühlt; es ist der Wankelmuth, welcher mehr Gefallen findet am

Neuen, als am Guten, und mehr am schimmern-
den Schein des Wohlwollens, als an gerader Freund-
schaft; es ist der Leichtsinn, welcher Fröhlichkeit für
Freundschaft, und Ernst für Gleichgültigkeit hält;
— dieß ist die Unruhe eures Herzens, ihr Abgefal-
lenen, welche euch treibt, die Stimme der Natur zu
verachten, und die Verbindungen höher zu achten,
welche eure Eitelkeit und Wollust knüpft, als die,
welche Gott zusammengefügt hat. In dieses Ver-
derben verirre sich unser Herz nicht, um Liebe zu ge-
ben, und zu erhalten. Nein, ihr sollt vor allen die
Unsrigen sein, welche Gott uns gegeben, welche wir
vor seinen Augen erwählt haben, welche mit uns den
heitern Morgen, mit uns den stillen Abend begrüßen,
mit uns des Tages Last und Hitze tragen. An euch
soll unser Herz hängen mit lebendigem Dank, mit
unaussprechlichem Wohlwollen, mit stiller Zuver-
sicht; in eurer Mitte wollen wir die Liebe lernen,
welche die Welt von uns erwartet, und nur in dem
Maße von uns erwarten kann, als wir sie an euch
erwiesen haben. Vater und Mutter, vergeßt nie,
daß eure Kinder eure ersten Freunde sein sollen; sie
waren einmal eure Lieblinge, ihr dürft selbst nicht
wissen, wie viel sie euch schuldig sind; aber was habt
ihr ausgerichtet, wenn ihr einander fremd geworden
seid? Kinder, Kinder! überredet euch doch nie,
daß jemand euch mehr liebe, als eure Eltern! Könn-
ten sie aufhören, euch zu lieben, so liebt euch nie-
mand mehr. Wollt ihr euch losreissen von ihrem
Herzen, so verdorrt beides, Stamm und Zweig.
Mann und Frau! In eurem Bunde liegt der Geist
ewiger Freundschaft, ihr könnt nur durch einander
leben, ihr seid einander alles, zum Leben, zur Freu-
de, zum Troste, zur Hülfe, zur Besserung. Verlaßt
einander nicht. Und ihr, die ihr euch Brüder und

Schwestern nennt, ehrt das Andenken derer, welche euch gleich herzlich geliebt haben, durch eure Eintracht; seid und bleibet einander die ersten Freunde, und laßt die Welt noch immer von wahren Freunden mit Wahrheit sagen: Sie lieben sich, wie Brüder und Schwestern. Selbst dann, wenn ihr von denen zurückgestossen würdet, welche nichts von euch trennen sollte, wie Jesum die Seinen nicht aufnahmen, als er in sein Eigenthum kam; wenn eure Liebe da verkannt würde, wo sie nichts, als Gegenliebe sucht; so müßtet ihr euch nicht wegwenden, sondern denken, wie Jesus: Wüßten sie, was sie thun, sie würdens nicht thun; — und suchen, was verloren zu sein scheint.

Aber wir treten auch noch in andre Verbindungen, unser Stand und Beruf, unser Amt und Wohnort, unsre Geschäfte und Arbeiten führen uns mit Menschen zusammen, und nähern wir uns ihnen in Jesu Geiste, so werden wir auch da die Unsrigen suchen. Zwar sind es meistens nur irdische Absichten, nur zeitliche Vortheile, welche diesen Verbindungen zum Grunde liegen, und als solche sind sie eine Last, und werden eine noch größere, wenn die Menschen sie nicht mit gleichem Eifer und mit Einigkeit tragen. Und wenn wir dann so oft von allen Seiten hören, wie unangenehm diese Verbindungen sind, wie viel glücklicher man zu sein glaubt; wenn man alles selbst, alles allein thun könnte, wie man sie zu den nothwendigen Uebeln in der Welt rechnet; so wird die Zumuthung, in ihnen die Unsrigen zu suchen, nur befremden, und wenig Aufmerksamkeit erregen können. Indessen würd' es doch möglich sein, wenn jeder mit der Absicht in sie treten wollte, daß all sein Thun aus Liebe und mit Liebe und zur

Liebe geschehe; und, was noch mehr ist, diese oft so losen, oft so leichtsinnig aufgehobenen Verbindungen haben doch auch manchmal zu der dauerhaftesten Freundschaft hingeführt, auch in ihnen haben diejenigen einander gefunden, welche der Geist der uneigennützigen Liebe beseelte. Daß sie meistens aus irdischen Absichten entstehen, darf uns nicht irre machen, zu glauben, daß in ihnen der höhere Sinn wahrer Freundschaft keine Nahrung finden könne; eben dieser Sinn ist es, welcher sie veredelt, sich auch in ihnen an den Tag legt, und indem er ihnen Segen und Gedeihen giebt, auch aus ihnen Früchte gewinnt, welche länger dauern, als sie selbst. Es waren auch größtentheils irdische Wünsche, welche die meisten von denen, die Jesu nachfolgten, reizten, ihn zu suchen; wenigstens waren diese das Hauptziel, welches ihnen vor Augen lag. Dennoch verschmähte er sie nicht, so wenig auch sein Reich von dieser Welt war, und so wenig seine Absichten mit den ihrigen übereinstimmten. Alle seine Sorge gieng aber dahin, sie ganz zu seinen Freunden zu machen, ihnen einen Glauben an sein Wort, ein Vertrauen auf seine Liebe, eine Anhänglichkeit an seiner Person einzuflößen, welche durch nichts, selbst durch seinen Tod nicht wankend gemacht werden könnte. Freilich besaß er dazu auch jene Erhabenheit des Geistes, welche Ehrfurcht gebietet, und jene reine Menschenliebe, welche die Herzen unwiderstehlich anzieht. Und wie sehr es ihm gelang, die Blicke dieser Jünger von ihrem Wahn abzuziehn, sie zu bewegen, um seines Namens willen alles aufzuopfern, und sich ganz an ihrer ewigen Hofnung zu halten, das liegt uns allen vor Augen in ihrem Thun und in ihrem Leiden. Ihr seht, was auch ihr in jenen Verbindungen des Lebens finden könnt, wenn ihr ohne Vorurtheile, ohne

Furcht, ohne Widerwillen in sie tretet, wenn ihr des großen Gedankens fähig seid, auch in dem, was nur des irdischen Gewinns wegen geschieht, etwas besseres zu suchen, wenn Jesu Geist euch dabei leitet. Mögt ihr ewig darüber streiten, ihr Herren und Dienenden, wer von euch die größte Schuld trage, wenn ihr beide einander zur Last seid, und beide den Tag der Trennung mit Verlangen erwartet; ihr müßt beide euer Unrecht eingestehn, wenn ihr einmal sehet, daß auch unter Herren und Dienenden herzliche, treue Freundschaft möglich ist, welche in keiner Zeit nachläßt, und durch keine Veränderung leidet. Mögt ihr immerhin darüber streiten, ihr, die ihr gemeinschaftlich arbeitet, wer durch Misgunst und Kaltsinn, durch Trägheit und Herrschsucht dem andern die Verbindung verleide, seine guten Absichten vereitle, seinen Arm lähme; ihr müßt beschämt werden, wenn ihr einmal Menschen seht, welche ohne Neid nach dem nemlichen Ziele streben, und, wie Johannes und Jesus, einer den andern herzlich lobpreisen, von denen einer den andern ermuntert, ohne ihn zu unterdrücken, und welche so das Werk, zu dem sie sich vereinigt haben, nicht nur glücklich fördern, sondern auch eine Liebe gegen einander fühlen, welche nicht mehr von Umständen abhängt, sondern noch das Andenken an das, was sie zusammen wirkten, versüßt. Mögt ihr ewig den Eigennutz und die Trägheit eurer Nachbarn, als die Ursache anklagen, daß alles, was zum gemeinen Besten dient, bei euch nicht gedeiht; mögt ihr ihrem Neide und ihrer Verläumdung den Vorwurf machen, daß sie euch nicht in ungestörter Ruhe lassen; mögt ihr darum den Einsiedler glücklicher preisen, als den, welcher unter Menschen wohnt: was wollt ihr sagen, wenn ihr einmal Menschen findet, welche diese Nähe ihrer Freunde segnen, und

deren Herzen einander eben so geöfnet sind, als ihre Wohnungen? Ihr werdet gestehen müssen, daß aus allen Verbindungen wahre Freundschaft entspringen kann, wenn sie unter Menschen von edler Denkungsart bestehn.

Aber noch mehr! Wollen wir, wie Jesus, die Unsrigen suchen, so müssen wir sie unter allen guten Menschen suchen. Hört ihn meine Mitchristen; ich habe noch andere Schafe, sagt er, die sind nicht aus diesem Stalle. Jeder, der aus der Wahrheit war, in jeglichem Volke, wer Gott fürchtete, der war ihm angenehm, den hielt er für den Seinigen; und wenn dieser ihm auch nicht nachfolgte, so wußt er doch, daß er mit ihm auf einem Wege war. So muß sein Jünger denken; es ist eine große Familie, zu welcher er gehören soll; sind alle, welche zu ihr gehören, auch nicht aus einem Geblüt entsprungen, tragen sie auch nicht einen Namen, reden sie auch nicht eine Sprache; so wohnt doch ein Geist in ihnen, der Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit. Diese Verwandschaft ist seinem Herzen die edelste, die theuerste; beim Aufsehen zu dem, welcher seine Kinder vertheilt hat unter alle Völker und Stände, ist ihm die Hofnung so lieblich, daß er seine Engel aussenden wird, von allen Enden her seine Auserwählten um sich her zu versammeln. Je eifriger er selbst bemüht ist, in seinem Leben gemeinnützig, in seinem Berufe thätig, in seinem Wandel unbescholten; in seinem Herzen lauter und rein zu werden, desto fester wird sein Glaube, desto seliger macht ihn der Gedanke, wie eifrig, wie gesegnet, wie selig doch allenthalben gute Menschen sind indem sie Gutes wirken; und wenn das Böse so laut, und der Haß so gewaltig,

und der Leichtsinn so allgemein wird, und die Menschen und die Zeiten immer elender; so giebt sein Herz ihm den Trost, daß der, welcher ins Verborgene sieht, noch allenthalben viele hat, die auf ihn hoffen, und auf denen sein Geist ruht. O ihr alle, ruft er aus, seid mein, wie hoch oder niedrig, wie nah oder fern ihr sein mögt auf Erden. Nie will ich euch übersehen, wo ich euch finde; sieht mein Auge euch nicht, so denkt mein Herz doch mit Freuden an den Segen, welchen ihr schaffet, an die Freuden, welche ihr erndtet; kann ich eure Hand nicht drücken, so schließe ich euch doch an meine Brust, brüderlich, gleichgesinnt. Wenn ich von euch höre, so werd' ich froh; wenn von euren stillen, edlen Thaten die Sage durch das Geschrei der Missethaten und das Getöse der Thorheiten hindurch dringt, und mein Ohr erreicht; so tröstet sie mich, und söhnt mich mit der Welt aus; und find ich euch, ihr bessern Menschen, so wird euer Glanz mich nicht blenden, eure Niedrigkeit soll mir nicht zu geringe sein, eure Tugend, die Hoheit eures Sinnes will ich bewundern. O Christ, sind alle guten Menschen deine Freunde, achtest du die Tugend allenthalben, suchst du sie ohne Vorurtheil auf, weißt du sie in jedem Volke und Glauben, in jedem Stande und Alter zu finden; der, dessen Geist sie schaft, wird dich segnen, dein Herz wird oft die Scheidewand zerbrechen, welche dich von denen trennt, welche deines Sinnes sind; und vermag es das nicht, so wird der Gedank' an alle guten Menschen dich in des Lebens Wüsten trösten, dich stärken in deinem Bestreben, und am Ende des Weges mit himmlischer Hofnung dich begleiten.

2. Suchet, so werdet ihr finden, sagte Jesus, und gab uns darin nicht nur die beruhigende Ge-

wißheit, daß wir nie vergebens uns Gott nahen würden, sondern auch den bedeutenden Wink, daß wir verstehen müßten, den zu suchen, welchen kein Auge sieht, wenn wir so glücklich sein wollen, in ihm den Vater zu finden. Ich darf mit vollem Rechte dieses Wort auf den anwenden, welcher die Seinigen in dem Geiste Jesu sucht, so wie ich ihn eben beschrieben habe. Du wirst sie finden, du wirst dich am wenigsten irren, wenn du unter denen, welche der Himmel mit dir auf immer, oder auf kürzere Zeit verbindet, und unter allen guten Menschen die deinigen suchst. Jesu Beispiel, welcher auf diesem Wege nicht Einzelne, sondern viele fand, und täglich findet, dem wir alle mit einer Ergebenheit anhängen, welche das gültigste Zeugniß von unsrer Freundschaft für ihn giebt; dieß Beispiel giebt dir eine Hofnung, welche diejenigen gewiß nicht schwächen können, welche klagen, wie ängstlich und vergeblich ihr Suchen gewesen ist. Vergleichst du sie mit demjenigen, dessen Verheissung dir vor Augen liegt; so wirst du auch wissen, warum unter den günstigsten Umständen ihnen das nicht gelingen will, was Jesus bei den größten Hindernissen mit solcher Zuversicht begann und ausführte. Auch von dir selbst wirst du nicht alles hoffen, aber auch fühlen, daß es deine eigne Schuld ist, wenn dein Sehnen und Streben nicht den gewünschten Erfolg hat. Ja, je mehr wir es verdienen, Freunde zu haben, je uneigennütziger, je bescheidener wir denken, desto eher werden wir die Unsrigen finden. Das Erste, ich leugne es nicht, ist eine harte Rede; wer mag sie hören? Wer sich beklagt, daß er ohne wahre Freunde ist, daß er sie mit Begier, aber vergebens sucht, wer kann zu ihm sagen, ohne daß ihm sein Herz bräche:

Lieber, du mußt es nicht verdienen, Freunde zu haben? Wer mag ihm noch den traurigen Trost nehmen, daß der Himmel es nicht so wolle? Wenn er aber in seinem Unmuth die Welt voll Falschheit glaubt, oder seine Dürftigkeit für die Ursache hält, warum er vergebens den Freund seines Herzens sucht; so ist es hohe Zeit, den Ungerechten nicht länger zu schonen, und zur Ehre der Wahrheit zu bezeugen: Ich sage noch einmal, wenn du ohne Freunde bist, so mußt du keine zu haben verdienen. Wäre Jesus nicht der gute Hirte gewesen, hätt' er nicht Quellen des ewigen Lebens eröfnet, wär' er nicht der große Anfänger und Vollender des Glaubens geworden, hätt' er nicht sein Leben für seine Freunde gelassen; er würde nie diese Heerde gesammelt, am wenigsten vorzüglich die Freunde der Wahrheit, die Menschen von besserm Sinne mit sich vereinigt haben. Ist es nicht dieß sein unschätzbares Verdienst um die Menschheit, nicht seine reine, heitere, himmlische Tugend, nicht der Friede, welcher euch in seiner Nähe beglückt, was euch noch immer zu den Seinigen macht? Doch vielleicht wünschest du, Klagender, daß man dich nicht an seinen Namen erinnern möge. Dieser Name, von welchem du Trost erwartet hast, schlägt dich nur nieder, und du hörst ihn mit Widerwillen nennen, denn er tönt dir nur als eine lieblose Erinnerung, an deine Unvollkommenheit. „Das weiß ich wohl," sprichst du, „daß ich solche Ansprüche an die Menschen nicht ma„chen kann, wie Jesus, und daß ich das, was sie „zur Ruhe ihrer Seelen suchen, ihnen nicht gewäh„ren kann, wie er. Aber ich verlange auch nur we„nig von Menschen, nur redliche, theilnehmende See„len, die mit mir durchs Leben wandern, die meine „Einsamkeit beleben, meine Mühe achten, meinen

„Muth erheben. Wie mancher, dessen Herz doch „wohl weniger für Freundschaft schlägt, als das mei„nige, und dessen Verdienst doch nur darin besteht, „daß er Macht, oder Vermögen hat, andern nütz„lich zu werden, und ihnen des Lebens Freuden zu „verschaffen wird begierig gesucht, und hat Freunde „genug." Aber welche, Klagender? Was suchen sie bei ihm; lieben sie ihn, wenn sie ihm auch schmeicheln? Hat er kein anderes Verdienst, als das, reich und mächtig zu sein; wer sind diejenigen, welche dadurch sich blenden lassen, die Blöße seines Herzens nicht zu sehen? Wer sind die, welche aus niedriger Gewinnsucht, und aus Hang zum Vergnügen sich den Zwang auflegen, einen Nichtswürdigen zu ehren? Wäre dir das gleichgültig, kannst du dich überreden, in ihnen die Freunde deines Herzens zu finden; so verräthst du zu sehr die wahre Ursache deines Unmuths, — es ist Zeit abzubrechen! — es schmerzt mich, daß du im Wohlleben mit Menschen ohne Herz und ohne Liebe das Glück der Freundschaft suchst! Geh, und beklage dich über das Schicksal, welches dir verwehrt hat, unter Thoren ein Thor zu sein. Ist aber der, welchem du die Menge seiner Freunde beneidest, werth, daß er Freunde habe, durch seine Weisheit und Redlichkeit; verschaft nur, wie du meinst, sein Reichthum ihm den Vorzug, weit mehrere zu haben; so wisse, daß man wahre Freunde nicht nach der Anzahl schätzen darf; fühle dich im Besitze der wenigen, welche du gefunden hast, so reich, als jener nur immer unter tausenden sein kann. Jene sind, wie diese, ein Beweis, daß ihr verdient, geliebt, um eurer Person willen geehrt zu werden. Wenn irgend ein Gut auf Erden nur dem zu Theil werden kann, der seiner werth ist; so ist es der wahre, zuverlässige Freund. Wie

der Thor zum Thoren, und der Frohe zum Fröhlichen, so gesellt der Edle sich und der Rechtschafne zu denen, die ihres Sinnes sind. Wohnt Lieb' in deinem Herzen, ist Redlichkeit in deinem Munde; wie sollten sie nicht erkannt und geschätzt, nicht mit Lieb' und Zutrauen vergolten werden? Sind sie etwa so gemein, daß man ihrer nicht achtet? Warum klagt man denn, daß sie so selten ächt erfunden werden? Oder sind die Menschen unfähig, sie erwiedern zu können? Wie kann man denn nach ihrer Freundschaft sich sehnen? Eine bloße Sehnsucht nach einem Herzen, welches uns versteht, und hoch und wichtig, und schwer und traurig das achtet, was uns bisweilen so vorkommt; eine Sehnsucht nach Hülfe und Rath und Trost, nach munterer Gesellschaft, nach den Freuden des Lebens, welche durch Freundschaft gewürzt werden, ist noch kein Verdienst, giebt noch keinen Anspruch auf den Besitz der bessern unter den Menschen. Und wer diese Sehnsucht nicht befriedigen kann, und darum sich verlassen klagt, der muß es hart finden zu hören: Du hast dein Urtheil gesprochen. Wer niemand auf Erden, niemand im Himmel hat, den er sein nennen kann, der ist auch keines Freundes werth. Eile, ehe sie hingehen, welche du noch gewinnen kannst; eile, ehe du selbst hingehst aus der Einsamkeit deines Lebens, und erkenne dich selbst. Je uneigennütziger du bist, o Christ, welchen der Geist Jesu zur Freundschaft leiten soll, je weniger du das Deine suchst, desto eher findest du wahre Freunde. Gewiß ist es, dein Freund wird für dich das größte Gut auf Erden sein, er wird eilen, dir in der Noth beizustehen, er wird eifersüchtig auf den Vorzug sein, dir zu dienen, deine Liebe, dein Zutrauen wird für ihn die größte Belohnung sein, er wird leiden, wenn

du leidest, und traurig sein, wenn er nichts vermag, als dich zu trösten, er wird seine Vortheile den deinigen aufopfern, und in deiner Freude seine eigene finden. Aber willst du weniger thun, oder auch nur warten, bis er alles für dich gethan, und dirs unmöglich gemacht hat, ihm zu vergelten? Mußt du ihm nicht mit dieser Liebe entgegen kommen? Mußt du nicht in andern jedes Gefühl der Freundschaft zu erwecken suchen? Dürfen denn jene Vortheile dein Augenmerk sein, wann du Freunde suchst? Dann dürftest du dich nicht wundern, wenn du betrogen würdest, wenn man mit gleichem Eigennutze die Verbindung mit dir suchte, und eine Zeitlang Vortheil von dir zöge. Du würdest Gottes Ordnung stören, wenn irdische Hofnungen dich in den Bund hinein zögen, welchen er den Menschen zur Bildung seines bessern Theils gegeben hat. Laß Fleisch bei Fleisch, und Geist bei Geiste. Wenn du arbeitest und handelst, wenn du säest und dich mühest; so mag Gewinn deine Lust, und Lohn dein Ziel sein, und auch dann wird er nicht das Einzige; nicht das Letzte sein, was du suchst, wenn dein Herz seinen Werth kennt, und sich nicht zum Sclaven verkauft hat in den Dienst des vergänglichen Wesens. Aber Herzen ziehen einander nicht durch den Reiz des irdischen Gewinns an. So hat Gott es eingerichtet, und wer muß ihn nicht dafür preisen? Der, welcher gekommen ist, andern zu dienen, hat eben darum die meisten und edelsten Freunde gefunden. Wär' er gekommen, sich Macht und Herrlichkeit zu suchen; so würden alle diejenigen sich mit ihm verbunden haben, welche selbst mächtig und reich durch ihn zu werden gehoft hätten. Den aber, welcher vom Himmel kam, um ewiges Heil dem Menschengeschlechte zu bringen, um ein Reich Gottes aufzurichten, den

verwarf die Welt, und Gottes Kinder suchten ihn. Ich warne dich aber nicht allein vor jenem Eigennutze, welcher kein andres Gut, als Geld, keinen andern Werth am Menschen kennt, als Reichthum, und jeden Freund für eine Waare ansieht, welche man verhandelt, und für eine Frucht, deren Saft man auspreßt. Wenn dieser böse Geist dich einmal besäße, so würdest du wohl nicht fragen, wo du die Deinen finden möchtest, sondern meine Treuherzigkeit verlachen, die so viel Wesens von einem Bunde macht, welcher dir noch keinen Seufzer gekostet hätte. Allein du weißt, daß der Mensch eigennützig ist, wenn auch der Geiz ihn nicht plagt, daß er das, was er für andre thut, gerne hoch anrechnet, und das, was sie für ihn thun, gerne geringe, daß er sich immer nach ihrem Betragen gegen ihn richten, und das seinige danach abmessen, aber nicht gerne ihnen ein Beispiel der Aufopferung geben, kurz daß er erst von ihnen Freundschaft erhalten will, ehe er sie ihnen beweist; daß er gerne von der Uneigennützigkeit redet, womit er andern gedient hat, und es doch so genau bemerkt, so tief empfindet, wenn seine Absichten bei ihnen fehlschlagen; daß überhaupt nichts mehr ihn kränkt, als Undank, zum sichern Beweise, wie wenig er seinen Vortheil vergißt, wo nur irgend ein Gedank' an ihn möglich ist. Wie sollte denn nicht Gefahr sein, daß er ihn da beschliche, wo er, selbst ohne gesäet zu haben, die sichersten und größten Vortheile erwarten kann? Darum schlummere nicht; schäme dich nicht, dein Herz in den Verdacht des Eigennutzes zu ziehen; spare diese Scham, bis du das bedürftige Herz bei seinen Schwachheiten ertappst. Ist dir die Wahrheit lieb, so nimmst du sie mit sanftmüthigem Herzen auf, und ermahnst dich selbst am dringendsten. Nur der gute Mensch,

sprichst du zu dir selbst, ist zur Freundschaft geschickt, und er kann sie nur gegen den fühlen, welcher gut ist, wie er. Thu deine Pflicht gegen jedermann, und der, welcher das Gute liebt, wird dir sein Wohlgefallen und seine Freundschaft schenken. Bedarfst du der Menschen, ihres Rathes, ihrer Liebe und Hülfe; geh zu den Deinigen, sie werden bereit sein, dir zu rathen, dich zu trösten, dir zu helfen, so gut sie können und wissen; aber nie suche alsdann die, welche noch nicht dein sind, in der Hofnung, sie zu dir zu ziehen, weil du ihrer benöthigt bist. Almosen kannst du erwarten, Mitleiden hoffen, wenn sie ein fühlendes Herz haben, aber nicht Freundschaft. Hast du nicht wiederzugeben, so wirst du diejenigen ermüden, deren du immer bedarfst; kannst du ihnen wiedergeben, so hast du Freunde an ihnen, so lange sie dich, und du sie gebrauchen kannst. Laß dich nun nicht verleiten zu sagen: „Da seh ich es! Das „ist es, was ich erfuhr. Almosen hab' ich empfan„gen, Freundschaft nicht; denn ich hatte nichts wie„derzugeben." Lieber, das hattest du! Das hat jeder, auch der, welcher weder Gold, noch Silber hat; wie hätten sonst die Jünger unsers Herrn, wie hätte Paulus von sich sagen können, daß er viele reich gemacht habe? Und Rechtschaffenheit und Zufriedenheit, und Weisheit und Treue sind große Schätze, größer, als Gold und Silber; die, welche die Deinigen werden können, werden deine Schuldner werden, und sich freuen, dir ihre Achtung und Liebe zu beweisen. Die aber, welche du suchst, mußt du ihres Herzens, nicht ihrer Güter wegen suchen, und da, wo du Gutes gethan hast, und thun kannst. Wer wahre Freunde sucht, muß geben, nicht nehmen wollen.

Er muß auch bescheidenes Sinnes sein, weder auf Rang noch Stand stolz, noch begierig sich an diejenigen anzuschließen, welche hoch stehen, weder von seinen Einsichten noch Tugenden eingenommen. Freundschaft, sagt ihr selbst, erfordert Gleichheit; ich hab' euch zwar gewarnt, nicht zu sehr darauf zu bestehen, weil das nur der Eigensinn der Eigenliebe thut. Aber Freundschaft kann nicht auf Stolz gebaut werden; deswegen sag' ich, strebt nicht nach der Verbindung mit denen, welche höher in der Welt stehen, noch weniger mit denen, welche sich nur dünken, höher zu stehen. Das beste, das natürlichste ist, unter seines Gleichen seine Freunde zu suchen; da findet man sie am leichtesten, man erkennt sie am geschwindesten. Daher suche auch nicht mit Fleiß diejenigen auf, welche geringer sind. So rührend ein Freundschaftsbündniß zwischen einem Höhern und Geringern wäre, welche beide gleich gut, an Adel des Herzens gleich, an keinen andern dächten, so ist doch der, welcher sich von seines Gleichen entfernt, und Geringere aufsucht, ein Thor, dem es nicht gelungen ist, unter jenen nach seines Herzens Gelüst geehrt zu werden, und der nur hoft, daß Geringere ihm danken werden, wenn er sie mit seiner Freundschaft beehrt. Ihn führt der Verdruß des unbefriedigten Ehrgeizes zu Verbindungen, wo er sich den Namen der Bescheidenheit erwirbt, so eitel er auch ist; ein andrer hat sich in einen höhern Kreis gedrängt, und sein triumphirender Blick fragt jeden Vorübergehenden: Hältst du mich nicht für sehr glücklich? Laß die Armen, und gönne beiden ihr Glück. Nur das ist schlimm, daß es für beide nicht lange währen kann; man wird ihrer Thorheit müde, und läßt den einen fühlen, daß er ein unverdientes Glück genießt, und den andern, daß

man um seine Freundschaft nicht so verlegen ist, um seiner Thorheit zu schmeicheln. Allein noch schlimmer ist es, wenn du von deinen Einsichten und Tugenden eingenommen bist. Beide würden dir ein Recht zur Freundschaft geben, und deinen Umgang reizend und angenehm machen, um ihret willen würde der Freund deine Fehler und Schwachheiten übersehen und dulden; aber den Stolz, welcher die Tugend selbst vernichtet, und der menschlichen Einsicht ihren wahren Werth nimmt, nämlich das Gefühl, daß sie Stückwerk ist, diesen Stolz kann die Freundschaft zwar dulden, aber er duldet sie leider nicht. Er ist es eben, welcher immer klagt, daß er keine Freunde finden kann, daß niemand recht nach seinem Sinne ist; er ist es, welcher sich unaufhörlich in den Menschen irrt, in denen er anfangs seine Freunde zu finden meinte. Laßt uns auf Jesu Geist sehen, der uns zu diesem Bunde leiten soll. Wer hätte größere Ansprüche an seine Freunde machen können, als er? Aber sein Wissen blähte ihn nicht auf, auch hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein. Was mußte für ihn, der so göttlich dachte, empfindlicher sein, als daß seine Freunde so menschlich dachten; für ihn, der ein Reich der Wahrheit gründen wollte, schmerzlicher, als daß seine Freunde um den ersten Platz in seinem Reiche stritten. So verschieden waren ihre Einsichten und Wünsche in dem, was seiner Seele der liebste Gedanke war, von den seinigen; dennoch erwählte er sie, und seine Freundschaft änderte ihren Sinn, und flößte ihnen den seinigen ein. Haben wir diesen Sinn der Nachsicht und Geduld erhalten, werden wir dann noch immer alle zu fehlervoll finden, um sie unsrer Freundschaft zu würdigen? Je bescheidener du bist, je weniger du dich hervor drängst, je

weniger du von dir hältst; desto mehr wirst du allenthalben das Gute erkennen, desto höher es achten, desto eher diejenigen finden, welche du suchst.

3. Willst du sie dir aber auch erhalten, und nicht eben so bald verlieren, als du sie gefunden hast; auch das wirst du am besten von Jesu lernen, von dem, welcher am Ende seines Lebens zu seinem Vater sagen durfte: Ich habe der keinen verloren, welche du mir gegeben hast. Nur einen hatt' er verloren, oder vielmehr, dieser hatte nie zu den Seinen gehört; und die übrigen, welche ihn verlassen hatten, weil sein Wort ihnen eine harte Rede schien, waren nie seines Geistes gewesen. Das glückliche Einverständniß, welches zwischen ihm und den Seinigen herrschte, beschreibt er uns mit folgenden bedeutenden Worten: Ich erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen. Laßt uns unser Herz fragen, ob unser Glaube an ihn dieses Zeugniß verdient; laßt uns danach streben, daß wir so von Uns und den Unsrigen sprechen können: Wir kennen die Unsrigen. Wenn wir auch den ganzen grossen Inhalt dieses Wortes noch nicht erwogen haben, so sehen wir doch schon ein, wie wichtig die Regel sein muß: lerne die Deinigen kennen, wie sehr davon die glückliche Fortdauer unsrer Freundschaft abhängt. Die Menschen recht kennen, mit denen wir leben, arbeiten und gemeinschaftlich wirken sollen, ist zu allen Verbindungen das vornehmste Erforderniß. Wenn es Menschen darin nicht gefällt, wenn ihre Absichten scheitern, wenn ihre Verbindungen sich bald wieder trennen; so liegt es die meiste Zeit daran, daß sie einander nicht recht gekannt, und deswegen nicht verstanden haben, mit einander umzugehn. Aber diese Menschen-

kenntniß ist meistens ein nothwendiges Uebel, macht uns mit den Launen, Schwachheiten und Thorheiten der Menschen bekannt, lehrt uns, wie wir ihre nachtheiligen Folgen verhüten, und sie zu unsern Absichten gebrauchen können; sie ist eine Wissenschaft, welche dem guten Menschen wenig Freude macht, und leicht sein Herz verführt, die Menschen geringe zu schätzen. Allein die Unsrigen erkennen, muß unser Glück werden, es vermehren und befestigen. Mit gespannter Aufmerksamkeit horchen wir auf den Unterricht, welcher unser größtes Interesse betrift; wir wissen zu gut, wie oft Verbindungen, welche die dauerhaftesten zu sein schienen, durch Misverständnisse zerrissen worden sind. Unser Nachdenken richtet sich hier auf drei Fragen: Was sollen wir von den Unsrigen kennen lernen? wie gelangen wir zu dieser Erkenntniß? und welches sind ihre Früchte und Wirkungen bei uns?

Es sind sowohl ihre Tugenden, als ihre Fehler, die wir an den Unsrigen kennen zu lernen suchen müssen; durch jene werden sie das, was sie heissen, unsre Liebe und Hochachtung muß auf den Tugenden beruhen, die wir an ihnen entdecken; diese, ihre Fehler, bringen unsrer Verbindung Gefahr, und können sie auflösen, oder gewaltsam trennen. Wir müssen beide kennen, beide gegen einander abgewogen, wir müssen ihre Fehler mit ihren Tugenden verglichen, erträglich, vielleicht gar von diesen Tugenden unzertrennlich gefunden haben, erst dann können wir sie mit sicherer Ueberzeugung die Unsrigen nennen. So lange wir an ihnen nichts, als Tugenden gefunden haben, sind wir noch nicht im völligen Besitze ihres Herzens. Je sicherer wir uns dün-

ken, je weniger wir geahndet haben, daß auch Schwachheiten und Fehler darin Platz finden könnten, desto gefährlicher kann die ungesuchte Entdeckung derselben unsrer Liebe werden. Nein, es ist nicht unrecht, daß wir die Fehler der Unsrigen sehen, das verbietet die Liebe nicht; wir forschen ja nicht nach ihnen, um sie zu betrügen, um eigennützige Vortheile davon zu ziehen; wir wissen aber, daß kein Mensch frei von Fehlern ist; wenn sie keine hätten, so müßten wir uns ihrer Freundschaft ganz unwürdig halten, und in der Nähe von Engeln denken, wie jener: Herr, geh von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Nein, mit euren Fehlern wollen wir euch an unser Herz drücken, und sagen: Auch so seid ihr unser. So kannte Jesus die Seinigen. Er wußte, wie schwach sie waren, wenn auch der Geist in ihnen willig war; er kannte ihren Ehrgeiz, ihren irdischen Sinn; er wußte, daß sie ihn verleugnen, daß sie sich an ihm ärgern konnten; aber er wußte auch, daß sie Gott fürchteten, und ihn von ganzer Seele liebten. Dieß waren ihre Tugenden, wodurch sie mit ihm so fest verbunden waren; dieß sind die Tugenden, welche du an den Deinigen suchen und finden mußt. Auf einem guten Herzen, und auf einem Herzen, welches dich liebt, beruht alle Festigkeit deiner Freundschaft mit ihnen. Es kommt niemand zu mir, sagt Jesus, es ziehe ihn denn der Vater, der mich gesandt hat; auch deine Freundschaft sucht niemand, der sie zu bewahren denkt auf immer, wenn nicht Gottes Geist euch an einander zieht. Diesen Geist Gottes nenn' ich das gute Herz, die Freundschaft kennt keinen Vorzug, der sich mit ihm vergleichen ließe. Laß dich nicht durch das Uebergewicht eines hellen Verstandes hinreissen, nicht durch

den Schimmer des Witzes blenden, so oft sie auch in den Geschäften und in dem Umgange der Menschen mehr gelten, und den Mangel des guten Herzens in Vergessenheit bringen. Zwar suche die Fülle des guten Herzens nie da, wo Dummheit nur thierischen Trieben ihren Lauf läßt; aber fordre von dem guten Herzen auch nur gesunden, nie glänzenden Verstand. In der Freundschaft gilt es nicht, die Tiefen des Wissens zu erforschen, nicht verwickelte Fragen zu enträthseln; sondern sein eignes Herz erkennen, und in allen Verwickelungen des Lebens treu aushalten, das ist ihr Geist. Und nicht, einige Stunden der Muße in angenehmen Zerstreuungen verfliegen zu lassen, sondern Jahre voll Arbeit und Mühe vollbringen zu helfen, das ist ihr Ziel. Ob die Deinen das Gute lieben, danach forsche zuerst; alle, an denen du diesen Reichthum findest; welcher nicht vergeht, achte für die Deinen, für Menschen, welche es werden könnten, wenn das Schicksal dich mit ihnen verbinden wollte; und die, welche es dir gegeben hat, müssen dieß gute Herz dir offenbaren. Wenn du es suchest, als Mensch unter Menschen, so wirst du freilich nicht jene Kraftlosigkeit, jene Trägheit zum Bösen wie zum Guten für ein gutes Herz ansehn, aber du wirst auch keine fleckenfreie Tugend davon erwarten. Nein, wo wir Willigkeit finden, das Gute zu thun, was man dafür erkannt hat, und Gehör, wenn wir wohlgemeinte Wahrheit mit Liebe sagen wollen; wo das Gewissen leicht sich regt, wenn die Pflicht ruft, wo ein Blick, wie von Jesu, es rühren und bewegen kann; wo wir Mitleiden mit dem Leidenden entdecken, und keine Misgunst gegen den Glücklichen uns zurückstößt: da haben wir das Recht, ein gutes Herz zu vermuthen, ein Herz, welches jeder guten Empfindung fähig ist,

und durch die Freundschaft ihr geöfnet werden kann, da ist dieser Ehrentitel nicht verschwendet. Und nur von dem guten Herzen dürfen wir erwarten, daß es uns ganz und dauerhaft liebe; aber die Liebe, welche wir allein von Menschen erfahren, ist kein sichrer Beweis ihres guten Herzens. Darum müssen wir uns vor dem Fehler hüten, einzig auf das Betragen zu sehen, welches Menschen gegen uns allein beobachten; ein Fehler, welcher bei der Beurtheilung der Menschen überhaupt, und besonders auch bei der Beurtheilung der Unsrigen begangen wird. Es ist schwer, mit dem Gefühle der Dankbarkeit gegen Menschen ihre Vergehungen gegen andre unparteiisch zu prüfen; es ist eben so schwer, den Schmerz über die Beleidigungen der Menschen bei ihren Verdiensten um andere zu vergessen. Dennoch sollten wir von dem, welcher gegen uns gleichgültig ist, wenn er andre liebt, die in ähnlichen Verbindungen mit ihm stehen, hoffen können, daß es auch uns möglich sein werde, seine Liebe zu gewinnen; und wer gegen uns freundlich ist, aber gegen andre unfreundlich, die er doch auch lieben müßte, der erregt sehr den Verdacht gegen sich, daß seine Liebe zu uns blosser Eigennuß sei. Warum soll die Liebe nicht allgemein sein, nicht in jeder Verbindung sich gleich beweisen; warum soll sie dem einen anhangen, und den andern verachten? Das wird sie, je eigennütziger sie ist; aber desto unzuverlässiger ist sie auch, desto geneigter, das Gute zu vergessen, und sich an den nützlicheren Freund zu hängen, wenn sie von dem alten weniger zu hoffen hat. Willst du sehen, ob die Deinigen dich lieben, so entferne alle Eitelkeit aus deinem Herzen und Eigenliebe, sei dankbar für jedes Merkmal ihrer Liebe gegen dich, aufmerksam auf jeden Beweis ihrer Liebe gegen andere. Doch ich kann dirs nicht

zu oft wiederholen, sieh unter ihren Tugenden auch ihre Fehler. Eben weil sie die Deinigen sind, nicht Fremde, deren Fehler dich nicht kränken, dich also auch nicht angehen, um deiner Liebe willen zu ihnen, möcht' ich sagen, sei nicht blind gegen ihre Fehler. Was konnte dir, was könnt' es ihnen helfen? Was hilfts den Ehegatten, daß sie in der Verblendung der ersten Liebe lauter Tugenden an einander sehen, selbst in Fehlern sie finden? Es ist ein kurzer Traum, und wer weiß, wie sie von ihm erwachen, wenn sie nichts, als Liebe für einander empfinden, wenn nicht beide auch das, was recht und gut ist, lieben? Und was hilfts Eltern, daß sie blind sind gegen die Fehler ihrer Kinder, durch diese blinde Zärtlichkeit sie begünstigen und nähren, und am Ende ihre Kinder für die Tugend und für sie verloren sind? O erschreckt nicht vor dem Gedanken, daß eure Freunde Fehler haben könnten; ihr wärt schwach, ihr wärt ihrer Liebe unwerth, wenn bei dieser Ahndung euer Blut kälter würde, und auch nur eine Saite eures sie liebenden Herzens schlaff werden sollte. Woher wolltet ihr jemals den Muth nehmen, jemand den Eurigen zu nennen, wenn jeder Fehler euren Bund zu stören drohte? Je besser ihr ihn aber kennet, je weniger ist das zu besorgen; ja, ihr müßt ihn genau kennen, woher er entsteht, und was er nach sich zieht, um ihn mit Liebe zu beurtheilen, und mit Geduld zu ertragen. Freilich müssen die Fehler der Eurigen nicht solche sein, mit denen das gute Herz nicht mehr besteht, bei denen also auch keine wahre Liebe, und keine dauerhafte Freundschaft möglich ist; es müssen solche sein, zu deren Besserung dem Freunde immer Hofnung bleibt, oder die, wenn diese ihm auch nicht gelänge, doch um der Tugenden willen, die ihnen zur Seite stehen, für ihn sehr erträglich sind. Darum,

wenn ihr die Fehler der Eurigen prüft, denket, daß sie unzertrennlich von des Menschen Natur sind; betrachtet sie als das Merkmal seiner Schwachheit, als die Frucht seiner Sinnlichkeit, als das Loos des Sohnes der Erde; erwägt, daß eben diese Fehler mit Tugenden, welche ihr an euren Freunden hoch achtet, nicht nur beisammen, sondern gewissermassen verkettet und verwandt sind, wie der wilde Ausschuß an einem blühenden und fruchttragenden Zweige. So erkennt in den Eurigen Menschen, zwar nicht frei von Fehlern, die aber euch, und vor allem das Gute lieben.

Wie gelangen wir aber zu dieser Kenntniß der Unsrigen? dieß war die zweite Frage, und die Antwort darauf ist Gottlob! nicht so verwickelt, als sie sein würde, wenn man nach der Kunst, die Menschen überhaupt kennen zu lernen, fragte. Fürchtet nicht, daß ich euch eine Reihe von Vorschriften geben werde, um die Eurigen auf die Probe zu stellen, ihre Schwachheiten zu belauschen, oder bis in die Tiefen ihres Herzens zu dringen; Vorschriften, deren Anwendung immer sehr schwierig, und deren Erfolg sehr ungewiß bleibt. Nein, der Weg, die Unsrigen kennen zu lernen, kann weder schwierig, noch unsicher sein; es ist der Weg, das größte und wahreste Gut des Lebens zu finden, den treuen Freund von dem, welcher es nur eine Zeitlang zu sein scheint, zu unterscheiden, ihn zu ehren, und diesen gleichgültig zu verachten; dürfen wir nicht erwarten, daß unser Herz, welches ihm entgegenschlägt, ihn leicht errathen, und nicht lange über ihn zweifelhaft bleiben werde? Es ist ja von der Kenntniß gut gesinnter Menschen die Rede. Nur das Böse sucht mancherlei Schleichwege, sich zu ver-

bergen; man muß es bald in diesem, bald in jenem Winkel suchen, es hüllt sich in mancherlei Schein, um das Zutrauen des ehrlichen Mannes zu täuschen; wer aber Gutes thut, der kommt von selbst an das Licht. Ja, leicht und sicher werden wir die Unsrigen kennen lernen, wenn wir verdienen, sie zu finden, wenn wir uns auf das verstehen, was wir an ihnen suchen, wenn wir uns nicht selbst betrügen. Kennen, haben wir selbst dieß gute Herz, kennen wir die Liebe, welche wir von ihnen erwarten, sind wir im Stande, die Fehler der Menschen richtig zu beurtheilen? das ist die Frage. Ja, du mußt selbst dieß Herz voll Willigkeit zum Guten haben, wenn du es bei andern finden willst. Weißt du auch, wann es diesen Namen verdient? Was dazu gehört? Forderst du nicht zu viel, nicht zu wenig von dem, welchem du dieses Lob beilegen sollst? Siehst du nicht, daß viele zu freigebig mit diesem Ruhme sind, daß andre ihm keine Schwachheit verzeihen wollen? Achtest du nicht manches Gute zu hoch, manches zu geringe? Wenn du so glücklich sein willst, es zu finden, mußt du dann nicht geneigter sein, es andern zuzugestehn, als abzusprechen? Und wirst du, wenn du es selbst hast, nicht am ersten dazu geneigt sein, besonders bei denen, welche durch deine Freundschaft an Herzensgüte gewinnen können, und den Keim des Guten in deinem Umgange zum fröhlichen Wachsthum bringen werden? Es sei dein, der du um dich her das gute Herz suchst; habe Lust daran, wo du es findest; fördre jeden guten Trieb, jede gute, wenn gleich schwache Neigung, und du wirst sie leicht und bald entdecken, wie der Ackersmann, welcher am fleißigsten ist, den Boden sorgsam anzubauen, auch immer den dankbarsten Boden findet. Eben so glücklich

werden wir sein, die Liebe der Unsrigen zu uns zu erkennen, wenn wir uns nicht selbst betrügen. Nur wir selbst können uns dabei im Wege sein, nur die Eigenliebe kann uns hierin irre leiten. Doch hör' ich manchen mit Seufzen sagen: So ist es ja schwer genug, sich von der Liebe der Seinigen zu überzeugen! Du denkst also anders, als die meisten, welche sich der zartesten Empfindlichkeit gegen das Gute rühmen, welches für sie geschieht, und weit entfernt sind zu denken, daß es an ihnen liegen könne, daß sie es nicht finden. Wohl dir, daß du nicht so denkst, und die Macht der Eigenliebe, welche du bekämpfen sollst, erkennst. Aber du fühlst zugleich, daß auch hier die Schwierigkeit nicht ausser uns liegt, sondern in uns, und dürfen wir ohne Schaam das schwer nennen, was wir aus dem Wege schaffen können, sobald wir ernstlich wollen? Fliehe den Stolz, welcher dem Schmeichler den Zugang zu dir öfnet, und den redlichen Freund verachtet; den Stolz, dessen Wünsche immer die Billigkeit überschreiten, der seinen eignen Thaten immer den größten Werth beilegt, und fremde geringe schäzt; so kann sie dir nicht lange verborgen bleiben, der Deinigen Liebe. Uebe selbst die Liebe in der That und Wahrheit, nicht mit Worten und mit der Zunge, bald wirst du ihren bescheidnen Sinn in ihren Kindern finden, und der hohle Schellenklang des eitlen Selbstruhms wird dein Ohr nicht einnehmen. Willst du aber die Fehler der Deinigen nicht bloß zu nennen wissen, sondern auch mit Wahrheit und Liebe beurtheilen, im Verhältnisse zu ihren Tugenden beurtheilen; willst du sie so richten, wie die Deinigen es von dir erwarten können, und wie du mußt, wenn es dein ernstlicher Wunsch ist, sie dir zu bewahren; so mußt du vor allem dich selbst kennen. So oft du wagst, den

Splitter aus deines Bruders Auge zu ziehen, so verlangt die Tugend selbst von dir, keinen Balken in deinem eignen zu lassen; sind es aber die Deinigen, deren Fehler du beurtheilen sollst, so fordern noch Wahrheit und Liebe zugleich, daß du deine eignen zuvor prüfest; die Wahrheit — denn werden die Fehler der Deinigen nicht bald der Abdruck deiner eignen Fehler sein, bald dich zu Fehltritten versuchen, bald durch deine Verirrungen veranlaßt sein? — und die Liebe, welche dich erinnert, daß du die Deinigen von dir, oder dein Herz von ihnen nicht leichter entfernst, als wenn du ihre Fehler zu strenge beurtheilst. Eltern, vergeßt nie, daß eure Kinder die Erben eurer Tugenden und Fehler sind, und bedenket, ihr Menschen, daß ihr, wenn ihr zusammen lebt, einer des andern Versucher werdet. Nur eine bescheidene Selbsterkenntniß wird es euch leicht machen, die Schwachheiten eurer Freunde kennen zu lernen, ohne sie darüber zu verlieren. Erinnert euch dabei oft an Jesum, welcher nicht gut genannt sein wollte, und lernt von ihm, wie man die Seinigen behandeln muß, wenn sie fehlen. So werdet ihr auch mit Gewißheit die Eurigen kennen lernen, ihr werdet sie nicht mit andern verwechseln, ihr werdet nie an der Dauer ihrer Liebe zweifeln. Ich wende mich noch einmal zu euch, ihr Beklagenswerthen, die ihr euch selbst verführt, und für die Eurigen ansehtt, welche es nicht sind, und wenn euch die Augen aufgehn, euch von der einen Seite betrogen, und von der andern verlassen findet. Klagt die Welt deswegen nicht an, sondern eure eigene Thorheit. Sie hat euch dem Freunde abgeneigt gemacht, welcher es gut mit euch meinte, und die redliche Absicht hatte, euch zu bessern, und euch zu denen gelockt, welche aus Leichtsinn, oder

Eigennutz euch schmeichelten. Ihr hattet noch nicht bedacht, wozu der Mensch auf Erden Freunde suchen und haben muß, und hienget euch an die, von welchen euer Eigennutz sich die größten Vortheile versprach. Hart genug werdet ihr für eure Thorheit bestraft werden, wenn ihr seht, wie wenig diejenigen die Eurigen sind, welche ihr dafür hieltet; kehrt um zu denen, welche ihr verschmäht habt; lernt aus eurer traurigen Erfahrung, daß es wieder die Eigenliebe ist, welche uns in dem Urtheile über unsre wahren Freunde irre führt. Und habt ihr sie wieder gefunden, so wankt nicht in eurem Glauben, daß sie die Eurigen bleiben werden. Bauet diesen Glauben eben so sehr auf euch selbst, als auf sie; ohne ihn würdet ihr ein Raub der Furcht und des Mistrauens werden, und diese würden euch erst in euren Gedanken, und dann in der That um eure Freunde bringen. Das festeste, worauf der Mensch bauen kann, ein Herz, welches nicht von Eigennutz und Ehrgeiz beherrscht wird, bewahrt in euch, und sucht es in den Eurigen; so werdet ihr wissen, was ihr von euch und von ihnen hoffen dürfet. Niemand wird sie aus eurer Hand reissen, denn ihr kennet sie, ihr wißt, daß ihr und sie das Gute, daß ihr einander liebt.

Die Frucht von dieser Kenntniß der Unsrigen, der erste Gewinn davon sind die Empfindungen, mit denen wir sie betrachten, und welche unsern Bund immer fester und dauerhafter machen. Es sind Dankbarkeit und selige Freude, es sind Zutrauen und ausdauernde Geduld, mit denen der Freund den Freund nie verliert. Sei dankbar gegen die Deinigen, welche unter allen Menschen am meisten für dich thun und aufopfern. Lerne diese Dankbar-

keit von Jesu, und erkenne, wie er, alles Gute, belohn' es ihnen, wie er den Seinigen verheißt, ihnen alles zu vergelten, was sie um seines Namens willen thun würden. Danke Gott täglich für die Menschen, welche sein Wille, welche sein Geist mit dir so fest vereinigt hat; dieser Dank beim Erwachen des Tages durchströme dich mit den liebevollen Empfindungen, welche euren Tag ruhig und heiter machen sollen. So wehre deinem Herzen, daß es sich nicht an das Gute gewöhne, und im Besitze der größten Güter sich nicht für arm halte. Sollte von der traurigen Erfahrung, daß mit der Zeit das menschliche Herz gegen alles Gute gleichgültig wird, nicht eine einzige Ausnahme Statt finden? Sollte selbst die Tugend, wenn auch nur eine menschliche, sollte nicht die Liebe für den Menschen immer neu und reizend bleiben? Auch ihr Anblick, auch ihr Genuß sollt' ihn sättigen? Muß er sie erst von andern Menschen, als denen, welche sie ihm täglich beweisen, wieder erfahren, um sie schön und rührend zu finden? Nein, keine Zeit, keine Jahre sollen uns gegen eure Liebe kalt und unempfindlich machen, ihr Lieblinge unsers Herzens. Von euch wissen wir, wie ihrs meinet; und diese Unverdrossenheit, womit ihr tausend kleine Dienste für uns verrichtet, dieser Pflichteifer, womit ihr für unsre geringsten Bedürfnisse sorget, diese Ehrlichkeit, womit ihr euch des Unsrigen, wie des Eurigen annehmt, geben eurem täglichen Leben einen Werth, der uns euren Besitz, eure Liebe unschätzbar macht. Vergebt uns, wenn wir das je vergessen, wenn wir das, was ihr für uns thatet, je als unser Recht, als eure Schuldigkeit gefordert, wenn wir dem Fremden für die Freundlichkeit seines Auges mehr Dank bewiesen haben, als euch für die Redlichkeit eures

Herzens. Da, wir gestehen es, da verließ uns der Geist Jesu, welcher uns immer die Unsrigen kennen lehren sollte; und wär' er auch von euch gewichen, hätt' unsre Gleichgültigkeit euch verdrossen gemacht, euren Eifer gelähmt, euer Herz von uns entfernt; ach, wir müßten uns als die Ursache dieser Veränderung anklagen. Aber da habt ihr uns erst gezeigt, daß ihr die Unsrigen seid; ihr wurdet in eurer Liebe nicht müde, euer Eifer blieb sich gleich, das Zeugniß eures Herzens tröstete euch, und ihr hoftet, daß wir uns besinnen, und unser Glück von neuem und um so inniger fühlen würden. Wir danken Gott mit euch, daß eure Hofnung nicht vergeblich gewesen ist; aber ihr kanntet uns, und wir haben euch wieder erkannt, und freuen uns unsers Bundes. Ja, Freude, selige, immer höhere Freude muß euer Herz durchströmen, so oft ihr denket, daß ihr Menschen gefunden habt, welche durch ihre Rechtschaffenheit und Liebe euch auf ewig angehören. Diese stille Freude vor Gott, so oft ihr die verlebten und kommenden Tage, so oft ihr eure Lage in seiner Welt vor ihm überschauet, muß eurer Dankbarkeit gegen die Eurigen immer neues Leben geben; sie muß, wie Perlenglanz, in eurem Auge strahlen, wenn die Liebe geschäftig ist, euch nach der Arbeit zu erquicken, oder einen Freudentag euch zu bereiten, oder euch in der Krankheit zu verpflegen. Ohne diese Freude des Herzens, was wäre aller Dank des Mundes, als ein Leib ohne Seele, ein todtes Werk der guten Lebensart, eine Pflicht, woran die große Welt sich ergötzt, die aber für Freunde, unter denen alles Geist und Wahrheit sein muß, zu dürftig ist? Und was hülfe uns unser ganzer Reichthum, wenn wir ihn nicht mit Freuden sähen, zwar nicht mit ängstlicher Sorge, wie der Geizige seine Schätze

betrachtet, sondern mit der ruhigen Freude, welche man über das empfindet, was Gott gegeben hat, und auch bewahren wird. Ja, diese Freude muß der traurigen Misgunst den Weg zu unserm Herzen verschliessen, und uns erinnern, daß wir Güter haben, die keinem andern Gute weichen, und uns vieles ersetzen. Diese Freude muß die Unsrigen nicht nur am meisten belohnen, sondern auch ihr Zutrauen, ihre Offenherzigkeit gegen uns immer von neuem beleben. Ach, meine Brüder, laßt uns nicht durch finstere Laune sie zurückstossen, es ihnen nicht unmöglich machen, der Stimme ihres Herzens zu folgen. Sie sollen nicht ängstlich auf einen günstigen Augenblick hoffen, wo unser Herz sich der Liebe öfnet, und wo uns die ihrige willkommen sein dürfte. Wie bitter stört doch diese Schwachheit böser Laune die zärtlichsten Verbindungen, wird oft verbannt, und kehrt, wie ein Plagegeist, in das geschmückte Haus zurück, worin er hauset, und die Liebe zurückschreckt und furchtsam macht. Was kann es für ein wirksameres Mittel geben, diese Krankheit des Leibes, oder vielmehr der Seele, welche uns ohnmächtig jeder Empfindung hingiebt, zu heilen, als die Freundschaft, in welcher wir leben? Sie ergießt aus allen ihren Segensquellen in uns den heitern Sinn, welcher uns weise und glücklich macht! — Sie erfülle uns mit dem festen Vertrauen, daß wir die Unsrigen niemals verlieren können. Ohne dieses würde viel an unserm Glücke fehlen, und wir könnten uns nicht rühmen, die Unsrigen zu kennen, wenn wir nicht sagen könnten, wie Jesus: Niemand, keine Zeit, kein Zufall soll sie aus unsrer Hand reissen! Ja, unser Herz muß sich auf sie verlassen, wie — wie auf Gott, möcht' ich sagen. Oder lästerte ich ihn damit? O er sei mein Zeuge,

daß ich das nicht wollte. Ich weiß, sie sind Menschen, die uns bald verlassen können; in dieser Einsamkeit wird der, welcher nie stirbt, unsre liebste Zuflucht sein. Sie sind Menschen, welche oft nicht helfen können, und dann, das wissen wir, wird ihr Herz für uns zu dem flehen, welcher mehr kann, als wir bitten, oder verstehen. Aber sein eigner Sohn sagte doch: Ich kenne die Meinen, wie ich den Vater kenne; ich weiß, daß sie mich lieben, wie ich weiß, daß Gott mich liebt. Konnt' er sein Vertrauen zu ihnen stärker, er, der Sohn Gottes, konnt' er's rührender ausdrücken? Ist es nicht sein Geist, welcher uns zu gleichem Vertrauen erweckt? Aber hier bemerken wir am deutlichsten die Unvollkommenheit unsrer Freundschaft. Ach, es ist nicht die Furcht, uns an Gott zu versündigen, es ist unsre Zaghaftigkeit, die unserm Vertrauen vorsichtig Grenzen setzt; und wie können Menschen klagen, daß wir ihnen kein unbefangenes Vertrauen schenken, da es uns so schwer wird, selbst Gott weiter zu glauben, als wir sehen? Wer bricht nicht in Klagen aus, daß nur zu oft sein Vertrauen getäuscht worden ist? Aber die Freundschaft klagt auch, daß sie eben so oft unser Mistrauen beschämt habe; sie stellt uns vor, zu bedenken, daß wir, als irrende Menschen, auch bei der größten Vorsicht, der Gefahr betrogen zu werden nicht entgehen können. Ich kenne, sagt sie, eure Schwachheit; ihr seid noch eben so wenig eines unbedingten Vertrauens, als einer unbegrenzten Freundschaft fähig; aber ihr solltet euch nicht davor fürchten, sondern muthig versuchen, ob ihr es nicht zu denen, welche die Eurigen heissen, fassen könntet; ihr solltet euch damit gegen euer eignes Mistrauen wafnen, und dieses, als den bösen Feind bekämpfen, welcher euch die Eurigen

am ersten entreissen kann. Den Schaden, welchen euer zu gutes Zutrauen gehabt hat, betrachtet als Opfer, welche ihr dem Wunsche, unter edlen Menschen edel zu sein, und den Guten gut zu behandeln, gebracht habt, so werdet ihr euch darüber trösten. Aber denen, deren gutes Herz, deren Liebe zu euch ihr erkannt habt, versagt den Glauben nicht, flieht jeden Verdacht, der jenes, oder diese beleidigt. In dem Lande des Scheins ist dieß Vertrauen der einzige Schutz der Freundschaft, dieß Vertrauen, welchem das gute Herz und die Liebe so gerne sich überläßt. Es zerstreue bei dir den bösen Schein, welchen die Sorglosigkeit der Deinigen über ihre Worte und Thaten verbreitet; es wehre dem Verdacht, welchen dein misvergnügter Sinn selbst erregt; es vertheidige die Unschuld deiner Freunde gegen die Zunge der Verläumdung und gegen den Stachel liebloser Urtheile. — Es stärke sich selbst durch die **Geduld**, welche Menschen, wenn sie gleich die vertrautesten Freunde sind, miteinander haben müssen. Dazu mußtest du auch die Fehler der Deinigen kennen lernen, damit du dich üben möchtest, sie zu tragen, und sie darum nicht minder zu lieben. Klage nicht, daß die Welt deine Geduld genug auf die Probe gestellt hat, und daß du darum bessre Freunde wünschest, um von deiner Pein auszuruhn. Sieh, Freund, zu jener zwang die Welt dich, und du lerntest sie, weil du erfuhrst, wie vergeblich die Ungeduld sei. Die Geduld mit den Fehlern der Deinigen ist von andrer Art; ihre Tugenden machen sie dir zur Pflicht, die Hofnung, sie zu bessern, wird dich darin erhalten; deine Liebe wird die Veranlassungen entfernen, wobei ihre Schwachheit strauchelt, das Gefühl deiner eignen Fehler wird dich in der Sanftmuth üben. Jesu Geist verlasse dich auch

dabei nicht; er wurde nicht müde, die Schwachen zu tragen, und zu hoffen, daß der Geist der Wahrheit auch über sie kommen würde. So erhielt er sie in seiner Liebe, so wirst auch du die Deinigen bewahren, und sie auch noch da besitzen, wo es keine Schwachheit mehr geben wird.

Aber wir müssen nicht nur die Unsrigen kennen, sondern **wir müssen ihnen bekannt sein**, wenn an unsrer Freundschaft der Geist Jesu sichtbar sein soll. Daß wir sie kennen, daß wir wissen, was wir von ihnen erwarten dürfen, ist noch nicht genug; auch sie müssen wissen, wie sehr wir ihre Liebe erkennen, und wie sehr uns ihr Wohl am Herzen liegt. Nur eine gleiche Dankbarkeit und Zuversicht von beiden Seiten kann unsern Bund erhalten. Sollte nicht von selbst bei uns der Wunsch entstehen müssen, denen nicht verborgen zu bleiben, deren ganzes Herz so offen vor unsern Augen da liegt? So möcht' es uns wohl dünken, daß diese Vorschrift kaum einer Empfehlung, oder einer Erklärung ihres Sinnes bedürfe. Vergleich' ich aber mit ihr das tägliche Benehmen der Menschen gegen einander; so weiß ich kaum eine Vorschrift, die schwerer Eingang finden, und mehr gegen die geltenden Regeln der Klugheit verstossen dürfte, als diese: Mache dich den Deinigen bekannt. Als ich sie so erwog, hört' ich eine Stimme, welche sprach: „Paßt diese Vorschrift „für eine Welt, worin alles darauf denkt, andre von „der schwachen und schlechten Seite kennen zu lernen, „und sich selbst von der besten zu zeigen; wo es die „größte Kunst ist, alle auszuforschen, und selbst unerforscht zu bleiben? Wird sie ihr Glück in einer „Welt machen, wo man es für eine unschuldige „Sache, ja für eine Pflicht des Lebens ansieht, mehr

„Liebe, mehr Freundschaft in Geberden und Sprache „vorzugeben, als das Herz fühlt; wo man darüber „sich damit tröstet, daß jeder von selbst schon wisse, „wie wenig er auf jene Freundschaft rechnen dürfe; „wo man auch gegen den, welchen man haßt oder „verachtet, nur zu oft sich den Zwang auflegt, sich „das Ansehn der Freundschaft und Hochachtung zu „geben." Ungerne möcht' ich doch zu den gutmüthigen Träumern gerechnet werden, die denen, welche zu wachen glauben, sich eine Welt zu malen scheinen, wie sie nicht sein kann, während die wirkliche um nichts aus ihrem Gange kommt. Ist es aber glaublich, daß die Menschen, wenn sie aus der Welt ins Heiligthum der Freundschaft hinübergehn, diesen Sinn ablegen werden; sie, welche auch, indem sie das Haus der Andacht betreten, sich nicht von ihrer Eitelkeit, ihrem irdischen Sinne loszumachen wissen; sie, welche ihr Eigennutz bis zu Gottes Throne begleitet? Wird es ihnen möglich sein, in dem engern Kreise ihrer Freunde nach dem zu streben, was sie in der großen Welt aus allen Kräften zu verhüten suchen? Wird dort von allen den Ursachen keine statt finden, welche hier das Bestreben, ihre wahren Gesinnungen zu verbergen, entschuldigen müssen? Wer kann sie verhindern, erst jeden ausforschen zu wollen, um zu erfahren, ob sie gegen ihn offen sein dürfen, und wer kann jedem andern wehren, gegen sie dieselbe Maßregel zu ergreifen? Vergebens würde man dem, welcher mit seiner Gesinnung zurückhält, zurufen: Tritt hervor, und entdecke dich. Nichts, als der eigene Trieb seines Herzens kann ihn dazu erwecken. Ich wage deswegen auch nicht, euch dazu zu ermahnen, ja ich könnte leicht auf den Gedanken gerathen, euch andre Mittel vorzulegen, die ihr von eurer Seite anwenden müßtet,

um euch eure Freunde zu erhalten. Denn wie viele würde nicht Erfahrung und Klugheit uns anbieten, welche sie bewährt gefunden hat. Sei gegen die Deinigen in allen Dingen gefällig, könnt' ich sagen, zeige ihnen, daß ihr Vergnügen dir wichtiger ist, als das deinige; gieb ihren Wünschen und Meinungen, so viel dir möglich ist, nach, beweise ihnen Theilnahme an ihren Sorgen und an ihrem Kummer. Diese und viele andere Regeln für den Umgang mit den Unsrigen könnt' ich euch ans Herz legen, ihre Nützlichkeit ist eben so leicht zu erweisen, als der Entschluß gefaßt, sie anzuwenden, da sie die besten Mittel sind, uns die Liebe andrer zu erhalten; ja wir könnten sie sämmtlich sogar mit Eifer und Sorgfalt ausüben, ohne dabei sehr auf unser eigenes Herz Acht zu haben, oder auch nur daran zu denken, daß es vielleicht mit unserm Betragen nicht völlig zusammen stimmt. Indessen muß ich jetzt alle jene nützlichen Regeln vorbeigehn, da ich euch den Freund im Geiste Jesu zu zeigen bemüht bin, und dieser spricht: Ich bin den Meinen bekannt. Er redet nicht von Worten, die wir abwägen, nicht von Thaten, wozu wir uns anstrengen, er spricht von dem Innersten unsers Herzens, welches wir verrathen und offenbaren sollen. Er dringt von einer Seite in uns, von welcher jeder ausweichen kann, und jeder ausweicht, welcher Ursache dazu hat, oder zu haben glaubt. Nehmt also das, was dieser Geist mich sagen heißt, nicht als ein Wort der Ermahnung an, sondern als einen Wink zur Prüfung für jeden, welcher sich prüfen will, als einen weisen Rath für den, welcher Rath sucht. Wie sollen wir denn die Prüfung anstellen, ob wir den Unsrigen bekannt sind? O legt die eine Hand auf das Herz, und sprecht: Ich bin den Meinen bekannt; und weiset mit der andern zum Him-

mel, und denkt: Wie mich mein Vater kennt! So mögen wir den guten Hirten uns vorstellen, als er sich zum Mittler zwischen die Heerde, welche er suchte, und den Vater, welcher ihn gesandt hatte, hin stellte, und fühlte, wie sehr er beide liebte. Aber eilt nicht, ihm nachzusprechen die hohe Betheurung bei dem Namen des Allwissenden, die so heilig und so rührend in seinem Munde ist, damit ihr nicht misbrauchet seinen Namen mit sträflichem Leichtsinne. Wie Gott mich kennt, betheuert das nicht den Menschen, als ob ihr verlangtet, daß sie euch nach etwas anderm richten sollen, als nach euren Werken; sondern sprecht es leise und forschend zu eurem Herzen, und merket darauf, ob ihr es denken könnt ohne Unruh und Zweifel, und mit dem festen Glauben, wie es dem Menschen nur möglich ist an den zu denken, welcher größer ist, als sein Herz.

Wohl euch dann! und wollt ihr in dieser Prüfung bestehen, so fragt ernstlich, was die Eurigen von euch wissen müssen, und wie ihr euch ihnen offenbaret. Die erste Frage beantwortet sich aus dem, was ich vorhin sagte. Soll euer Bund bestehen fest und ewig, so müssen sie dasselbe von euch wissen, was ihr von ihnen wisset; euer gutes Herz, eure Liebe zu ihnen, auch eure Fehler dürfen ihnen nicht verborgen bleiben. Daß du das Gute aufrichtig liebst, daß du es mit Freuden und ohne Eigennutz thust, wo du es erkennst, daß du nicht kalt und unempfindlich bleibst, wo Pflicht und Recht gebieten, daß du auch das Unrecht, welches du begiengst, leicht und bald fühlst, und ernstlich bereust; dieß ist das Erste, worüber die Deinigen keinen Zweifel haben dürfen.

Sie sollen dich nicht nur als Freunde lieben, sondern dich hoch achten als Menschen; nicht ihr Vortheil, sondern die Güte deines Herzens soll sie mit dir vereinigen; nur das, was sich selbst in allem Wechsel des Lebens nicht verändert, kann euch unauflöslich verbinden; und dieß Eine ist das Herz, welches für Gott und Tugend schlägt. War es nicht das, was an Jesu die Seinigen kannten, was sie abhielt, sich nicht an seiner Niedrigkeit zu ärgern; ist es nicht dieser edle, göttliche Sinn, welcher noch immer die Seinigen zu ihm zieht, und sie im lebendigen Glauben an ihn erhält? Willst du auch die, welche das Blut zu den Deinen machten, zu treuen Lieblingen deiner Seele erheben, wie er die, welche die Geburt zu Christen macht, zu seinen Freunden in Geist und Wahrheit umschaft; so strebe nach seinem Sinne, sorge nicht, wie du ihn beweisest. Ringe nur danach, ein gutes Herz zu haben; es beweist sich von selbst, wo es ist, jedem, der es kennt, der es selbst heilig bewahrt. Und daß dieß gute Herz sie liebe, daß du, ein Mensch, welcher Gott fürchtet, mit ganzer Seele ihr Glück wünschest, muß diese Gewißheit sie nicht sehr glücklich, nicht ihr Herz zu deinem Eigenthume machen? Je mehr sie dich lieben, desto mehr müssen sie sich nach deiner Liebe sehnen; und hörten sie auch um ihres Gewissens willen vor Gott selbst dann nicht auf, dich zu lieben, wenn sie deine Liebe nicht gewinnen können; so würdest du es doch nicht wissen, nicht glauben, wenn dein Herz sie nicht treu und dankbar wieder liebte. Der Mensch, welchen Gottes Geist beseelt, läßt seine Liebe nicht ruhn, bis die Wohlthaten der Menschen sie wecken; in dem Geiste, welcher ihn treibt, Gutes zu wirken, hat er einen himmlischen Beruf, die Menschen zu

lieben, die Seinen zu suchen. Wenn er sie auch nicht fände, wenn sie sich auch von ihm abwendeten; so würd' er doch nicht aufhören, sie zu lieben, wie Jesus seine Feinde liebte, wie Gott den Sünder liebt. Aber so wenig Jesu Feinde etwas ahndeten von dem heiligen Gebete, welches bei ihrem Frevel zu Gott geschah; so wenig der Sünder glaubt, daß Gott ihn liebe; so wenig werden wir an die Liebe der Unsrigen glauben, wenn wir sie nicht herzlich wieder lieben. Zwar kann die Liebe auch nur von einer Seite fortwähren, ja sie ist desto edler, je weniger sie erkannt wird; aber der Bund ist gestört, unser Herz hat die Seinigen von dem Augenblicke an verloren, wo es sie nicht mehr liebt. Doch ich will jetzt nicht die Abtrünnigen zu ihrer Pflicht zurück rufen und zu ihrem Glücke, nicht die erloschene Liebe in ihnen wieder zu entflammen suchen; es betrift die Frage, was wir denen, die wir gefunden haben, und nicht verlieren möchten, an uns zeigen sollen. Möchte denn die Liebe, so natürlich und ungezwungen sie die Antwort auf diese Frage ist, eben so rein und lauter in unser Herz sich ergießen! Ja, eine Liebe ohne niedrigen Eigennutz, die bei dem empfangenen Guten mehr den Geber, als die Gabe liebt, die sich seliger dünkt im Geben, als im Nehmen, die nichts mehr wünscht, als den Ihrigen Freude zu machen; diese müssen die Unsrigen von uns erfahren, diese werden sie an uns finden, wenn unser Herz ihrer fähig ist. Liebe die Deinen, widme ihnen dein Leben, wie der gute Hirte bereit war, sein Leben für die Schafe zu lassen, als er sprach: Ich bin den Meinen bekannt. — Aber auch deine Fehler und Schwachheiten müssen sie kennen, so wie du mit den ihrigen bekannt sein mußt, um sie recht

zu richten, sie mit Nachsicht zu tragen, und, wenn Gott dich so glücklich machen wollte, sie davon zu befreien. Mußt du dieselbe Billigkeit und Geduld, denselben Rath und Beistand nicht von ihnen erwarten? Freilich werden ja unsre Fehler und Thorheiten denen, welche sie tragen sollen, nicht verborgen bleiben können; wir dürfen sie ihnen nicht erst entdecken, möchtest du denken. Nur gar zu offen legen viele ihre Fehler und Thorheiten den Ihrigen dar, nur gar zu wenig Aufmerksamkeit haben sie auf sich selbst in ihrem häuslichen Umgange. Untugenden, welche sie vor den Augen der Welt zu verbergen suchen, begehen sie ohne Scheu vor den Augen der Ihrigen, und verlangen dennoch von ihnen die Hochachtung, welche nur der Tugend und Weisheit gebührt. Der Gatte, welcher seine Untugenden zu beherrschen wußte, um die Liebe des Verlobten zu fesseln, misbraucht oft die vertrautere Ehe als ein Recht, jede Unart des ohnmächtigen Herzens auszulassen. Wehe denen, welche, selbst ohne Tugend, den Freund auf die Probe stellen, ob er tugendhaft genug ist, zu dulden, und treu und unerkannt zu lieben. Nein, verbirg lieber, wenn es möglich ist, auf immer den Deinen die Schwachheit deines Herzens; laß keine Miene, kein Wort, keine That ihnen verrathen, daß du nicht immer gut und recht und vernünftig denkst, und bekämpfe im Stillen den Feind deiner Ruhe, unterdrücke die Begierde, ehe sie ausbricht in Rede und That, und werde Herr über dich durch die Furcht, sie zu kränken. Könntest du aber zufrieden sein, wenn es dir gelänge, sie über die wahren Empfindungen deines Herzens zu hintergehen, oder Handlungen vor ihnen geheim zu halten, welche das Licht scheuen; könntest du diese Vorsicht dir zum

Verdienste anrechnen, und glauben genug gethan zu haben, wenn du sie in einer ruhigen Unwissenheit zu erhalten verstehst; so erscheine dir, wenn du die Finsterniß suchst, ein Strahl von dem Lichte dessen, der euren Bund segnete und heiligte; zweifle nicht länger, daß du ihn gebrochen hast, und kehre um, und wandle im Lichte. Und sähe dein Freund, daß du fehlst, und wünschte, weil sein Herz dich ehrt, daß du gut sein möchtest; käm' er dir mit Liebe entgegen, und sagte die Wahrheit ruhig und sanft; o so erwehre dich nicht der Schaam, deinen Fehler zu gestehn, und erkenne die Liebe, welche den Muth hat, den Freund zurecht zu führen, und ihn lieber behalten, und fester mit sich verbinden, als von sich entfernen und aufgeben will. Vergiß nie, daß dein Freund dich ganz kennen muß; aber erkenne dich selbst, damit er in dir nichts andres finde, als was er erwarten mußte, einen schwachen, aber das Gute und ihn redlich liebenden Menschen.

Unsre zweite Frage: Wie werd' ich den Meinen bekannt? Was muß ich zu dem Ende thun? Wie überzeuge ich sie von meiner wahren Gesinnung? wäre sehr leicht beantwortet, müßten wir uns nicht vor manchen Fehler warnen, den wir leicht begehen, wenn wir gerade von unsern Gesinnungen andre belehren wollen. Zuerst ist es der Ehrgeiz, vor dem wir uns fürchten müssen; denn er beunruhigt das Herz bei seinem Streben, er läßt uns verkehrte Mittel ergreifen, ihn zu befriedigen, er entfernt uns von der Wahrheit. Aber wie bewahren wir uns vor ihm? Ist es schwer, nicht eigennützig zu handeln, wenn man nach Vortheil und Gewinn strebt; so ist es eben so schwer, wenn man Ehre sucht, nicht ehrgeizig zu werden; und

wenn die, welche reich werden wollen, das Ihrige schwerlich vor jedem ungerechten Gute bewahren, so schützen die, welche Ruhm und Ehre suchen, schwerlich ihr Herz vor der Lust an unverdientem Lobe. Und wohin folgt der Ehrgeiz dem Menschen nicht? Trieb' er nur als günstiger Wind sein Schiff auf dem großen Meere des Lebens herum! aber er schleicht mit ihm in den verborgenen Hafen des häuslichen Wirkens; auch unter Jüngern eines Herrn erregt er Streit; die es Noth hätten, daß man ihnen zuriefe: Wer unter euch der erste sein will, der sei euer aller Diener. Aber wie giftig er nagt an der Ruhe des Menschen und an dem Glücke der Seinigen, welche unter seinem Drucke dulden und leiden, sehen wir daran, daß er auch dann Unheil bringt, wenn er edel scheint und gut. Was ist edler, als die Begierde, die Unsrigen zu überzeugen, daß wirs gut meinen, und sie von Herzen lieben? Was natürlicher, als in ihren Augen nicht schlecht gesinnt und verdächtig erscheinen zu wollen? Dennoch ist diese Sprache unsers Herzens eitel Selbstbetrug. Denn sind die Unsrigen das, was sie heissen; so dürfen wir ihres Urtheils wegen ganz unbesorgt sein, es wird nie übereilt und unbillig sprechen; nur der Ehrgeiz macht uns unruhig und ungeduldig, und verleitet uns, auch vor ihnen etwas scheinen zu wollen, was wir nicht sind, und sie zu betrügen, wie er uns betrogen hat. Könnten wir ihm doch dadurch wehren, daß wir uns vorsetzen, nichts anders scheinen zu wollen, als was wir sind, und das wirklich zu sein, wofür wir gehalten werden wollen! Denn verräth er nicht immer ein Herz, welches seinen Werth nicht kennt, und erst von andern erfahren will, wie viel es werth ist? Oder sind wir nur gar zu lebendig überzeugt, daß

unsre Absichten gut, und unsre Liebe aufrichtig ist, und beunruhigt uns nur die Begierde, dafür auch erkannt zu werden, und die Erfahrung und die Sorge, daß das nicht immer geschehe; so betrügen wir uns auch darin. Das gute Gewissen muß Ruhe schenken, oder es würde nicht mehr das Glück und der Lohn des Frommen sein. Darum sei für nichts besorgt, als daß du in der That der Freund des Guten und der Deinigen seist, welchen sie in dir finden müssen. Je ängstlicher du danach strebst, je ernstlicher du unter Kampf und Reue nach wahrer Gottesfurcht und treuer Menschenliebe ringst, desto bescheidner, desto ruhiger wirst du werden. Wenn du bei dieser Sorge dir oft selbst ein Räthsel bist, so wirst du geduldig erwarten, daß es an den Tag komme, wie du denkst. Du hast mit den Deinen zu thun, mit Menschen, welche dich meistens gelinder richten, als du selbst; sie können kein ungünstiges Urtheil über dich sprechen, welches du in stiller Prüfung deines Herzens nicht selbst geahndet hättest. Und könnten sie irre an dir werden, und mistrauisch; die Unruhe, womit du ihr Lob erzwingen willst, müßte es am ersten bewirken. — Nein, laß deine Werke für dich reden, wünsche für nichts mehr von ihnen gehalten zu werden, als sie an dir sehen können; und glaubtest du auch, daß dein Herz besser sei, als deine Werke; so fordre doch von keinem Menschen, auch von deinem Freunde nicht, daß er's glaube, wenn nicht seine Erfahrung es ihm sagt, oder seine Liebe. Unter den Deinen brauchst du nie den Lobredner deiner Thaten zu machen, und gut ist es, wenn du es nirgends thust. Hieltest du es aber auch bisweilen für nöthig, unter denen, welche dich selten handeln sehen, dein Betragen zu erklären, und die Ehre deines Herzens zu retten; so bedarfst du doch

dieser Selbstvertheidigung nicht, unter denen, welche Gelegenheit genug haben, deine Werke mit einander zu vergleichen. Nur diese geben Ueberzeugung, und der Schluß, wozu die Vergleichung deines Betragens berechtigt, wird der Maaßstab, wonach auch die Deinen dich beurtheilen. Laß deine Werke deine Liebe preisen, nicht deinen Mund; unter den Deinen brauchst du nicht zu sagen, was du zu ihrer Freude thun wolltest, wenn du könntest; die Liebe, welche euch verbindet, wird dir unzählige Gelegenheiten verschaffen, sie zu erfreun. Und könnten sie vergessen, wie treu, wie eifrig du sie benutzt hast, bedürften sie, daran erinnert zu werden; so bestätige die Fortdauer deiner Gesinnung durch Werke, welche aus demselben Geiste kommen; erinnere sie an das, was du warst, dadurch, daß sie sehen, du seist noch derselbe. Trau doch nie deinen Worten mehr Kraft zu, als deinen Thaten; freu dich, daß in dem Kreise der Deinen dir Gelegenheit geboten wird, jeden Trieb der Liebe und deinen Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit zu beweisen; ja hier wird es möglich, daß auch andre wissen dürfen, was doch das Verborgenste bleibt, bis der, welcher ins Verborgene sieht, es ans Licht ziehen wird, daß deine Rechte giebt, wovon die Linke nichts weiß, und daß du nicht im Munde den Namen Gottes führst, sondern im Herzen. Nirgends würde dirs schlechter anstehen, dich selbst zu rühmen, als unter den Deinen, weil es nirgends unnöthiger sein kann, als da; es sei dir vergönnt, von deinen guten Werken, welche sie nicht erfuhren, mit ihnen zu reden, weil sie durch dein Betragen überzeugt sein müssen, daß du es nicht aus Eitelkeit thust; ja, es es ist ein schöner Beweis, daß ihr einander kennt, wenn du mit unbefangnem Zu-

trauen von dem, was dir Ehre bringt, mit ihnen redest, sie mit Freuden über ihren Freund es hören; aber vergiß nicht, daß du noch einen höhern Freund hast, der über den Werth deines Herzens und Lebens richtet, und welchem du Ehre zu geben schuldig bist, wenn er dich gebraucht, um Gutes zu wirken; und nie beleidigst du deinen Freund, sondern entzückest ihn mit neuer Freude, wenn das Gute an den Tag kommt, welches du im Verborgenen thast. Ueber dein Betragen aber gegen ihn selbst muß er deiner Rechtfertigung nicht bedürfen; sein Zutrauen zu dir muß dich vertheidigen, und wird dich mehr entschuldigen, als du es selbst wagen würdest zu thun; und sollt' es daran ihm fehlen, so würde kein Selbstruhm den Widerspruch heben, der in deinen Werken ist, wenn du dir nicht gleich bleibest in deinem Betragen. Lässest du an dir bald Sanftmuth sehen, bald auffahrenden Zorn, bald Eigennutz, bald Freigebigkeit, bald Edelmuth, bald Rachsucht, bald Kraft und Muth, bald schwache Zaghaftigkeit; so muß entweder dein Freund dein Herz besser kennen, und den bösen Schein auflösen, der, wie ein Nebel, auf deinen Thaten ruht, oder du wirst nimmer widerlegen, daß du dein Herz nicht in deiner Gewalt hast, daß du schwach sein und fehlen kannst. O ringe danach, nur Einen Geist zu haben, und laß ihn aus deinen Thaten sprechen. — Soll ich nun noch hinzusetzen, daß wir mit der größten **Aufrichtigkeit** verfahren müssen, wenn wir den Unsrigen bekannt werden wollen? Daß unsre Aufrichtigkeit in jeder menschlichen Verbindung ihre Grenzen habe, daß wir nicht alles, was wir wissen, noch weniger alles, was wir glauben, was wir urtheilen und meinen, auch denen nicht frei sagen dürfen, denen wir die größte Aufrichtigkeit schuldig sind,

leidet keinen Zweifel. Auch Jesus sagt zu den Seinen: Ich hätte euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen; und sie ehrten seine Geheimhaltung mit dem Glauben, daß er ihnen einst frei heraus verkündigen werde von seinem Vater. Wohl uns, wenn auch die Unsrigen zu uns diesen Glauben haben, daß wir ihnen nichts verschweigen, als das, dessen Offenbarung wir der Zeit überlassen müssen; als das, was wir nicht sagen, um ihrer zu schonen, weil wir wissen, daß sie es nicht tragen können; oder das, was ihnen zu wissen, weder nützlich, noch nöthig ist. Die Grenzen, welche Aufrichtigkeit gegen sie haben kann, haben muß, kann nur die Liebe und die Redlichkeit bestimmen. Verbirg nichts vor ihnen, was du nicht im Gerichte der Liebe rechtfertigen kannst, nichts, was du als redlicher Freund ihnen sagen müßtest; verbirg ihnen nie etwas, was sie zu ihrem Vortheile wissen müssen; aber strebe auch danach, daß du alles ihnen sagen könntest, was sie wissen müssen, um weiser und besser zu werden. Jedoch erinnere dich immer auch jenes Wortes: Ihr könnt es noch nicht tragen, und fürchte nicht ein Heuchler zu werden, wenn du deinem Urtheile zu wenig trauest, und es zurückhältst, weil dein Herz sich scheut, es von deinem Freunde auszudenken. Freilich ist der noch nicht ganz der Deinige, welchem du deinen Tadel nicht erofnen kannst; aber es ist der letzte Ring in der Kette der Freundschaft, welcher dir die Macht giebt, den Irrenden zurecht zu weisen. Hüte dich nur, ihm zu schmeicheln, sprich nur nie zu andern ein Urtheil über ihn, welches die Erklärungen, die dein Mund gegen ihn selbst thut, zu Schanden macht; weigre dich nie, dem, welcher dich fragt, das, was du denkst, zu sagen; sei nicht laß, wo deine Aufrichtigkeit Uebel verhüten kann,

aber, wo es schon geschehen ist, da wäge vorsichtig ab, was du sagen, oder nicht sagen sollst; warne die Deinen, wenn du sie in Gefahr siehst, zu fehlen, schone ihrer, wenn sie gefehlt haben. Aufrichtigkeit darf nicht Stolz und Eigendünkel sein, nur bei dem Bescheidenen ist sie eine Tugend. Je mehr Recht die Natur oder dein Verhältniß dir geben, aufrichtig den Deinen deinen Tadel zu sagen, desto weniger kannst du dir ein Verdienst daraus machen, desto bedachtsamer mußt du überlegen, wie du sie richtest. Je aufmerksamer dein Ohr auf die Stimme des Freundes hört, je dankbarer du seinen Rath und seine Warnung annimmst, desto mehr wird man deine Vorsicht ehren, und auf dein Urtheil achten. Dann ehre dieses Zutrauen, und täusche den nicht, welchem es um Wahrheit zu thun ist. Was dein eignes Thun und Lassen betrift, so liebe nie die Heimlichkeit; sie ist dem guten Menschen unnatürlich, nur die Welt zwingt ihn, seine Zuflucht zu ihr zu nehmen; aber nie liebt, nie sucht er sie, und immer freut er sich, wenn er unter Menschen ist, wo er nichts zu verbergen braucht, und gerne wirft er den Zwang ab, wo es ihm eine Lust sein muß, nichts für sich zu haben. Ich bin den Meinen bekannt, denkt er; ich habe nichts vor ihnen geheim, und fühlt, wie dadurch ihr Bund immer fester wird. — Indessen dürfen wir auch dabei nicht die Geduld verlieren. So leicht es ist, die Unsrigen kennen zu lernen, so sicher wir sein können, daß sie uns nicht verkennen werden, wenn wir auf dem ruhigen Wege des stillen Verdienstes und der Wahrheit mit ihnen wandeln; so dürfen wir doch nie vergessen, daß sie uns misverstehen, durch den Schein betrogen, durch Vorurtheile verführt werden können, daß alles das, wovor wir unser Herz durch unser Zutrauen zu ihnen zu bewahren suchen,

ihnen gefährlich werden kann. Jenes Wort Jesu: So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht? muß uns erinnern, nicht ungeduldig zu werden, wenn auch wir so klagen müssen. Nein, wir wollen nicht ermüden, nicht die Mühe für verloren achten, das Zutrauen der Unsrigen zu gewinnen, noch weniger soll unser gekränkter Ehrgeiz uns verleiten, uns an ihnen zu rächen, und so wirklich gegen sie zu verfahren, wie sie es uns mit Unrecht zugemuthet haben. Wohl uns, wenn sie irrten; laßt uns beharren, und sie werden die Wahrheit erkennen. Wollen wir ihnen ganz bekannt werden, müssen sie denn nicht auch wissen, daß wir ihre Schwachheit tragen können?

So freut euch denn alle, die ihr sprechen könnt: Ich bin den Meinen bekannt! Was sollt' euch aber auch mehr freuen, als daß die, welche ihr gesucht und gefunden habt, unzertrennlich mit euch verbunden sind? Nein, Gutes thun ohne Freude, ist eben so unmöglich, als Böses thun, ohne Schmerz! Ja, genießt eurer aufrichtigen Liebe, eures stillen Verdienstes, eurer unverdrossenen Thätigkeit, eurer standhaften Geduld; es ist euch gelungen, was ihr wünschtet; die Eurigen kennen den Schatz, welchen sie an euch besitzen. Vergönnt mir, daß ich die Freude eures Herzens, so gut ich kann, mit Worten beschreibe; wir hören ja gerne dem zu, welcher die Freude, oder den Schmerz, welchen wir fühlen, uns beschreibt mit fröhlicher oder tröstender Rede. Eure Freude, sage ich nicht recht, ist die Sprache eures guten Gewissens; der Ausdruck eurer Zufriedenheit mit den Eurigen, und eurer Gewißheit von ihrer Liebe, sie ist euer Trost in manchen Zeiten des

Lebens! Wie das ruhige Gewissen, wenn es im vollen Bewußtsein seines Werthes lebt, spricht: Gott kennt mich! so spricht es mit der Ueberzeugung, daß es sich nicht betrüge, mich kennen die Meinen! Mag der Mensch, dessen Missethat noch verborgen ist, sich beruhigen, mag er es nicht achten, daß ein Ungefähr, ein unbemerkter Umstand ihn in seiner Blösse darstellen kann; wie armselig ist diese erzwungene Ruhe des Leichtsinns gegen die eurige, die ihr nie fürchten dürft, anders erkannt zu werden, als wie ihr jeßt erkannt werdet. Wie schön habt ihr den Endzweck eures Lebens erreicht, wenn ihr in den Kreis, der euer Leben ist, ruhig hinschauen und sprechen könnt: „Nie, auch dann, wann wir nicht „mehr hier sind, wird man anders von uns denken, „als jeßt, je länger, je mehr wird man uns so finden." Wann könnte der Mensch größer sein, als wenn er den Gedanken, daß der ihn kennt, welcher größer ist, als sein Herz, wenn er diesen Gedanken, den er oft mit tiefer Demuth gefühlt hat, mit der Freude des reinsten Bewußtseins denken darf? Und wann kommt er diesem Ziele näher, als wenn er, der meistens zufrieden sein muß, daß man ihn nicht ganz so erkennt, wie er sich selbst prüft und erforscht, mit seliger Freude sagen darf: Nun bin ich denen ganz bekannt, die ich nicht täuschen kann und mag. Und wär' auch das ein zu hohes Ziel für ihn, müßt' er auch immer traurig werden, wenn er dächte, daß sein ganzes Herz mit allen seinen Schwächen und Mängeln offen da liege vor den Augen seiner Geliebten; so würde doch das ihn trösten, daß sie ihm selbst nicht verborgen geblieben sind, daß er kein Vertrauen und keine Hochachtung sucht, welche er nicht verdient, daß er unter den Augen derer, die ihn kennen, sich bestrebt, sie und sich mit Proben wahrer

Besserung zu erfreuen; es müßt' ihn immer unendlich freuen, daß das, wovon ihre Freundschaft abhängt, ächt und wahr ist, sein Wille zum Guten, seine Liebe zu ihnen. Damit er das empfinde, ist es nicht nöthig, ihn an den zu erinnern, welcher mit heuchlerischem, eigennützigem Sinne unter denen herumschleicht, welche auch die Seinen heissen, welchem Heimlichkeit lieb ist, und der sorgsam sein Herz verschließt. So führt man den Gesunden an das Krankenbett, damit er seinen Vorzug fühle, und nicht vergesse. Aber der Friede, welcher in dessen Brust wohnt, der offen und unbefangen unter den Seinen wandelt, dieser Friede löst sich auf, wie Morgenthau, in den heitersten Sinn, womit er in ihren Kreis eintritt, ohne Falten die Stirn, wie das Herz, und offen und klar sein Auge, wie sein Sinn. In seinem ganzen Wesen leuchtet das gute Gewissen hervor, seine Freude ist zugleich der Ausdruck seiner Zufriedenheit mit den Seinen. Er hat auch wahrlich die größte Ursache dazu. Denn was kann er mehr wünschen, als daß sie seine Liebe und das, was er aus Liebe für sie thut, erkennen; und woran sieht er das, als an ihrem Eifer, ihm ihre Dankbarkeit zu beweisen? Gewiß ist ihm ein seltenes Glück zugefallen. Daß man verkannt, daß das, was man thut, nicht nach Verdienst geschätzt, sondern geringe geachtet, wohl gar übersehen werde, das ist eben die Klage, womit die Menschen einander am meisten verfolgen, und die Vorwürfe, welche sie einander darüber machen, erbittern sie gegen einander. Ist es Ehrgeiz, oder Eigennutz, welche das, was man selbst thut, immer so hoch, das, was andre für uns thun, immer so geringe anschlagen? Und wie unglücklich muß man sich unter Menschen fühlen, denen man entweder nicht Verstand,

oder nicht Willigkeit genug zutraut, unsern Werth zu erkennen? Wie sehr muß man sich demnach über Jesum wundern, welcher damals, als er auf Erden lebte, gewiß von niemand so, wie er es verdiente, erkannt wurde, daß er so zufrieden mit den Seinigen ihnen das Zeugniß giebt, daß sie ihn kennen? Und darum preise ich dich, welcher ein gleiches Glück gefunden hat, und die Deinen, in denen du es gefunden hast, beide gleich sehr: sie, daß sie dankbar gegen Gott sind, und den ersten Segen seiner Liebe, einen redlichen Freund, nicht übersehen; und dich, daß du nicht vom Ehrgeize geplagt wirst, sondern nicht willst, daß man dich höher achte, als man an dir sieht; euch beide, daß ihr so zufrieden mit einander seid, und auch mit Gott; denn ist man nur erst mit den Menschen zufrieden, so wird man's auch bald mit Gott sein. Er lasse euch immer in dieser Zufriedenheit mit einander leben! Von zwei Menschen ist nicht leicht der eine zufrieden mit dem andern, dieser aber unzufrieden mit jenem. Giebt es Klage, so hört man sie von beiden; giebt es Lob, so kommt's aus beider Munde. Hast du die Freude, den Deinigen bekannt zu sein, so wirst du auch wissen, welches Glück du an ihnen besitzest. Denn du bist ihrer Liebe gewiß, auch für die Zukunft; wer das weiß, der ist erst glücklich in dem, was er hat, wenn er es nicht verlieren kann. Die Furcht, etwas nicht lange behalten zu können, vermindert und zerstört wohl gar ganz das Glück, welches der Mensch im Augenblicke der Gegenwart geniessen könnte. Diese Furcht kennst du nicht, du kannst das Gut, wonach du unter allen am eifrigsten streben mußt, niemals verlieren. Denn wie könntest du diesen Verlust ertragen? Eben weil du die Deinigen liebst, ist ihre Liebe für dich ein unentbehrlicher Gewinn. Freilich

mußt du lernen auf jeden Lohn Verzicht thun, indem du dem Guten nachjagst; schlüge dir aber die Liebe der Deinigen fehl, so könnte, so würde, wäre die deinige edel und rein, diese im Stillen noch fortdauern; was sollte sie aber nun noch thun für die Deinen, als seufzen, und was Jesu Liebe für die that, welche ihn verkannten, für sie beten? Es würde dir nicht an Muth, aber an Gelegenheit fehlen, den Deinigen, was du für sie fühlst, zu beweisen, wenn sie dich nicht wieder lieben! So bedarf Gott selbst es, daß wir ihn lieben. Denn wie soll er uns beweisen, daß er uns väterlich liebt, wenn wir ihn nicht kindlich wieder lieben? Du hast also diese Gewißheit, daß du nie die Liebe der Deinigen verlieren kannst; dein Glück ist desto fester, je mehr du weißt, wie leicht die Liebe der Menschen sich verändert, je weniger du alle die Gefahren fürchtest, welche sie dir entreissen könnten. Du hast andre, du hast dich selbst zu fürchten; Neid und Verläumdung, deine eignen Fehler und Schwachheiten können die Herzen der Deinigen kalt machen und von dir entfernen. Und du weißt, daß jene dir nicht schaden, und selbst diese dich nicht um ihre Liebe bringen können? Ja, sie kennen mich, sprichst du, ihr Herz redet für mich gegen jeden, welcher mich lieblos richten wollte; ihr Herz redet auch dann für mich, wenn ich aus Schwachheit fehle. Wie glücklich bist du, muß ich ausrufen, wenn ich sehe, wie viele durch ein unseliges Mistrauen in der frohen Gewißheit von der Liebe der Ihrigen unaufhörlich gestört werden, welche immer fürchten, daß ihre Reden und Handlungen gemisdeutet werden, und daß andre bemüht sind, ihnen die Liebe der Ihrigen zu entreissen, welche deswegen immer von einer unruhigen Begierde gejagt werden, was sie sagen und thun, zu rechtfertigen, und der gefürchteten Gefahr

entgegen zu arbeiten. Wohl dem, welcher weiß, daß die Seinen ihn kennen, ihn mit Liebe und Zutrauen deuten, und jedem, welcher anders von ihm spricht, als einem Feinde ihres Glückes, ihr Ohr verschliessen! Wie viel könnt ihr entbehren, ihr Glücklichen, wie ruhig sein, wenn euch sonst niemand kennt, oder wenn ihr das unvermeidliche Schicksal erfahrt, von vielen verkannt, und anders, als euer Herz euch Zeugniß giebt, beurtheilt zu werden. Wird es euch noch betrüben, wenn die Welt von dem, was ihr wirket, nichts weiß, wenn eure Mühe und Arbeit von niemand laut gepriesen wird? Da, wo ihr wirket, seid ihr desto bekannter, da wird euer bescheidenes, unverdrossenes Wirken bewundert, da spricht Hochachtung und Dankbarkeit aus dem Eifer aller, euch die Mühe zu erleichtern und das Leben zu versüßen. Wird es euch noch schmerzen, wenn ihr dem Lästerer, dem Verläumder ins Maul gerathet; wird es eure Ruhe stören, wenn die müssige Neugier und der lieblose Vorwitz euer Leben mustern, und von euch verbreiten, was ihr nicht gesagt und gethan, und von euch glauben, was ihr nicht gedacht habt? Wie leicht könnt ihr dieß eitle Spiel verachten; und dürft nicht einmal warten, bis es an den Tag kommt; diejenigen, an deren Zeugnisse euch allein gelegen sein muß, wissen schon, was sie von euch zu halten haben. Wenn ihr nicht schon längst erkannt hättet, daß es nur wenige giebt, um deren Beifall es die Mühe lohnt sich zu bewerben; die Gerechtigkeit, welche die Eurigen euch wiederfahren lassen, müßte euch davon überzeugen. Es kann immer nur wenige geben, die unsre Arbeit nach Verdienst schätzen, und die Opfer, welche wir unsrer Pflicht bringen, die Geduld, womit wir tragen und beharren und überwinden, die Redlichkeit und Treue,

womit wir lieben, sehen und erkennen. Von wenigen können wir erwarten, daß sie auf unsre ganze Lage so aufmerksam, so billig und bescheiden in ihrem Urtheile sind, als sie sein müßten, wenn ihr Beifall unsre Belohnung sein sollte, und diese wenigen sind diejenigen, welche ein Geist und eine Liebe mit uns enger verbunden hat. So tröstend es für Jesum war, den von der Welt Verkannten, wenn die, welche sein Gott ihm gegeben hatte, Worte des ewigen Lebens bei ihm fanden; eben so beruhigend muß für uns die Gewißheit sein, daß die Unsrigen unsre Anstrengung nicht verachten, und unsre Liebe erkennen. Wohl uns, wenn wir da, wohin unser Beruf uns führt, als tüchtige und thätige, da, wo wir Freude schaffen und Leiden lindern können, als liebreiche und theilnehmende Menschen erkannt werden! Wär' es möglich, daß niemand sähe, was wir wirken und dulden und uns versagen, als der, welcher in die verborgenste Einsamkeit sieht, und Licht und Kraft ergießt; so würd' er uns lehren, in seinem Wohlgefallen ruhig und getrost zu werden. Wenn er uns aber unendlich mehr erndten läßt, als nöthig ist, um uns zu erwecken, vor seinen Augen zu wandeln; wenn er Menschen mit uns verbindet, die gerecht gegen uns sind, und über das Gute sich freuen, wie er; so wollen wir dankbar gegen ihn sein, und des eitlen Strebens nach dem Lobe der Welt vergessen, das schiefe Urtheil der Menschen soll uns nicht bekümmern, uns keine Thräne kosten, als die, welche wir vor Freuden weinen, daß wir den Unsrigen bekannt sind. Und in ihr blinket der Friede von Gott, welcher über alle kommt, die im Geiste Jesu wandeln und diejenigen suchen, welche Gott ihnen gegeben hat, und sie finden und ewig nicht verlieren.

4.

Von dem Verhältnisse des Glaubens zu den Werken.

Es giebt kaum eine Lehre in unsrer Religion, welche nicht oft und auf mancherlei Weise gemisdeutet wäre; keine, bei deren Erklärung der christliche Lehrer nicht mit widerlichen Misverständnissen zu kämpfen hätte; keine, die er vortragen kann, ohne Misdeutung befürchten zu müssen. Will er zur kindlichen Furcht, zur lautern Liebe, zu einem edlen Vertrauen auf Gott, die Herzen erwecken; was stört ihn dann mehr, als die Besorgniß, nur ein knechtisches Grauen, oder eine augenblickliche Begeisterung, oder eine träge Zuversicht hervorzubringen? Will er sie für den Himmel gewinnen, und sie anweisen, in dem Zeitlichen das Ewige, in dem Vergänglichen das, was besteht, zu finden; vergebens kämpft er mit dem alten Wahn, daß Himmel und Erde sich nicht mit einander vertragen, daß man nicht für beide zugleich leben könne; und was gewinnt er meistens, als daß man über die Eitelkeit des vergänglichen Wesens seufzt, und ihr dennoch zu dienen fortfährt? Will er die Herzen zur uneigennützigen Liebe, zur Wahrhaftigkeit in Worten und Werken, zur Nachsicht und Verträglichkeit ermuntern; so stößt er bei jedem Schritte auf Misverständnisse, welche die Eigenliebe erregt, die die Aussprüche des Gewissens verdreht, um

ihrem Gesetze sich zu entziehn. Will er auf den hinweisen, der vom Himmel kam, und zum Himmel gieng, will er auf die Wahrheit seines Wortes, auf das Vorbild seines Wandels, auf das Verdienst seines Todes hinweisen; wie soll er verhüten, daß sein Wort nicht eine harte Lehre, sein Wandel nicht ein blosser Ausfluß seines göttlichen Geistes, sein Tod nicht ein schnöder Trost für den sichern Sünder zu sein scheine? Oft erinnert dieß Schicksal der Wahrheit ihn an Jesu Worte: Ich hab' es euch zuvor gesagt. Sein ganzes Leben war ein ununterbrochener Kampf mit Misverständnissen, mit dem Aergerniß, das man an ihm nahm, mit den eitlen Erwartungen, die man sich von ihm machte, und die er nur bei wenigen veredeln konnte. Bis zu dem Tage, an welchem er die Erde verließ, verfolgte ihn der menschliche Wahn; und eines seiner letzten Worte, wie viele Misverständnisse, wie vielen Streit, wie viel ungegründetes Aergerniß hat es erregt? Wer euch glaubt, sagte er zu seinen Jüngern, als er sie in die Welt, von welcher er Abschied nahm, sandte, wer euch glaubt, und sich taufen läßt, wie selig wird der, indem er sich dem Verderben entreißt; wer euch nicht glaubt, ach! der ist schon gerichtet, er spricht sich selbst sein Urtheil, denn er bleibt im Verderben. Wenn wir jetzt diese Worte lesen, meine Mitchristen, wenn wir in ihnen nichts, als den begeisterten Ausruf eines Mannes finden, welcher die Welt mit der seligen Gewißheit verließ, ein Werk zu ihrem Heile für ewige Zeiten geschaffen zu haben; wenn wir dann einen Blick auf die Verirrungen werfen, welche sich auf diese Worte gestützt haben; so möchten wir uns schämen, zu einem Geschlechte zu gehören, welches bei seinem angeblichen Forschen nach Wahrheit sich alle ersinnliche Mühe giebt, sie nach seinen Wünschen

zu verunstalten. Wie eifrig hat man den Glauben gepriesen, wie verächtlich von den guten Werken geredet, wie übereilt jenen allein zur Bedingung unsrer Seligkeit gemacht, wie lieblos alle diejenigen auf ewig für Verdammte erklärt, welche das Unglück haben, keine Christen zu sein, wie übermäßig den Werth der Taufe gepriesen! Mochte die eigentliche Absicht dabei zum Theil so schlimm nicht sein, wenn man den Stolz des menschlichen Herzens auf seine Gerechtigkeit und Tugend zu demüthigen gedachte, und es zum bescheidenen Vertrauen auf Gottes Gnade verwies; so war es doch möglich, jenen Stolz auf einem andern Wege in seiner Armseligkeit darzustellen; und die eben so gefährliche Trägheit, die Neigung des menschlichen Herzens, das strenge Gebot der Besserung zu umgehen, ließ gerne dann und wann seinen Stolz fahren, und ergriff ein dem Anscheine nach viel leichteres Mittel, den Himmel zu jeder Zeit durch einen Glauben zu gewinnen, welchem die Noth selbst das Ansehn von Festigkeit gab. So viele aber auch in ihrem todten Glauben ohne alle Bedenklichkeit eine sichere Bürgschaft für ihre ewige Hofnung fanden; so erkannten doch andre auch den Irthum, wozu sie sich verführten, die Ungerechtigkeit, welche der Tugend selbst wiederfuhr, und den Schaden, welchen ein misverstandenes Christenthum stiften konnte, wenn die Güte des Herzens nicht die Verirrungen des Verstandes unschädlich machte; aber sie begiengen oft den Fehler, welcher dem Menschen so leicht begegnet, wenn er sich vor einem Irthum hüten will, sie fielen in den entgegengesetzten. Hatten andre den Glauben zum Nachtheile der guten Werke gepriesen, so fanden sie an dem Menschen nichts ruhmwürdiger, als die Werke, die ihm im Tode nachfolgen sollen, nach welchen Gott ihn richten wird. Man sah es

oft für ganz gleichgültig an, was und ob und wie er glaubte, und viele wurden verleitet, sich um dieser Gleichgültigkeit willen für besser zu halten, obgleich ihr Eifer, Gutes zu thun, nicht größer war, als die ihn bewiesen, welche auf ihre guten Werke nichts rechnen wollten. Mögen wir, meine Mitchristen, zu keiner von beiden Parteien gehören, können wir eben so wenig ein Herz ohne Glauben, als ein Leben ohne gute Werke wünschen und lieben; so laßt uns zur Bibel gehen, auf welche sich beide Parteien zu berufen pflegen. Sind ihre Aussprüche nicht klar? Daß sie keinen Glauben ohne Werke anerkennt, keinen, als der durch Liebe thätig ist; daß sie diejenigen verwirft, welche nur Herr! Herr! rufen; daß sie von uns verlangt, unsern Glauben in unsern Werken zu beweisen; das sind eben so viele unleugbare als wichtige Zeugnisse, die wir uns unaufhörlich vorlegen müssen, um den Geist des Christenthums zu erkennen; und je ernstlicher wir das thun, desto weniger werden wir versucht sein, auf unsre guten Werke stolz zu sein. Auf der andern Seite aber erkennt sie eben so wenig Werke ohne Glauben; sie zeigt, daß Menschen, die allzumal Sünder sind, unmöglich durch ihre Werke vor Gott gerecht werden können; sie setzt natürlich unter Christen voraus, daß sie an denjenigen glauben, um dessentwillen sie aufgehört haben, Juden oder Heiden zu sein. Nach der Schrift ist Glaube ohne Werke todt, und Werke ohne Glauben sind dürftig, beide stehen in der engsten Verbindung, und müssen einander erzeugen.

Zwar fragen wir bei andern weniger nach dem, was sie glauben, als nach dem, was sie thun; unmöglich dünkt es uns, mit völliger Gewißheit den Glauben des Menschen zu erforschen; viele Ursachen

und Rücksichten können ihn bewegen, einen Glauben zu bekennen, den sein Herz nicht hat; wir getrauen uns nicht, jeden, welchen das Schicksal unter Christen geboren werden ließ, auch für einen aufrichtigen Christen zu halten; und wenn wir hören, daß man von uns auch des guten Beispiels wegen für andre Religion fordert, oder wenigstens zur Kirche und zum Abendmahle zu gehn; so können wir um so weniger wahren Glauben des Herzens da vermuthen, wo man ihn nur um andrer willen bekennt. Darum halten wir uns mehr an dem, was Menschen thun; ihr Wandel muß uns zeigen, was wir von ihnen hoffen, wie sehr wir ihnen vertrauen dürfen. Indessen betrügt uns auch dieser nur zu häufig; giebt es Ursachen, welche den Menschen bewegen, einen Glauben zu bekennen, von dem sein Herz nichts weiß: so giebt es wohl noch mehrere, die ihn reizen, Liebe und Aufrichtigkeit vorzugeben, von jeder Tugend den Schein anzunehmen, wenn sie ihm gleich nicht gehört; und wer kann die Tiefen des menschlichen Eigennutzes und Ehrgeizes erforschen? Es ist eben so leicht, gegen jede menschliche Tugend, als gegen jeden Glauben des Menschen Bedenklichkeiten zu erregen, und ihre Aufrichtigkeit in Zweifel zu ziehen. Gäb' es aber untrügliche Merkmale, um den Glauben des Herzens von dem Bekenntnisse des Mundes zu unterscheiden; vermöchten wir bei jedem, der Gott anbetet, und Jesum ehrt, auch zu lesen, was in seinem Herzen geschrieben steht; würde nicht diese Demuth und Zuversicht, diese Liebe und Anhänglichkeit, wo wir sie fänden, uns unendlich freuen; würden sie uns nicht ein großes Zutrauen zu dem Menschen einflößen, bei dem wir diesen lebendigen Sinn für das, was höher, als die Erde ist, anträfen; würden wir nicht auch

ein wohlwollendes Herz gegen die Menschen, einen redlichen, uneigennützigen, sanftmüthigen Sinn gegen seine Mitchristen bei ihm suchen? Erinnert euch, was ihr gefühlt habt, wenn ihr Menschen mit wahrhaft christlichem Vertrauen auf Gott dulden sahet, wenn sie mit heiterer Stirn und ohne Murren sprachen: Sein Wille geschehe! wenn sie da, wo sie die wenigste Ursache hatten, etwas vorzugeben, was sie nicht fühlten, wenn sie in ihren letzten Tagen mit Ruhe und selbst mit freudiger Hofnung von ihrem Uebergange in die Ewigkeit redeten! Hat da nicht der Unglaube Mühe zu widerstehen, fühlt da selbst der Leichtsinn nicht eine flüchtige Rührung, wurde da euer Glaube nicht von neuem mächtig gestärkt? Würdet ihr von dem, welcher ihn in den bedenklichsten Augenblicken des Lebens so freudig bekannte, nicht erwarten, daß ihr zu jeder Zeit den Christen an ihm finden würdet?

Indessen dürfen wir uns nicht auf ihn berufen, und andre auf ihn verweisen. Es heißt doch immer: Zeige mir deinen Glauben in deinen Werken; und so heißt es eigentlich für den, welcher ihn zur Schau tragen, und seine Ansprüche auf das Vertrauen und die Hochachtung der Menschen auf ihn gründen wollte. Suchen wir ihn aber an andern, so muß er uns selbst theuer geworden sein; was könnt' uns sonst daran liegen, ihn an andern zu finden? Müssen wir ihn dann aber nur in ihren Werken suchen? Geben diese uns ein sicheres Recht, ihn bei ihnen anzunehmen, oder zu bezweifeln? Müssen wir jeden, den wir für rechtschaffen halten, auch für einen wahren Gläubigen ansehen, und den Glauben eines jeden, dessen Wandel damit nicht übereinstimmt, in Zweifel ziehen? Setzen diese Fragen uns in Ver-

legenheit, macht bald der Augenschein, bald die Liebe uns bedenklich, wie wir darauf antworten sollen; so werden sie noch viel wichtiger, wenn wir sie auf uns selbst anwenden. Können wir uns keinen Glauben beimessen, als den unsre Werke bezeugen! Was gewinnen diese durch ihn? Was verdanken wir ihm? Worauf ist er selbst gegründet? Mit einem Worte, in welchem Verhältnisse stehen Glaube und Werke zu einander, wie fließen sie aus einander, wie verklären und bezeugen sie einander? Das sind die Fragen, welche sich unserm Nachdenken anbieten, und worüber wir, wenigstens in Beziehung auf uns selbst, zur Gewißheit und Entscheidung gelangen können. Der Geist dessen, an den wir glauben, und der uns vergelten wird nach unsern Werken, leite uns in alle Wahrheit!

Text: Marc. 16, 14—20. Es ist schwer zu sagen, ob Jesus mehr durch seinen Glauben an Gott, oder durch seine reine Menschenliebe hervorragt und glänzt. Jener Glaube, in welchem er ein Werk, einzig an Geist und Absicht, einzig an Erfolg und Vollendung, begann, in welchem er es verließ, und seinen Geist den Jüngern versprach, ist eben so außerordentlich, als diese Aufopferung für ein undankbares Volk, für eine verlorene Welt. Aber das ist augenscheinlich, daß jener Glaube sich in diesen Thaten verherrlichte, daß diese ohne ihn gar nicht möglich waren. Ist es nicht eben sein Tod, woran, wie er selbst sagt, die Welt erkennen soll, daß er den Vater liebe, der Tod, welcher ewig ein Zeugniß von seinem standhaften Eifer für das Heil der Menschen sein wird? Aber wie konnte das selbst verschuldete Elend der Menschen sein Herz so mächtig ergreifen, daß er alles, was er hingeben

konnte, ihm aufopferte, wenn nicht Gottes Geist auf ihm ruhete, wenn dieser sein Herz nicht über jede menschliche Rücksicht und Furcht und Zögerung erhob? Wie war es möglich, daß er so fest auf Gott vertrauete, und zu seiner Herrlichkeit einzugehn gedachte, als er in den Kampf des Leidens trat, wenn er nicht gewiß gewesen wäre, daß er das Werk vollendet hatte, welches sein Vater ihm gegeben? So standen Glaube und That bei ihm in dem schönsten Verein, beide flossen aus einander, und beide flossen aus einem Geiste. Hier haben wir den Grund, worauf wir bauen müssen, wenn wir untersuchen wollen, in welchem Verhältnisse beide zu einander stehen. Und wenn wir uns selbst prüfen nach dieser Regel, daß zwischen Glauben und Werken die engste Verbindung statt finden soll; wenn wir dieß Verhältniß unsers Glaubens zu unsern Werken aufsuchen; so werden wir uns bald von folgenden drei Wahrheiten überzeugen: Erstlich, daß nur der gute Mensch ein Bedürfniß haben kann, zu glauben; zweitens, daß seine Werke immer sehr weit hinter seinem Glauben zurückbleiben; und drittens, daß er dennoch ihnen vorleuchtet. Für den Glauben ist es die größte Ehre, daß nur der gute Mensch ihn sucht, und daß er nie das unverdiente Glück des lasterhaften werden kann; für uns aber, wenn wir ihn zu haben meinen, ist es die größte Demüthigung, daß wir, ach! durch nichts, als durch die Macht der Wahrheit gezwungen, gestehen müssen, daß unsre Werke nie unserm Glauben gleich kommen; und was kann uns bei diesem aufrichtigen Geständnisse trösten, als die Gewißheit, daß er dennoch das Licht und Vorbild unsers Lebens ist?

1. Ja, ihr dürft euch eures Glaubens nicht schämen, ihr Christen; ihr könnt den Spott der Welt, wenn er sich an dieß Heiligthum vergreifen sollte, sehr leicht ertragen; ihr dürft euch aber auch nicht wundern, daß er für viele kein Bedürfniß ist, sondern eine Thorheit, und daß sie das verspotten, was ihren Herzen gleichgültig, und gar lästig ist; ihr müßt euch selbst aber ernstlich fragen, ob ihr mit dem Glauben, welchen ihr habt, viel, ob ihr mit ihm die Ruhe eures Herzens verlieren würdet. Ihr sollt euch hier die Frage vorlegen, welche ihr überhaupt bei manchem, was ihr habt, mit Nutzen thun werdet: Wozu bedarf, wozu gebrauch' ich das? Ihr werdet manches finden, was ihr lange gehabt, und noch nie gebraucht habt, und vielleicht nie brauchen werdet; wollte man es euch aber nehmen, so würdet ihr es fest halten, und euch einbilden viel zu verlieren. Ist das nicht die Macht der Gewohnheit, welche uns etwas zu einem unentbehrlichen Bedürfnisse machen kann, obgleich wir es selten oder gar nicht gebrauchen; macht sie uns nicht dem Geizigen ähnlich, der sich von so vielem nicht trennen kann, was er doch nur aufbewahrt, um es nie zu gebrauchen und zu genießen? Ist es nicht auch die Macht der Gewohnheit, welche vielen einbildet, daß sie ohne ihren Glauben weder vergnügt leben, noch ruhig sterben können, obgleich weder ihre Lebensfreude, noch ihre Ruhe im Tode sichtbar durch ihn gewinnt? Es ist ewig gewiß, daß nur dem guten Menschen am Glauben gelegen sein kann, und eben aus dieser Sehnsucht seines Herzens sein Glaube entsteht. Wenigstens könnt ihr außerdem nichts nennen, was uns antreiben sollte, unsern Blick über die Grenzen der sichtbaren Welt hinauszuwerfen, und das, was wir nicht sehen, für höher und wichtiger und uns unent-

behrlicher zu achten, als das, was wir sehen, und genießen, es wäre denn, daß die **Uebel**, mit welchen die Erde belastet ist, es thäten. Denn die Freude thut es nicht, sie möchte denn selbst vom Himmel herstammen, da würde sie das Herz auch zu ihm führen; aber die, welche von der Erde kommt, hält Aug' und Herz gefesselt an ihren Reiz, und läßt sie den Himmel nicht über sich suchen, den man auf Erden gefunden hat. Und das Wissen des Menschen findet zu wenig Aufschluß seiner Dunkelheiten in dem Unsichtbaren, zu wenig Lösung seiner Räthsel; sein Wissen bleibt eben so sehr, was es war, Stückwerk, das kann ihn nicht reizen, in seinem unbefriedigten Forschen einen Glauben zu suchen, der selbst diesem Forschen ein Ziel setzt. Nein, es bleiben nur noch die Uebel, welche den Menschen drücken, übrig; sie können ihn treiben, im Glauben seine Ruhe zu finden, mag es das große Uebel sein, das in ihm herrscht, die **Sünde**, oder die, welche ihn in der Welt bedrohen, Leiden und Tod. Wenn billig niemand eher fühlen sollte, was uns Noth ist, als wir selbst; so sollte uns allen nichts lebhafter vor Augen sein, als die Noth unsers Herzens; der Wunsch, mit dem, welcher die Sünde richtet, in gutem Vernehmen zu stehen: die Verlegenheit, wie wir dazu gelangen; der endliche Glaube, daß wir nur von seiner Gnade Vergebung erwarten können — das sind Gefühle, die jeder Mensch kennen, die er, als sündiger und als sterblicher Mensch, eben so oft und eben so lebendig empfinden sollte, als jede andre Noth und Hoffnung. Aber es geht uns damit, wie mit gewissen Krankheiten des Leibes, von welchen der am wenigsten weiß, der damit behaftet ist. Die Menschen leiden unter ihren Sünden offenbar nicht nach Verhältniß ihrer Größe.

diejenigen, welche uns am meisten als ihre Sclaven erscheinen, und in dem Gerichte eines gerechten Vergelters am wenigsten bestehen dürften, sind gerade die leichtsinnigsten, achten seine Macht und sein Gebot am wenigsten, und habens dahin gebracht, nie mit Ernst an ihn zu denken, wenn nicht Augenblicke eintreten, wo Mark und Bein durch einen unerwarteten Schlag des Schicksals ihnen erschüttert wird. Wer aber durch die Furchtsamkeit, womit er andre richtet, durch die stille Bescheidenheit, womit er selbst wandelt, durch den ernsten Eifer, womit er für seine Pflicht lebt, uns ein tiefes Gefühl eigner Mangelhaftigkeit verräth, — und das kann nur selten geschehen, weil dieß Gefühl nur dem ganz offenbar werden kann, welcher das Herz erforscht, — bei wem wir es aber vermuthen dürfen, und nicht leugnen mögen, da finden wir, wie uns deucht, weit weniger Ursache dazu, sondern Tugenden, welche uns rühren, und uns den Wunsch abnöthigen: O möcht' ich nur sein, wie dieser Zöllner, der an seine Brust schlägt, und spricht: Gott sei mir Sünder gnädig! Unser Herz wird uns diesen Widerspruch leicht auflösen. Die Größe des Lasters entdeckt sich uns nie durch sich selbst. Indem wir es begehen, und von der Begierde hingerissen ihm dienen, sind wir unfähig es zu erkennen, wenigstens es für so strafbar anzusehn, als es ist. Wir müssen es nicht mehr lieben, wir müssen die Tugend schon sehr hochachten, wenn wir uns mit Wahrheit das Bild unsers Herzens vorhalten sollen. Und je weiter wir uns von dem Wege der Sünde entfernen, je mehr wir über uns wachen, desto strenger richten wir uns auch selbst, desto schwerer liegt das Gefühl unsrer Mängel auf uns, desto mehr sehnt unsre Seele sich nach der Gnade unsers Vaters, desto unentbehr-

licher wird uns der Glaube daran. Es ist nicht die Sünde, es ist die Tugend selbst, die uns unsre Noth aufdeckt, und vor Gott in den Staub hinwirft; um zu fühlen, daß wir seine unnützen Knechte sind, müssen wir erst streben, alles zu thun, was wir schuldig sind. Wir sind dann nicht mehr der Sünde Knechte, ein bessrer Geist regiert uns schon, wenn unser Herz den Trost des Wortes empfindet: Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben. Kann es dann noch ungewiß sein, welchen Weg wir wählen werden, um dieses Trostes gewiß zu sein? Müssen wir nicht fortfahren, auf dem Wege zu wandeln, auf dem wir unsre Unwürdigkeit vor Gott kennen gelernt haben; nicht immer thätiger arbeiten, den Frieden mit Gott wiederzufinden, welchen die Sünde uns geraubt hat; und je ernstlicher, je unablässiger wir an unsrer Besserung arbeiten, werden wir nicht desto ruhiger, desto kindlicher ihm den Ausspruch über unsre Schuld überlassen? Bei einem dunklen Gefühle, daß wir Sünder sind, welches sich uns mehr aus unsrer Erfahrung in der Welt, als aus der Prüfung unsers Wandels aufdringt; bei einer bloßen Ahndung unsrer Ungerechtigkeit, die sich nie zur lauten Anklage unsers Gewissens erhebt, würden wir auch nie jene Sehnsucht empfinden, die uns ohne Gottes Verzeihung nichts hoffen und suchen läßt, und jene Ruhe nicht, bei der wir als Gottes Kinder nichts fürchten und nichts sorgen. Wenn wir nur aus seinem Worte wüßten, daß wir Sünder sind, nur aus der alten Klage, daß die Welt im Argen liegt; weckte aber jenes Wort nicht unser Gewissen, stimmten wir in diese Klage, ohne zu fühlen, daß wir uns richten, indem wir die Welt richten; so würden wir das Wort der Vergebung annehmen, wie man etwas annimmt, das man nicht gesucht hat,

mehr um dessentwillen, der es uns anbietet, als weil es unsrer Noth abhilft, die wir nicht erkennen; wir würden stolz werden auf unsern Glauben, weil wir ohne Demuth ihn ergriffen hätten; und dieser Glaube selbst, was würd' er sein, was würd' er uns helfen? So wenig, als er Tausenden zu helfen scheint, die ihn bekennen. Doch wie kann die Sünde, die weder erkannt noch bereut ist, einen Glauben erzeugen, welcher nur die Ruhe des gebesserten Menschen sein darf?

Und die Leiden, welche uns in der Welt treffen, sollten sie das Herz zum Hinsehen auf das verborgene Wirken des weisen Vaters bewegen; und der Tod, dem wir alle entgegen gehn, sollt' er uns treiben, uns an der Hofnung zu halten, welche weiter reicht, als dieß Leben? O gewiß — das wird jeder bezeugen, der mit männlichem Muthe seine Leiden bekämpfte, der in der Stunde der Versuchung seine Pflicht vor Augen behielt, und sein Gewissen rettete, der in späten Jahren noch mit Ruhe und Dank auf die Schule der Zucht seines Vaters zurücksieht, — o gewiß hat Gott und der Himmel in jenen Tagen sein Herz am stärksten angezogen, gewiß hat sein Glaube ihn da am meisten beseligt, wo er seinen Muth aufrecht erhalten sollte; gewiß hat er erst da gelernt, auch die kleinste Freude mit Dank aus der Hand seines Vaters anzunehmen. Und eben so gewiß — das wird jeder bezeugen, welcher mit Ruhe an seinen Tod denken darf, und dem die Erde nur so lange lieb ist, als er Gutes auf ihr wirken kann und soll, — eben so gewiß hat er unter Gräbern sein Herz über die Verwesung erhoben, und beim Todtengeläute die Stimme vernommen, welche zum Leben ruft, und auf dem Ruheplatze der Sei-

nen gefühlt, daß sie ihm nahe bleiben, und im Wechsel des Lebens auf die Ewigkeit seinen Sinn gerichtet. Aber können wir von Leiden und Tod auch bei denen diese Wirkung erwarten, welche sich jene bereiten, und diesen fürchten? Wollten wir erwarten, daß aus allen Seufzern und Klagen fester Glaube an den, der sie hört, und aus jedem Andenken an das Grab frohe Hofnung des ewigen Lebens hervorsprießt; o so müßten wir vergessen haben, wie oft in den bösen Tagen des Lebens auch noch der schwache Glaube stirbt, dessen kraftloses Leben in der Freude der vorigen Zeit noch glimmte; wie oft der Mensch mit bitterm Unglauben fragt: Wo ist der Herr? wie oft sein irdischer Sinn den Glauben seiner Jugend in der Mühe seiner spätern Tage durch Fragen und Zweifel erstickt. Und wenn der Sterbliche auch in seiner Angst vor dem Tode die Ewigkeit ergreift, um doch etwas zu haben, wenn er nichts von dem, was hier ist, mehr haben kann; so fehlt diesem Angstgedanken noch viel, ehe er eine nie wankende Gewißheit, noch weniger eine freudige Aussicht auf das Vaterland genannt werden kann. Weder Zaghaftigkeit, noch Furcht können die Quelle eines Glaubens sein, welcher Kraft und Muth geben soll.

Nur der Tugend, welche allein ihn zu gebrauchen weiß, nur dem guten Menschen, dessen Herz er veredelt, und dessen Leben er erleuchtet, war es vorbehalten, ihn zu suchen und ihn zu finden. Er allein bedarf des Glaubens, daß Tugend seine Bestimmung und die Würde seiner Natur sei, daß ein Gott das Schicksal des Menschen in seiner Macht habe, und mit gerechter Hand es leite, daß die Ewigkeit seine Bestimmung und sein Heil vollenden werde; oder, er bedarf eines Glaubens an sich

selbst, an Gott und an ein ewiges Leben, und er findet diesen Glauben nur in seinem eignen Herzen; hier sucht er Ruhe, dieß giebt ihm neue Kraft, wenn der Lauf der Welt ihn bedrängt und erschüttert. Wundert euch nicht, wenn ich sage, daß der gute Mensch zuerst an sich selbst glauben müsse. O es ist nicht jener stolze Glaube, daß er es schon ergriffen habe, das gewünschte Ziel, nicht jener eitle Wahn, daß er durch sich selbst etwas vermöge, den ich meine; dieser würde zu der Demuth, welche der Geist jeder wahren Tugend ist, und zu der Strenge, womit der gute Mensch sich selbst richten soll, schlecht passen. Nein, nicht daß er es schon ergriffen habe, oder daß er schon sei, was er sein soll, glaubt der gute Mensch; das ist vielmehr der Wahn jedes schlechten Menschen, das ist sein Unglaube, daß er nichts andres, nicht besseres werden solle, als was er ist. Aber ohne Glauben an unsre große Bestimmung würden wir nie einen lebendigen und festen Glauben an Gott, oder an sein Wort und an die Ewigkeit haben können, keinen lebendigen, denn eben dazu soll er uns helfen, etwas Bessers zu werden, als Welt und Erfahrung, Menschen und Leben aus uns machen können; und keinen festen — denn wenn das Leben und der Tod unsern Glauben und unsre Hofnung verwirrt haben, so legt der gute Mensch die Hand auf das Herz, und besinnt sich dessen, was es ihm zusagt; und wenn die Stimme Gottes, welche in Buchstaben zu ihm redet, dunkel ist, wer erklärt sie ihm, als die Stimme Gottes, welche in ihm redet? Nein, kein stolzer Wahn, der jemand neben sich verachtet — wer kann jeden, auch den Geringsten, höher achten, als der gute Mensch, der in ihm den hohen Beruf erkennt, den er in sich selbst fühlt? — aber ein hohes Gefühl eben von diesem

hohen Berufe, welches ihn mit Verachtung des Bösen erfüllt, das ist sein Glaube. Und Glaube ist es, weil auch noch kein Auge sahe, kein Ohr es hörte, daß ein Mensch das hohe Ziel seiner Bestimmung errungen habe; weil wir alle mannigfaltig fehlen, und von jedem, der ein Mensch ist, im voraus wissen, daß wir nur eine unvollkommene Tugend an ihm finden werden. Auch sie, die Tugend, gehört zu der unsichtbaren Welt, zu welcher das Herz sich im Glauben erhebt. Wir sehen, was sie thut, wie wir das sehen, was Gott gemacht hat; den Geist, in welchem sie wirket, sehen wir eben so wenig, als denjenigen, welcher die Welten lenket; selten liegt er uns so sichtbar in seinen Werken vor Augen, daß wir ihn von dem Geiste der Welt unterscheiden könnten; meistens könnte das, was der gute Mensch aus dem guten Schatze seines Herzens hervorbringt, auch ein bloß kluger und auf seinen Vortheil bedachter Mensch thun, und, wenn wir nur eins und das andre von seinen Werken richten, so sehen wir nie gewiß, ob der Eigennutz, oder sein Gewissen ihre Quelle ist; ja oft ruht auch auf ihnen ein böser Schein, wie ein Nebel ruht auf dem Morgen der Schöpfung. Wir müssen warten, bis er sich vertheilt, wir müssen selbst den Geist empfangen haben, den wir in andern ahnden sollen. Ja, der gute Mensch selbst ist seiner nie ganz mächtig; er fängt, o er fängt unter tausend Schwachheiten an, ihn zu haben; er sieht nur den Weg, den er gehen soll, das Ziel selbst sieht er nicht, dieß ergreift er im Glauben. Soll ich ihn in Worten aussprechen, wie er ihn vernimmt in seinem Herzen; so schaffe der Geist in uns, daß wir in ihnen Geist und Leben finden. Es giebt eine Tugend, o Mensch, der du in jeder Minute deines Lebens so Vieles bedarfst, und unaufhörlich so Vieles suchest,

was dich weder besser, noch seliger macht, es giebt eine Tugend, welche das Gute liebt und thut, ohne auf Gewinn oder Verlust dabei zu sehen, welche durch keinen Lohn und durch kein Lob gelockt werden darf, zu thun, was recht ist, o Mensch, der du fast immer erndtest, was du gesäet hast, für den Klugheit und Erfahrung schon längst ausgerechnet haben, daß es das klügste bis an das Ende deiner Tage sei, daß du nicht weichest von dem Wege des Rechts. Es giebt eine Tugend, o Mensch, der du weißt aus der Geschichte der Welt, daß die Sünde der Leute Verderben ist, und warnend hinzeigst den unerfahrenen Jüngling auf die Lehre der vorigen Zeit; es giebt eine Tugend, welche dieser Lehre nicht bedarf, und keines beschämenden Blickes, der ihren Schritten folgt, und keiner hütenden Wache zu ihrer Seite, und nicht der ängstlichen Behutsamkeit, womit der Freund den Stein des Anstoßes wegnimmt vom Pfade des Freundes, und keines dräuenden Gesetzes und keiner strafenden Vergeltung und keiner Furcht vor dem Gerichte der Welt; denn sie richtet sich selbst, und beherrscht die thierische Lust, und verachtet die Thorheit des Leichtsinns, und fürchtet das Unrecht mehr, als den Tod. Es giebt eine Tugend, o Mensch, der du nichts ganz weißt, und nichts vollkommen machst, und allem, was du thust, das Zeichen deiner Unvollkommenheit aufdrückst; es giebt eine Tugend, die nicht mehr Stückwerk ist, und nicht zusammengezählt aus mancherlei guten Werken und vielen guten Eigenschaften; eine Tugend, die nicht Weisheit und Thorheit, Liebe und Haß, Muth und Zaghaftigkeit in einem Herzen vereinigt, die nicht mehr von unvermeidlichen Fehlern begleitet wird — eine Sanftmuth, die weder durch Trägheit, noch durch Furchtsamkeit entstellt wird, und einen Eifer

für das Gute, der mit Liebe besteht; es giebt eine Tugend, welche dich nicht bitten darf, das Böse am Menschen um des Guten willen zu übersehen, sondern die aus Einem Geiste hervorbringt Wahrheit und Liebe, Eifer und Geduld, Recht und Vergebung. Und diese Tugend, zu welcher du vergebens ein Bild suchst, das ihr gliche, sei es unter den Vätern der Vorzeit, oder unter ihren Kindern, sie soll dein Ziel sein, o Mensch; sie ist deine wahre Ehre, die nicht von Zungen gepriesen werden darf, und der Reichthum, nach welchem die Diebe nicht graben, und die Freude, welche die Welt dir nicht nimmt. Kein fremdes Joch, welches du gezwungen dir auflegst, und widerstrebend abwirfst, ein Glaube, welchen dein Herz gesucht hat, soll diese Tugend sein, welche die Erde nicht sah. Wer aber bedarf dieses Glaubens, und wer findet und verliert ihn nicht wieder? Kann er in eine Seele kommen, welche dem Mammon dient, oder der Eitelkeit und Wollust? Kann der, welcher bei jeder Gabe und jedem Dienste fragt: Was wird mir dafür? dessen Herz unaufhörlich von einer sinnlichen Begierde zur andern übergeht, und entweder aus Klugheit das Böse meidet, oder in der Hofnung sicher zu sein, es begeht; — kann der Mensch, der ohne irgend einen Lohn nichts Gutes thut, und durch nichts mehr gekränkt wird, als wenn er sich darin verrechnet hat, welcher alles Böse verachtet, das ihm unnatürlich ist, und alles Böse entschuldigt, das er begeht, dessen Herz immer getheilt ist zwischen irdischer Lust und Unlust, und irdischem Thun und Genuß; — kann er Raum, Zeit, Sinn haben für den Glauben an eine Tugend, deren Lust ihre Pflicht, deren Gewinn ihr gutes Gewissen, deren Wirken Liebe ist? Kann er ein Bedürfniß haben, an ihr Gesetz zu denken, als nur da-

mit er seinen Nächsten richte? Wird der Gedank' an sie, wenn er seine Seele durchfährt, nicht ein ängstlicher Morgentraum sein, der sie unzufrieden mit der Welt macht auf Augenblicke? Wird er nicht oft ihren edlen Sinn für Thorheit, ihre Liebe für Unrecht an sich selbst halten? Wird auch nur einer von allen Seufzern, welche das Leben ihm abdringt, nach ihr streben, auch nur eine von den Klagen, die von seinen Lippen strömen darum, daß er sie nicht hat, ihm entfahren? Wirds auch nur eine seiner vielen Sorgen sein, daß er seine Seele rette, und unter den Freuden, die ihm schmecken, eine, welche sie ihm schenkte? Glücklich genug, wenn er an der Erde, die ihn trägt und nährt, fortkriecht, und nicht zur Hölle fährt, und stark im Unglauben den Sinn der Tugend für eine Larve ansieht, womit der Mensch den Menschen, oder für ein Traumbild, womit er sich selbst hintergeht; glücklich genug, wenn er ihrer nur nicht spottet, sondern unbekümmert um sie seinen Weg wandelt, und ihrer nicht bedarf. Giebt es aber eine Tugend, die mit Wahrheit im Sinne und mit Liebe im Herzen im Himmel wandelt, so giebt es auch auf Erden Menschen, in denen ihr höherer Keim, zwar schwach und zart, aber rein und unvermischt sich entwickelt, und von ihrem Thau genährt, aufschießt, und ihrem ewigen Glanze entgegen strebt. Weiter, als Tag und Nacht, deucht Recht und Unrecht ihnen von einander verschieden, und nur jenes Ehre, und dieses Schande zu sein. Ihr guter Geist erweckt sie, ihr eignes Thun und Lassen fleißig und vor allem nach dem sichern Gesetze des Rechts zu richten. Was sie wissen, ist jedem bekannt, daß die Tugend das Glück, die Hoheit, die Freude, der Reichthum, die Schönheit und alles das für den Menschen ist, wonach sein irdischer Sinn so gerne

strebt; aber dadurch unterscheidet sich der wirklich gute Mensch, daß er auch nach diesem Glücke und Hoheit und Freude und Reichthum und Schönheit mit ganzem Ernst strebt, mit ihnen vieles, was sonst so heißt, entbehren kann, ohne sich zu beklagen, während die meisten bei allem Lobe, welches sie der Tugend freigebig genug beilegen, doch sich sehr vor der Probe fürchten, ob sie in der That an ihr eine Freude und einen Reichthum haben könnten, die sie für andre schadlos halten. Während sie von vielen mit Worten gepriesen wird, preist er sie mit seinen Werken. Aber je ernstlicher er auf dem Wege wandelt, den sie ihm vorschreibt, desto höher wird ihm ihr Werth, desto erhabener wird ihr Gebot; und wenn er sie anfangs für ein Gesetz ansah, das er erfüllen könnte, so wird nun seine Tugend nur ein bescheidenes Bestreben, immer besser zu werden. Sie war sein Wunsch und Fleiß, als er noch glaubte, ganz sein zu können, was sie von ihm verlangt; soll er sie aufgeben, wenn er sieht, daß er dieses Ziel nicht erreicht? Unmöglich kann er dem Gedanken entsagen, daß nur der gute Mensch einen Werth hat, und alle andern Güter nur dann, wenn die Tugend sie gebraucht; muß denn nicht die wahre Würde des Menschen in seinen Augen immer größer werden, sein hohes Ziel desto mehr seine Gedanken anziehen, je weiter er sich davon entfernt findet? Alles trägt dazu bei, diesen Glauben an seine große Bestimmung immer mehr zu beleben. Je ungleicher die Güter dieser Zeit vertheilt sind, je lauter in der Welt das gepriesen und geehrt wird, was es nicht verdient, je eitler das Spiel des menschlichen Treibens erscheint, je schwerer die Mühe ist, durchs Leben zu kommen, und je eitler das Bestreben, sich seiner Tage zu freuen; je verwirrter überhaupt das

Räthsel des menschlichen Schicksals wird: desto lebendiger wird in ihm der Glaube an das Ziel, das ihm gegeben ist; und die Tugend, welche eben diese Eitelkeit des Lebens entdeckt, sie, welche jene Verwirrung findet, erleuchtet ihn durch ihre Weisheit, und erhebt ihn durch ihre Würde. Wäre der Mensch, so sagt er oft zu sich selbst, nicht zur Tugend bestimmt, wüßt' er nicht, daß sie allein seinen Wereh ausmacht; so würd' er auch weder in dem Treiben der Menschen etwas Eitles, noch in ihrem Schicksale etwas Sonderbares finden. Dann wär' er so eitel, wie alles, und hätte keinen andern Werth, als welchen Stand und Güter ihm geben würden. Ist mirs aber gewiß, daß ein schlechtes Herz bei allen Schätzen der Welt ewig nichtswürdig bleibt, und daß kein Lob der Welt aus einem schlechten Menschen einen guten machen kann; nun so kann und soll das Schauspiel des Lebens mir nur dazu dienen, meinen Glauben an die ewige Würde, welche die Tugend dem Menschen giebt, zu befestigen. Er, der mir die Eitelkeit des Lebens entdeckt, sollt' er in ihrer Verwirrung verloren gehn, sollt' er mich da verlassen, wohin er selbst mich geführt hat? O schweige, mein Herz; ich weiß, wie wenig du das bist, was du sein sollst; ich weiß, daß die Menschen dem Bilde, nach welchem sie erschaffen sind, nicht ähnlich sind. Aber würd' ich deine Gebrechen so lebendig fühlen, würd' ich so deutlich merken, daß der Mensch das Bild nicht erreicht, nach dem er geschaffen ist, wenn ich nicht wüßte, daß es dennoch ihm gegeben ward, und nicht entrissen werden kann, so lang' er Mensch ist?

O wie leicht regt sich dieser Glaube in uns! Bei dem ersten Blicke, den wir zu der Tugend,

welche vom Himmel stammt, erheben, sagt uns unser Herz, daß wir sie lieben können und müssen; in den Stunden, wo wir recht deutlich fühlen, was wir sind und sein sollen, wissen wir, daß wir ihre Kinder sind. Aber nur im ernstlichen Streben, unser Gewissen zu bewahren, erhält sich dieser Glaube; nur der gute Mensch wird nicht müde, zu dem Ziele hinaufzusehen, nach welchem er ringt; sein gewissenhafter Sinn stärkt seinen Glauben, seine Mängel erinnern ihn daran. Auch nur für ihn giebt es einen Gott, er sucht und findet ihn. Hier wird jenes Wort erfüllt: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie sollen Gott schauen. Vergebens stehen sie vor unsern Augen, die Werke seiner herrlichen Macht und Weisheit, und geben ein Zeugniß von dem, welchen wir nicht sehen; vergebens rufen tausend Stimmen, und tausend Welten zeugen, daß der Herr regiert; vergebens strahlt uns sein unbegreiflicher Verstand und seine unerschöpfte Liebe aus der Schöpfung entgegen. Der Hungrige ist zufrieden, wenn er satt ist; der Habsüchtige berechnet nur den Segen, der seine Scheuern füllt; der Fröhliche hüpft im milden Sonnenschein, der Müde ruht im kühlen Schatten, der Traurige weint in einsamer Nacht unterm Sternenhimmel, der Forscher übt seinen Verstand, und nüzt der Welt, wenn er die Kräfte und den Reichthum der Natur aufsucht; aber der gute Mensch allein sucht einen Gott, und findet ihn in der Wüste, wie im Paradiese. Auch das Buch der Schöpfung wird nur von dem verstanden, welcher den Geist desjenigen empfieng, der es verfaßte; zu ihm, dessen Größe keines seiner Werke ausspricht, dessen Liebe in keinem Segen der Natur aufgedeckt ist, führt auch nicht das Ohr, wenn es jene Stimme hört, nicht das

Auge, welches diese Strahlen seiner Liebe sieht; nur das Herz des Menschen, in welchem sein Geist wohnt, spricht: Heilig, heilig, heilig ist der Herr. Nur er gedenkt mit Dank des Regens und der fruchtbaren Zeit, die er vom Himmel giebt, wie er des Gesetzes gedenkt, welches er ihm ins Herz geschrieben hat; nur er schauet die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde mit großem Vertrauen auf den an, welcher jene ernährt, und diese kleidet, weil er weiß, daß er mehr vor ihm ist, als sie, und nach seinem Reiche und seiner Gerechtigkeit trachtet. Und wer findet ihn, den Weisen und Gnädigen, in den Weltbegebenheiten sowohl, als in dem Schicksale seines eignen Lebens, und spricht nicht nur, wenn er den verworfenen Stein zum Ecksteine macht: Es ist vom Herrn geschehen, und ist wunderbar vor unsern Augen; sondern auch, wenn er den Kelch des Leidens reicht: Dein Wille geschehe? Wer findet ihn nicht nur dann, wenn er meint den ganzen Reichthum seiner Erkenntniß und Weisheit vor sich aufgedeckt zu sehen, sondern auch dann, wenn er ihm folgen soll im dunkeln Thale, wie das Lamm dem Hirten, der es auf grüne Wiesen führt? Wer ihm widerstrebt, wenn nichts, als die sündliche Begierde ihm sein hellleuchtendes Gebot verdunkelt, wie sollt' er dann ihm willig folgen, wenn des Ewigen Plan sich in ferne Zeiten verliert? Nein, des Glaubens an den, welcher kein Böses thut, bedarf auch nur der Mensch, welcher nur Gutes thun will. Anrufen in der Noth mögen ihn viele, wenn sie im Gefühle ihres Elends bekennen, daß sie niemand haben, als Gott; aber nur der gute Mensch ist reich in ihm, und weiß, daß er ihn erhört. Seitdem er das hohe Ziel seines Lebens erkannt, und in der Tugend die Würde gefunden hat, welche ihn

über die Erde erhebt, seitdem ist ihm der Eingang in die unsichtbare Welt geöfnet. So wie der Mensch, der einen Schatz gefunden hat, jemand sucht, der sich mit ihm freue, so bedarf der gute Mensch eines Freundes, vor dem er seiner hohen Würde sich bewußt werde, ohne den Verdacht der Eitelkeit und des Stolzes. Und wo fänd' er den auf Erden? Nein, über Sternen muß der wohnen, vor dem er fühlen soll, daß er sich über Sterne erheben kann. So wie der Mensch, der eine Stimme hört, sich umsieht, woher sie komme; so sieht der gute Mensch, welchem die Stimme erschallte: Wandle vor mir, und sei fromm! sich um, wer es sei, der so spricht. Von der Erde kann sie nicht kommen, da ertönen nur Stimmen der Lust und des Schmerzes, der Klugheit und der Erfahrung; und wenn auch unter diesen Stimmen einmal das Wort erschallte: Laß dich nicht gelüsten des Bösen! so zeugen die verwunderten Blicke aller, die sie hören, daß sie nicht von der Erde kam. Nein, im Himmel muß der wohnen, dessen Ruf der gute Mensch vernahm. So wie der Mensch, welcher mit einem Wankelmüthigen zu schaffen hat, sich nach einem Zeugen umsieht, welcher das, was jener ihm zugesagt hat, bekräftige; so der gute Mensch; mistrauisch gegen sein eignes Herz, wenn es seinem hohen Berufe sich weiht, daß es bald seines Gelübdes vergesse, sucht er einen Zeugen, der es mahne, der es beschäme in seiner Lüge und Unbeständigkeit; und wer kann dieser Zeuge sein, als der, welcher ins Verborgene sieht, und dem Ungetreuen folgt, wo kein Auge ihn erreicht? Aber auch dann bedarf er eines Zeugen, wenn die linke Hand nicht weiß, nicht wissen darf, was die rechte thut. Wer sieht seinen Kampf, wer hört seine Seufzer, wer winkt ihm Beifall für den guten Wunsch,

welchen er nicht erfüllen kann, wer beruhigt den Verkannten, wer stärkt den, welcher in stiller Verborgenheit die Last des Lebens trägt? Selbst die Tugend verbietet ihm, den auf Erden zu suchen, wenn er ihn auch finden könnte; sie nimmt ihren lautern Geist weg aus dem unruhigen Herzen, welches diesen Zeugen findet, und seinem Ohre seine Tugend verkauft; sie lehrt ihn sich selbst nicht trauen, und sich mehr fürchten vor der Schmeichelei des Herzens, als sich freuen über seine Ruhe. Nein, nur von oben herab kann ihm das Zeugniß kommen, daß er treu über weniges gewesen sei; er muß es suchen mit Demuth und Glauben, er muß es hören als das Wort des wahrhaftigen Gottes. So wie der Mensch, wenn er anfängt zu zweifeln an der Erfüllung des ihm gegebenen Versprechens, sich nach einem Bürgen umsieht, an dem er sich halten könne, dessen Wort, dessen bloßer Name ihm Gewißheit und Beruhigung gebe; so sieht der gute Mensch sich um nach einem Bürgen seiner Hofnung, daß das gute Werk, welches in ihm angefangen ist, vollbracht werde. Ach, es sieht ihm selbst nur zu oft gar nicht so aus, als ob er fortschreite auf dem Wege der Vollkommenheit. Immer dieselben Mängel, immer dieselbe Macht der Sinnlichkeit, oft eine neu entdeckte Schwachheit, selten ein wahrer Sieg über sich selbst, oft der alte Mensch, der er längst nicht mehr zu sein glaubte, viele Schaam und Unzufriedenheit mit sich selbst, wenig Erfüllung seiner Gelübde, viel Wille gut zu sein, wenige Kraft es zu werden, dieß, dieß ist die Geschichte seines Lebens. Wie leicht kann er eben so irre an sich selbst werden, als andre an ihm, wie leicht der Gedank' in ihm erwachen, daß seine Hofnung eben so eitel, als groß sei! Könnt' er einen Bürgen finden, der ihm diese kleinmüthigen Besorg-

nisse benähme, und an welchen er sich halten könnte, wenn sie in ihm entstünden! Er sucht ihn, und kann er zweifeln, wo er ihn finden soll? Er, welcher die Ewigkeit mit seinem Aug' umfaßt, der sich für den Vater des guten Menschen erklärt hat, er wird ihm der sichere Bürge seiner Hofnung. So oft sie sich verdunkelt vor seinen Blicken, der Gedank': Es ist ein Gott! erhellt und belebt sie wieder. So wie der Mensch bei einem schweren, weit aussehenden Unternehmen sich nach Rath und Hülfe umsieht; bei welchem sollte der gute Mensch sich mehr danach umsehn, als bei dem, immer lautrer zu lieben das Gute, und das Böse zu hassen? Mit welcher Achtung begegnet er dem Menschen, dessen besserer Sinn aus seinem Wandel hervorleuchtet, und sagt zu sich selbst: Geh hin und thu desgleichen; mit welchem Danke nimmt er die Wahrheit aus dem Munde der Liebe an! Dennoch kann er auf Erden, in der Welt der Versuchung, unter Menschen, welche eben so schwach sind, als er, welche bald die Eigenliebe ungerecht, bald die Freundschaft blind macht, diese Hülfe nicht finden. Es muß ein hoher Geist sein, der ihn mächtig ergreifen, und sein träges Herz mit sich fortreissen soll über die Last, welche ihn niederdrückt; ein hoher Geist, dessen Zuruf in ihm die tiefste Demuth und die größte Zuversicht erwecken, dessen Name ihm die Kraft schenken könnte, die er verheißt, der ihm nahe wäre in jeder Gefahr, und da wachte, wo die Versuchung kommt, nemlich in seinem Herzen. Ja, der, den er nie vergebens ruft, den sein Auge nicht ängstlich suchen, den sein Herz nur denken darf, dessen Heiligkeit ihm jede Sünde zum Abscheu, dessen Macht ihm jede Furcht verächtlich, dessen Wahrheit ihm jeden Wahn sichtbar macht, Gott wird seine Hülfe, Gott wird sein

Glaube. Das einzige Band, welches den Menschen mit Gott unauflöslich vereinigt, ist die Tugend, und sie führt den guten Menschen zu dem hin, der sie hat und will, der sie schützt und bewacht; sie gründet einen Glauben, welcher nicht wankt, eine große Gewißheit, daß der gute Mensch durch Gott selig werde. — Wenn die Wege des Lebens sich verwirren, wenn das Loos des Menschen schlechter fällt, als das Loos des Thieres, wenn er geboren zu sein scheint, um gegen Hunger und Zerstörung zu kämpfen, wenn er, wie Spreu, von jedem Winde verweht wird; dann greift der gute Mensch sich ans Herz, und erinnert sich seiner Würde, und verläßt sich auf seinen Gott; und wenn ihm Leib und Seele verschmachten, so bleibt Gott seines Herzens Trost und sein Theil. Treibt uns schon die Weisheit, welche aus der Schöpfung uns entgegenstrahlt, auf ihn zu sehen, und es nicht zu achten, daß seine Wege nicht immer die unsrigen sind; dringt uns unsre Vernunft, unser Schicksal lieber in die Hände eines weisen und uns unbegreiflichen Wesens zu geben, als einem blinden Zufalle zur Beute zu werden; zwingt uns die Noth des Lebens und die Angst unsers Herzens, uns an dem Einen zu halten, welcher jeden Sturm der Zeit überlebt; so treibt uns noch weit mehr unser Gewissen, ihn zu fürchten, so sprechen wir noch weit freudiger: Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben. Mit diesem Sinne schauen wir erst die erhabene Ordnung am Himmel, und vergessen die Verwirrung auf Erden; mit diesem Sinne freuen wir uns erst der Weisheit, die wir nicht verstehen, und segnen sie, daß sie nicht unsre Wege wählt. Laßt uns oft zu dieser Ansicht unsers Glaubens zurückkehren, und fühlen, daß er nicht wanken kann, so lange unser Herz nicht vergißt, was es ist

und sein soll, und daß nichts ihn mehr aufrecht erhalten kann, wenn wir vergessen, daß wir zur Tugend berufen sind. Laßt uns oft in diesem Glauben die Ewigkeit betrachten. Man hat oft gesagt, daß der gute Mensch allein mit Ruhe seinen Tod erwarten kann; soll das aber wahr sein, so muß es daher kommen, daß er sich vor dem, was nach dem Tode ihm bevorsteht, nicht fürchten darf. Ist der Tod das Letzte, was er fühlen wird, so ist dann zwischen ihm und dem Bösen kein Unterschied. Wohl ihm aber, daß er weiß, an wen er glaubt; daß er nicht um Beweise verlegen ist, welche der menschliche Scharfsinn noch entdecken möchte für seine ewige Hofnung; daß er nicht wünschen muß, daß einer von den Todten auferstünde, und Nachricht brächte aus dem Lande der Seligen. Er hat keine Zweifel. Als er das Ziel seines Lebens mit Gewißheit sah, da öfnete sich ihm die Ewigkeit; als er seine Würde erkannte, da ward er dem Raube der Verwesung entrissen, da wußt' er, daß er dem Dienste des vergänglichen Wesens auf Hofnung unterworfen sei; als er der Sünde entsagte, da erhob er sich zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Sei es werth, ewig zu leben, und du wirst es hoffen; das ist sein Glaube. Sein Wandel ist im Himmel; und so hat er das Wort verstanden, welches der Erlöser sagte: Der Gerechte stirbt nicht.

2. Also bedarf nur der gute Mensch des Glaubens, und seine Tugend ist es, die ihn erzeugt. Indessen bleibt seine Tugend doch immer weit hinter seinen Glauben zurück; dieß ist die zweite Wahrheit, welche sich uns anbietet, wenn wir das Verhältniß des Glaubens zu den guten Werken untersuchen. Unerwartet müßte sie uns

sein, wenn wir nicht längst gewohnt wären zu sehen, daß der Mensch seinen Einsichten und seiner Ueberzeugung entgegen handelt, wenn bei ihm nicht so oft der Reiz der Lust jede Furcht vor ihrem Schaden, und der Widerwille der Unlust jede Hofnung des Gewinns überwöge. Wie viel leichter wird das Unsichtbare verschwinden, wenn das Sichtbare sein Herz hinreißt, und das Künftige vergessen werden, wenn das Gegenwärtige anderswohin zieht? Zwar haben wir wohl empfunden, wie natürlich und wie rühmlich die Tugend dem Menschen sei, und wie groß, wie reich und selig sie ihn mache; wie mächtig und wie zuverlässig sein Gott, wie groß und alles überwiegend seine Hofnung sei. Selige Stunden, in welchen die Wahrheit uns in ihrer höchsten Würde erschien! Warum mußten wir aber, um sie zu finden, uns von der Welt entfernen; warum reicht ihr Geräusch schon hin, jene Empfindungen wieder zu unterdrücken, und unser Herz an die gewohnten Vorurtheile und an den Wahn und die Eitelkeit des Lebens anzuschmiegen; warum schämen wir uns, dort jene Empfindungen laut werden zu lassen, wie wir uns dieses Wahn's schämen, wenn die Wahrheit unsers Glaubens uns erhebt? So wechselt denn im Leben Tugend und Sünde, und Wahrheit und Schein, und Glauben und Unglauben, wie Freude und Leid! Und doch drängt uns immer jenes Wort: Zeige mir deinen Glauben aus deinen Werken; und wenn auch niemand es uns vorhielte, müßten wir nicht selbst uns daran erinnern? Glaubst du, meine Seele, daß du zu einer Tugend berufen bist, welche jeden Lohn verschmäht, der sie zum Guten lockt, und durch keine Strafe vom Bösen abgeschreckt werden darf; die jede Pflicht mit Lust erfüllt, und vor jeder Sünde Abscheu hat; so folge auch diesem Glauben,

so sei es auch nicht der Gewinn, der deine Liebe weckt, nicht die Furcht, welche dich antreibt zu deiner Pflicht; so leih' auch, wo du nichts hoffest, und flieh das Böse um des Gewissens willen vor Gott; so klage auch nicht über den Undank, und beschwere dich nicht, daß dein Werth nicht erkannt wird. Glaubst du, meine Seele, an einen Gott, welcher der Vater und Vergelter, der Rath und Beistand des guten Menschen ist; so laß auch sehen, daß sein Geist in dir wohnt, daß du nicht menschlich, sondern göttlich denkst, daß du ihn nicht vergissest; so denk' und wünsche auch eben so wenig etwas Böses, als du dich hütest, es die hören zu lassen, welche es verabscheun; so wandle auch in der Nacht, wie am Tage; so ruh in seiner Liebe, und fühle dich nicht so arm, wenn du keinen Freund zu haben glaubst, als ihn, und vergiß nicht, daß er dein Freund ist, wenn es dir an Freunden nicht fehlt. Glaubst du, meine Seele, an ein ewiges Leben, ist jenes das Ziel deines gegenwärtigen, ist dieses der Vorhof des Himmels; so weigere dich auch nicht, wenn du aus dem Vorhofe in das Heiligthum treten sollst, so hänge auch dein Herz nicht an dieses Leben wie die, welche keine Hofnung haben; so jage auch den Freuden des Lebens nicht nach, als ob du Eile hättest, sie zu genießen, und wandle so, daß der Tod dich nie übereilen kann. So müssen wir selbst zu uns sprechen: Zeige dir selbst deinen Glauben in deinen Werken. Widerspricht unser Wandel unserm Glauben, sieht man nicht an uns diesen uneigennützigen Sinn, diese bescheidene Ruhe, welche die Tugend, die wir bekennen, fordert; lieben und fürchten wir die Menschen mehr, als den, welchen wir über alles zu lieben und zu fürchten vorgeben; bleiben wir den irdischen Lüsten ergeben

bei aller Hofnung, welche die Ewigkeit uns giebt: wie kann denn ein so erhabener Glaube unser Herz ergriffen haben, der uns doch nicht gegeben wurde, um uns des Guten zu rühmen, das uns nach Wunsch vergolten wurde, oder des Bösen, wovon Erfahrung oder Furcht uns abriethen, oder um im letzten Augenblicke des Lebens vielleicht nicht verlassen zu sein? Werden wir dem Vorwurfe der Heuchelei entgehen, und dem Verdachte, daß unser Mund etwas bekennt, was unser Herz nicht fest glaubt, und daß Erziehung und Gewohnheit uns zu Christen gemacht haben? Mögen wir dann uns noch unsers Glaubens freuen, können wir die bedauern, welche ihn nicht haben? Sehen wir dann nicht, woran es liegt, daß wir keinen Ungläubigen zu bekehren im Stande sind, sondern uns fürchten müssen, daß sein Unglaube nicht uns verführe? — So müssen wir denn alle als Heuchler bestehen, so redlich unser Herz auch sein mag; wer unsern Glauben richten will, der muß mehr oder weniger, häufiger oder seltner irre an ihm werden, so laut auch unser Herz, so oft wir es befragen, uns die Antwort giebt, daß er seine Ruhe und Seligkeit ist. Aber welchen Anlaß, dürft' ich doch auch fragen, haben wir denn dazu gegeben? Haben wir uns unsers Glaubens gerühmt, oder andre neben uns verachtet; haben wir uns seinetwegen für frömmer und besser gehalten? Dann, ja dann könnten wir ihn unmöglich haben, ihn, welcher das Herz vor allem zur Demuth führt; dann geschähe uns recht, daß man uns so beschämt. Oder stünden wir selbst in dem Wahn, daß unser ganzer Wandel ein gültiges Zeugniß von unserm Glauben gäbe; so müßte man diesen Wahn verachten, und uns zeigen, wie wenig der Glaube, die Liebe und Hofnung in unserm Leben sichtbar sind,

welche derjenige an sich blicken ließ, den wir zu unserm Vorbilde gewählt haben. Oder hätten wir dann, wann unsre Werke unserm Glauben widersprachen, und wir an diesen Widerspruch erinnert wurden, selbst mit Gleichgültigkeit zugegeben, daß er zu hoch, zu himmlisch für das irdische Treiben des Lebens sei; hätten wir dann wohl gar selbst behauptet, daß es unmöglich sei, so zu wandeln, wie er es fordert; hätten wir immer andre, nie uns selbst strenge nach seiner Vorschrift gerichtet: dann, ja dann würden wir mit Recht zu denen gezählt, die mit ihrem Glauben ein unwürdiges Spiel der Heuchelei und des Selbstbetruges treiben. Nein, wenn wir sagen, daß unser Leben weit hinter unserm Glauben zurück bleibt, so wollen wir nicht dem seine Beruhigung erleichtern, der nur gar zu gerne gesteht, daß wir nicht sind, was wir sein sollten, weil er hoft, daß sein kalter Glaube das ersetzen soll, was ihm an Rechtschaffenheit und Liebe fehlt. Wehe dem, welcher sich damit beruhigt, daß niemand vollkommen ist, und seine Fehler mit den Mängeln seiner Mitchristen zu bedecken sucht, oder gar sich in den Wahn einwiegt, daß er nicht besser sein könne! Wehe dem, welcher mit heimlicher Freude von der menschlichen Schwachheit reden hört, und in ihr eine Entschuldigung für die Trägheit findet! Nein, jede That, wodurch sie bewiesen wird, ist ein Vorwurf für uns; wir könnten eben so gewiß anders geredet und gehandelt haben, als wir anders reden und handeln sollten; mit Seufzen sagen wir es; die Ehre, welche wir der Wahrheit geben, ist nur zu sehr unsre Schande; aber was wir bekennen, das würden wir nicht so unverholen gestehen, wenn wir nicht glaubten, daß jedem sein Herz es sagt.

Müssen wir uns nicht einer vor dem andern schämen, oder sprechen unsre Blicke, wenn sie einander begegnen, um Mitleiden, und um Geduld und Langmuth? Wo jeder die Augen niederschlägt, wo keinem ein tröstender Blick entgegen kömmt; o da senken alle sinnend die Augen zur Erde, und erheben sie seufzend zu Gott. Ja, schwerlich kommt von denen, welche selbst dieses Glaubens sich freuen, die Forderung, daß unser Glaube treu und mit aller Kraft des Lebens sich zeige in unserm Wandel; wahrscheinlich kommt sie von denen, welche Ursache haben, sich um unsern Glauben nicht zu bekümmern, und sich gerne überreden möchten, daß man durch ihn weder besser noch seliger werde, die eben darum jetzt uns mit der Strenge richten, deren sie sonst andre beschuldigen. Die, welche ihn bewahren in treuer Brust, würden selbst wissen, daß selbst ihr Glaube noch nicht vollkommen ist, sondern daß sie nur mit Ernst und Eifer streben, ihn immer lautrer und lebendiger zu machen. Zwar hat seine Wahrheit uns fest ergriffen, aber sie erfüllt uns nicht allenthalben und zu jeder Zeit; voll Begierde nach dem Ruhm bei Menschen, und unzufrieden, daß wir ihn nicht fanden, wie wir wünschten, begriffen wir zwar leicht, daß der Mensch seinen Ruhm in sich selbst habe; aber wir blieben noch immer weit von dem Glauben dessen entfernt, welcher, wenn er auch alles gethan hat, was er zu thun schuldig ist, sich für einen unnützen Knecht hält; noch immer ward unser Glaube an den Frieden der Tugend vom Trotz gegen die Menschen, vom Stolz auf unser Verdienst entstellt. Bedürftig der Hülfe der Menschen, oft von ihnen versäumt, weil sie unsrer nöthig hatten, vervortheilt und betrogen von ihrem Eigennutze, empört durch die Frage, welche allenthalben gehört wird, was

wird uns dafür? begriffen wir zwar leicht, daß sie ihren Lohn dahin hatten, daß die Tugend selbst ihr größter Lohn sei, und fanden darin eine Entschädigung für den Verdruß, welchen der menschliche Eigennuß uns gemacht hatte; aber eben dadurch ward unser Glaube verunreinigt, noch immer fehlte uns viel daran, ehe wir den Glauben empfiengen, alles Gute für unsre Pflicht zu halten, wozu uns nichts, als sie allein, aber sicher auch immer unser Gewissen antreiben würde. Wenn wir wohl fühlten, daß Geben seliger sei denn Nehmen, so sprach in diesem Gefühle vornehmlich nur die Erniedrigung, die Abhängigkeit, welche wir erfahren hatten, wo wir nehmen mußten; noch immer blieben wir weit davon entfernt, den Geist einer Tugend zu fassen, welche lieben kann, ohne geliebt zu werden, und säen, ohne zu erndten. Voll Lust nach Freude, aber auch oft getäuscht in unsrer Erwartung von ihr, ermüdet von fehlgeschlagenen Wünschen, hin und hergetrieben von Sehnsucht und Reue, von Hunger und Ueberdruß, wie sie den Menschen wechselsweise zu plagen pflegen, welcher der Freude nachjagt; begriffen wir leicht, daß der Mensch nur in sich selbst Frieden finden könne, daß sein gutes Gewissen, daß die Macht seiner Vernunft über sein Herz dieser Friede sei; und doch bekannten wirs mit Seufzen, und indem unsre Brust sich erhob, schien mehr ein trauriges Lebewohl zu ertönen, mit dem wir die eitlen Freuden des Lebens aufgaben, als jener stille Friede in sie sich zu ergießen. Aber auch unser Glauben an den Gott, von welchem dieser Friede kommt, ringt noch immer nach der Vollkommenheit und Festigkeit, welche er haben muß, wenn er in unserm ganzen Leben sichtbar werden soll. Von der Schönheit und Kunst, von dem Nutzen und von der Ordnung in seinen

Werken hingerissen, erkannten wir leicht den Schöpfer, der sie mit Weisheit anordnete; aber noch immer sind wir weit entfernt, die Liebe zu fassen, womit er mehr uns liebt, als wir selbst. Leicht ergreift uns das Gefühl, daß wir Staub und Asche vor ihm sind; fühlen wir aber auch, wieviel uns fehlt, ehe wir seine Kinder heißen können; denken wir, wenn wir ihm nahen, an den Abstand, welcher zwischen dem Heiligen und zwischen den Sündern ist? Ach, warum müssen wir uns fürchten vor bangen Zweifeln, wie vor der Versuchung zur Sünde, und glauben Gott bald nur mit dem beschäftigt, was uns allein angeht, bald fürchten wir unter den Millionen, für die er sorgt, von ihm versäumt zu werden? Warum denken wir doch selbst dann, wenn wir ihn suchen, so selten mit der Innigkeit an ihn, welche gute Kinder gegen ihren redlichen Vater fühlen sollten; warum müssen wir erst durch unerwartete Freuden zu einem gefühlvollen Aufsehen zu ihm erweckt werden, warum erst sehr verlassen sein, um ihn zu suchen, ob wir ihn auch fühlen und finden mögen? An dem allen haben wir Beweise genug, wie unvollkommen unser Glaube an ihn ist. Und wie es mit der Hofnung steht, daß dieser Glaube sich in Schauen wandeln werde, mit der Hofnung, ohne welche der Glaube an Gott uns so wenig hilft, wer mag danach fragen? Am Grabe der Lieblinge unsers Herzens haben wir sie ergriffen, und sie vermochte nicht unsre Thränen zu trocknen. Die Zeit vermochte das; sie verdunkelte in unserm Herzen das Bild der Geliebten, und zugleich unsre Hofnung, und nun ringt diese unaufhörlich mit der Verwesung des Staubes, und erhebt uns bald zu den Sternen, bald läßt sie uns unter Gräbern schmachten, bald fühlt der Mensch sich stark genug,

sie allenfalls aufgeben zu können. Ach, wie sollt' es uns einfallen, uns unsers Glaubens zu rühmen!

Und dennoch übertrift er unsre Werke noch weit; wie wenig sind wir das, was wir nach dem Glauben unsers Herzens sein müßten! Ja, je mehr dieser Glaube in unserm Herzen lebt, desto deutlicher sehen wir, wie viel uns fehlt. Jene Tugend — mit hoher Freude bekennen wir es einer dem andern, mit noch höherer bekennen wir es dem, dessen Bild sie ist, — jene Tugend, welche das ist, was sie scheint, welche nichts mehr sucht, als recht zu thun, welche darin Lohn, Ehre, Seligkeit findet, wahrlich, sie ist der Beruf und die Würde des Menschen, und — ach! sie ist das Ziel, wonach wir ringen! Aber wissen wir nicht, wie schwach das Fleisch ist bei aller Willigkeit des Geistes? Verlangen wir es zu leugnen, erkennen wir es nicht auch da, wo niemand daran denkt, daß sinnliche Lust uns zum Bösen versucht, und die edle Freude am Guten aus unserm Herzen verdrängt, und neben dem schlummernden Gewissen den erhitzten Sinn bethört, bis es — ach! zu spät erwacht, und die vollbrachte Lust bereut? Verlangen wir es zu leugnen, wissen wir es nicht selbst am besten, daß wir in großer Gefahr sein würden, manchem Laster zu dienen, manches Unrecht zu begehen, wenn nicht das Urtheil und die Gunst der Menschen, oder Furcht vor Schaden und Strafe uns davon abhielten; mögen wir selbst es uns zum Verdienste anrechnen, daß wir von manchen Fehlern frei sind, die uns an andern in die Augen fallen? Verlangen wir es zu leugnen, finden wir es nicht, wenn wir uns aufrichtig befragen, daß unsre Rechte wenig gutes thut, wovon die Linke nichts weiß, daß wir von vielem unsern Lohn empfangen, von noch mehrerem ihn gesucht, und mehr mit unsrer

Unzufriedenheit, als mit dem Undanke der Welt zu kämpfen gehabt haben, daß wir zwar meistens ein gutes Gewissen zu haben meinen, aber selten seine Ruhe und seinen Trost genießen, wir Thoren, die wir doch von ihm die ersten Freuden des Himmels erwarten? Was ist unsre Gerechtigkeit, was sind unsre guten Werke, wenn wir sie an die Richtschnur unsers Glaubens legen? Was sind sie, wenn wir in ihnen die Früchte unsers Glaubens an Gott suchen? O wir habens mit hoher Ueberzeugung empfunden, daß niemand, als der, welcher Herzen und Nieren prüft, vor welchem kein Ansehn der Person gilt, welcher selig machen kann immerdar, der allein Wahrheit und Gerechtigkeit hat, daß niemand, als Gott, unser Richter ist. Um unser Herz gleichgültiger zu machen gegen den Ruhm bei Menschen, um es zu erheben über ihren Lohn, richteten wir es auf den, dessen Geist unserm Geiste Zeugniß giebt, daß wir seine Kinder sind. O selig, sagten wir dann, wenn wir deiner Gnade gewiß sind, wenn sie unter allen Freuden unsre erste, wenn sie die Kraft ist, in welcher wir wandeln. Aber wie oft, meine Brüder, haben wir diese Seligkeit wirklich empfunden? Ist uns nicht das Lob der Menschen noch immer wichtiger, als es sein sollte? Suchen wir es nur, um gewiß zu werden von der Richtigkeit unsers Weges? Und würden wir selbst diese Absicht nicht immer besser erreichen, wenn wir vor Gottes Augen uns prüften? Oder ehren wir in ihrem Ausspruche die Stimme der Wahrheit, die Stimme Gottes? Würden wir diese nicht auch in uns selbst vernehmen, wenn wir auf sie hören wollten? Fürchten wir uns nicht weit mehr vor dem Auge der Menschen, als die es sollten, welche vor Gottes Augen wandeln? Kennen wir nicht die Gefahren, welche die

Einsamkeit dem unbewachten Herzen bringt? Ist es da, wohin das menschliche Auge nicht dringet, immer so rein und lauter, als Menschen an uns sehen und hören? Können wir ohne Unruhe daran denken, daß sie es hören und sehen werden, wenn der, welcher ins Verborgene sieht, den Rath der Herzen offenbaren wird, und fühlen wir bei diesem Gedanken nicht mehr Unruhe, als bei dem, daß er uns jetzt schon, und weit besser kennt, als wir selbst? Ach, verlassen wir uns nicht mehr auf Menschen, als die es sollten, welche diese nur als Werkzeuge einer höhern Hand betrachten? Und verlassen wir uns nur auf ihre Liebe, nicht auch auf ihre Macht, auf ihr Ansehen, auf ihr Leben? Nicht auf uns selbst mehr, als die es sollten, welche wissen, daß sie alles empfangen haben? Nicht auf Gottes Gaben mehr, als auf die Liebe, welche uns damit segnete? Wollen wir nicht immer sehen, was wir wünschen, obgleich wir wissen, daß wir unsers Heiles viel gewisser sind, wenn wir glauben, und Gottes Weisheit, nicht der unsrigen trauen? Ach, unser Kleinmuth, Freunde, unser Kleinmuth mag uns bezeugen, wie wir den lieben, an den wir glauben, wie wenig wir diesen Glauben in unsern Werken zeigen. Sollen wir nun noch fragen, wie es um unsre Hofnung steht? Wozu haben wir ihren lieblichen Laut aus Gegenden gehört, welche der Vorhang des Grabes verdeckt? Wozu hat unser Glaube den Leichenstein zersprengt, um uns in den Chor der Engel zu führen? Warum finden wir in jedem Saatfelde das Bild unsers Lebens, und in dem Erntetage den Schatten von dem Morgen der Auferstehung? Warum nannten wir den Himmel unser Vaterland, und dünkten uns Fremdlinge zu sein auf Erden? Warum? O das wissen wir

wohl! Aber auch das wissen wir, daß wir noch lange nicht verstehen, im Himmel zu wandeln, daß wir ihn leicht aus dem Auge verlieren, wenn die Erde uns anlacht, und nur dann bei dem Herrn sein mögen, wenn sie uns ein Jammerthal dünkt; wir wissen, daß wir nicht so lieben und vergeben, wie— und nicht das suchen, was denen geziemt, die nach wenigen Tagen alles irdische ausgezogen haben werden; wir wissen, daß von allem, was wir hier nicht vollenden, nichts mehr Stückwerk bleiben wird, als unsre Tugend; wir wissen, daß wir weit eifriger das suchen, was wir nicht behalten können, als das, was wir gefunden haben im Himmel, weil die Erde es nicht hatte. Mit welchen Empfindungen können wir denn bei einem solchen Geständnisse nach dem hinsehen, von dem unser Glaube den hohen Geist, der aus ihm redet, empfangen hat, dessen Tod ihn der Welt erkauft, dessen Leben ihn ihr dargestellt hat? Nach ihm, dem wir gelobt haben, als wir dieses Licht erblickten, als wir nachher unsern Weg durchs Leben wählten, und so oft wir stillstanden, um zurück oder vorwärts zu sehen, haben wir ihm gelobt, gesinnt zu werden, wie er, und sein Wort zu bewahren, und seine Stimme zu hören! Glauben wir nicht, so oft wir ihn unsern Herrn nennen, den Vorwurf von ihm zu hören, daß wir den Willen seines Vaters nicht gethan; nicht, so oft wir seine Freunde zu sein bekennen, den Vorwurf, daß wir seine Gebote nicht gehalten haben? Müssen wir den Vorwurf der Heuchelei nicht noch mehr von ihm, dem wir uns so oft mit Reue und Seufzen nahen, als von Menschen erwarten, denen wir nichts gelobt, die zwar unsre Untugenden, aber nicht unsern Schmerz darüber gesehen haben? Oder hoffen wir bei dem, welcher uns ganz kennt, eher Nach-

sicht und Geduld zu finden, als bei denen, welche glauben sollen, was sie nicht an uns sehen? Nein, nein, so sehr wir eurer Nachsicht bedürfen, so verlangen wir doch nicht, daß ihr bei uns einen höhern Glauben vermuthen sollt, als seine Früchte es euch beweisen. Wenn ihr nicht anders könnt, wenn euer Herz euch nicht den Wunsch aufdringt, bei uns den edelsten Glauben an Gott und Ewigkeit und Tugend zu finden; so denkt lieber, daß wir nach keiner höhern Tugend streben, als die wir in That und Leben beweisen, daß unser Herz nicht mehr an Gott hängt, als ihr es in Freuden und Leiden an uns sehet, daß wir nicht sicherer einen Himmel hoffen, als unser Muth, unsre Geduld, unser Tichten und Trachten es bezeugt; haltet uns, wenn ihr nicht anders könnt, lieber für schwach, für unbeständig, für zweifelsüchtig in unserm Glauben, als für Heuchler, für Menschen, welche das Heilige entweihen, indem ihr Stolz, oder ihr Eigennutz sich unter seinem Schimmer verbirgt. Fragt uns nicht, was wir glauben, wenn ihr den schwachen, den irdisch gesinnten Menschen an uns sehet, wenn ihr nicht findet, daß wir edler denken und handeln, als die, welche nicht glauben!

3. Indessen tritt doch immer die Forderung wieder hervor: Zeige mir deinen Glauben in deinen Werken! Es bleibt der einzige Weg, den Unglauben zu bekämpfen, und den hohen Werth unsers Glaubens andern eben so zu beweisen, als es uns selbst einleuchtet, und uns selbst vor Selbstbetrug zu bewahren. Und wenn wir nur nicht an uns dabei zurückdenken, wenn wir nur vergessen, daß unser eignes Leben nicht der Spiegel unsers Glaubens ist, wie herrlich könnten wir ihn nicht preisen; und wür-

den wir daran lügen, wenn wir sagten, daß er das Herz erfülle mit lebendigem Abscheu des Bösen und mit überschwänglichem Eifer für alles Gute, mit weisem Sinne in frohen Tagen, und mit heiterm Muth in bösen, mit allumfassender Liebe gegen die Menschen und mit seliger Ruhe im Tode? Würde man uns nicht zugeben müssen, daß jener Glaube in der That den Menschen so gut und so selig mache; würden wir nicht viele Herzen dahin bringen können, wenigstens in diesem Augenblicke der Erhebung zu vergessen, wie unähnlich das Leben der Christen diesem Glauben ist, und es viel unbegreiflicher zu finden, daß sie so verkehrt sind im Leben und so schwach im Sterben, als wenn sie unverrückt nachjagten dem Kleinode, welches ihr himmlischer Beruf ihnen vorhält? Würden wir daran lügen, wenn wir auf den hinwiesen, welcher diesen Glauben gepredigt hat, göttlich und wahr, beides in Wort und That, auf den, an welchem wir sehen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes voll Gnade und Wahrheit? Nein, wir würden die Wahrheit sagen, und eben so wohl diejenigen beschämen, welche des Glaubens entbehren können, um der Welt zu genießen, und zu bestehen vor einem menschlichen Gerichte, als uns, die wir seine Früchte an uns so vergebens suchen. Aber so hoch geht unsre Absicht nicht; wir wollen nichts mehr nennen, als was auch wir uns bewußt sind, die Wirkungen des Glaubens, welche wir bei allen finden müssen, wo er auch nur wie ein Senfkorn ist. Unser Glaube, das muß uns wohl zuerst einfallen, weil wirs schon mehr als einmal heute gefühlt haben, da wir von ihm reden, macht das Herz demüthig und bescheiden. Dennoch werd' ich auch das nicht ohne Widerspruch sagen können; nichts ist gewöhnlicher, als der Vor-

wurf des Stolzes, und dürfen wir leugnen, daß es gegründet ist, daß der Mensch sich gerne seines Glaubens rühmt? Ja, wahrlich, nichts ist so gut, und nichts so schlecht, daß es ihm nicht dienen müßte, sich damit zu brüsten. Wenn er seiner Laster und Ausschweifungen sich rühmen kann, darf es uns wundern, daß er auf seine guten Werke stolz ist? Dürfen wir deswegen die Tugend anklagen, daß sie den, welcher sie liebt, aufbläht? Fehlt dem, welcher seiner guten und nützlichen Thaten sich rühmt, nur der Schmuck, fehlt ihm nicht auch der Geist der Tugend? Und widerspricht schon ihr jede Eitelkeit, muß sie vor allen Dingen selbst nicht wissen, wie schön sie ist, kann sie nie mehr thun, als was sie schuldig war; so dürfen wir mit noch größerm Rechte von dem Glauben sagen, daß der, welcher sich seiner rühmt, ihn nicht kennt. Giebt es irgend ein entscheidendes Merkmal, daß der Mensch vor Gott und Menschen mit seinem Glauben heuchelt, so ist es sein Stolz, seine Verachtung anderer; der deutlichste Beweis, daß er das bloße Bekenntniß desselben für einen großen Vorzug hält, daß er weder ihn, noch den kennt, an welchen er glaubt. Müßt' er nicht verstummen, wenn wir zu ihm sagten: Du glaubst an eine Tugend, welche du nie erreichst, an einen Gott, vor welchem du nie durch dich selbst gerecht bist, an eine Ewigkeit, deren du dich nie für würdig halten kannst; wie magst du stolz sein auf diesen Glauben? Sollten nicht am ersten wir selbst unsrer Mängel gewahr werden, nicht sehen, daß es unsrer Tugend bald an Lauterkeit, und bald an Beständigkeit fehlt; wir sollten nicht merken, daß unsre Fortschritte, unser Wachsthum im Guten oft sehr zweifelhaft, und immer sehr geringe ist; wir sollten uns des Guten rühmen, das wir aus kluger Absicht

thaten? Wir glauben an Gott, seine Gnade ist es, nach der wir immer streben wollen, und deren wir uns nie würdig fühlen; müssen wir denn nicht unsre Begierde, von Menschen gelobt zu werden, mäßigen und beherrschen; dürfen wir je vergessen, daß wir alles seiner unverdienten Güte verdanken; können wir uns überreden, daß er uns Vorzüge vor andern giebt, um sie zu übersehen, oder zu unterdrücken? Müssen wir nicht dankbar achten auf jede Hülfe, die er uns schickt, auf jedes Mittel, welches er anwendet, um uns zu bessern; müssen wir seine Züchtigung nicht mit Ergebung annehmen, und das Urtheil des Feindes, wie die Warnung des Freundes weise benutzen? — Wir glauben an eine Ewigkeit; sollten wir nicht suchen, uns über alles zu erheben, was auf Erden ist, und ohne das Geringe zu verachten, was wir treu verwalten sollen, den Sinn, der sich darin groß dünket, unsrer unwürdig halten? Ja, unser Glaube muß uns am meisten helfen, in jeder Verbindung, worin es der menschlichen Eitelkeit möglich ist, sich über andre zu erheben, nichts zu suchen, als daß wir getreu erfunden werden, und der Versuchung zum Stolze den Eingang in unser Herz zu verwehren. Wenn wir ernstlich jeder Tugend nachstreben, und dem Sinne, den unser Glaube verlangt; wenn wir immer sehen, daß wir nicht sind, was wir zu sein uns sehnen; so können wir unmöglich noch Sinn und Ohr für die Eingebungen der Eitelkeit und des Neides haben. Und wenn diese Demuth die Frucht unsers Glaubens ist, wer kann ihn dann genug preisen? In welche Verhältnisse greift sie nicht ein, in welcher Lage zeigt sich nicht ihr liebenswürdiger Sinn? Ist sie nicht die Ehre des Glücklichen, und die Weisheit des Leidenden, nicht der Ruhm des Hohen und die

Schönheit der Jugend, nicht der Schmuck des Klugen und die Quelle des Friedens? Aber ich will ihrem Geiste nicht folgen auf allen Wegen, wohin er sich ergießt; wir betrachten ihn jetzt nur im Herzen des Menschen, wo er nicht frei und ungehindert wirkt, sondern gelähmt wird durch Gewohnheit und Natur, durch Welt und Wahn. Glück genug, wenn wir nur mit Wahrheit sagen, daß unser Glaube diesen Geist der Demuth in uns anregt, und desto mehr ausbildet, je lebendiger er selbst ist.

Darf ich nicht hinzusetzen, oder liegt es nicht schon in diesem Demuthssinne, daß unser Glaube uns treibt, uns strenge zu richten? daß er es mehr thut, als sonst irgend etwas? Ja, ich wüßte nicht, was uns außer ihm dazu bewegen sollte. Zur Vorsicht in Wort und That, zur Aufmerksamkeit auf Zorn und Freude, auf Verdruß und Beifall und auf jede Empfindung, welche die Klugheit bald zu äußern, bald zurückzuhalten räth, kann und wird sie selbst uns wohl ermuntern; die Erfahrung hat uns nachdrücklich auf manche Unart unsers Herzens hingewiesen, die uns schadete. Wir lernen — und wie gut ist es für unsre künftigen Jahre, uns mehr in unsrer Gewalt haben; aber weder Klugheit noch Erfahrung dringen darauf, uns strenge zu richten; sie nöthigen uns, ebensowohl unsern unschuldigsten Empfindungen Gewalt zu thun, als unsre strafbaren Begierden zu zähmen, wenn sie uns schädlich geworden sind. So viel Vorsicht und Menschenkenntniß auch dazu gehört, um allen Gefahren des Lebens auszuweichen, und von den Menschen nur Vortheil, nicht Schaden zu erfahren; so wenig Strenge gegen sich selbst wird erfordert, um vor dem Gerichte der Menschen zu bestehn. Und wenn auch unser ganzes Glück in diesem Leben von

unserm Betragen abhienge, so hängt es doch offenbar nicht von dem Maaße unsrer Tugend ab; es wird uns nie über das die Augen öfnen, was die Eigenliebe uns verbirgt. O wir können vieles übersehen, wenn wir uns nur denen gleich achten wollen, mit denen es ihr beliebt, uns zu vergleichen; sie sorgt dafür, daß wir bei dieser Vergleichung gewöhnlich gewinnen, und wo nicht in jedem Stücke, doch im Ganzen mit uns zufrieden werden. Sie kann freilich die Folgen unsrer Verblendung nicht verhindern, aber sie verhindert uns, uns als die Urheber davon anzusehn; sie besitzt eine nicht gelernte Kunst, in der Welt und in den Menschen das ganz zu finden, wovon sie die Schuld mit uns theilen. Wo ist auf Erden ein Name so heilig, daß ihr der Muth entfiele, wo ein Vortheil so groß, daß wir sie ihm aufopfern möchten; wo ein Elend so verschuldet, daß sie uns nicht zu trösten versuchte; wo eine Liebe so heiß, daß sie sich dabei vergäße? Nein, nur vor dem Namen des allwissenden Richters flieht die Eigenliebe, wie die Zauberei vor dem Auge der Wahrheit; nur ein ewiger Gewinn kann uns verachten lehren den Gewinn einer falschen Beruhigung, nur das Elend der Sünde selbst lehrt uns den Trost verschmähen, welchen die Eigenliebe uns anbietet; nur die Liebe zu dem, welchen wir über Alles lieben sollen, treibt uns, unsre Eitelkeit von uns zu werfen. Nur der Glaube des Christen an das Höchste, das Wahreste, das Seligste läßt ihm keine Ruhe, er spricht zu ihm: „Du sollst nicht „vor Menschen bestehen, und nicht nur ihnen zu ge„fallen suchen. Höre ihren Tadel mit Aufmerksam„keit, ihr Lob mit Vorsicht; du hörst dieses öfter, „als jenen. Du hast jenen oft nicht erfahren, wo „du ihn verdientest, dieses oft erhalten, wo du sei„ner nicht werth warst. Halte dich an deinem eig-

„nen Herzen; du kannst vor ihm nicht bestehen, wenn „der Gedank' an Gott, der Gedank' an das, was „du sein sollst, es erfüllt. Ehe du dich befragst und „prüfest, bedenke, daß du niemals ohne Fehler bist, „daß kein Tag ohne Sünde, keine Stunde ohne „Versuchung, kein Herz ohne Uebertretung ist. Du „sollst nicht erst erfahren, ob du gesündigt hast, das „weißt du; du sollst nur sehen, daß du noch nicht „gebessert bist. So lange du lebst, bist du nie völ„lig gut; keine Sünde stirbt in dir, sie lebt mit dir „durch jede Zeit; der neue Mensch, welcher du ge„worden bist, ist Wachsamkeit und Vorsicht. Du „sollst dich über die Absicht deiner guten Werke, über „die Quelle deiner Fehltritte zur Rechenschaft zie„hen, und jene abwägen und diese richten. Jene, „welche es auch war, kann lauterer und edler wer„den; diese, wo sie auch ist, fließt trübe und un„rein. Du darfst nichts geringe achten, als das „Gute, welches du gethan hast; keine Sünde ist „klein, nicht nach ihren Folgen darfst du, nicht nach „dem Leichtsinn der Menschen sie richten, noch weni„ger mit dem Glanze deiner Tugenden sie verhüllen. „Ein einziger Fehltritt beweist dir mehr, als viele „Tugenden, er muß dich desto mehr betrüben, je „redlicher diese sind. Je länger du in deinem Glau„ben beharrst, desto strenger wirst du gegen dich selbst „werden; aber der, welcher das gute Werk in dir „angefangen hat, wird es auch vollbringen. Geh „hin in Frieden und sündige nicht mehr." So spricht unser Glaube, und erhält uns wenigstens den ernstlichen Willen, uns zu richten, wie Gott uns richtet.

Aber ich wage, noch mehr zu sagen, was ich nicht thun würde, wenn wir, die wir ihn haben,

uns damit rühmen wollten. Unser Ruhm wäre dann dahin, und wir würden selbst gegen uns zeugen, daß wir die Unwahrheit sagten. Giebt es nicht Tugenden, wollt' ich sagen, die mit keinem irdischen Vortheil verbunden sind, die wir am wenigsten bei denen finden, welche sich am besten auf ihn verstehen? Tugenden, die zugleich selten von denen erkannt werden, für welche sie sich aufopfern; Tugenden, zu welchen selbst keine Liebe mehr stark genug machen kann? Tugenden, welche die Furcht und Noth noch weniger hervorbringt, und, wenn sie sie erzeugt, mit dem Geiste des Zwanges zeichnet? Darf ich nicht so fragen in einer Welt, wo des Guten so viel zu thun ist, wo es der im Verborgenen Leidenden so viele giebt, wo der Mensch so vieles zu tragen hat, er mag es tragen, wie er will? Zur Ehre der Menschheit frag' ich euch, habt ihr sie gesehen, diese Tugenden, wenn sie es nicht wußten und dachten? Desto besser! Ihr konntet mit eurem Auge ihnen nicht bis zu ihrer lautern Quelle folgen, ihr konntet nur ahnden, daß der Himmel eine Tugend schuf, welche auf Erden keinen Lohn finden konnte. Wie, zu keinem jener im Stillen Leidenden hat eine unsichtbare Hand sich helfend genaht; von dem Allen, was gewirkt wurde zum Segen der Welt, ist nichts geschehn ohne Gier nach Lohn oder nach Ruhm? Von dem Allen, was überwunden ist, wurde nichts ohne Seufzen getragen, nichts mit höherem Muth? Warum kann ich sie nicht nennen, die Helden ihres Glaubens, als weil ihr Name angeschrieben ist im Himmel? Und könnt' ichs, ich dürft' es nicht thun, um ihnen ihren Ruhm nicht zu nehmen, um sie nicht zu verscheuchen vor der fremden Stimme des Lobes. Wenn wir denn oft gestehen, es sei nicht zu verwundern, daß des Guten,

des Nützlichen nicht mehr geschieht, weil das Nützlichste, das Mühsamste am wenigsten belohnt wird; glauben wir denn doch nicht, daß von denen, die keinen Lohn empfangen, noch mehr gewirkt wird, als von denen, welche der Lohn reizt, ihn zu gewinnen, nicht zu verdienen? Wenn wir durch jede Schmeichelei der Lobpreisung die Wohlhabenden reizen, sich der Noth der Armen anzunehmen; fühlen wir uns nicht beschämt, wenn ein menschenfreundliches Herz unser Lob verschmäht; und müssen wir nicht glauben, daß auf Erden weit mehr Thränen im Stillen getrocknet werden, während die Zungen der Menschen nur mit Noth sich mühen, die Eitelkeit zum Altar der Menschenliebe herbeizuziehn? — Wenn wir uns nicht wundern, daß den Mehrsten die Geduld fehlt mit der Krankheit und dem Alter, mit dem Kinde und dem Leichtsinne, mit dem Zorn und den Schwachheiten des Herzens; was wollen wir sagen von denen, die mit Freuden und Hofnung, mit Weisheit und Nachgeben, mit Bedauern und Schonung nicht tragen, sondern nicht einmal zu tragen scheinen, und, während die Ungeduld oft das lästige Band zerreißt, durch eine himmlische Geduld es nur fester knüpfen? — Wenn wir in tausend Fällen die Rache verzeihlich finden, und den, welcher sie übte, entschuldigen; was wollen wir sagen von dem, welcher nie sich rächen will, weder an dem Gute, noch an der Ehre des Nächsten, welcher gerecht ist gegen Feind und Freund, welcher — sollte denn Jesus allein es gethan haben? — für diejenigen betet, die ihm wehe thun? — Und wenn wir uns scheuen vor dem, der unter Mühe und Arbeit, unter Verdruß und Sorge seine Tage hinschleppt, und erwarten, seinen Gram auf seiner Stirn zu lesen; wie wollen wir es begreifen, wenn aus seinem Auge der Friede

seiner Seele und die Kraft seiner Hofnung uns entgegen leuchtet? Da werden wir mit Recht sprechen: Das ist Gottes Finger, das ist die Macht, welche er dem Menschen gegeben hat, das ist des Glaubens Frucht! Und kann er seine Früchte ziehen, wo die Erde keinen Keim für sie hat; warum sollt' er nicht auch mitten in ihrem Lustgarten sie hervorbringen können?. Giebt er uns Kraft zu dem, wozu wir ohne ihn zu schwach seyn würden; wird er uns nicht auch dann leiten, wenn wir seiner nicht bedürfen? Wird unser Glaube nicht auch bei dem, was uns Ehre und Vortheil bringt, uns mit der Demuth erfüllt, welche das Gebot der Tugend einflößt, und mit der Furcht vor Gott, die um des Gewissens willen vor ihm thut, was recht ist, und mit dem edlen Sinne, der nicht sucht, was hienieden ist? Wird er zugeben, daß wir je lohnsüchtig und ehrgeizig werden? Wird er uns nicht immer uns begnügen lassen mit dem, was da ist? Ja wahrlich, muß er uns immer zur Seite stehen, und er verläßt uns auch nicht in dem Kampfe, worin er uns selbst geführt hat, in dem Kampfe mit uns selbst und mit der Welt. Bei unserm Glauben können wir unmöglich mit uns selbst zufrieden seyn, unmöglich mit der Welt übereinstimmen. Wir wollen uns keines Sieges rühmen, wir wissen zu gut, wie oft wir in diesem Kampfe den Kürzern ziehen; aber genug, er ist da. Wir kennen die Trägheit unsers Herzens zu dem, was Gott von uns fordert; wir fühlen die Verblendung, welche uns über das, was wir hoch und gering achten sollten, irre führt; wir merken in uns den irdischen Sinn, der uns festhält an der Erde, und es uns so schwer macht, göttlich zu denken; wir wissen, wie viele strafbare Neigungen in uns unsrer Würde als Christen widersprechen. Und er, unser Glaube, der

uns in diesen Kampf gestellt hat, sollt' uns nun verlassen? Ist er es nicht, der uns in beständiger Aufmerksamkeit auf uns selbst erhält, der uns wieder erweckt, wenn wir uns vergessen haben, der uns immer zeigt, daß wir noch nicht sind, was wir sein sollen? Ist er es nicht, der uns mit Reue über das, was wir nicht mehr ändern können, und mit bessern Entschließungen für die Zukunft erfüllt, und uns immer zur Rechenschaft zieht, wenn diese unausgeführt geblieben sind? Aber auch mit der Welt gerathen wir bei unserm Glauben in mannichfaltigen Widerspruch. Können wir die eigennützige und sinnliche Denkungsart billigen, die in ihr herrscht; widerstrebt nicht unser Herz dem Leichtsinne, mit dem sie das Ewige und Unsichtbare behandelt; erkennen wir nicht den Wahn der Eitelkeit und der Sinneslust, der sie gefangen führt, und würden wir nicht ungeduldig darüber werden, wenn wir nicht zu sehr fühlten, wie viele Geduld wir mit uns selbst tragen müßten? Aber sollte unser Glaube, der uns immer auf das Verderben der Welt hinweist, nicht eben dadurch uns auch unser eigenes kennen lehren? O wir sind ihm freilich dadurch noch nicht entronnen, wir können nicht ruhen im Kampfe. Wenn aber jede Uebung fertiger macht, wenn sie jeder Arbeit mehr Leichtigkeit giebt; sollte denn die Anstrengung des guten Menschen, durch seinen Glauben die Welt zu überwinden, vergeblich sein; sollte die Sinnesart, welche nicht von der Welt ist, ihm nicht immer vertrauter, nicht zu jeder Zeit gegenwärtiger werden? Sollte sie immer nur der Vorzug einiger der Andacht geweihten Stunden bleiben, nicht der sich in seinem täglichen Leben und Wirken regende Geist werden? Sollte diese Stimme, die aus seinem Herzen hervorging, nicht für dieß Herz am hörbarsten sein? Sollte nicht ihr

ernster Laut sich hören lassen bei jedem Mißton, welchen Sinnlichkeit und Leidenschaft hervorbringen; sollte sie nicht friedevoll einstimmen in jeden Ruf der Wahrheit und der Liebe, der um uns her sich hören läßt? Ja, so wir wissen, daß unser innerer Mensch von Tage zu Tage erneuert wird, so wir nicht ohne Zeugniß sind von den Früchten unsers Glaubens; so laßt uns nicht müde werden, durch den, dessen Geist uns erweckt hat, in einem neuen Leben zu wandeln.

5.

Von der Freude über die Besserung der Menschen.

Unser heutiges Evangelium, meine Zuhörer, bietet uns einen eben so seltenen; als merkwürdigen Anblick dar, einen vortreflichen Menschen in der Gesellschaft von solchen, die unter ihren Mitbürgern im schlechten Rufe standen, die als Sünder und Zöllner allgemein und besonders von denen verachtet wurden, welche den Ton angaben, deren Urtheil bei dem großen Haufen am meisten galt, daß der gute Mensch mit dem schlechten Verbindungen anknüpft, sehen wir eben so selten, als daß dieser an dem Umgange des erstern Vergnügen findet. Jesus — denn er ist es, der sich in unserm Texte über seinen Umgang mit Zöllnern und Sündern rechtfertigt — verstieß daher auch sehr gegen die Denkungsart

der Pharisäer und Schriftgelehrten, und wir müssen hinzusetzen, gegen die gewöhnliche Denkungsart. Wie viele aus den höhern Ständen, würden nicht demjenigen aus ihrer Mitte, der mit geringeren Personen umgehen wollte, diese Herablassung verdenken, und glauben, daß er an ihren rohen Sitten, an ihrer niedrigen Denkungsart ein Gefallen finde, weil sie schon als ausgemacht annehmen, daß sie keine so gute Erziehung erhalten haben können, als solche, denen ihr höherer Stand schon mehr Gefühl für Ehre geben muß. Und wie viele reiche Leute würden nicht anfangen sich derjenigen von ihrer Classe zu schämen, der mit Armen, als mit ihnen umgienge, und ihm nicht zutrauen, daß er den Werth des Reichthums und den Vorzug, welchen er in der menschlichen Gesellschaft giebt, erkenne, sondern für einen Geizigen halten, welcher den Aufwand scheut, den der Umgang mit reichen Leuten kostet! Und noch weit mehr vernünftige Ursachen, als beide, könnten alle gute Menschen haben, an dem irre zu werden, den sie bisher für gut gehalten haben, und nun in der Gesellschaft von Menschen erblicken, welche sie nicht für gut halten können! In nichts, das ist eine bekannte Regel der Klugheit, muß man vorsichtiger sein, als in der Wahl der Menschen, mit denen man umgehen will; denn man beurtheilt den, welchen man nicht kennt, nach den Menschen, mit welchen er umgeht; und kennt man ihn, so kann man sich nicht darin finden, wenn man ihn oft unter Menschen sieht, deren Umgang seiner Ehre, oder seinem Herzen nachtheilig werden muß. Vielleicht würden wir deswegen über den Umgang Jesu mit Zöllnern und Sündern eben so geurtheilt haben, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, das heißt, nach einer Regel, die wir nur zu oft in der Erfahrung bestätigt

finden. Wenn sie sich ihres Glaubens und ihrer Strenge wegen in der Beobachtung des äußerlichen Judenthums für besonders heilige Menschen ansahen; so mußten sie freilich mit noch größerer Verachtung auf jene Menschen hinsehen, durch deren bloße Annäherung sie sich eben so entheiligt glaubten, wie mancher Reiche und Vornehme, wenn ein armer oder geringer Mensch sich ihm zu nähern wagt. Mögen sie geglaubt haben, daß ein Mann, wie Jesus, der auf das Ansehen eines Propheten Anspruch machte, sich so wie sie von solchen Menschen zurückziehen müsse, oder haben sie nur eine Gelegenheit gesucht, seinem Ansehen bei dem Volke zu schaden; in beiden Fällen war ihr Vorwurf von der Art, daß er viele verwirren, und über die Person Jesu zweifelhaft machen mußte. Uns befremdet es freilich nicht, daß es möglich war, auch über den menschenfreundlichen Character Jesu den Nebel des bösen Scheines zu verbreiten. Menschen von außerordentlichem Verstande und von vorzüglicher Stärke der Seele können sich nicht immer nach der gewöhnlichen Denkungsart richten; sie achten es nicht, gegen das Urtheil der Menschen zu verstoßen, wenn sie nicht anders ihre ungewöhnlichen Absichten erreichen können. Und Jesus, der sein Leben einem Plane gewidmet hatte, welcher von wenigen begriffen wurde, der eigentlich gekommen war, den Armen das Evangelium zu predigen, der Arzt der Schwachen zu sein, die Sünder zur Buße zu führen, war auch darauf gefaßt, daß viele sich an ihm ärgern würden, und mußte oft das Urtheil derer nicht achten, die ihn nicht begriffen. Indessen würdigt er sie einer Antwort, und diese — gesteht es, meine Zuhörer, sie überrascht auch uns, so wie jene verstummten; aus manchem andern

Munde würde sie uns wie Spott, oder wie unschicklicher Scherz geklungen haben; nur die tiefe Achtung, mit welcher wir jedes Wort Jesu als ernsthafte Wahrheit hören, verwandelt unsre Verwunderung über ihn in eine stille Rührung über sein edles Herz, aus welchem alle seine Handlungen flossen. Sollten wir sagen, welche Rechtfertigung wir von dem erwarten würden, dem wir einen Vorwurf über seinen Umgang gemacht hätten; so möcht' es wohl diese sein: „Was gehen mich die Sitten „und die Denkungsart dieser Leute an? Genug, „ich habe ihr Fürwort, ihr Ansehen, ihre Hülfe „nöthig, um diese oder jene Absicht zu erreichen; ich „genieße die Vergnügungen, welche ihr Reichthum „und ihre Freigebigkeit uns anbieten; übrigens bekümmere ich mich nicht um ihre Aufführung." Vielleicht würde diese Rechtfertigung uns nicht in jeder Hinsicht genügen; wir würden vielleicht nicht glauben, daß jene Vortheile und diese Vergnügungen die Nachtheile und Gefahren aufwiegen, welche ein solcher Umgang nach sich zieht; aber es wäre doch das, was wir erwarteten, und es würde vielen nicht ganz unvernünftig vorkommen. Jesu Antwort versetzt uns auf einmal aus dem Kreise der gewöhnlichen Denkungsart, und zeigt uns den Umgang mit Menschen von einer Seite, von welcher er gewiß am seltensten betrachtet wird, so wichtig sie sein mag. Es ist hier weder Bedürfniß, noch Vergnügen, welches Menschen mit Menschen verbindet; es ist von der einen Seite der Trieb, belehrende Wahrheit zu hören, von der andern die Begierde, der Wahrheit zu dienen, wo nur Herzen sich ihr öfnen. Wir müssen dieser edlen Freude Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wir mögen nun nicht an den gewöhnlichen Umgang der Menschen denken, nicht

mehr an die gewöhnlichen Gegenstände ihrer Unterhaltung, an ihre Zeitverkürzungen, wenn sie uns auch sonst gefallen hätten, da wir uns der Freude erinnern, mit welcher Jesus auf die Stunden hinsah, in welchen er mit Zöllnern und Sündern aß. Wie groß muß sie gewesen sein, wenn ihm eine Absicht gelang, woran niemand dachte, und die vielleicht auch jetzt, da er sie verrathen hatte, seinen Gegnern nicht wichtig genung scheinen mochte, um den Flecken zu tilgen, den sie auf seinen Ruf geworfen hatten. Und wir, meine Zuhörer, was wollen wir dazu sagen? Kehren wir um, nach dem wir Jesum gehört haben, und lassen ihm seine Freude, die Sünder zur Buße zu führen, und verfolgen die Absichten, ohne welche die meisten keinen Umgang mit Menschen suchen würden; rechnen wir diese Freude auch zu dem Außerordentlichen, wodurch er alle übertraf? Freilich können gewöhnliche Menschen solche, von denen sie weit übertroffen werden an Geist und Herz, nicht in Allem nachahmen; sie dürfens nicht wagen, ohne ihre Thorheit und Schwachheit zu verrathen, wie das Kind, wenn es den Erwachsenen nachäfft, dennoch ist gewiß an dem außerordentlichen Menschen nichts wahrhaft Gutes, was nicht auch für den gewöhnlichen Vorbild und Lehre werden könnte, wenn er das Maaß seiner Kräfte nicht vergißt. Aber wo, dürfte mancher fragen, welchen der Gedanke, der Retter einer Seele zu sein, mit frohem Entzücken erfüllt, wo soll ich sie finden? Und mit dieser Frage thürmen sich alle die Hindernisse zusammen, welche das Verdienst, eine Seele zu retten so ungewiß machen, daß er es wohl anstehen läßt, sie zu suchen. Schlimm genug, daß diese Hindernisse jedem den Muth zu benehmen, auch nur im Ernst darauf zu denken, daß sie ihm desto größer

erscheinen, je mehr er seine Erfahrung und Menschenkenntniß, sein Herz und seine Verhältnisse zu Rathe zieht. Wenn wir allen Verdruß und Kummer bedenken, welchen die Sünden des Einen dem Andern verursachen; wenn wir der Versuchung uns erinnern, welche einen Menschen zum Teufel des andern macht; so müßten wir doch recht betrübt darüber werden, daß er nichts vermag, als jenen zu verschmerzen, und diese zu fliehen. Ist es glaublich, daß es nicht auch Gottes Wille sei, daß ein Mensch des andern Engel werden soll? Wer weiß, ob wir jene Freude nicht häufiger finden würden, wenn wir besser verstünden, sie zu suchen, wenn wir nur diejenigen Hindernisse weggeräumt hätten, welche von unsrer Seite dabei im Wege stehen. Laßt uns daher noch nicht fragen, ob oder wann wir jener Freude theilhaft werden können, sondern bei ihr verweilen, weil es eine edle Freude ist, und gewiß sein, daß aus dem Anschauen dessen, was edel und gut ist, immer Segen quillt. Nicht gleichgültig, wie manche, die nicht lernen mögen, wovon sie meinen, keinen Gebrauch machen zu können, und deswegen unfähig bleiben, es zu thun, sondern begierig wollen wir sein, jeden Weg, Gutes zu thun, kennen zu lernen, sicher, daß wir ihn dann desto eher finden werden. Wie gern verweilet der Mensch beim Anschaun fremder Freuden, wo es ihm nicht dient, sondern ihn nur trauriger macht, daß sie ihm nicht zu Theil worden sind; und wir sollten nicht gerne eine Freude betrachten, welche der sich zu verschaffen wußte, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte? Der, welcher nicht will den Tod des Sünders, gebe uns den Geist seines Sohnes, welcher kam zu suchen, was verloren war. Ja, U. V.

Text: Luc. 15, 1—10. Wir haben schon bedauert, daß die Freude, Menschen zu bessern, welche Jesus hier, welche er in Allem, was er that, suchte, dem Menschen so selten zu Theil wird. Desto eher ist es möglich, daß wir sie uns unrichtig vorstellen, wie es oft mit Freuden geht, die wir selten genießen können. Sind es sinnliche, so schätzen wir sie desto höher, je seltner wir sie erlangen; die Freuden der Religion, der Liebe und der Tugend gelten uns desto weniger, je seltener sie unser Herz rühren. Es kommt auf drei Fragen an, wenn wir die Freude über die Besserung der Menschen nach ihrem Wesen und Werthe kennen lernen wollen; was ist sie? Unter welchen Bedingungen können wir sie haben? Und welches sind ihre Wirkungen, wodurch sie sich an den Tag legt?

1. Die Freude, Menschen zu bessern, ist ein wahrhaft göttliches Gefühl; irren wir, wenn wir glauben, daß Jesus in unserm Texte uns davon hat einen Wink geben wollen? Vor den Engeln Gottes, im Himmel, sagt er, bei jenen reineren Geistern, welche die edelsten Freuden kennen, ist Freude über einen Sünder, der Buße thut. Er fragt nicht jene kalten, eingebildeten Sittenrichter: Müßt ihr euch nicht mit mir freuen, wenn es mir gelingt, diese Sünder zur Buße zu rufen? Er beurkundet auch hier seine Abkunft vom Himmel, und daß sein Herz göttlich denkt. Sollten wir lernen, daß nur selten, wie alles, was die Erde zum Vorhofe des Himmels macht, diese Freude auf Erden gesucht und gefunden wird, oder wollt' er uns reizen, nach ihr zu streben? Mußt' er durch Gleichniß mit uns reden um der Schwachheit willen unsers

Fleisches, damit wir ahnden möchten, wie ungern Gott einen von denen verliert, welche er zu Erben seiner Seligkeit bestimmt hat? Wir verstehen dieses Gleichniß recht gut. Wir dürfen etwas nur verlieren, um seinen Werth zu empfinden, und je länger wir es vergebens gesucht haben, je unerwarteter wir es finden, wo wir es nicht suchten, desto größer ist unsre Freude. Kennen wir denn auch diejenige, auf welche dieses Gleichniß uns hinführt? Welch' ein Wohlgefallen Gott am Guten habe, welch' ein Misfallen am Bösen, das haben wir doch oft bedacht; und wenn unser Herz es auch nicht in seiner ganzen Lauterkeit noch zu empfinden vermochte, so kannten wir doch all das Menschliche, wodurch bei uns die Neigung zum Guten und die Abneigung gegen das Böse verstärkt und belebt wird. Wie ein Wesen das Gute liebt, wovon es doch nicht, wie wir, tausend Vortheile hat, die es wenigstens oft reizen könnten, es zu thun; wie es das Böse verabscheut, wovon es doch weder Strafe, noch Nachtheil zu besorgen hat, das mag uns, die wir wissen, wie oft Menschen nicht einmal ihren Vortheil und Schaden kennen, wie oft sie aber auch nur durch diesen zu ihrer Pflicht angetrieben werden, so schwer zu fassen sein, daß wir nur in unaussprechlichen Seufzern das auszudrücken vermögen, was wir mit Worten nicht sagen können. Wir, bei denen das Wohlgefallen am Guten durch viele Lüste beschränkt und unterdrückt wird, fühlen es dann erst recht, wenn wir es im Himmel suchen, und stehen trauernd vor unserm Vorbilde, zu dem wir mit matter Kraft das belastete Herz zu erheben versuchen. Heilig, seufzen wir, ach, heilig ist nur der, welcher im Himmel wohnt. Und dieß **hohe Wohlgefallen Gottes**, so sagt Jesus, **ruht** noch

mehr auf dem Sünder, der Buße thut, als auf neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Dieß Wort kann uns befremden, wir möchten einwenden: Wie, so wäre ihm, dessen Augen offen stehn über die Gerechten, der, welcher von jeher auf dem Wege des Rechts wandelte, doch nicht so angenehm, als der verlorene Sohn, der erst umkehrt; Thaten gülten ihm nicht so viel, als Gelübde? Aber wir werden uns selbst antworten: Wer sind die Gerechten, welche der Buße nicht bedürfen, als diejenigen, welche eine zu gute Meinung von sich haben, sich das zu sein dünken, was sie wohl sein möchten, welchen es nicht einfällt, daß es nicht so gut mit ihrem Herzen steht, als ihre Sicherheit sie träumen läßt, obgleich sie eben so wenig, als jene Pharisäer, ein andres Merkmal ihrer Gerechtigkeit haben, als das Zeugniß ihres Eigendünkels und das Schweigen ihres Gewissens? Irrt, wie sie, nicht jeder, der zwar die allgemeine menschliche Schwachheit auch an sich nicht leugnet, aber sich doch seiner Gerechtigkeit rühmt; hat er wohl so hell in sein Herz geschaut, hat er die Macht der Wahrheit so tief gefühlt, wie der, den ihre Strahlen mächtig trafen, und ihm die Finsterniß entdeckten, welche ihn umgab? Fühlt nicht der vom Siechbett Erstandene inniger das neue Leben der Gesundheit, als der, welchen in ihrem Besitze bald hier, bald dort ein dumpfes Weh durchschauert? Haben wir je die Freude, vor Gott zu wandeln, so lebhaft empfunden, als die Freude, zu ihm zurückzukehren von dem Wege der Thorheit und Sünde? Ließ uns jene nicht kalt und zweifelhaft, ob wir ihr trauen dürften, während wir deutlich fühlten, was uns diese gab? Wurde jene nicht geschwächt durch den Gedanken, daß nur die nachsich-

tige Beurtheilung unsers Vaters uns volle Beruhigung geben könnte, während wir in dieser den großen Gewinn fühlten, welchen Wahrheit und Reue uns schaften? Ach, sind wir nicht seliger in den Entwürfen, die wir für die Zukunft machen, als in dem Hinblick auf die Vergangenheit? Wollen wir Freude bei Gott suchen, so müssen wir mit gesenktem Auge zu ihm treten, und an unsre Brust schlagen; er sieht mit mehr Freude auf den Sünder, der Buße thut, als auf den, welcher ihm dankt, daß er so gut ist. Und dieser Freude, so ahndet es uns, sollen auch wir theilhaft werden, Theil haben an der Seligkeit dessen, von welchem die Wahrheit kommt, und dessen Wille die Tugend ist. Wenn wir sähen, wie die Wahrheit den Wahn verdrängt, wie sie den Leichtsinn in Ernst verwandelt, und das Gewissen erweckt und leitet; wenn wir sähen, wie die Tugend über das Laster siegt, wie ihr Glanz durch die Verblendung bricht, mit welcher dieses das Herz umringt, und den größten aller Wünsche erzeugt, sich selbst zu besiegen; wenn wir sähen, wie der Gedank' an Gott den verirrten Sinn des Sterblichen ergreift, und ihn sehen läßt, wie weit die Sünde ihn von Gott entfernt hat, und er sich sehnt, sein Kind zu werden; und wir freuten uns über diesen Sieg der Wahrheit, die uns frei macht, und der Tugend, die wir lieben, und Gottes, in dem wir leben; — o dann würden wir eine göttliche Freude haben, und wissen, worüber der Himmel sich freut, wenn er auf die Erde herabschaut. Gott ist die Liebe, und sie nimmt nicht weniger Theil an dieser Freude, als seine Heiligkeit. Wir wissen, daß er uns mehr liebt, als eine Mutter ihr Kind; unser Auge hat's gesehen, und unser Ohr es vernommen, aber unser Glaube und unsre

Hofnung geben uns ein noch größeres Zeugniß, daß er uns liebt. Wenn wir's gleich nicht fassen, wie sein Herz mächtig genug ist, alle die Millionen, denen er Leben und Odem giebt, mit Vaterliebe zu umarmen; so ahnden wir doch, je mehr unser Herz sich erweitert gegen Nahe und Ferne, gegen Freunde und Feinde, mehr von seiner Liebe, als wir gebrauchen, um in ihr zu ruhen. Worüber sollt' er mehr sich freuen, als wenn der, welcher sich selbst elend machte, nun den Weg des Lebens betritt, wenn der, welcher mit ihm und mit der Welt unzufrieden war, nun sein Unrecht erkennt, mit ihm sich versöhnt, und die Welt nicht besser verlangt, als er sich selbst findet; wenn er die Quelle seines Unfriedens entdeckt, und nun nachjagt dem Frieden der Seele. Ja, er freut sich über einen, der seiner Thorheit gewahr wird, mehr als über alle die, welche sich weise dünken, und sich ängstlich an dem halten, was nicht ihr ist. Und sollten nicht auch wir uns freuen, wenn Menschen aus Thoren Weise werden, und statt der Freude, welche den Lüsten gefällt, diejenige suchen, welche das Herz giebt; nicht uns freuen, wenn sie anfangen, Herr ihrer Begierden zu werden, und so sich reinere Quellen des Glücks eröfnen, wenn sie — die Getrennten, zur Eintracht zurückkehren, sie — die Mistrauischen, zu Glauben und Liebe, sie — die Hochmüthigen, zum Frieden der Demuth. Ist es uns nicht klar genug, daß die Menschen selbst die meiste Schuld ihres Elends tragen, und daß sie die Freude, welche die Welt ihnen nicht nehmen kann, auch nicht mehr in ihr, sondern in sich selbst suchen müssen? Welche Nachricht sollten wir lieber hören, wovon lieber Zeugen sein, als von dieser Veränderung ihres Sinnes und Strebens? Oder ist **diese Freude in solcher Reinheit zu göttlich**

für uns, die wir Fleisch und Blut haben; können wir uns nicht über jeden Sünder freuen, der Buße thut; müssen wir dazu noch mehr wissen, als daß er böse war, und nun gut wird, daß er unglücklich war, und nun glücklich wird? Muß er uns noch außerdem etwas angehen, und wenn das ist, wird dann diese göttliche und himmlische, aber auf Erden fremde und seltene Freude menschlich und irdisch und bekannt? Darf man nun nicht mehr durch Gleichniß mit uns reden, wenn es heißt: „Dein „Sohn lebt; das Kind, welches du unter dem Her„zen getragen, und mit Freud' und Sorgen erzogen „hast; das Kind, welches deinen Rath verließ, und „deine Ermahnung nicht hörte, und den Weg der „Thorheit und des Verderbens gieng; das Kind, „welches du schon oft aufgegeben hattest, und nicht „mehr für dein Kind hieltst; sieh' es lebt! Es hat „seine Thorheit und deine Liebe erkannt, es gehört dir „und der Tugend wieder, es kommt, dir zu danken „und dich zu versöhnen." Verstehen wir das? Geht uns das zu Herzen? Fühlen wir nun, daß auch wir uns freuen können über den Sünder, der Buße thut? Die Stimme des Bluts und der Natur muß sich erst vernehmen lassen, sie muß die Gefühle der Tugend und Menschlichkeit beleben, wir müssen gesorgt und gearbeitet haben für das Wohl der Menschen, seine Verirrungen müssen uns, als seinen Eltern und Verwandten und Freunden, Schande geworden sein vor den Leuten, uns muß die Ehre gebühren, ihn zurückgeführt, ihn gebessert zu haben, wir müssen von seinen Thorheiten mannigfaltigen Verdruß gehabt, von seinen Verirrungen gequält worden sein; dann kennen wir sie, die Freude über die Besserung der Menschen, sie hat ein menschliches Gewand angezogen, sie hat freilich verloren

an Reinheit und Göttlichkeit, sie ist nicht mehr bloß Freude der Tugend und Menschlichkeit; sie fließt stärker, weil unsre Selbstliebe, unsre Ehre, unser Schmerz sie belebt. Wenigstens zweifeln wir nun nicht mehr, daß wir sie kennen würden, wenn sie uns nur begegnete. Ach, wer seine Tage im Verdruß verleben muß über die Unvernunft und den Eigensinn der Menschen, wer vom frühen Morgen bis zum späten Abend ihnen ihr Unrecht, und immer vergeblich vorhalten soll, wem beim Erwachen grauet, in sein Leben wieder hineinzugehen, wo ihm immer dieselben Prüfungen seiner Geduld und seines Muthes bevorstehn; welche größere Freude könnte ihm werden, als die, worauf er nicht mehr hoft, daß sein Verdruß und seine Last von ihm genommen sei? Wenn er im Stillen denkt, wie glücklich er sein würde, wenn die Menschen, die ihn umgeben, besser wären; so bedecken seine Seufzer das leuchtende Bild seines Glückes mit düstern Wolken. Er ermißt sein Glück an seinem Elende, und seine Freude an seinem Schmerz. Freilich ist der Schluß trüglich, daß ihn die Besserung der Menschen in eben dem Maaße glücklich machen würde, als ihn ihre Vergehungen niederschlagen. Fühlt der Mensch nicht das Böse meistens weit inniger, als das Gute, gewöhnt er sich nicht eher an die Freude, als an das Leid, findet er nicht leichter, daß es sich von selbst versteht, seine Pflicht zu thun, als daß irren und fehlen menschlich ist? Ist der, welcher zu tadeln Lust hat, eben so begierig zu loben; der, welcher leicht unzufrieden mit Menschen ist, eben so leicht mit ihnen zufrieden? Wehrt er nicht selbst die Freude von sich ab, welche er sucht; nährt er nicht selbst den Verdruß, welchen er flieht? Ja, um sich zu freuen über die Besserung der Menschen, auch nur mensch-

lich unter denen, welche uns umgeben, und deren Glück mit dem unsrigen verbunden ist; — es gehört doch mehr dazu als ein unzufriedenes Herz, oder ein ungeduldiger Sinn. Hast du nur dich, und nicht auch den bedauert, welcher dich und sich selbst unglücklich macht, hast du nicht unter seinen Untugenden den Werth seiner Tugenden erkannt; so wirst du dich nicht zu freuen wissen über jede Besserung seines Sinnes, nicht über jede Aenderung seines Betragens, du wirst nicht einstimmen in die Freude andrer, denen er besser geworden scheint, weil sein Benehmen gegen dich dir noch immer dasselbe scheint; du wirst vor dem, was ihm noch fehlt, nie das sehen, was er erreicht hat. Und wieviel Menschliches müssen wir noch ablegen, wieviel muß unsre Eigenliebe sich vermindern, ehe wir nur daran denken, uns, wie der Himmel, zu freuen über den Sünder, der Buße thut? Die Tugend muß uns erfreuen in jedem Stande, in jedem Geschlechte, an jedem Menschen, und ohne Neid und mit Liebe und Achtung von uns bemerkt werden; Menschenglück muß da, wo wir wirken, unser erstes Bestreben sein, da, wo wir nicht wirken können, unser heißester Wunsch. Nur aus dem lautern Wohlgefallen am Guten, nur aus der reinen Freude über jedes Menschen Glück quillt euch die Freude über jede That, jeden Schritt, welchen Menschen auf dem Wege der Besserung thun.

2. Allein wir können uns täuschen; das Herz schmeichelt sich gern mit Empfindungen, die ihm rühmlich sind. Wir können nicht zu sorgfältig nach dem forschen, was sich nicht mit ihnen verträgt, nach dem, was sie nothwendig voraussetzen, oder zur Folge haben. Jemehr wir aber das thun, je ungewisser wird es, ob wir

das Recht haben, uns so edler Empfindungen fähig zu halten; mit jedem Schatten suchen wir den Schein aufzudecken, welchen die Eigenliebe erregt; unser klopfendes Herz weissagt uns, daß wir am Ende uns weiter vom Ziele finden werden, als wirs meinten. Doch nur Wahrheit bringt Heil; wir folgen, wohin sie uns führt. Mit der Freude am Bösen verträgt sich die Freude über die Besserung der Menschen durchaus nicht, und irr' ich nicht, so können wir sie auch nur dann wahrhaft empfinden, wenn wir sie an uns selbst erfahren haben. Das Erste, sollte man denken, verstünde sich von selbst. Wie kann bittres und süßes Wasser aus einer Quelle fließen? Wie der, welcher des Lasters sich freut, froh darüber sein, daß ein Mensch sich von seiner Schmach losreißt, und der Tugend dient? Doch, welche Widersprüche sind nicht im menschlichen Herzen vereinbar. Wenigstens fordert es gemeiniglich von andern desto mehr, je weniger es sich selbst zumuthet, und mag keinen Finger daran setzen, indem es andern unerträgliche Lasten aufbürdet. Niemand verlangt von andern mehr Arbeit, als der Müssiggänger, welcher vom Schicksal ein Recht empfangen zu haben meint, nichts zu thun; niemand mehr Bescheidenheit, als der Stolze, der immer Recht, immer Vorzüge, immer Ansprüche hat; niemand mehr Dienste und Opfer, als der Geizige, der an andern nur Vermögen, an sich nur Bedürfniß wahrnimmt. Desto schlimmer aber, wenn unsre Freude über die Besserung anderer nicht einmal ein Zeugniß von unsrer Freude am Guten ist; wenn wir im Stande sind, mit Wohlgefallen zu sehen, daß andre sich von Fehlern losreißen, denen wir ergeben sind. Kann das eine reine Freude am Guten sein, ist das nicht einzig das Interesse des Eigennutzes, welches uns die

Besserung eines jeden, der mit uns umgeht, wichtig, aber auch die Besserung jedes Andern gleichgültig macht? Wie thöricht sind wir also, wenn wir uns auf diese Freude etwas einbilden, und sie eben so wohl, als unser Unwille über das Böse, welches andre thun, unsern guten Glauben an uns selbst nur noch vermehrt! Wann wollen wir aufwachen, wenn weder die Tugend, noch das Laster den Schlaf unsers Gewissens stören kann? Indessen richtet die Wahrheit uns, so wie wir andre richten. Freuen wir uns, daß der Widersprecher schweigt, nur darum, weil wir seinen Widerspruch nun nicht mehr hören dürfen; freuen wir uns, daß der Zornige an sich hält, nur darum, weil wir nun desto weniger zu bekämpfen haben; freun wir uns, daß der Zänkische ausweicht, nur darum, weil wir nun Friede haben; so kann es uns zu andern Zeiten und an andern Menschen eben so sehr freuen, wenn sie in ihrem Widerspruche beharren, wenn ihr Zorn sie ungebärdig macht, wenn ihr Zank die Neugier herbei lockt. Ist nur das Interesse unsers Vortheils oder unsrer Ehre Schuld an unsrer Freude; so kann dasselbe Interesse uns Freude machen, wenn andre im Bösen beharren, und unsern Unwillen erregen, wenn sie sich davon lossagen. Die Gesellen des Lasters fallen über den her, welcher sich von ihnen trennt; die Verschwornen der Sünde hassen den, als ihren Verräther, der ihren Bund verläßt. Wen hat der Knecht, der seinem Herrn treuer und fleissiger dienen möchte, als bisher, mehr zu fürchten, als seinen ungetreuen und trägen Mitknecht? Wird nicht der ganze Haß des Unredlichen auf den fallen, der bisher mit ihm gemeinschaftliche Sache machte, und nun sie verläßt, und das Zutrauen der Menschen dem ungerechten Gewinne vorzieht? Wird der Leichtsinnige nicht alle Waffen des

Witzes und Spottes schärfen, um sich an dem zu rächen, der ernsthaft bedenken will, was zu seinem Frieden dient? Wird der Ungläubige es nicht bedauern, wenn sein Freund fühlt, daß er sterblich ist, wenn er an das Ende denkt, und Ruhe für seine Seele sucht? Werden alle Sclaven der Wollust nicht den verhöhnen, der sich frei macht von ihrer Schmach? Werden nicht alle eigennützigen und selbstsüchtigen Menschen sich gegen den vereinigen, welcher Miene macht, sich des gemeinen Besten anzunehmen? Und wenn Feinde sich mit einander versöhnen, ihre Misverständnisse aufgeben, und einander neues Zutrauen und neue Liebe schenken, wird das nicht denen geheimen Kummer machen, welche von ihrer Feindschaft Vortheil gezogen, und sie durch alle Künste der Ohrenbläserei zu nähren gesucht haben? Seht ihr nun, warum die Freude über die Besserung der Menschen auf Erden so selten ist, wenn die, welche dabei betroffen stille stehen und in sich schlagen sollten, sie am eifrigsten zu verhindern suchen und alles thun, um sich jeder guten Empfindung zu erwehren? Erkennt ihr nun, warum ihr diese Freude so selten habt, nämlich, weil einer den andern zurückhält, umzukehren vom Wege des Verderbens? Aber auch das brauchtet ihr nicht einmal zu thun, jede Freude, mit der ihr die Vergehungen der Menschen wahrnehmet, wird euch beweisen müssen, daß ihr keiner wahren Freude über ihre Besserung fähig seid. So glaubt denn nicht so bereitwillig alles Nachtheilige, was von andern gesprochen wird; denn würde euer Herz nicht längere Zeit daran zweifeln, nicht sorgfältiger es prüfen, wenn es euch traurig machte? Verbreitet das Böse, welches ihr von andern seht und hört, nicht so eifrig weiter, sucht es mehr vor den Augen und Ohren der Welt zu ver-

bergen, wie man eine Sache, die nur Widerwillen und Ekel erregen kann, bei Seite schaft; macht es nicht so sichtbar, daß eure Eigenliebe sich durch die Fehltritte Anderer geschmeichelt findet; verrathet die Freude nicht so laut, die euer Neid darin findet; redet nicht von den Thorheiten und dem Unrecht der Menschen, wie von gleichgültigen Dingen. Würdet ihr damit nicht zu verstehen geben, daß ihre Besserung euch eben so gleichgültig ist? Kann der, welcher in dem Geschwätze über die Fehltritte seines Nachbarn einen unschuldigen Zeitvertreib findet, und ohne Gefühl für das Wehe, welches sie über ihn bringen, mit lachendem Munde davon redet, kann der verständig und theilnehmend genug sein, um sich herzlich zu freuen, wenn der Gefallene aufstünde?

Irr' ich aber nicht, so müssen wir auch an uns selbst diese Freude erfahren haben, wenn wir sie an andern finden sollen; uns muß die Freude widerfahren sein, das Böse überwunden zu haben; nur dann werden wir das Glück jedes Andern, welcher sich bessert, schätzen und empfinden können. Irr' ich nicht, sag' ich, nicht als ob mir diese Bedingung zweifelhaft vorkäme, sondern weil ich besorge, daß nicht jeder sie für ausgemacht halten dürfte. Jesus, könnte mancher denken, hatte doch diesen großen Schritt vom Bösen zum Guten nicht an sich selbst erfahren; er gieng doch immer den Weg der Wahrheit und Liebe, und fühlte so innig das Elend des Sünders, und mit Thränen das Verderben seines verblendeten Volks, und mit Wonne die Seligkeit derer, die sich bekehrten. Indessen, Freund, wurde Jesus auf mannigfaltige Weise versucht; es steht nicht geschrieben, wie vielen Kampf in seinem Innern ihm der Haß seiner Feinde, und das scheinbare Miß-

lingen seines Unternehmens erregten. Wann wir aber oft lesen, daß er die Einsamkeit suchte, daß er die stille Nacht im Gebete zubrachte; können wir zweifeln, daß er es that, um sein Herz vor seinem Vater auszuschütten, und Trost und Stärke bei ihm zu suchen? Jesus, sagst du, konnte die himmlische Freude schmecken, den Sünder zur Buße zu führen, obgleich er selbst ohne Sünde war; hast du aber auch eben den Muth, das Urtheil der Menschen zu verachten, wenn es deine gute Absicht verkennt; hättest du den Muth, von dir sagen zu lassen, daß du die Sünder annähmest, und mit ihnen äßest, wenn du sie dadurch bessern könntest, wie Jesus? Es war die Macht der Wahrheit, es war das Bewußtsein seines himmlischen Berufs, welche ihn über die Furcht vor der Misdeutung der Menschen erheben, und sein ganzes Leben, sein ganzes Werk ist nur ein Zeugniß davon, daß er gekommen war, die Verlorenen zu suchen. Wir aber, meine Zuhörer, reden jetzt von einer Freude, von welcher es vielen zweifelhaft ist, ob sie je in ihrem Leben sie haben werden. Können wir nicht eben solche Zeugnisse aufweisen, daß wir die schwerste Versuchung glücklich überwanden, haben wir nicht auch im seligen Gefühle unsers guten Gewissens den Reiz, dawider zu handeln, besiegt; fließt unser Leben unter Thaten dahin, die wenig Aufopferung fordern, oder die, wenn sie Ueberwindung kosten, wir nur aus Noth und mit Noth vollbringen; haben wir dann nicht andre Zeugnisse nöthig, wenn wir uns jener himmlischen Freude fähig halten sollen? Niemand, das behaupten wir oft, weiß, wie dem Leidenden zu Muthe ist, als der, welcher selbst Leiden erfahren hat; und niemand, das folgt daraus, kennt auch die Freude des Geretteten, als der, welchem selbst Hülfe erschienen ist. Aber

wir denken auch, daß es so leicht niemand auf Erden giebt, der nicht Schmerzen und Kummer eben sowohl, als Hülfe und Trost erfahren haben sollte. Gleichwohl erwarten wir auch darum noch nicht, daß er verstehen sollte, mit den Weinenden zu weinen, und mit den Fröhlichen sich zu freuen. Er muß ihnen noch ähnlicher geworden sein in Freude und Leid. Es müssen dieselben Dornen sein, die seinen Fuß verwundet haben, dieselben Rosen, die ihm geblüht. Und selbst dann wundern wir uns noch nicht, wenn er kalt bleibt bei der Noth, wie bei der Errettung seines Nächsten, und denken, daß er vergessen hat beides, seinen Kummer und seine Freude. So schwer ist es, sich freuen zu lernen des Heils, welches andern wiederfährt. Aber ein merklicher Unterschied zeigt sich hier zwischen der Freude über die Errettung Anderer von irdischen Uebeln und zwischen dem Wohlgefallen an der Besserung ihres Herzens. Der Unglückliche, welcher dein Mitleid anspricht, verweist dich auf deine Erfahrung, und diese ist unendlich verschieden; er beruft sich auf deine Eigenliebe, er verlangt Liebe von dir, weil du dich liebst, und das ist mißlich; denn die Eigenliebe zieht dich eben so mächtig von ihm ab, als hin zu ihm. Der Sünder aber, über dessen Buße du dich freuen sollst, weist dich auf dein Gewissen hin, welches dich auch gelehrt haben wird, daß du ein Sünder bist; er erwartet, daß es auch dich erweckt hat, wie ihn, daß du, wie er, erfahren hast, was es heiße, in einem neuen Leben wandeln. Und das Gewissen ist nur eins, und so mannigfaltig wir fehlen, so fließen doch die Thränen der Reue bei allen aus einer Quelle, und die Freude, umzukehren zu seiner Pflicht, quillt aus einem Sinne. Du magst zur Linken gewichen sein, während dein Nächster sich zur Rechten entfernt,

hat vom Wege der Tugend; aber es ist nur Eine Stimme, welche euch beide zurückrief, eine Wahrheit, welche ihr beide gefühlt habt, Ein Weg, auf welchen ihr beide zurückgekehrt seid. Und nur dann, wenn du selbst jene Stimme gehört hast, wenn ihr ernster Ruf dein Herz durchbebte, wenn der Wahrheit dräuender Finger dein Auge zur Erde gesenkt, wenn ihr himmlischer Blick deinen Muth, besser zu werden, hervorgerufen hat; wenn du den irrenden Fuß wieder auf den verlassenen Weg setztest, und dich dankend niederwarfst, um die wiederkehrende Ruhe deines Herzens zu fühlen: dann sieh hinüber nach jener Seite des Weges, von welcher auch ein Verirrter — du sahst es, daß er wich, ehe du wußtest, daß dein Weg der unrechte war, und nun weißt du, woher er kommt, und wohin er geht. Du hast vor Gott gefleht, und ihm gedankt in der Wehmuth der Reue und in der Freude neuer Kraft; da sahst du so viele, über welche er sich freute, wie über dich, und dein Herz sagte dir, was sie suchten und fanden. Willst du aber lieber zur Zahl jener Gerechten gehören, welche der Buße nicht bedürfen; bist du nicht ein Mensch, daß dich etwas gereue, und doch auch nicht Gott, welcher weiß, was für ein Gemächt wir sind; Klagen genug wirst du dann über das menschliche Elend führen, mit scharfem Blicke seine unzähligen Ursachen aufspüren in der Schuld der Menschen, hochfahrend sie richten, und lieblos sie ihrem verdienten Elende überlassen; aber die Freude über den Sünder, der Buße thut, wirst du nicht kennen, sein erneuertes Glück wird dich eben so wenig rühren, als du ihn in seinem Elende des Mittlers werth gehalten hast.

3. Was du aber an dir selbst erfahren hast, das wirst du nicht mehr an andern unmöglich finden. Hast

du selbst sündliche Gewohnheiten abgelegt, so wirst du nicht mehr zweifeln, daß auch andre sie ablegen können. Unter den Wirkungen, welche die Freude über die Besserung der Menschen hervorbringt, nenne ich diese zuerst, daß sie uns auch Glauben daran giebt. Wer sich rühmt, daß er nichts mehr wünsche, als daß der Sünder sich bekehre und lebe, der muß auch glauben, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehen kann. Denn was unmöglich ist, das kann keine Freude machen; je herrlicher es ist, je mehr wir uns freuen würden, wenn es geschähe, desto mehr muß der Gedank' uns niederschlagen, daß es nie geschieht; wir werden ihn vermeiden, weil er nur vergebens uns quält. Ach, wenn es unmöglich wäre, daß der Mensch seine Fehler ablegt; wenn die Macht der Eigenliebe und Gewohnheit bei ihm zu groß, wenn die Versuchung außer ihm zu gefährlich, wenn die Stimme seines Gewissens, wenn selbst die Anstrengung seines ernstlichen Willens zu schwach wäre; wenn es Jahre gäbe, nach denen jede Hofnung, daß ein Mensch sich bessern möchte, eitel ist, und wenn er diese Jahre schon erreicht hätte, ehe er einen rettenden Freund finden konnte: o so ist es Thorheit, daß wir uns dem frohen Gedanken überlassen, ihn einmal anders zu finden, als wir ihn itzt sehen; so können wir nicht einmal weinen darüber, daß er es noch immer nicht ist, sondern wir müssen uns bemühen, mit gleichgültiger Unempfindlichkeit zu denken: Was krumm ist, ist krumm, und ein Krüppel bleibt ein Krüppel. Aber nie, nie werden wir uns diesem Unglauben hingeben, sobald die Besserung des Menschen uns eine wahre und große Freude macht. Wehe wird es uns thun, daß der Wunsch, einen Menschen zu bessern, der frömmste von allen,

so oft vereitelt wird; mit tiefem Schmerz werden wir das Zeugniß der Erfahrung vernehmen, daß unzählige Menschen in ihren Sünden dahin sterben, wie sie geboren waren; aber kleinmüthig werden wir nicht werden. Der frohe Gedanke, daß es des Menschen von Gott ihm gegebener Beruf ist, vom Bösen abzulassen und Gutes zu thun, wird sich bei uns immer unter dem Schutt seiner Missethaten erheben und unsern Glauben stärken. Das, was der Mensch so oft bei den thörichsten Wünschen zeigt, daß ihm alle Hindernisse kleiner vorkommen, und daß er sehr leichtgläubig in dem ist, was er wünscht, das werden wir um desto mehr erfahren, je mehr unser Herz uns sagt, daß wir auch unter den verderbtesten Menschen, bei ihrer sichtbaren Verschlimmerung, den Wunsch und die Hofnung nicht aufgeben dürfen, daß früher oder später auch für sie die Stunde der Errettung schlagen wird. Und was noch mehr ist, wir wissen, was das ist, was wir hoffen; wir haben die Stunde erlebt, wo die Wahrheit in himmlischem Glanze uns leuchtete, und uns umschuf; wir wissen die Kraft des Wortes Gottes, wir wissen, daß es den harten Sinn erweichen, den Leichtsinnigen rühren, den Verblendeten zur Besinnung bringen kann. Wir wissen, wie viel es vermag; denn es zeigt uns, wie viel uns fehlt. Wir sollten wir zweifeln, daß das Wort des Ewigen — hat er's nicht mit unvertilgbarer Schrift in jedes menschliche Herz geschrieben? — auch jedem vernehmlich werden kann, der noch sterblich ist? Unsre Freude, wenn's so wäre, giebt uns Augen zu sehen, jeden, auch den geringsten Anfang der Besserung, auch die kleinste Aenderung, auch die unvollkommenste Anstrengung zum Guten wahrzunehmen. O gewiß, meine Zuhörer, nur darum erstirbt so manches Er-

wachen zum neuen Leben in dem Menschen, nur darum verschwindet so mancher Sonnenblick der Wahrheit wieder in finstrer Nacht, weil ihn niemand bemerkt, weil kein Jesus in der Nähe ist, der Freude hat über einen Sünder, der Buße thut, sondern nur hochmüthige Pharisäer, die immer bessern wollen, und nie an Besserung glauben. Die ersten Keime des Guten, die von Zeit zu Zeit wiederkehrenden bessern Gesinnungen, die oft erneuerten Entschließungen, in einem neuen Leben zu wandeln, die ernstlichen Versuche, sich selbst zu überwinden, und alle die Ueberlegungen, alle die Erhebungen und Demüthigungen der Seele, welche vorhergehn, welche immer von neuem wiederkehren müssen, ehe sie gewiß und fest wird in ihrem bessern Bestreben — ach, der neue Mensch, dessen Schöpfung hier nie vollendet wird, ist nie so sichtbar, als der alte, welcher herrschte, und immer neue Kraft bekommt im Laufe des Lebens. Es geschieht so mancher Schritt in dem unsichtbaren Reiche Gottes, den niemand sieht, als der Herr dieses Reiches, und an den niemand glaubt, als der, welcher unverdrossen das Tagewerk seines geistigen Lebens immer wieder ergreift, wenn gleich seine Arbeit sich nie mindert. Aber du wirst glauben, und nicht nur glauben, sondern auch sehen, weil dir nichts entgeht, was von Leben zeugt in dem meist erstorbenen Herzen, was Hofnung giebt, daß es reger und thätiger werde im Guten. Du wirst glauben dem reuigen Gelübde des Verirrten, der dringenden Abbitte des Beleidigers, den Thränen des verführten Mädchens in seiner Schmach, und des verwilderten Jünglings in seiner Noth; du wirst glauben dem Eide des Leichtsinnigen, welcher dir neue Treue schwört, und der Zusage des Schwachen, welcher die Versuchung flieht; du wirst glau-

ben jedem Strahle von Hofnung, daß der Falsche aufrichtiger, der Hartherzige menschlicher, der Eigennützige theilnehmender, der Herrschsüchtige bescheidener werde. Du wirst — es kann nicht anders sein — bei diesem Glauben an die Besserung der Menschen dich oft getäuscht finden, bald von ihrer Heuchelei, bald von ihrer Schwachheit; und dein Glaube, welchen dein Herz und dein Gewissen dir aufdringt, wird in Streit gerathen mit dem, was du siehst und erfährst. Dieser Streit ist unvermeidlich, er trift jeden Glauben; die Erfahrung muß ihm oft widersprechen, aber sie kann ihn nie widerlegen, und so oft sie auch lehren mag, daß Menschen dieselben bleiben, die sie waren, so wird unser Glaube uns eben so oft sagen, daß sie sich bessern sollen; er wird uns überzeugen, daß sie es können; wenn die Erfahrung unsre Hofnung niederschlägt, unser Glaube wird sie immer wieder beleben. Dieser Streit mit dir selbst wird dauern, so lange du lebst, und du darfst, du kannst ihn nicht enden. Du darfst deinen Glauben nicht aufgeben, du kannst der Erfahrung nicht widersprechen; bald wird sie den Beweis geben von dem, was dein Glaube von den Menschen hoft; bald wird er seine eigne Kraft gebrauchen müssen, um unter dem Widerspruche der Erfahrung nicht zu erliegen. So wie du bald die Weisheit des Höchsten an seinen Werken wahrnimmst, und dein Glaube dann zum Schauen wird, und bald die Verwirrung in der Welt dich nöthigt, dich aus dem Getümmel zurückzuziehn, um mit kindlichem Geiste dich auf den Herrn zu verlassen; so wirst du auch bald sehen, was dein Glaube von dem Herzen des Menschen hoft, und freudig dem danken, der solche Macht dem Menschen gegeben hat, und bald wirst du hoffen und glauben, wenn du auch nicht siehst. Du wirst vorsichtig wer-

den gegen den Schein der Gleißnerei, so wie du Vorsicht lernst, nicht alles für Weisheit Gottes zu halten, was dich einmal weise dünket; du wirst nicht alles erwarten von den Seufzern der Noth und von den Wünschen des Gedemüthigten, so wenig du erwartest, daß alles, was ferner geschehen wird, mit deinen Erwartungen von der höchsten Weisheit übereinstimmt; aber dann wirst du auch erfahren, daß deine Vorsicht zu groß, dein Mistrauen in das Wort der Menschen ungerecht gewesen ist, daß du aus Furcht betrogen zu werden, zu wenig deines Glaubens eingedenk gewesen bist, und es dich mehr schmerzen, daß du nicht das erwartet hast, was die Menschen leisteten, als wenn sie deine Hofnung getäuscht hätten. Unter diesen Abwechselungen lebt dennoch dein Glaube fort, und würdest du ihn auch in der Hölle noch bewahren, wieviel mehr wirst du ihn auf Erden erhalten, und bald in dem, was sie dich sehen, bald in dem, was sie dich hoffen läßt, ihn stärken.

Auch unter denen, die Jesus so liebreich aufnahm, und so edel vertheidigte, mochten nicht wenig sein, welche der Freude, die er an ihrem Umgange hatte, nicht immer werth blieben, die nur eine kurze Weile an seinem Lichte sich ergözten; aber sein Eifer, die Menschen zu bessern, blieb sich gleich, sein Glaube, daß sie erweckt werden könnten, die Todten zu einem bessern Leben, wankte nicht; und dieser Glaube selbst floß aus seiner himmlischen Freude, zu erretten, was verloren war. Sie entflammte ihn, zu sinnen auf jedes dienliche Mittel, um sich das Ohr und Herz des Sünders zu öfnen; und wenn es ihm gelang, den Leichtsinnigen, den Sünder aufmerksam auf die ernste und demüthigende Wahrheit zu machen,

wo müssen wir den Grund davon mehr suchen, als in seiner Freude, womit er ihn annahm? Kennen wir sie auch, die Freude, Menschen zu bessern, so muß sie sich eben so deutlich bei uns bewähren, in unsern Bemühungen zu diesem edlen Endzwecke, sie muß ihnen den reichsten Segen zu ihrem Gelingen geben. Bei aller Aufmerksamkeit, welche Menschen auf das Betragen ihrer Nebenmenschen richten, bei allem Eifer, womit sie den Irrenden zurecht weisen, wo sie nur meinen, das Recht dazu zu haben, hört ihr sie doch nicht beständig klagen, daß ihr Eifer unbelohnt bleibt? Ist es unrecht, auch in ihrem Benehmen die Ursache zu suchen, warum ihre Absicht mislang? Sollten sie nicht selbst zuerst auf diesen Gedanken kommen, wie der bescheidne Arzt, wenn er den Kranken nicht wieder herstellen kann, vor allem untersucht, ob er auch etwas bei seiner Behandlung versehen hat? Und wahrlich, wenn ihr meint, was ihr doch selten beweisen könnt, daß viele Kranke durch die Schuld des Arztes sterben; so denket nur vielmehr, was ihr täglich sehet, daß, wenn viele ungebessert bleiben, diejenigen vorzüglich schuld daran sind, welche sich unterfangen, sie bessern zu wollen. Und woran fehlt es ihnen mehr, als vor allem an einer lautern und heiligen Freude über das, was sie ausrichten wollen? Es ist überall mehr ihr eigner Vortheil, der sie bewegt, sich um die Fehltritte andrer zu bekümmern, und sich zu bemühen, sie davor zu warnen; und dieser eigne Vortheil macht sie unbillig, parteiisch und ungerecht. Es ist ihre Ehre, die bei den Vergehungen andrer leidet, und diese bewegt sie, sie davon zurückbringen zu wollen; aber sie suchen mehr, ihre Ehre zu retten, als den Fehlenden vor eigner Schande zu bewahren. Es ist die Herrschsucht, welche ihnen die Pflicht, den

Irrenden zurecht zu weisen, so wichtig macht; aber diese Herrschsucht macht sie tadelsüchtig und ungeduldig. Es ist die gekränkte Eigenliebe, welche sich bemüht, dem Beleidiger sein Unrecht zu zeigen; und Zorn und Bitterkeit sprechen weit mehr aus ihr, als Liebe und Wohlwollen. Es ist die Blindheit gegen eigne Fehler, welche so aufmerksam, so strenge gegen andre macht; und eben diese Fehler nehmen den Ermahnungen der Menschen ihren Eindruck. Sie verlangen zu viel auf einmal von dem, welcher doch nach ihrer Meinung so verkehrt und so schwach ist; sie vergessen zu wenig selbst das, was er erkannt und bereut hat; sie denken zu wenig über Zeit und Ort, über die Sinnesart der Menschen, über den sichersten Weg, ihre Liebe zu gewinnen; sie behandeln den Kranken mit einem Ungestüm, den kaum der Gesundeste vertragen könnte; alles hängt von ihren Leidenschaften, von ihrem Unwillen ab, und dieser, aber keine Freude an seiner Besserung, ist an ihnen sichtbar, kein Bemühen, das glimmende Tocht nicht ganz auszulöschen, kein Wohlgefallen an den Tugenden, welche oft neben großen Fehlern sich zeigen, keine Hofnung des Gelingens, woran doch die Freude über unser Werk so gerne sich weidet. Gewiß verfahren wir ganz anders, wenn wir in der That den ernstlichen Wunsch haben, Menschen zu bessern, und sie selbst glücklicher zu machen; und wenn irgend etwas uns das Gelingen unsers Wunsches verbürgt, so ist es eben die Freude, womit wir ihm entgegen sehn. Aber wie diese Freude sich ausdrückt, wie sie duldet und glaubt und hoft, wer bringt uns dieß Bild so lebhaft vor Augen, als wir alle die Fehler sehen, welche Menschen begehn, indem sie die Fehler andrer bessern wollen? Wo finden wir dich, o Klugheit, die nur von der Liebe kommt, und dich, o

Sanftmuth, die nur bei dem Mitleiden wohnt, und dich, du göttliche Geduld, die nicht verzagt? Wer schont, wenn er Wunden schlagen muß, des Zerschlagenen, und bleibt bescheiden, wenn er demüthigt, und redet wahr, wenn er richtet? Wer sucht den, der sich entfernt, und bleibt der Freund dessen, welcher keine Freundschaft verlangt, und keine verdient, und wendet sich von dem, welcher die Hülfe von sich stößt?

O das thut, das kann nur der thun, der sich freut über einen Sünder, der Buße thut. Er findet allenthalben G e l e g e n h e i t, bessern Sinn auszubreiten, wie der Reiche, welcher geben mag, allenthalben Arme findet, die er sättigen und kleiden kann. Wir sollten am wenigsten klagen, daß wir viel Sünder sehen, die wir nicht bessern können, daß es uns meistens an dem nöthigen Ansehn und Einflusse fehlt, um mit Glück und Hofnung an andrer Besserung zu arbeiten. In einer Welt, wo so viel zu bessern ist, wo jede Tugend ihre Versuchung, jede Sünde ihren Reiz, jeder Mensch seine Fehler hat, kann es uns nie an Gelegenheit fehlen, Tugenden zu stärken, Sünden zu verhüten und Menschen zu bessern. Gleichwohl klagen wir häufig, daß wir nicht reich genug sind, um aller Armuth ein Ende zu machen, und fühlen uns gedrückt von den Schaaren, denen wir nicht helfen können, obgleich wir wohl selten recht gewiß sind, daß wir jeder Noth abgeholfen haben, der wir abhelfen konnten. Dagegen dünken wir uns klug und verständig genug, alle Menschen zurecht zu weisen, und klagen nur, daß wir keine Gelegenheit dazu finden können, obgleich wir eben so wenig gewiß sind, ob wir jede, die sich uns anbot, mit Eifer und Lust gebraucht haben. Laßt uns nicht

so klagen über das, was wir nicht können; aber laßt uns redlich das wollen, was wir können. Wer sich freut, der Wahrheit allenthalben Eingang zu verschaffen, allenthalben Lust zu dem Bessern zu beleben; der sucht auch allenthalben dafür zu wirken. Seines hohen Berufes eingedenk, säet er auf jeden Boden den Saamen des Friedens und der Liebe, und erwartet sein Gedeihen. Hört man ihn nicht, so sieht man ihn doch; und kann er die Menschen nicht auf einmal umkehren, so verlassen sie ihn doch nicht verdorbener, als sie waren, so gehen sie doch mit Liebe und Achtung von ihm. Wer sich seines Lebens freuen will, der muß sich des Geringen freuen lernen; und wer sich der Besserung der Menschen freut, dem muß schon jeder Augenblick Gewinn sein, wo sie nichts Böses thun. Freilich ist's ein herrlicher Gedanke, an den jener fromme Dichter erinnert, der Retter einer Seele zu sein; und wo ist Einer, dem nicht, wenn er es las, das Herz hoch schlug vor seliger Freude, und zugleich vor Schmerz, daß er nicht jeden retten kann, den er in sein Verderben eilen sieht? Wir sind ehrgeizig, und unser Ehrgeiz findet sich in dem Gedanken geschmeichelt, den Dank eines der Seligen zu empfangen, weil wir das Glück hatten, sein Leben, seine Seele zu retten. Dachten wir aber auch an die Geduld und Langmuth, welche dazu gehört; ist denn auch ein Mensch, um dessen Errettung wir so viel thun möchten, wenn wir den Lohn dafür erst in einem andern Leben erwarten sollten? Dürfen wir uns den Eifer zutrauen, Menschen ihre Rückkehr zu ihrer Pflicht zu erleichtern, ihnen jedes Gefühl der Schaam vor Menschen zu ersparen, ihnen Freude an der Tugend einzuflößen? O wer lehrt uns diese Weisheit, wer giebt uns diese Liebe? Ihr, die ihr die Freude vor Augen habt,

das Herz eines Menschen dem Verderben entrissen zu haben, habt ihr auch an den Kampf gedacht, den ihr mit seiner Eigenliebe, seinem Wankelmuthe, seiner Unempfindlichkeit bestehen, an den bittern Kelch, den ihr erst ausleeren müsset, ehe ihr diese süße Freude schmecken könnt, ihn auf den Weg zum Leben geführt zu haben, und der euch nicht mit Bitterkeit erfüllen muß, wenn ihr sie je schmecken wollt? Sprecht ihr, wie jene Jünger: Wir können ihn trinken; wohlan, so sehet um euch. Ihr seid von Menschen umgeben, welche Fehler an sich haben, ohne die sie liebenswürdiger und glücklicher sein würden; ein langer Umgang hat euch mit diesen Fehlern bekannt gemacht; zärtliche Namen beweisen die Liebe, welche euch mit ihnen verbindet. Hat jemand die Pflicht und auch das Recht, ihnen zu helfen, daß sie jene Fehler ablegen; so seid ihr es. Wohlan, versucht, ob ihr der Freude werth seid, einen Menschen gebessert zu haben. Ihr dürft nicht lange suchen ihn zu finden. Der Freund, an dessen Hand ihr durchs Leben geht, das Kind, welches euch das Leben verdankt; so manche, welche Geburt und Schicksal mit euch näher verbinden, — sie sind Menschen, ihnen fehlt vieles, ehe sie ohne Tadel und Mängel sind; und euch hat Gott sichtbar berufen, ihre Freunde und Rathgeber zu sein. Klagt nicht, daß es euch an Einfluß und Ansehen in der Welt fehlt, um alle zu bessern; seid nur da nicht müssig, wo es euch Sünde sein würde, das nicht zu thun, was ihr thun konntet. Betrügt euch nicht selbst. Es ist nicht davon die Rede, daß ihr allenthalben eurem Unwillen Luft machen, und jedem freimüthig sagen sollt, was euch Wahrheit zu sein dünkt, sondern von der Freude, einen Menschen

durch Liebe und Geduld, durch Beispiel und Vorsicht gebessert zu haben.

Kennt ihr sie, findet ihr sie schon, indem ihr sie suchet; so achtet auch auf das, was der thut, welcher nicht will den Tod des Sünders. Betrachtet die Schicksale der Menschen so, wie ihr müßt, so bald sie das Werk eines Gottes sind, welcher will, daß Allen geholfen werde. Ist es seine Güte, die sie zur Buße leitet, so sind es seine Züchtigungen eben so wohl, welche das Herz reinigen, und durch Weisheit und Liebe und Hofnung veredeln sollen. Der, welcher alles, was er giebt, mit Liebe thut, ist auch weise in allem, was er beschließt. Sei es Freude, oder Leid, in keinem ist Bitterkeit, in beiden ist nur Liebe, beide entfernen nicht von ihm, beide bringen ihm näher. Gebt Acht auf seine Wege, und seht, wie er die Guten durch des Lebens Mühe zu höherer Tugend führt, und sie geschickt macht, das Glück ihrer Tage mit Weisheit zu genießen, und ein höheres zu genießen; seht, wie er dem Schwachen einen stärkeren Freund schenkt, und dem Herzen bald einen Wächter in der Liebe des Freundes stellt, bald es durch den Widerstand der Menschen zurückhält und einschränkt; seht, wie er das Verborgene ans Licht bringt, die Bosheit vereitelt, und den Frevler erschreckt, wie er dem Sichern keine Ruhe läßt, und den Leichtsinnigen erweckt. Und wenn ihr das, was das Auge nicht sieht, an euch selbst erfahrt, daß sein Geist es ist, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen, der euch ihn finden läßt in frohen und trüben Tagen, der euch das Geheimniß eures Herzens offenbart, der euch zurückruft vom Wege der Thorheit, der euch die Wege des Friedens leitet, und

euch beisteht in dem großen Tagewerk eures Lebens; so denkt, daß er so allenthalben wirket Segen und Freude. So wie ihr, wenn ihr esset und trinket, mit Freuden denket, daß er so viele Hungrige sättigt, und ohne ihn kein Sperling auf die Erde fällt; so erinnert euch, wenn sein Geist euch erhebt zur Wahrheit und Liebe und Seligkeit, daß er aller Vater ist, und alle zu ihrem ewigen Heile leitet.

6.

Unverhoft kommt oft.

Dem, welcher mehr thun kann, als wir bitten oder verstehen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

Nichts ist schmerzlicher, als seine Hofnungen fehlschlagen zu sehen; nichts kostet dem Herzen mehr Ueberwindung, als seinen Wünschen zu entsagen, weil man sie nicht erreichen kann. Indessen muß der Mensch es lernen, das Leben selbst gewöhnt ihn, sich darin zu finden. Es sind nicht nur jene thörichten und eitlen Wünsche, mit denen die unersättliche Einbildungskraft des Unzufriednen sich beunruhigt, und mit unerschöpflicher Mannichfaltigkeit immer neue erzeugt; es sind nicht nur jene in der Luft gebauten Schlösser des jugendlichen Sinnes, die wir verschwinden gesehn haben, ohne uns sehr darüber zu kränken; es sind nicht nur weit aussehende Projecte, die

leicht scheitern können, weil vielerlei Umstände zu ihrem Gelingen sich vereinigen müssen; o es wäre nichts natürlicher, und wir selbst haben später uns gefreut, daß viele unsrer frühern Wünsche vereitelt wurden, obgleich es uns schwer genug geworden war, sie aufzugeben. Allein es sind auch die natürlichsten, bescheidensten und gerechtesten Wünsche, die uns mißlingen. Daß die Wenigsten so reich in der Welt werden, als sie gerne sein möchten, kümmert uns nicht; aber daß Viele, Viele nicht einmal zu einem sorgenfreien Leben gelangen können, das schmerzet uns; daß Viele nicht das in der Welt vorstellen, was ihre Eitelkeit verlangt, das finden wir gut; aber daß brauchbare Menschen übersehen werden, daß sie nicht in den Wirkungskreis kommen, wo sie der Welt am nützlichsten werden könnten, das bedauern wir. Daß wir so oft in dem Augenblicke, wo wir unsern Hofnungen am nächsten zu sein glauben, weit von ihnen zurückgeschleudert werden, das schlägt dem Herzen tiefe, schwer heilende Wunden. Und doch wie oft haben wir ein Vergnügen erwartet, das uns für viele Entbehrungen schadlos halten sollte, und ein unvorhergesehener Umstand nöthigte uns, darauf Verzicht zu thun, als wir im Begriffe waren, es zu kosten! Wie oft überließen wir uns der Freude mit großen Erwartungen, und sahen uns durch einen unerwarteten Zufall in ihrem Genusse gestört! Wie mancher erlaubte Gewinn, wie mancher mit Recht gehofte Vortheil ist uns entgangen, da wir ihn schon in Händen zu haben glaubten? Wie oft suchen wir vergebens den Beifall, den wir verdient zu haben glauben; und hat uns nicht auch je eine glückliche Lage gereizt, nach ihr zu streben, hatten wir nicht Hofnung, in sie zu kommen, und blieben unsre Hofnungen nicht unerfüllt? Wo ist der Jüngling, der

noch Vieles wünscht und hoft für die dunkle Zukunft, und wo ist der Greis, der auf Weniges seine Wünsche beschränkt? Beide müssen aufgeben und fahren lassen, das ist das Loos der Menschen. Warum das so sein mag? fragen wir dann mit gekränktem Sinne, und wir fragen nicht ganz vergebens so; wenigstens finden wir leicht, daß der Mensch im Entbehren und Entsagen herrliche Tugenden lernt, die ihm fehlen würden, wenn er alles erhielte, was er wünscht; vielleicht werden wir auch geschickter, uns verständig zu freuen, wenn wir erst manches vermißt und aufgegeben haben. Ein weiser Vater — das können wir nicht leugnen, konnte wohl um dieses Gewinns willen den augenblicklichen Schmerz nicht achten, welchen die Unterdrückung ihrer liebsten Wünsche seinen Kindern macht. Indessen sind diese Antworten des prüfenden Verstandes kein Balsam auf die Wunden des Herzens, so lange es blutet. Hat die Zeit erst die Wunde geheilt, dann fühlt es ihre Wahrheit, und sucht sich mit ihrem Stahl für die Zukunft zu wafnen. Eh' es mit freier Hand die wohlgemeinte Zucht des Vaters annimmt, eh' es sich zu der Weisheit dessen erhebt, der es so wollte, muß es erst lernen, sich der mächtigen Hand zu unterwerfen, der es nicht zu widerstehen vermag. Es ist nun einmal nicht anders, so spricht die Erfahrung, und du bist nie so mächtig und reich, daß du nicht auch deine Abhängigkeit fühlen solltest. Du kannst nichts Klügeres thun, als je eher, je lieber dich zu üben, dich zu überwinden, und deinen Wünschen entsagen zu lernen. Gewiß ist dieß die erste Lehre, um zufrieden zu werden, wenn wir nicht eine beständige Beute vergeblicher Schmerzen sein wollen. Und glücklich müssen wir uns deswegen preisen, wenn wir in der Zeit, wo der Mensch alles am besten lernt, in

unsrer Jugend entweder durch unsre eingeschränkten Umstände, oder durch die Vorsicht unsrer Erzieher zu einem genügsamen Sinne gewöhnt worden sind, und dadurch uns mancher Kampf in unserm spätern Leben erspart wird. Ihr könnt nichts Klügeres thun, so lehrt uns die Erfahrung, als, wenn ihr ein gewünschtes Ziel verfolgt, euch oft daran erinnern, wie leicht ein Ungefähr es euch entreissen kann, und lieber weniger davon hoffen, als nachher euch schmerzhaft betrogen finden. Wollt ihr euch selbst vieles Kummers überheben, so hängt das Herz nicht zu sehr an Wünsche, wozu ihr selbst das Wenigste thun könnt; sucht die Freuden, die Vortheile am emsigsten, welche ihr euch selbst erwerben könnt; und da auch das gute Werk oft nicht gelingt, so macht euch früh mit dem tröstenden Gedanken vertraut, daß ihr eure Pflicht gethan habt, wenn eure Arbeit auch umsonst gewesen ist. Haben wir diese Lehren der Erfahrung und Vernunft zu Herzen genommen, sind sie unsre Weisheit, um unsern Schmerz über vergebliche Hofnung zu bekämpfen; erst dann haben wir Sinn für die Weisheit Gottes, und sie wird Freudenthränen dem beruhigten Sinne entlocken. Aber wann erringt der Mensch diesen Sieg über sein schmachtendes Herz, wann wird er seiner so mächtig, daß es sich nicht mehr empört gegen die unerwartete Vereitlung seiner Wünsche? So lange er Mensch ist, so lange er Fleisch und Blut hat, wird er immer von neuem das Sehnen seines Herzens bekämpfen müssen; so oft er seinen Wünschen zu entsagen genöthigt ist, wird es ihm Mühe kosten, die Heiterkeit seiner Seele zu bewahren. Das Schlimmste aber ist, daß er bei diesem Ringen nach Ruhe leicht auf Abwege geräth, und anstatt muthig das zu tragen, was nicht zu ändern ist, klein-

müthig wird, und die oft getäuschte Hofnung ihn erbittert, anstatt sie mit ruhigem Sinn zu vergessen. In seinem Verdruß über die Hartnäckigkeit seines Schicksals entschließt er sich manchmal, nichts mehr zu wünschen, und noch weniger etwas zu hoffen, weil ihm doch alles mislingt, und ihm, wie er meint, nichts bestimmt ist von dem, was sein Herz erfreut. Könnt' er dieß Wort halten, wäre nicht zu seinem Glücke das menschliche Herz nur zu gegeneigt, zu wünschen und zu hoffen; so würd' er durch diesen Vorsatz sich allen Trost des Lebens nehmen. Denn woraus quillt jeder Strahl des Trostes, als aus dem Schimmer der Hofnung? Und woher wollt' er Lust und Kraft zu neuer Thätigkeit nehmen, wenn er sich selbst den Gedanken versagte, daß sein Werk nicht vergebens sein werde; ja wie wenig würd' ihn selbst das, was er hat, erfreuen, wenn er nichts mehr von der Zukunft zu hoffen wagte? O das Leben hat noch eine andre Seite; darum sprich nicht, daß du nichts mehr hoffen willst. Der, welcher es leitet, hat auch deine Tage so bestimmt, daß du deinem Eigensinne ungetreu werden wirst. Sind deine Hofnungen dir oft in deinem Leben fehlgeschlagen, so bist du auch oft von unerwarteten Freuden überrascht worden; hat das Mißlingen deiner Wünsche deinen Muth niedergeschlagen, so muß die Freude, auf welche du nicht gerechnet hattest, ihn wieder erheben. Hast du das alte Sprichwort vergessen: Unverhoft kommt oft? Wirf es nicht weg; ehe die Sonne deine Tage beschien, hat es den dunklen Pfad der Menschen erleuchtet; wer zuerst mit verklärtem Auge dieß Wort des Trostes aussprach, der hatt' auch oft vergebens geharrt, wie du! Ist es Trost, so ist es auch Weisheit, und nicht nur Weisheit für den, dessen Hofnung ver-

schwindet, sondern auch für den, welcher oft sah, was Gott im Verborgnen seinen Kindern bereitet. Aber es geht diesem Worte, wie dem meisten, was Sprichwort heißt. Auch Thoren nehmen es in den Mund, und man muß es ihnen eben so oft entreissen, als den Verzagten daran erinnern. Darum laßt uns dieß Wort der Erfahrung betrachten, vor seinem Mißbrauche warnen, und seinen Rath hören. Und der Gott der Geduld und des Trostes lasse beides gedeihen, und mache uns weise und unverzagt.

Text: Luc. 5, 1—11. Solche unverhofte Freude, als hier Petrus hatte, nach einer vergebens durchwachten Nacht bereiten wir gerne denen, die wir lieben, und weiden uns an dem Ausdrucke der Freude und des Erstaunens, den wir in ihrem Auge lesen. Die Erwartung, was sie sagen und wie sie sich geberden werden, macht uns ungeduldig, indem wir sie bereiten. Die Menschen sind einander auch nicht gleich, weder in Freude noch in Trauer, zumal wenn beide sie übereilen, und sie nicht Zeit haben, sich zu fassen, und ihres Herzens Empfindung zu beherrschen. Ein Mann von der Heftigkeit, die wir an Petrus kennen, versteht das am wenigsten; er spricht, wie er denkt, wenn er auch bald einsehen sollte, er habe übel geredet. Gewiß deutet sein Ausruf eine Mischung mancher Gefühle an, die ihn in diesem Augenblicke bestürmten. Das Unerwartete, oder vielmehr das Unbegreifliche dessen, was vor seinen Augen geschah, hatt' ihn erschreckt, und störte die Freude über den reichen Fischzug. Der, auf dessen Rath er ihn gethan hatte, ragte zu sehr über einen gewöhnlichen Menschen hervor, und in seiner Nähe überfällt ihn, da er an nichts Außerordentliches gedacht hatte, und ganz sorglos gewesen

war, jezt eine Angst, so wie er sonst bei wirklicher Gefahr zu ihm seine Zuflucht genommen haben würde; so wie der Mensch in der Noth seine Zuflucht zu Gott nimmt, und nur an seine Macht und Güte denkt, und wenn er sicher ist, der Gedank' an den Allwissenden ihm das Herz beklemmen kann. So geht es auch ihm. Der, welcher ihm hier so unbegreiflich ist, erregt in ihm den Gedanken: Womit hab' ich das verdient? Ach, verlaß mich, damit du mich nicht besser kennest; ich bin ein sündiger Mensch. Diese Sprache der Demuth ist überhaupt jedem natürlich, der sich von unverdienter Liebe überrascht fühlt; und sie wurde hier durch das Ausserordentliche der That und durch die Würde Jesu noch kräftiger; er wußte nicht, was er sagte. Es war ihm nicht Ernst, den unbegreiflichen Mann von sich weisen zu wollen; als er sich besonnen hatte, ließ er alles, und folgte ihm nach. Eine andere Ueberraschung verdrängte die erstere. Von nun an wirst du Menschen fahen! wie ein Blizstrahl fuhr ein neuer, großer Gedank' in seine Seele, und das Wort dessen, der ihn gedemüthigt hatte, erhob auch seinen Muth und Geist. Sein folgendes Leben, sowohl in Verbindung mit Jesu, als nachdem dieser zu seinem Vater gegangen war, blieb gewiß nicht ohne viele überraschende Begebenheiten, frohe und traurige. Sein Herr verließ ihn, um zu sterben; das hatten die nicht erwartet, welche hoften, er solle Israel erlösen; sein Herr erstand vom Tode, und diese Botschaft erregte ein unruhiges Erstaunen. Ihn selbst, den Jünger, befreiete Gott wunderbar aus dem Kerker und der Gewalt des Herodes (Apostelgesch. 12.); und das Leben eines Apostels, der alle Tage mit Gefahren bedroht war, und mit den Feinden der Wahrheit kämpfen mußte, war gewiß

auch reich an unverhoften Freuden, sah oft das Wort gedeihen, wo er es nicht erwartet hatte, und Gefahren verschwinden, die ihn zu verschlingen drohten. Unverhoft kommt auch bei uns oft; mit diesem Worte wend' ich mich von ihm zu euch, und bitt euch mit mir zu betrachten die Wahrheit und die Anwendung dieses Wortes auf unser Leben.

1. Das Erstere, nämlich die Wahrheit dieses Wortes zu erweisen, könnt ich überhoben sein, weil es ein Sprüchwort ist, also ein Ausspruch der Erfahrung, der auch nicht mehr sagt, als was er kann, daß zwar nicht so oft, als der Mensch es wünscht, aber doch öfter, als er selbst glaubt, das Unverhofte in seinem Leben eintrift. Allein eben deswegen, weil wir's leicht vergessen, ist es schon nützlich, uns das Bild unsers Lebens mit allen seinen unverhoften Freuden vor Augen zu legen. Und damit es desto heller erleuchtet von den Farben der Freude uns erscheine, oder damit wir sehen, woran es liegt, wenn nur selten die Freude, wie ein Bliz, die dunkeln Schatten unsers Lebens durchschießt; so fragen wir zuvörderst, woher es kommt, daß es im menschlichen Leben überhaupt viel Unverhoftes, hernach aber noch, wie es zugeht, daß es in dem Leben des Einen des Unverhoften so viel mehr giebt, als in dem Leben des Andern. Freilich ist es unsre Kurzsichtigkeit, — wenn ich sie so nennen darf, da wir jezt nicht von dem Leichtsinne reden, der auf die natürlichen Folgen seines Thuns und Lassens nicht achtet; es ist unser Unvermögen, die Zukunft vorherzusehn, und so vieles zu wissen, was zu unserm Glücke mitwirken kann und muß; es ist also

freilich der Mangel einer größern Kenntniß, als wir haben können, wenn des Unverhoften viel in unserm Leben ist. Wenn wir Götter wären, so würd' uns nichts überraschen können. Und je mehr ein Mensch den Zusammenhang von Allem übersieht, desto weniger Unvorhergesehenes wird ihm begegnen können. Daher wird das Kind öfter überrascht, als der Mann, und jemehr dieser sich bestrebt, bei seinen Unternehmungen alle möglichen Fälle und Gefahren und Hindernisse in Anschlag zu bringen, um durch nichts überrascht zu werden, desto mehr sieht er auch das vorher, was seinen Absichten förderlich ist. Dennoch bleiben wir immer Menschen, bei aller Klugheit und Vorsicht ist vieles über uns und um uns her, worauf wir nicht achten, wenn es geschieht, weil wir nicht ahnden, wie nah es uns angeht; vieles, was auch der Klügste nicht weiß, obgleich es allein seine Pläne umstürzt oder feststellt. Und für dieß Unvermögen sollten wir billig dem dankbarer sein, der es uns bestimmte; so wie wir sind, macht es uns offenbar glücklicher. Sind wir wenigstens die meiste Zeit damit zufrieden, daß wir die Leiden, welche uns ohne unser Zuthun treffen, nicht lange vorhersehn; so können wir uns noch weniger bedenken, ob es nicht für unsre Sinnesart recht paßt, daß wir auch das Gute selten vorherwissen, was uns bereitet wird. Indessen giebt es Menschen genug, die es nicht leiden können, daß ihre Freunde ihnen eine heimliche Freude bereiten, die sich dadurch mehr beleidigt, als geehrt finden, die sich gerne das Ansehen geben, daß es unmöglich sei, sie zu überraschen. Welche Unart der menschlichen Eitelkeit, welche Grausamkeit gegen ihr eignes Herz! Ich weiß nicht, warum sie nicht von Gott argwöhnen, daß er nur die Absicht habe, ihnen zu zeigen, wie wenig sie wis-

sen; oder warum sie ihren Freunden die unschuldigste und in ihrer Liebe gegründete Freude nicht gönnen, sie zu überraschen. Laßt uns unbefangner denken und bescheidener. Wir sollen die mannigfaltigen Freuden nicht vorher wissen, die uns erwarten; nur das sollen wir wissen, daß Gott unser Leben nicht leer daran lassen wird. Wir dürfen nur einen Blick auf die unzähligen Umstände werfen, die auf das Leben und Schicksal eines jeden von uns den größten Einfluß haben, er sei hoch oder niedrig, und wenn er auch dem Anscheine nach mit der Welt in weniger, oder keiner Verbindung stünde; wir dürfen nur an diejenigen denken, welche uns besonders lieben, und an deren Glück wir die lebhafteste Freude finden; wir dürfen uns nur erinnern, wie weit oft Begebenheiten von uns entfernt sind, die, wenn sie zu unsrer Kenntniß kommen, zu unserm Wohl daß meiste beitragen; wir dürfen besonders das nur nicht vergessen, daß es mehrentheils Kleinigkeiten und wenig beachtete Ereignisse sind, welche nicht nur in den großen Begebenheiten der Welt, sondern eben so wohl in dem Schicksale jedes Einzelnen die wichtigsten Veränderungen hervorbringen. Das alles berechtigt uns, in unserm Leben nicht wenige unverhofte Freuden zu erwarten. Zu einer Zeit, wo die großen Weltbegebenheiten mit dem Wohl jedes Einzelnen in so mannigfaltiger Verbindung stehn, wie gegenwärtig, ist dieser Gedanke sehr tröstend. Friede, allgemeiner Friede ist es, wonach ganz Europa seufzt; und wer weiß, ob je ein Friede geschlossen ist, der so weit seinen Seegen verbreitet hat, weil es vielleicht noch keinen Krieg gab, dessen Drangsale in allen Ländern, in allen Ständen so allgemein gefühlt wurden. Aber je weiter sich sein Ende entfernt, und je weniger wir wissen woher er kommen soll, als aus dem allge-

meinen Elende Europa's; desto gewisser können wir erwarten, daß unverhoft der Bote des Friedens kommen, und alle zerschlagene Herzen beleben wird mit zitternder Freude. Ja, wir werden unverhofte Freuden erleben, bei denen wir uns alle als Brüder umarmen werden.

Indessen ist in dem Leben des Einen des Unverhoften mehr, als in dem Leben des Andern, und die Ursachen davon möchten wir wissen, so weit es angeht. Nicht fragen wir so klagend, daß uns Unrecht geschieht, oder entrüstet darüber, daß unserm Nächsten öfter ein unverhofter Gewinn zufällt, als uns, sondern begierig, uns zu belehren, ob wir auch selbst durch irgend ein Versehen die heimliche Freude von unsrer Thür weisen. Denn Gottes Rath weiß ich nicht, meine Zuhörer, und kann euch nicht sagen, warum dem Einen so viele, dem Andern desto weniger glückliche Tage erscheinen. Aber das weiß ich, und dabei soll es bleiben, daß die Freude, auch die unverhofte, bei dem am öftersten einkehrt, der sie am willigsten erkennt der ihrer, am meisten bedarf, der sie am würdigsten verdient. Zur Freude gehört, wie zum Sehen zweierlei. Es muß nicht nur etwas sichtbares da sein, sondern man muß auch nicht blind sein; so muß es auch nicht nur etwas geben, worüber man sich freuen kann, sondern man muß auch ein Herz haben, welches der Freude fähig ist. Habe Gefühl und Sinn für sie, so wird sie dich überraschen. Kann sie mit Recht eine Tugend heißen, wie einer unsrer Gesänge sie nennt (N. 736); so ist es unser christlicher Sinn, mit dem wir sie empfinden, der ihr diese Ehre verschaft; jenes genügsame und bescheidene Herz, welches mit wenigem

zufrieden, keine großen Ansprüche macht; jenes dankbare Gefühl gegen Gott, welches aufmerksam auf alles ist, was er thut; jener Sinn der Liebe, der uns glücklich macht, wenn andre es sind; — sie erheben die Freude zur Tugend, und wo sie wohnen, da klopft die unverhofte Freude öfter an, als bei andern. Wie schwer ist es, den Unzufriednen zu überraschen, ihm etwas zu bieten, das ihm genügt, oder gar seine Wünsche übertrift. Auch das Unverhofte verliert bei ihm seine Kraft, weil es so wenig ihm deucht, so unbedeutend. Vergebens bemühst du dich, dem Stolzen eine heimliche Freude zu bereiten; er will dir keinen Dank schuldig sein, er wird seine Verwunderung unterdrücken; vor dem, was er vermißt, bemerkt er nicht, daß man ihn hat erfreuen wollen. Wer immer mit Uebermuth spricht: Nichts andres, als das! der muß sich nicht beklagen, daß ein unerwartetes Glück öfter andern zufällt, als ihm. Und wer die Menschen nicht liebt, auch der geht oft leer aus, wo der Menschenfreund das, was andre empfangen, ansieht, als ob es sein wäre. Dieser verschiedne Sinn der Menschen muß einen großen Unterschied unter ihnen machen, wenn Gott sie auch gleich sehr bedacht hat; und darum hat der Fromme, welcher alles, was ihm wiederfährt, als Gottes Werk betrachtet, mehr Freude, mehr unverhofte, als jeder andre. Denn wer kann mehr Augen dafür haben, als der, welcher mit dem seligen Gedanken einschläft und erwacht, daß ein Vater, unendlich reich an Liebe, und eben so reich an Mitteln, ihn zu erfreun, für ihn sorgt, welches die Wahrheit, daß seine Wege nicht die unsrigen sind, eben so wohl in frohen Tagen bedenkt, als in traurigen? Wir vermindern selbst die Zahl unsrer unverhoften Freuden, wir sind selbst Schuld

daran, daß wir sie bald vergessen, wenn wir nur an die Launen des Zufalls dabei denken; welchen Dank kann das Herz gegen ihn empfinden? Unsere Freude würde reicher an seligen Gefühlen, sie würde nicht nur Freude, sondern auch tiefe Demuth und froher Dank und seliges Vertrauen werden, wenn wir uns gewöhnten, an den dabei zu denken, welchen unser Herz kennt, und nicht an einen Unbekannten, von dem wir nichts wissen. Wir würden lernen, uns wirklich um des Gebers willen der Gabe zu freuen, und das, was dem verwöhnten Herzen klein deucht, nicht übersehen, und dankbar das stille Vergißmeinnicht pflücken, welches unser Vater an unserm Wege gepflanzt hat, und unverhofte Freuden würden aufblühn unter unsern Füßen, wie verborgne Blumen dem, der ihrem Wohlgeruch nachgeht. Wohl dem, welchen Gott selbst gelehrt hat, die unverhofte Freude erkennen und achten; der gewohnt mit Sorgen zu kämpfen, den Tag segnet, wo er sein bescheidnes Theil empfängt; der es erfuhr, daß, wo die Noth am höchsten, da Gott am nächsten ist, und nun der unverhoften Errettung desto getroster entgegen sieht, je verworrener seine Lage wird! Wohl dem, welcher viel entbehren gelernt hat in seinem Leben, und nicht alles hatte, was sein Herz wünschte; es wurde nicht abgestumpft für die Freude; — der dankbar aufnimmt, was der Ekle in seinem Uebermuthe wegwirft; er wird Vieles finden, was er nicht hofte, und sich oft freuen, wie der, welcher lange auf dem Meere herumirrte, und nun unverhoft ans Land tritt, und zu Menschen kommt, oder wie wenn nach kalten Regentagen eine lauere Luft, von der man nicht weiß, woher sie kommt, die Wolken zerstreut, und die Strahlen der Sonne aufdeckt. Wohl dem, welcher

durch der Leiden Prüfung gegangen ist, und erfahren hat das Unrecht und den Eigennutz, den Undank und die Hoffahrt, die Selbstsucht und die Trägheit der Menschen; wenn er hindurchgedrungen ist durch die Hölle des Unfriedens, und durch den Schlamm des Geizes, und durch die Dornen des Neides, und durch die Irrgänge der Wollust, und durch die Finsterniß des Stolzes: wie erquickend werden ihn anwehen die reinen Lüfte des Friedens, wie dankbar wird er die Hand drücken, in welcher er menschliche Wärme fühlt, und die Erscheinung eines Engels wird's ihn dünken, wenn ihm ein Ehrlicher, eine treue Seele begegnet. Kein Wunder, meine Zuhörer, wenn die unverhofte Freude den flieht, der immer in Freuden schwelgt, der immer satt ist; wenn demjenigen nichts unerwartet kommt, der auf nichts warten darf. Es ist itzt nicht die Frage, wer von beiden glücklicher ist. Freilich wird dem, welcher oft gehungert hat, es der zu sein scheinen, welcher dieß Gefühl nicht kennt, während der Immersatte sich auch wohl sehnt, einmal zu fühlen, was Hunger ist. Aber das ist gewiß, daß mehr unverhofte Freuden dem zu Theil werden, der entbehren und seine Wünsche aufgeben gelernt hat; das ist gewiß, daß der, welcher viel Böses von Menschen erfuhr, wenn er unter ihnen nicht verdarb, die große Freude, gute Menschen zu finden, mehr erkennt, als der, welcher immer in ihrem Schooße lebt, ohne es selbst zu wissen. Denket euch die ungezählte Schaar, die Gott an jedem Tage, welcher die Erde bescheint, unverhoft erfreut, und die nun das freudige Auge zu ihm wendet, um ihn sehen zu lassen, daß sie es empfinden. Seht ihr nicht in den meisten Augen abgewischte Thränen, auf den meisten Gesichtern noch den Ernst des Kummers und die Schlaflosigkeit

der durchwachten Nacht? Sie sind es, die sich des Herrn freun und seiner immer neuen Treue! Sie, die er am meisten prüfte, und dadurch zu sich zog, und ihnen den Sinn gab, zu achten auf seine Wege, und seine Macht und Hülfe; sie sind es, die ihn preisen, wenn er es wohl mit ihnen macht, als es übel mit ihnen zu werden schien. Aber auch von Menschen kommen uns unverhofte Freuden; darf ich ihrer hier vergessen? Haben wir nicht über Menschen laut und im Stillen geseufzt, wenn wir über die Leiden des Lebens hier nachdachten; ist es nicht billig, wird es uns nicht mit ihnen aussöhnen, wenn wir uns erinnern, daß wir ihnen auch viele unverhofte Freuden verdanken? Auch sie kommen, wie alles Gute, von Gott; fragt aber nun nicht mehr, warum ein Mensch mehr unverhofte Freude hat, als ein anderer. Wer mehr Freunde hat, — und das heißt doch in der Regel, wer mehr Freunde zu haben verdient, der ist auch hieran reicher, als andre. Liebe die Menschen, sie werden dich wieder lieben, und ihre Liebe wird auf unverhofte Freuden für dich sinnen, um dich lebendig zu überzeugen, daß sie dich lieben. Liebe die Menschen, und bei allem Eigennutze, bei allem Undanke der Menschen, wird Dankbarkeit und ein edler Sinn, dem Deinigen gleich, dich oft überraschen, wo Stand und Erziehung dich ihn am wenigsten erwarten ließen. Liebe die Menschen, und freu dich ihrer Tugenden; und meistens wirst du sie besser finden, als das Gerücht und die vergrößernde Sage sie dir beschrieben hat. Welche unverhofte Freuden bereiten sich der treue Vater und die zärtliche Mutter; unerwartet entdecken sie in dem noch ungelenken Knaben einen biedern Sinn, den Abdruck ihres eignen Herzens; unverhoft zeigt sich in dem Kinde, von dem sie nicht

hoften, ein Zug eines bessern Herzens, die Frucht ihrer Geduld; und jede Freude, welche den Kindern wiederfährt, macht ihre Eltern glücklich. Welche unverhofte Freuden findet der gewissenhafte Lehrer zum Lohne seiner Mühe, zum Troste bei seiner Arbeit, an dem Kinde, welches weniger Hofnung gab, und Vieles leistete, an dem Dankbaren, der nie dessen vergißt, welcher an ihm gearbeitet hat. Welche unverhofte Freuden findet jeder, der sich um Menschen verdient macht, je uneigennütziger sein Sinn ist, je bescheidener? Wer hat einen Freund, dem dieser nicht unangefordert mit Hülf' und That entgegen käme? Wer liebt seinen Gatten, und bereitet ihm nicht mit Eifer unverhofte Freuden, die lieblichen Blüthen der ehelichen Liebe, wär' es auch nur ein bessres Mahl am Abend nach vollbrachter Arbeit, oder ein Feierkleid für den Tag des Herrn? Sollte die Liebe nicht, um das Leben zu erheitern, eben sowohl tausend Kleinigkeiten finden, als der Haß sich in tausend Kleinigkeiten geschäftig erweist, es zu verbittern? So sucht denn in eurem vergangenen Leben die unverhoften Freuden auf, erfahret auch hier die Wahrheit jenes Wortes: Suchet, so werdet ihr finden. Vergessen ist zwar von dem Traum der verflossenen Tage das Gute am meisten, doch ragt noch die Freude, welche das Herz mächtig ergriff, schimmernd hervor. Ich will mit euch auf das Stoppelfeld der Vergangenheit gehen, damit eure Seele den Segen der Früchte überschaue, die es getragen hat, und hie und da, und nah und fern seht ihr noch die Spur von Haufen dichterer Halme. Aber hin ist hin, und vielleicht fließt schon lange euer Leben ohne Wechsel und ohne merkwürdige Ereignisse dahin, wie ein Bach, der nicht zwischen Berg und Thal, bald rascher, bald sanft und stille fließt, son-

dern nur zwischen grünen Wiesen unmerklich hinschleicht. Das ist vielleicht euer Leben, wie es den meisten Menschen einförmiger scheint, als es ist. Ein Tag gleicht dem andern, dieselbe Arbeit, dasselbe ewige Einerlei! O wenn ihr eine Reihe von Jahren so durchlebt habt, daß ihr am Ende wenig mehr von ihnen wißt, als wieviel ihr älter geworden seid, und zwar gesund geblieben seid, und euer Brod gefunden habt, und weder euch, noch euren Geliebten ein sonderlicher Unfall begegnet ist, aber auch keine unverhoste Freude diese Jahre verschönert hat, die bei aller Einförmigkeit gleichwohl vorgegangen waren, ehe ihr es dachtet; sagt, was habt ihr weniger erwartet als das? So wenig Abwechselung in diesen Jahren gewesen sein mag, so müßt ihr sie selbst für eine Freude erkennen, welche ihr nicht gehoft hattet. Wenn ihr die mancherlei Gefahren, die vielen plötzlichen Unfälle sahet, denen das menschliche Leben unterworfen ist, wenn ihr der dem menschlichen Herzen so natürlichen Besorglichkeit folgtet; habt ihr nicht viele Vorkehrungen zu eurer Sicherheit, zur Sicherheit eurer Güter und Wohnungen getroffen, die nicht nöthig gewesen wären, nicht manche Sorge für euer und der Eurigen Leben getragen, der ihr euch hättet entschlagen können, nicht oft für den andern Morgen gesorgt, und er hatte doch schon für das Seine gesorgt? Das überrascht uns freilich nicht, daß so vieles, was wir befürchteten, nicht eintrift, nicht so, wie das Gute, woran wir nicht dachten. Indem wir aber zurücksehn auf die Zeit, welche ganz anders ausgefallen ist, als wir besorgt hatten; so müssen wir uns doch über uns selbst verwundern und über unser Leben. Die vielen unnöthigen Sorgen, welche wir uns zu machen pflegen, könnten doch für uns den Nutzen haben, daß es desto mehr unverhoste

Freuden in unserm Leben geben müßte, wenn wir erfahren, daß sie uns ohne Noth gedrückt haben. Aber diese Erfahrung macht nur geringen Eindruck auf das besorgte Herz; das Böse, was nur ausgeblieben ist, der Bliz, der uns nicht getroffen hat, obgleich wir nicht ohne Sorge darum waren, die Krankheit, von der wir nicht angesteckt wurden, und gegen die wir uns zu verwahren suchten, auch das Unrecht, welches wir von andern befürchteten, und sie dennoch nicht thaten — diese Dinge werden leicht vergessen, und die Freude kommt der Furcht selten gleich, in der wir ihretwegen gewesen sind. Wir schmeicheln uns dann mit dem Zeugnisse, daß es besser war, zu viel, als zu wenig zu sorgen, und mit dem Lobe, das wir unsrer Vorsicht ertheilen. Wenn wir aber auch alles, was wir können, thun müssen, um unser Leben vor den Gefahren zu sichern, von denen das menschliche Leben umringt ist; so sollten wir uns auch eben so sehr freuen, wenn ein Rückblick auf unser Leben uns lehrt, wie wenig wir diese Gefahren zu fürchten gehabt haben. Richtet recht, ihr ungenügsamen Menschen, zählt zu euren unverhoften Freuden auch alles das Böse, was ihr nicht erfuhrt; obgleich ihr darum sorgtet; betrachtet mit diesem Sinne eure Geschäfte, die ihr das Feld bauet. Geht wohl ein Jahr dahin, worin es nicht eine Zeit giebt, wo ihr bei mislicher Witterung Miswachs befürchtet habt? Müßt ihr nicht die Ernte jedes Jahrs für eine Freude erkennen, auf die ihr zu mehr als einer Zeit nicht gehoft habt? Und wenn sie selten so ergiebig ausfällt, als ihr zu gewissen Zeiten gehoft hattet, so wird ihr Segen doch meistens größer sein, als ihr es zu andern dachtet. Wie viele von euch, ihr Mütter, betrachten nicht den Augenblick, wo ihr euren Kindern das Leben geben

sollt, als den letzten ihres Lebens, und sehen ihm so oft sie ihn auch glücklich überstanden haben, immer mit derselben Furcht entgegen. Ist nicht jede Entbindung für sie eine unverhofte Freude? Ihr Ehegatten, die ihr euch glücklich fühlt in eurem Bunde, wie wenige von euch haben lange vorhergewußt, wer mit ihnen des Lebensfreuden und Leiden theilen sollte? Ein Zufall, der nicht von ihnen abhieng, Begebenheiten, deren Erfolg sie nicht vorhersahen, führten ihre Verbindung herbei. Ihr Arbeiter, die ihr im Schweiß eures Angesichts euer Brod esset, wie oft habt ihr gesagt: Was werden wir essen? Und ihr habt gegessen, und euer Brod gefunden, und wie mancher reichere Gewinn ist euch zugefallen, den ihr nicht gesucht habt! Ihr Menschen alle, denkt an euren Wohnort, an eure Verbindungen, an eure ganze Lage; ihr habt wenig von dem Guten vorhergesehn, das euch zu Theil geworden ist; ihr habt vieles gesucht, was ihr nicht fandet; aber ihr habt wenig von dem, was ihr fandet, gesucht. Es ward euch durch die Vereinigung von Umständen zugeführt, die ihr nicht bewirkt hattet. Oft wußtet ihr auch dann noch nicht, wozu es euch dienen sollte; und wenn ihr es auch dafür erkanntet, und begierig ergriffet, so gelangtet ihr doch dazu zu einer Zeit, wo ihr es nicht dachtet, und auf Wegen, die ihr nicht gewählt hattet. Selbst von dem, was uns nicht mehr unerwartet ist in dem Augenblicke, wo wir es erlangen, von dem, wonach wir uns lange gesehnt haben, müssen wir doch vieles zu den unerwarteten Freuden unsers Lebens rechnen, sobald wir zurücksehn, wie unvermerkt es sich entwickelt hat. Ja, wenn auch viele unsrer Hofnungen fehlgeschlagen sind, so haben wir auch viel Gutes gefunden, was wir nicht gewünscht haben, und manchen Wunsch

auf einem Wege erreicht, auf welchem wir es am wenigsten gedacht hatten.

2. Ein so oft im menschlichen Leben bestätigtes Sprüchwort hat ohne Zweifel, und muß einen mächtigen Einfluß auf unsre Denkart haben. Welche Anwendung sollen wir von ihm machen, was lehrt es uns glauben und hoffen und thun, das ist daher jezt unsre zweite Frage. Wir können einen sehr thörichten Gebrauch davon machen, und wir sehen, daß unzählige Menschen es thun, und daß durch ihre Schuld ein Wort sie unglücklich macht, welches dem Menschen Trost und Hofnung geben sollte. Betrachtet also mit mir den dankbaren Eindruck, welchen das Unverhofte auf uns macht, den thörichten Misbrauch, welchen Menschen mit ihm treiben, und die Anwendung, welche wir davon zu unserm Troste machen sollen. Natürlich macht das Unverhofte auf unser Herz einen größern Eindruck, als das, was wir im voraus erwartet hatten. Was wir in unserm Texte an dem Jünger sehen, das erfahren wir selbst, das sehen wir immer auch an andern. So viel und zu dieser Zeit des Tages hatt' er nicht erwartet, darum sezt es ihn so außer sich. Wenn das Unverhofte auch an sich nicht so viel ist, so macht die unerwartete Art, wie wir dazu gelangen, es uns lieber, als das, was an sich größern Werth hat, aber nicht den Reiz, den ihm nur die Ueberraschung geben könnte. Der verlorene Groschen, den jene Frau nach langem Suchen wiederfindet, ist ihr in diesem Augenblicke lieber, als die neun, welche sie nicht verloren hatte. Das ist natürlich, gut und heilsam. Die unverhofte Freude reißt das Herz mit größerer Gewalt zu dankbaren Empfindungen gegen Gott hin, sie erin-

nert uns an das, was wir in dem alltäglichen Laufe unsers Lebens so leicht aus den Augen verlieren, daß ein Gott über uns wacht, der nicht schlummert, und zu unserm Besten da thätig ist, wo wir am wenigsten daran dachten. Dann fühlen wir beschämt das Unrecht unsers Unglaubens an seine stets sorgende Liebe, und ermahnen uns selbst, nicht mehr zu wanken in unserm Vertrauen auf sie. Dann regt sich lebendiger in uns jenes tiefe Gefühl der Demuth, welches sich in dem täglichen Genusse der Gaben des Himmels verloren hatte, daß wir nicht werth sind seiner Treue und Barmherzigkeit. Dann empfinden wir, was wir dem schuldig sind, der uns so augenscheinlich beweist, daß er an uns denkt, und die Pflicht, von jeder seiner Gaben den besten Gebrauch zu machen, dringt sich uns mit neuer Stärke auf. Reißt die unverhoste Freude nicht unser Herz aus seinem gedankenlosen Schlummer, giebt sie nicht unsrer Liebe zu Gott eine neue Kraft, öfnet sie nicht jeder frommen Empfindung unsrer Seele? Wenn wir je so glücklich uns fühlten, daß wir von dankbaren Gefühlen gepreßt, einen einsamen Ort suchten, um mit Freudenthränen den Herrn unsers Lebens zu preisen; es waren unverhofte Freuden, die uns mit dieser Gewalt ergriffen. Und bei dem Opfer, das wir ihm brachten, fühlen wir uns so willig, die Menschen zu lieben, und ihnen Gutes zu thun, und ihre Tugenden zu achten, und ihre Fehler zu verzeihn. Und wenn wir nun auf unsern ganzen Lebenslauf zurücksehn, und in ihm so vieles finden, was nicht von unserm Willen und Entschlusse abhieng, was wir übersahen, als es geschah, was uns nicht unerwartet kam, als seine Wirkungen sich zeigten; wird unser Herz dann nicht nur ein Gefühl, schwebt auf unsern Lippen dann ein andrer Gedank', als der:

Er, unser Gott, hat alles wohl mit uns gemacht? Und was fehlt dieser seligen Freude, diesem lebendigen Vertrauen, diesem dankbaren Sinne, als eine längere Dauer? Was müssen wir ihnen wünschen, als daß sie nicht verschwinden in unserm täglichen Leben, wenn es in ununterbrochener Ruhe dahin fließt? Jene Empfindung weckt in uns die Gewalt, welche die unverhofte Freude über uns hat; wir nehmen sie an, weil wir ihnen nicht widerstehen konnten, aber in der Ruhe unsers alltäglichen Lebens beweisen wir nur, daß sie aus unserm Herzen kamen, und in ihm wohnen. Die unverhofte Freude öfnete uns dem Himmel, und zeigte uns den, der vom Himmel auf uns herabsieht; sagte sie aber nicht auch, daß er es ist, von dem jede gute Gabe kommt? Sollte sie uns verwöhnen, nur das zu achten, was wir nicht erwarteten, und das zu übersehn, dessen wir gewiß zu sein meinen, obgleich es nicht mehr von uns abhängt, als jenes? Sollte sie nur ein Festtag sein, dessen Freude uns im Alltagsleben desto verdrießlicher macht; nicht eine Erquickung, die uns neue Kraft zu unsrer Pflicht giebt; nicht ein freundliches Licht, das einen milden Schimmer über Vergangenheit und Zukunft verbreitet? Ja, wir können das Unverhofte auch zu hoch schätzen; es liegt doch nur an unsrer Kurzsichtigkeit, daß Gottes Vorsorge uns darin heller entgegenstrahlt, als in dem, was wir vorhersehn. Seine Liebe ist doch nicht herzlicher, als an jedem Tage unsers Lebens, und dieß muß das Unverhofte uns lehren erkennen und fühlen. Wir würden uns desselben Undanks gegen Menschen schuldig machen, je dankbarer wir die unverhofte Freude empfänden, welche sie uns machen, wenn wir auf ihr gewöhnliches Betragen gegen uns darum weniger achteten, und gegen ihre tägliche Liebe un-

empfindlicher würden. Es ist doch auch dieselbe Liebe, mit der sie immer an unsern Freuden und Leiden Antheil nehmen, und womit sie uns unerwartet überraschen. Jene hat ihnen erst den Gedanken eingegeben, diese unverhofte Freude uns zu bereiten. Wenn dieß nicht wäre, wenn sie nur das Zeichen einer flüchtigen Aufwallung von Liebe, nicht der Beweis einer fortdauernden Zuneigung wäre; müßte sie uns dann nicht mehr betrüben, als erfreuen? Ist nicht eine tägliche treue Liebe, eine unermüdete Aufmerksamkeit auf unsre Wünsche und Bedürfnisse doch mehr werth, als eine seltne, wenn gleich unverhofte Freude? Kann diese uns nicht von Menschen bereitet werden, die uns doch fremder sind, und von denen wir die Freundschaft gar nicht erwarten können, welche unsre näheren Lieben uns beweisen? Wer uns täglich unser Brod giebt, thut der nicht mehr für uns, als wer uns einmal im Jahre zu einem Freudenmale ladet? Wer täglich mit uns in Frieden lebt, nicht mehr, als wer uns einmal freundlich ansieht? Wer täglich die Mühe des Lebens mit uns trägt, nicht mehr, als wer einmal ein paar angenehme Stunden mit uns verlebt? Darum muß es uns nicht gleichgültig sein, von wem die unverhofte Freude kommt. Laßt uns nicht in den Fehler derer fallen, welche den Freund mit Vorwürfen überhäufen, der täglich sinnt, ihnen zu gefallen, weil der Fremde ihre Seele berauscht hat mit unverhofter Freude. Laßt uns noch weniger denen gleichen, die zu gewissen Zeiten einander mit Vergnügungen überraschen, und sich und andere von ihrer Liebe überreden, und bald zurückkehren zu ihrer gewohnten Weise des Leichtsinns und des Haders? Sie verdient auch dann noch unsern Dank, die unverhofte Freude, wenn auch der, welcher sie uns macht, nicht seines wankelmü-

thigen Herzens Herr ist. Sie lehrt uns, wie leicht es uns wird, bisweilen gut und freundlich zu sein; und in der Seligkeit unsers Herzens müssen wir fühlen, wie unnatürlich Menschen handeln, die sich gewöhnen, in Zank und Widerspruch mit einander zu leben, und ihr Herz, in welchem doch noch Liebe wohnt, gleichsam mit einer Rinde überziehen, die nur zuweilen zerbrochen wird, um dem bessern Triebe Raum zu geben. Wenn aber die Freuden, womit sie einander überraschen, sie nicht bekehren, nicht dahin bringen können, ihre Launen zu bezwingen; wenn sie nur auf Augenblicke sie entfernen; — o dann weint der Menschenfreund bei ihren Freuden, er sieht vorher, daß sie immer mehr die Lust verlieren müssen, einander unverhofte Freuden zu machen, und von einander anzunehmen, wenn sie täglich einander keine Freude sind. Es ist doch besser, denkt er, sich täglich satt zu essen, wenn man auch nie ein festliches Mahl zu erwarten hat, als täglich zu hungern, um selten einmal beim Freudengelage zu schwelgen; und es ist doch besser, einander täglich als vernünftige und wohlgesinnte Menschen zu lieben, wenn man auch der Erde mühe trägt, als einmal im Himmel zu wandeln, und dann wieder in die vorige Hölle hinabgestoßen zu werden.

Aber hütet euch, sagt die Weisheit, ihr unzufriedenen Menschen, daß ihr nicht hungrig und durstig werdet nach der unverhoften Freude. Es ist, meine Zuhörer, eine **Krankheit des menschlichen Herzens, sich zu sehnen nach dem Unverhoften**; eine Krankheit, die vornämlich aus seiner Unzufriedenheit entspringt, und diese noch vergrößert. Von thörichten Wünschen beunruhigt, wird der Mensch unzufrieden mit seiner Lage, und träumt

sich eine andere, die ihm viel besser vorkommt, obgleich er keine Aussicht hat, sie zu erreichen. Dieß spannt seine Erwartung auf das bloß Mögliche, zieht seine Gedanken von dem Gegenwärtigen ab, benimmt ihm die Lust zu seinen Geschäften, und verleidet ihm das Gute, was er hat. Es ist eine Krankheit, von der wir am ersten in jüngern Jahren befallen werden, wo wir noch nicht genug von der Wahrheit überzeugt sind, daß die Menschen in jeder Lage auf Erden Mühe und Unannehmlichkeiten finden, und weit besser thun, diejenigen, welche ihnen zufallen, zu ertragen, als sie gegen andre zu vertauschen. Ehe wir das lernen, lassen wir uns leicht von Wünschen, die für uns unerreichbar sind, hinreissen, von dem Glück in einer andern Lage ihre Erfüllung zu erwarten. Je weniger wir hoffen dürfen, darin zu kommen, desto mehr sehnen wir uns nach dem Unverhoften, was es auch sei, und je weniger sich unsre Lage verändert, desto mehr ermüdet uns diese langweilige Einförmigkeit. Mit den Jahren, und je öfter wir uns in unsern Erwartungen betrogen finden, desto mehr lernen wir unsre Thorheit einsehen, aber geheilt sind wir darum noch nicht von jener Sehnsucht. Die dem Menschen so natürliche Unzufriedenheit mit dem, was er ist und hat, giebt dieser Krankheit immer neue Nahrung, und er sehnt sich so lange, bis er unverhoft dahin geht, wo er nichts mehr bedarf. Ohne ernstlichen Eifer, sich selbst zu bekämpfen, heilt die Zeit allein nicht leicht dieß Uebel. Jede Begierde, die sein Herz einnimmt, und keine Befriedigung findet, giebt ihn dieser verzehrenden Sehnsucht zum Raube. Im Durst nach Vergnügen hat er immer die Augen auf eine Lust gerichtet, die seine Langeweile unterbrechen möchte; im Streben nach Gütern und Reichthum hoft er immer auf einen unerwarteten Gewinn, und

begierig nach höherer Ehre horcht sein Ohr immer auf eine fremde Stimme des Lobes. Gewiß ist dieß eine Krankheit, in die wir gerathen, ohne es zu wissen, die wir uns auch nicht leicht gestehen, weil wir uns nicht gerne sagen, daß wir Thoren sind. Arbeit, welche den Körper ermüdet, nützliche Beschäftigung, welche dem Herzen keine Zeit läßt, sich seinen Träumen hinzugeben, sind ohne Zweifel die besten Mittel, diese Krankheit der Seele zu heilen, und sie mit ihrer Lage auszusöhnen; aber sie sind es auch, welche der Mensch dann flieht, wenn sein Herz gelüstet nach einem Gute, wovon er nicht weiß, woher es ihm kommen soll. O ihr, die ihr des Tages Last und Hitze traget, und am Abend euch nach nichts sehnt, als nach Erquickung und Ruhe; ihr, welche euer Beruf von einem Geschäfte zum andern treibt, die ihr den Tag immer zu früh sich neigen seht; ihr bedenket viel zu wenig, wie glücklich ihr seid, daß ihr keine Zeit habt, an etwas andres zu denken, als wie ihr euer Tagewerk vollbringet, und für das alles sorget, was euch obliegt; daß ihr nichts wisset von jenem Sehnen nach andern Freuden, als die ihr an jedem Tage hoffen könnt, an welchem ihr mit Lust und Geduld die Arbeit eures Berufs gethan habt; daß ihr dabei nur auf sie eure Gedanken richtet, und auf die Erquickung und Ruhe, die ihr nachher schmecken sollt. O quäle dich nicht länger, du kranke Seele, mit dem Gedanken an das, was sich desto weiter von dir entfernt, je mehr du dich danach sehnst. Nicht auf unverhoften Freuden ruht dein Glück, sondern darin, daß du diejenigen genießest, welche du hast, und dir erwerben kannst. Ueberwinde deinen Ekel, liebe deinen Beruf; das Bewußtsein einer nützlichen Thätigkeit giebt dem Herzen Stärke, und hält von ihm, wie die Arbeit vom Kör-

per, die Krankheit entfernt; das Gelingen deiner Arbeiten vermehrt die Zufriedenheit deines Lebens, und du wirst nicht mehr nach unverhoften Freuden gierig sein, wenn du die Freuden kennst und liebst, welche du an jedem Morgen deines Lebens hoffen darfst. Wenn du erwachst, so frage nicht, welch unverhoftes Glück dieser Tag bringen wird, und du wirst ihn nicht für verloren halten, wenn er nicht gebracht hat; sondern denke lieber, daß er dir dasselbe bringt, was gestern war, nämlich deinen Antheil an der Arbeit, und dein Maaß von dem verdienten Genusse des Lebens, und freu dich am meisten, wenn er ruhig und ungestört vergangen ist, und nicht ohne Segen und Friede. So werde dein eigner Arzt, und hilf dir von der unseligen Sehnsucht nach dem, was du nicht hoffen kannst; du würdest doch nichts erringen mit deinem Schmachten und Denken; aber verlieren, was du hast, und alt werden vor der Zeit, und niemals finden, was du gar nicht hättest suchen sollen, sondern was Gott den Seinen schenkt, das köstliche Ding, daß man sich genügen läßt an dem, was da ist.

Hütet euch, sagt die Weisheit, vor dem Mißbrauche des Wortes: Unverhoft kommt oft. Macht demnach bei euren Geschäften und Unternehmungen so wenig als möglich Rechnung auf das Unverhofte. Es geziemt dem Menschen nicht, welcher Vernunft empfangen hat; als Christen begehen wir eine große Sünde, wenn wir das, was von uns abhängt, unverhoften Zufällen überlassen. Und welches sind die Quellen dieser Thorheit? Müßten wir uns ihrer nicht schämen? Vernunft wurde dem Menschen gegeben, ohne Zweifel damit er sein Bestes erkennen, damit er die

Ursachen des Nützlichen und Schädlichen erforschen, und die heilsamen und nachtheiligen Folgen von Allem berechnen könne. So wie er Augen zu sehen hat, so hat er Vernunft, um über das, was er sieht, nachzudenken, die Erfahrung und die Geschichte zu fragen, durch fremden Schaden klug zu werden, und sich vor eignem zu hüten. Sie lehrt ihn, was nothwendig, sie berechnet, was wahrscheinlich geschieht, mit ihrer Hülfe entdeckt er immer neue Mittel, sich alles unterwürfig zu machen. In diesem Bestreben muß nichts ihn aufhalten; er ist nicht vermessen, wenn er diesen Vorzug, der ihn zum Menschen macht, aus allen Kräften gebraucht. Und es sollte nicht eines vernünftigen Menschen unwürdig sein, die Mittel, welche die Erfahrung anpreiset, um die Uebel in der Welt zu vermindern, ungebraucht zu lassen, und seine Sicherheit von einem unverhoften Glücke zu erwarten? Denn es ist doch nichts andres, als dieß, worauf der rechnet, welcher der Erfahrung zum Troß nichts thun will, um sich vor manchem Uebel zu sichern. Wo ist eure Liebe zu euren Kindern, hätten wir viele Eltern fragen mögen, die sie lieber der Pest der Blattern preisgaben, als sie nach dem Rath der Erfahrung davor zu sichern suchten; wo ist eure Vernunft? Schämt ihr euch nicht, vom unverhoften Glücke das zu erwarten, was ihr so leicht ändern könnt, wenn ihr wollt? Es ist eine falsche Gottesfurcht, wenn der Mensch sich gegen Gott zu empören fürchtet, indem er seine Vernunft gebraucht? Wie? Vertrauen auf Gott will man das nennen, wenn man das nicht thut, wozu er uns Einsicht und Kraft gegeben hat? Ergebung in seinen Willen soll es heißen, wenn man das, was man auf das äußerste fürchtet, nicht von sich abhält? O daß ihr sie haben möchtet im Leben, wenn seine

Hand schwer auf euch liegt, und im Tode, wenn sie euch hinnimmt! Aber das nenn' ich Gott versuchen, das heißt ihm vorschreiben, was er thun soll, das heißt sich von der Zinne des Tempels hinabwerfen, und von Gott erwarten, er werde verhüten, daß wir unsern Fuß nicht an einen Stein stoßen, wenn wir uns Gefahren blosstellen, die wir verhüten konnten, wogegen wir wenigstens das anwenden mußten, was Vernunft und Erfahrung anriethen? Nein, wer sein Kind mordet, und das sag' ich von jedem, der es fernerhin an den Blattern sterben läßt, der soll unsern Glauben nicht so entehren, der hat große Sünde auf seinem Gewissen. Und was ist es, was Menschen bewegt, bei dem, was sie thun, so viel auf das Unverhoffte zu rechnen? Ist es nicht Trägheit und Leichtsinn? Jene Trägheit des Herzens, die sich scheut nachzudenken über Gott und seinen Willen, die widerspenstig ist gegen alles, was Mühe und Anstrengung erfordert? Jener Leichtsinn, der mit sehenden Augen nicht sieht, und mit hörenden Ohren nicht hört, verblendet von thörichten Begierden, betäubt von den Schmeicheleien seiner Lüste? Wenn ihr einmal sähet, daß ein zur Unzeit und nachlässig bestellter Acker, gleichwohl durch die Witterung begünstigt, unverhoft reichere Früchte trüge, als ein zu rechter Zeit und mit Sorgfalt bearbeiteter; wofür würdet ihr den halten, der darauf bauen, und nicht den erforderlichen Fleiß auf seine Saat verwenden wollte? Aber sind denn nicht eben so leichtsinnig die, welche Schulden auf Schulden häufen, und das, was sie unverhoft gewannen, im Vertrauen auf ein eben so unverhoftes Glück verschwenden? Welche die Kühnheit haben zu hoffen, daß ihre Unternehmungen, je thörichter sie sind, desto besser gelingen müssen? Sind nicht eben so leichtsinnig die, welche

aus Eitelkeit oder Habsucht in Zeiten, die selbst ein unverhoftes, ausserordentliches Glück für unser Vaterland waren, wie der goldene Friede, den wir unter dem Kriegsgetümmel der Welt genossen haben, sich in Unternehmungen wagten, vor denen sie in gewöhnlichen Zeiten zurückgebebt sein würden? Worauf rechneten sie, als auf das, was sie am allerwenigsten hoffen konnten, daß dieser Winkel Deutschlands ein ewiges Paradies des Friedens bleiben würde? Worauf rechnen so manche Jünglinge, die ihrer Gesundheit nicht achten, und die Kräfte ihrer Jugend vergeuden, als darauf, daß auch ihnen das unverhofte Glück jenes Wollüstlings zufallen werde, den sie als Greis ins Grab taumeln sahn, während sie über tausend Leichensteinen hüpfen, welche den Staub von Jünglingen bedecken, welche die Wollust getödtet hat? Worauf rechnet jener Träge, der sein eignes Brod nicht essen mag, als auf den unverhoften Tod eines reichen Verwandten, auf die unerwartete Geduld der Menschen, einen unnützen Menschen zu ernähren? Und worauf baut jeder Leichtsinnige, der einen Weg einschlägt, ohne zu wissen, wohin er geht, als auf das unverhofte Glück, daß er ihn zu einem erwünschten Ziele führen wird? Unverhoft nenn' ich das, was weder Vernunft noch Erfahrung uns erwarten lassen. Rechnen wir darauf, als auf ein zufälliges Glück, so ist nichts ungewisser, als das; und wir sollten darauf achten, wie viel öfter das gekommen ist, was zu erwarten war. Wollen wir im Vertrauen auf Gott darauf hoffen, so müssen wir uns nicht selbst in die Dunkelheit hineinführen, die er durch ein plötzliches Licht in Tag verwandeln soll.

Unter dieser Bedingung ist Hofnung Tugend und Weisheit. Was der Mensch, welcher sich

selbst in Gefahr bringt, nicht darf sein leichtsinniges Herz durch die Erwartung eines unverhoften Glücks beruhigen, das darf, ja das soll der, welcher nicht Schuld ist an seiner Noth, und auf dem Wege des Rechts wandelt. So wie die Obrigkeit mit gleicher Wachsamkeit dem trägen Müssiggänger wehren muß, sich durch Betteln zu ernähren, aber jedem Fleissigen behülflich sein, seinen Unterhalt zu finden; so nimmt die Religion dem Strafbaren die eitle Hofnung, worauf er sich verließ, und ermahnt ihn nur, zu verlassen den Weg des Verderbens, aber sie reicht jedem, der ihrer werth ist, ihren Labetrank, und ermahnt ihn, sich damit zu stärken. Ja, sieh immerhin auf eine Hülfe, welche du nicht erwartet hast, wenn du die Last des Lebens trägst, und mit Sorge und Noth kämpfest. Du handelst daran nicht thöricht, daß du jeden Gedanken hervorsuchst, welcher dich trösten, und dir die Heiterkeit und Geduld erhalten kann, die allein dir Kraft geben, im Kampfe nicht zu unterliegen. Warum kostet es doch eben so viele Mühe, den Sorgenvollen zu beruhigen, als dem Leichtsinnigen die Stütze seines Leichtsinns zu entreissen? Für dich sammelte die Vorzeit die Erfahrungen unerwarteter Hülfe, und tröstend ruft sie dir zu: Unverhoft kommt oft; für dich, welchem die Gegenwart oft eben so dunkel ist, als die Zukunft, der du nichts weißt, als daß du nicht selbst diese finstern Wolken über dein Haupt zusammen gezogen hast. Achte es nicht für Thorheit, auf deinen Bruder zu sehen, dem nach dunkler Nacht unerwartet eine heitre Sonne erschien; zähle nicht, um deinen Unmuth zu mehren, die Schaar derer, welche vergebens darauf harren. Du sollst auch nicht auf dieselbe Hülfe Rechnung machen, die jenen wiederfuhr. Du sollst nur lernen, daß es zu unsrer Hülfe weit

mehr Mittel giebt, als wir kennen, daß unsre Sorgen, so ganz gegründet sie uns zu sein scheinen, dennoch unverhoft als unnöthig befunden werden. Darum denket an den, welcher unerwartet die Hülfe herbeiführt; und alle jene Mittel in Händen hat, die ihr nicht kennt. Nur im Munde des Christen ist jenes Wort Weisheit; nur für ihn, der sich nicht auf einen unverhoften Zufall verläßt, sondern auf den Herrn, der Leben und Tod in Händen hat, ist es Ruhe und Trost. Wer hinzusetzen kann: Ist die Noth am höchsten, so ist Gott am nächsten, für den ist das Ungewisse gewiß geworden, und das, was selten scheint, eine sichere Hofnung. Hat er nicht selbst erfahren, daß sein Gott so manches von ihm gewandt hat, was er fürchtete, was er als Folge seiner Thorheit fürchtete? Und er sollte, wenn ein gutes Gewissen sein Trost ist, nicht mit Recht erwarten, daß er ihn nicht versäumen werde? Ja, er kann ihm mehr geben, als er bittet und versteht, mehr Ruhe, mehr standhaften Muth, als er selbst sich zutraut in der gefürchteten Noth des Lebens, und unverhofte Kraft dem Schwachen, in dem er mächtig ist. Wer kann seiner Macht Grenzen setzen? Und wer weiß nicht, daß er mehr uns liebt und verständiger, als wir selbst? So denket und hoffet und bleibet ihm getreu! Ihr sinnet jetzt und immer auf allerlei Mittel, wie eurer Noth abgeholfen, wie eure Sorge von euch genommen, wie eure Furcht gehoben werden könnte. Vielleicht wählt Gott von allen jenen Mitteln keines; aber er ist darum nicht unthätig; den Menschen unbewußt bereitet er seine Wege; ohne einen Rathgeber beschließt er, was er thun will, und die, welche auf ihn harren, sehen es und beten ihn an.

7.
Von dem Verein der verschiedensten Tugenden in Jesu.

Fastenbetrachtungen.

Einleitung.

Dem Andenken des Erlösers, und insbesondere der Geschichte seiner letzten Tage sind wir gewohnt, die Andachtstunden der Fastenzeit zu widmen. Diese Anwendung dieser Stunden scheinen mir, meine Zuhörer, eben so natürlich, als nützlich. Unter den mancherlei Schauspielen der menschlichen Schwachheit und Verblendung, der Ungerechtigkeit und Bosheit, welche diese Geschichte uns anbietet, ragt der Gekreuzigte so erhaben und göttlich hervor, daß wir am liebsten mit Maria und Johannes an seinem Kreuze stehen, und uns in Empfindungen der Liebe und Ehrfurcht verlieren. Wir werden bald müde, unter jener wilden Schaar zu verweilen, wir fühlen da nur zu bald, daß der Mensch zu allen Zeiten sich gleich bleibt, und daß sein tägliches Leben uns ähnliche Geschichten in Menge sehen läßt. Der, welcher von dieser Rotte verfolgt wird, würde unser Herz gewinnen, wenn er auch nichts weiter, als unser Herz gewinnen, wenn er auch nichts weiter, als unschuldig wäre; wieviel aber kommt hier zusammen, was uns zu der Person des Leidenden hinzieht, wieviel Seltenes und Außerordentliches, was uns im-

mer neue Belehrung verspricht. Die Person dessen, an den wir glauben, seine Geschichte und sein Leben sind uns überaus wichtig. Sein Geist lebt nicht nur in seiner Lehre, er wird uns auch in seinem Leben sichtbar; und haben wir ihn in jener erkannt, so sind wir von selbst begierig, ihn auch in diesem aufzusuchen. Es kann uns nicht gleichgültig sein, aus wessen Munde die Lehren der Weisheit, die Gebote der Tugend geflossen sind, und wer der ist, auf dessen Wort wir leben und sterben sollen. Wir sind ihm den größten Dank schuldig, wenn er uns den Weg des Lebens gewiesen, wenn er ihn in seiner natürlichen Einfachheit, gereinigt von den Irthümern der menschlichen Willkühr, dargestellt hat; aber diesen Dank fühlen wir doch nur einmal recht lebendig, indem wir sehen, wie wahr, wie vernünftig, wie gut dieser Weg ist; wir erkennen, daß er allein die Schrift verstanden hat, welche Gott dem Menschen ins Herz schrieb. Allein unser Herz bleibt immer schwach, bedarf immer der Erinnerung an das, was wir wissen; immer der Ermunterung, wenn es träge, eines Vorgängers, wenn es nachlässig wird. Je erhabener die Lehre Jesu ist, je mehr ihr Geist irdischen Lohn und Gewinn verschmäht, desto unentbehrlicher ist uns die Geschichte desjenigen, welcher das, was er andre lehrte, selbst so vollkommen war. Und wenn das Christenthum sich unter allen Religionen der Welt durch die Vernünftigkeit seiner Lehren und durch die Heiligkeit seiner Gebote auszeichnet; so wird es noch seltener durch die Tugend und den edlen Geist seines Stifters. Hat Jesu Wort uns zum Nachdenken über Gott und uns selbst geweckt; hat es uns überzeugt, daß es ein Wort des ewigen Lebens ist; so muß sein Wandel voll Glaubens und Liebe und Hofnung unsre Entschlossenheit,

in seine Fußstapfen zu treten, immer vermehren. Es ist eine meiner angenehmsten Pflichten, aus dieser unerschöpflichen Quelle immer neue Belehrung und Ermunterung herzunehmen; eine Pflicht, die für mich, als Christen, so belohnend ist, und die ich nicht erfülle, ohne jedesmal meinen Glauben an Jesum erhöht, und meinen Entschluß, auf ihn zu sehen, gestärkt zu fühlen. Möchte das, was wir aus dieser heiligen Quelle schöpfen, allezeit diesen Segen und den Sinn Jesu immer mehr unter uns verbreiten! Wir wollen in diesem Jahre unsre Augen auf den schönen Verein solcher Tugenden in Jesu richten, die nicht nur höchst selten beisammen gefunden werden, sondern sogar manchmal einander zu widersprechen und auszuschließen scheinen. Wir werden besonders darauf unser Nachdenken richten, zu erforschen, wie es zugieng, daß er Tugenden in sich vereinigte, welche wir gar nicht beisammen zu finden erwarten. Eine herzliche Gottesfurcht und eine bewundernswürdige Thätigkeit in seinem Berufe, ein brennender Eifer für alles Gute und die liebenswürdigste Sanftmuth und Ruhe, eine unerschütterliche Festigkeit in seinen Entschließungen und die zarteste Weichheit des Herzens, ein ehrwürdiger Ernst und die rührenste Heiterkeit der Seele; dieß sind verschiedenartige Tugenden, welche wir oft einzeln, aber selten so vereinigt finden, wie in Jesu. Der Heilige, dessen Geist auf ihm ruhte, segne uns mit ihm! A. B.

Text: Matth. 26, 36—46. Diese Erzählung ist mir auch darum so werth, weil wir Jesum

hier in einer Gemüthsunruhe finden, die vielleicht manchem sogar unerwartet ist, der es weiß, wie lange er auf seinen Tod gefaßt und entschlossen war, ihm entgegen zu gehen. Sie erinnert uns, daß Jesus Mensch war, und keines der Gefühle verleugnete, deren der Mensch sich nicht schämen darf. Sie widerlegt besonders den Wahn, als ob ihm die Tugend viel leichter geworden sei, als uns; einen Wahn, der uns nothwendig den Muth nehmen muß, ihm nachzufolgen. Er fühlte so menschlich, er kämpfte so ernstlich, er siegte so göttlich. Wer durfte in seiner Lage nicht laut den Wunsch äußern, zu leben? Lebte er nicht für die Welt, wie keiner? Und zu welcher Ruhe des Geistes erhob er sich in diesem Kampfe mit seinem Willen. Dein Wille geschehe! war dreimal das Siegeswort seiner Gott ergebenen Seele. Ein Engel vom Himmel mußte ihn stärken, und auch euch wird ein Engel vom Himmel stärken, wenn ihr entschlossen seid, zu beten: dein Wille geschehe! Gleich hier finden wir zwei Empfindungen vereinigt, deren Verein uns in Verwunderung setzt; das Bewußtsein, für die Welt gelebt zu haben, mit ungeschwächter Kraft noch ferner für sie leben zu können — und die kindlichste Ergebung in Gottes Willen, der es anders beschlossen hatte. Von dieser Seelengröße dürfen wir schon erwarten, daß sie Tugenden vereinigen konnte, welche gewöhnlich nur einsam erscheinen.

Zwar kann unter den Tugenden kein Widerspruch sein, so wenig eine Wahrheit der andern widersprechen kann. Denn Tugend ist Wahrheit, sie ist der Ausspruch der Vernunft und des Gewissens, und in dem, was wir sein und thun sollen, ist kein Streit. Nur die Sünde lügt, und eine

Sünde streitet mit einer andern. Könnte Wahrheit der Wahrheit widersprechen, so wäre alles Forschen vergebens, wir hätten nie die Hofnung, zur Gewißheit zu gelangen. Es giebt nur eine Vernunft, und die Wahrheit ist ihre einzige Tochter. Wir mögen sie lange suchen, und nicht finden; wir mögen manchmal trostlos, wie jener, fragen: Was ist Wahrheit? Aber zwei Aussprüche, die miteinander nicht bestehen, können nicht beide Wahrheit sein. Bisweilen bilden wir uns nur ein, daß sie sich widersprechen; entweder weil unser Herz heimlich wünscht, daß sie sich nicht vereinigen lassen, oder weil wir noch nicht die Höhe erreicht haben, von wo wir ihre Uebereinstimmung miteinander übersehen würden. Wären die Jünger nicht von Vorurtheilen geblendet gewesen, so würden sie keinen Widerspruch darin gefunden haben, daß Jesus Israel erlösen, und doch so früh sterben sollte. Als sie den Geist empfangen hatten, der sie zur Wahrheit leiten sollte, da erkannten sie, daß Christus das Alles leiden mußte, um zu seiner Herrlichkeit einzugehn. Bisweilen müssen wir das, was einander widerspricht, mehr einschränken; es ist nicht so allgemein, es ist nur unter gewissen Bedingungen wahr; haben wir diese gefunden, so verschwindet der Widerspruch, und wir freuen uns der Eintracht, worin Wahrheit mit Wahrheit steht. Es ist gewiß, daß der Glaube uns selig macht; es ist auch gewiß, daß Gott geben wird einem jeglichen nach seinen Werken. Wir würden einen Widerspruch darin finden müssen, wenn wir nicht wüßten, daß in Christo nur der Glaube gilt, der durch die Liebe thätig ist, und nur der ans Licht kommt, dessen Werke in Gott gethan sind. Darum giebt unser Glaube uns Zuversicht, und unsre Werke geschehen in Demuth, und wir fin-

den Friede in dem Worte Gottes und in der Stimme seines Geistes. Aber so lange der Mensch nicht selbst nachdenkt, sondern wie das Rohr sich hinneigt, zu jedem Winde der Lehre; so nimmt er vieles auf, was sich so, wie er es meint, widerspricht, und weiß und merkt nicht, daß er Gott zu einem Menschen erniedrigt, und den Menschen zu einen Teufel. Erwacht aber in ihm der Trieb, selbst zu forschen nach dem Grunde seines Glaubens, erkennt er so manchen Wahn, der ihn bethört gehabt hat; so gelingt es ihm doch nicht so bald, sich des hellen Lichtes der Wahrheit zu freuen, und sein Wissen, seine Erfahrung und seinen Glauben zur Eintracht mit einander zu bringen. Er wird muthig zu zweifeln, er zerstört mehr, als er aufbaut, und mistrauisch gegen alles, was er geglaubt hat, verwickelt er sich in Widersprüche, die ihn beunruhigen. Hat Gottes Heiligkeit sein Herz durchdrungen, so wünscht eben dieß Herz doch auch, daß Gott ihm vergeben möge; und nun scheint ihm bald die Heiligkeit Gottes zu groß, als daß er das erwarten kann, bald wird sie ihm zu furchtbar, wenn er das nicht erwarten darf. Hat er vorher geglaubt, daß Gott es sei, der in ihm wirkt beide das Wollen und das Vollbringen; erkennt er nun aber, daß er selbst es ist, welcher schaffen muß seine Seligkeit; so schwanket er zwischen der Pflicht, Gott die Ehre zu geben, und der eben so gewissen, alle seine Kräfte aufzubieten, um seines Heils gewiß zu sein; und erst im Ringen danach wird er gewahr, daß er nichts vermag ohne den, der ihn stark macht, und daß er kämpft und siegt durch die Kraft Gottes. Hat er sonst sich damit getröstet, daß denen, die Gott fürchten, alles zum Besten dienen muß; wird er jetzt immer eifriger, die Uebel des Lebens von sich zu ent-

fernen; so muß er oft selbst nicht wissen, ob er sich mehr an seinem Glauben halten, oder seinem Gefühle folgen soll, welches vor Gefahren und Tod erschrickt; und lange wird er in diesem Widerstreite hin und her wogen, und bald wird sein Glaube ihn stärken, und bald seine Schwachheit erbeben, bis er Frieden findet in dem Entschlusse, um Gottes willen das Leben zu erhalten, und um Gottes willen es hinzugeben. Wer uns zu diesem Frieden hilft, wer uns aus den Widersprüchen herausführt, in welche wir uns beim Forschen nach Wahrheit verwickeln, dem verdanken wir die Ruhe unsers Herzens. Wer selbst sich zu der Höhe erhoben hat, von welcher er Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, Leben und Tod, Gott und Menschen in Eintracht erblickt; der wird, wie Jesus, der Segen aller derer, die er zu jener Höhe erhebt, wo sie in Frieden mit dem wohnen, was über ihnen ist, und um sie her, und mit sich selbst.

Und noch höher steht der, welcher diesen Frieden stiftet zwischen den Tugenden, welche das Herz schmücken, zwischen den Geboten Gottes, nach welchen wir leben sollen; der, welcher uns beweist, daß zwischen ihnen kein Widerspruch ist, daß nicht das eine gebietet, was das andre verwirft, daß sie uns nicht Pflichten vorschreiben, die sich nicht mit einander vereinigen lassen, sondern daß alle aus einem Geiste geflossen sind, alle in einem Geiste geübt werden müssen. Wer uns das beweist, der überwindet die Zweifel unsers Herzens; wer aber selbst, wie Jesus, durch sein Beispiel uns sehen läßt, daß der Mensch jede Tugend erwerben, durch jede gute Gesinnung sich erheben kann, wenn Gottes Geist ihn erfüllt; der erweckt in uns die verborgene Kraft, ihm nachzufolgen und in seinem Geiste zu wandeln. Zwar

mußt' es uns an sich befremden, unter unsern Pflichten einen Widerspruch zu finden. Es ist uns gewiß, daß Gott nicht mehr von uns fordert, als wir thun können, und daß unser Gewissen uns keine Gesetze gegeben kann, die sich wiedersprechen. Auch hier bleibt von zwei Folgen eine nothwendig; von zwei Geboten, die einander wiedersprechen, ist entweder nur das eine wahr, das andre eingebildet, oder sie widersprechen einander in der That nicht, beide können nicht nur neben einander bestehen, sondern das eine kann auch ohne das andre nicht recht erfüllt werden. Wenn Gott uns geboten hätte, am siebenten Tage zu ruhen von aller Arbeit, von jedem Geschäfte und Werke, und zugleich auch, zu jeder Zeit bereit zu sein zu helfen und in der Noth beizustehn; so würden wir an seiner Weisheit zweifeln müssen, weil beides nicht mit einander bestehen kann. Aber eben dadurch kommen wir zu dem Schlusse, daß der Mensch wohl am Sabath Gutes thun darf, und daß er nicht um des Sabaths willen, sondern der Sabath für ihn da ist. Wenn es unsre Pflicht wäre, ein Volk zu hassen, dessen Regierung mit der Regierung unsers Volkes im Kriege befangen ist; so würde das Gebot des Christenthums, alle Menschen zu lieben, offenbar dadurch umgestoßen. Allein eben dieser Widerspruch führt uns zu dem sichern Schlusse, daß Menschlichkeit und Achtung gegen ein Volk, welches der Feind unsers Volkes heißt, nicht nur mit unsern Pflichten gegen das Vaterland besteht, sondern auch die Vaterlandsliebe bewahrt, daß sie nicht in wilden Stolz und schimpfliche Selbstsucht ausarte. Wenn es eine Tugend wäre, mit irgend einem einzelnen Menschen sich so fest zu verbinden, daß man für niemand, als für ihn lebte, sich um niemand bekümmerte, als um ihn, wenn

diese alle andre Menschen ausschließende Freundschaft eine Tugend wäre; so könnt es keine Tugend sein, sein Herz gegen alle Menschen zu erweitern, an allem Theil zu nehmen, was sie betrift, und Gutes zu thun jedermann. Allein eben dieser Widerspruch führt uns zu dem sichern Schlusse, daß nur die Freundschaft edel und des Christen würdig ist, die das Herz nicht gegen alle andern erkältet, sondern es ermuntert zu wohlwollenden Gesinnungen gegen jedermann. Von zwei vermeinten Pflichten, die einander umstoßen, ist nur die eine wahr und Vorschrift unsers Gewissens, die andre aber Wahn und Erfindung des Aberglaubens, oder der Eigenliebe. — Weit öfter aber ist jener Widerspruch selbst nur eingebildet; unsre Abneigung gegen eine Pflicht, unsre Vorliebe, nicht für eine Tugend, sondern nur für ein Betragen, welches wir mit ihrem Namen beschönigen wollen, erschaft einen Streit zwischen unsern Pflichten, in welchem wir uns für diejenige entscheiden, welche mit unsern Neigungen am meisten übereinstimmt. So wie wir oft zwei Geschäfte, wie wir uns einbilden, aus Mangel an Zeit, in der That aber, weil wir zu dem einen von ihnen keine Lust haben, nicht mit einander zu vereinigen wissen; so wissen wir auch unsre Pflichten oft nur darum nicht mit einander zu vereinigen, weil wir Lust haben, der einen zu widersprechen, und unsre Neigungen und Begierden nicht überwinden mögen. Wenn wir mit Ruhe und Andacht unsrer Pflichten betrachten, so finden wir, daß sie alle von einem heiligen Geiste vorgeschrieben, alle zu unserm Glücke gegeben sind, daß eine der andern die Hand bietet, daß der, welcher eine liebt, sie alle lieben muß. Kehren wir aber ins Leben zurück, so zeigen sich mancherlei Versuchungen, sie zu übertreten; so ist es

bald nicht so vortheilhaft, bald nicht so bequem, bald nicht so angenehm, uns strenge an ihrer Vorschrift zu halten; wir glauben einen Widerspruch zwischen unsern Pflichten zu finden, der doch nur in unsern Neigungen vorhanden ist, die sich unsrer Pflicht nicht unterwerfen wollen. Ihr habt, meine Zuhörer, von diesem Betruge, den wir uns selbst spielen, ein sehr auffallendes Beispiel an dem Gebote, die Wahrheit zu reden, und an dem eben so großen Gebote, dem Frieden nachzujagen gegen jedermann. Wie oft wird nicht behauptet, daß beide nicht mit einander bestehen können, daß wir entweder die Wahrheit, oder den Frieden aufopfern müssen; und wie oft geben die Menschen die eine, oder den andern preis, je nach dem sie mehr Stolz, oder mehr Furchtsamkeit haben. Denn ist es nicht augenscheinlich, das die, welche den Frieden fahren lassen, um der Wahrheit treu zu bleiben, oft nicht sie, sondern ihre Vorurtheile, ihren Eigensinn verfechten, daß es ihnen nur an Geduld und Selbstüberwindung fehlt, um die Wahrheit in der Liebe zu sagen? Ist es nicht eben so augenscheinlich, daß die, welche die Wahrheit verschweigen, um den Frieden zu erhalten, nicht ihn, sondern nur ihre Ruhe lieben, und noch lange nicht von allen Mitteln Gebrauch gemacht haben, die ihnen zu Gebote standen, um der Wahrheit nützen, und der Menschen zu schonen? Ihr habt ein eben so einleuchtendes Beispiel davon an dem Widerspruche, worin die Pflicht, das, was droben ist, zu suchen, mit der Pflicht, für diese Welt zu leben, nach der Meinung vieler Menschen stehen soll. Man muß — davon überreden sich noch immer die meisten, entweder den Himmel, oder die Erde zu sehr aus den Augen lassen; und da diese mit ihren Geschäften ihnen näher, und ihre Anforderungen ihnen

dringender zu sein scheinen; so verschieben sie es, den Himmel zu suchen, auf die Zeit, wo nichts mehr für sie auf Erden zu finden sein wird. Aber ist es nicht augenscheinlich, daß unter der Pflicht, für diese Wect zu leben, sich die Neigung versteckt, die Freuden dieses Lebens im reichsten Maaße zu genießen? Wenn es ihre Absicht wäre, in der Welt so viel Gutes zu wirken, als sie können; wenn sie nichts mehr wünschten, als ihren Beruf zu erfüllen; so würden sie über keinen Widerspruch klagen in ihren Pflichten; die Erde, welche den Menschen so nachdrücklich zum Himmel weist, würde ihnen desto lieblicher erscheinen, wenn sie in ihrem verschwindenden Treiben den Sinn, der nicht vergeht, zu bewahren wüßten.

Wenn auf diese Weise eine Tugend mit der andern zu streiten scheint, so hängt es von der Neigung des Menschen ab, welche er zu gewinnen sucht, und welche er verachtet. Daher stehen auch die Tugenden so einzeln bei uns Menschen, nicht in dem schönen Bunde mit einander, der sie zu himmlischen Gesinnungen erhebt, sondern als glänzende Gaben der Natur, um welche der Mensch nicht arbeitete und kämpfte. Daher werden die Tugenden an uns Menschen so leicht Untugenden, daher sind sie so gewöhnlich mit gewissen Fehlern vereinigt, die wir ihretwegen ertragen und verzeihn. Daher wissen wir fast immer vorher, welche Fehler wir an Menschen finden werden, und welche Tugenden wir vergebens an ihnen suchen, wenn wir nur die Tugenden kennen, durch welche sie sich auszeichnen; ja wir wagen wohl gar zu behaupten, daß, wenn Menschen gewisse Fehler nicht hätten, sie auch gewisse Tugenden nicht haben würden. Ist das nicht der Grund, warum der Hang zum sinnlichen Vergnügen

so viele Vertheidiger findet, weil er sich oft mit mehr Guthmüthigkeit,, mit mehr Theilnahme an dem, was andre angeht, vereinigt? Ist das nicht der Grund, warum man dem Zorn das Wort redet, weil man ihn bei den wohlgesittetsten Menschen antrift? Hier finden wir einen Menschen, der Gott von Herzen fürchtet, und sich gerne mit der Religion beschäftigt; seine Frömmigkeit ist uns achtungswerth; aber es fehlt ihm an Lust zu den Geschäften des Lebens, an regsamer Thätigkeit in seinem Berufe: dort sehen wir einen andern, der mit Anstrengung arbeitet, unermüdet schaft und erwirbt, in seinem Stande der brauchbarste Mensch; aber der Himmel und die Zukunft bekümmern ihn wenig, er vermeidet selbst, an sie zu denken; wir ehren ihn, aber wir wünschten, daß er eben so gerne an das dächte, was er werden soll, als an das, was er ist. Hier finden wir jemand, der alles, was er thut, mit Eifer unternimmt, der strenge auf das hält, was recht und wahr ist, der alle Nachlässigkeit und Trägheit und Unordnung haßt; wie sehr kann man sich auf ihn in den Geschäften des Lebens verlassen! Aber die sanftern Tugenden der Liebe kennt sein Herz nicht, Nachsicht gegen den Fehlenden, Geduld mit dem Unvollkommnen sind ihm fremd. Dagegen treffen wir diese bei einem andern in einem bewundernswürdigen Grade, seine Geduld wird sogar oft der Spott des Leichtsinnigen, seine Sanftmuth wird von manchem für Furchtsamkeit, oder Gleichgültigkeit gehalten; aber man lebt in Frieden mit ihm, und liebt deswegen seinen Umgang. Dagegen fehlt es ihm an Kraft, sich zu entschließen, und an Muth zu handeln; sein Leben geht in Wünschen dahin, und er ist schwach genug, ohne böse Absichten, doch ungerecht zu werden. — Hier finden wir einen Men-

schen, der fest steht in dem, was er einmal beschlossen hat, nichts bringt ihn davon zurück, die Hindernisse scheinen ihn nur muthiger zu machen, das Unmögliche könnte bei seiner Standhaftigkeit möglich werden; wir bewundern ihn! Aber sein Herz ist kalt, von Nachgiebigkeit weiß er nichts, seine Standhaftigkeit scheint uns oft Starrsinn zu werden. Dagegen lieben wir einen andern, der eben so weich ist bei den Bitten seiner Freunde, bei der Noth und dem Elende der Menschen, als offen für ihre Vorstellungen, aufmerksam auf ihren Rath, nachgiebig gegen ihre Wünsche. Schade, daß alles auf ihn wirkt, daß er keinem Eindrucke widerstehen kann, daß er so leicht abläßt von dem, was er wollte, so leicht erschreckt und verzagt wird, und daß er bei einem sehr wohl wollenden Herzen doch wenig zum Besten der Menschen ausrichtet. — Und finden wir nicht auch oft Menschen, deren Aug' und Stirn nur Ernst verkünden, welche nie mit Kleinigkeiten beschäftigt, auf die Folgen von Allem sehen, nur für ihren Beruf leben, nur für das Wichtige Aug' und Ohr haben; aber es ist nicht zu leugnen, daß die Freude vor ihnen flieht, daß ihr Ernst oft in finstern Trübsinn und in böse Laune ausartet. Jene Heiterkeit, die ihnen fehlt, und doch so reizend ist, finden wir dagegen bei andern; alles ist ihnen ein Spiel, sie vergessen die bösen Stunden bald, und denken nicht eher an sie, als wenn sie da sind. Keine Freude des Lebens geht für sie verloren, und nichts hindert sie, ihrer zu genießen. Sie sind es, die das Kind der Freude sucht, und die man oft für glückliche Weise halten würde, wenn sie nicht scherzten mit den Leiden ihrer Brüder und mit dem Heiligsten, was die Menschen ahnden, und wenn sie nicht so muthlos wären in der Stunde der Gefahr. —

So steht es um unsre Tugenden, meine Zuhörer. Einzeln stehen sie da wie schöne Gaben der Natur, die nicht durch den belebenden Geist Gottes veredelt worden sind, wie nützliche Pflanzen, die sich selbst überlassen eine Menge schädlicher Zweige getrieben haben, welche das Mark der Pflanze verzehren; als Beweise von den guten Anlagen des menschlichen Herzens, aber auch als Zeugnisse, wie selten diese zu wahren Früchten edler Gesinnung ausgebildet werden. Wir sind längst gewohnt, die Klugheit getrennt vom guten Herzen, ohne welches sie doch mehr furchtbar, als erfreulich ist, und dieses verlassen von jener zu sehen, ohne welche es hülflos und schwach bleibt; nachgiebige und friedfertige Menschen ohne Zuverlässigkeit, und bescheidene ohne Muth und Kraft.

Darum erwarten wir auch nichts andres, als dieß; und nichts setzt uns mehr in Erstaunen, als Tugenden in einem Menschen vereinigt zu finden, die, als Gaben der Natur betrachtet, einander zu widersprechen scheinen. Wenn Ruhe sich mit Thätigkeit paart, Sanftmuth mit Kraft; wenn Gerechtigkeit mit Liebe, Muth mit Bescheidenheit sich vereinigt: dann sehen wir nicht nur eine schöne Natur, dann offenbart sich uns ein höherer Geist, der in den verschiedensten Verhältnissen des Lebens Gutes wirkt. Zu ihm sehen wir hinan, wie zu der Höhe, auf welcher der Mensch wirklich das Bild seines Schöpfers an sich sehen läßt. Dahin ist er nur durch Uebung und Kampf gedrungen, ihm offenbarte sich in jeder Lage des Lebens das Gute und Wahre, er liebte es in jeglicher Gestalt, und suchte das, was die Natur ihm nicht gegeben hatte, zu erringen. Durch diese Bemühung verhinderte er, daß seine Tugenden nicht Fehler, sondern durch andre Tugenden verschönert wurden, welche sich mit ihnen, wie verschiedene

Bäche aus einer Quelle, in die Gefilde des Lebens ergießen. Nur eine Liebe ist es, die mit den Weinenden weint, und mit den Fröhlichen sich freut. Hat die Natur uns das Eine uns gegeben, das Andre nns versagt; so lobt man uns entweder unter den Trauernden, oder unter den Fröhlichen; es ist unsre Schwermuth, oder unsre Fröhlichkeit, die uns dazu geschickt macht; ein unverdientes Lob wiederfährt uns, wenn man dann unsre Liebe preißt; die Liebe führt zu den Leidenden, wie zu den Glücklichen, sie öfnet beiden unser Ohr. Es ist ein beßrer Sinn, welcher den Genuß der Freude mäßigt; er ist es auch, welcher die Ehrbegierde beherrscht. Können wir nur das Eine, verachten wir sinnlichen Freudengenuß, indem wir dem Götzen der Ehre dienen; oder sind wir nicht eitler Ehre geizig, indessen wir den Bauch zu unserm Gotte machen; so schielt man bei dem Lobe, das wir erhalten, schon auf den Tadel, welchen wir verdienen, und die Schwachheit, der wir uns hingeben, macht den Ruhm zu Schanden, den wir finden. An Jesu, meine Zuhörer, bewundern wir diesen Verein der verschiedensten Tugenden; diese lebendige Liebe des Guten, welche es immer will, es allenthalben sucht, in jeder Versuchung behauptet, und der Schwachheit keinen Raum läßt. Wenn wir je die verschiedenen Tugenden der Menschen als ein gutes Erbtheil ansahen, das sie von ihren Eltern empfiengen, oder als ein liebliches Loos, welches das Schicksal ihnen zutheilte; wenn wir sogar anfiengen zu zweifeln, ob der Mensch eine Tugend erringen könne, welche die Natur ihm versagte: lasset uns auf Jesum aufsehen, welcher kämpfte und siegte, für die Tugend lebte, und für sie starb. Wenn wir dann den Frieden der Seele bewundern, in welchen er entschlief, so wie er in ihm gewirkt

hatte, so lange es Tag war; wenn es uns gewiß wird, daß dieser Friede aus jenem höhern Sinne hervorging, der ihn immer über die Versuchungen des Lebens erhob; so wollen wir uns freuen, daß es uns gegeben ist, diesem Seelenfrieden nachzujagen; wir wollen die Tugenden, die wir ohne Mühe haben, mit Demuth prüfen, und sehen, was uns mangelt, und danach streben mit dem Muthe, den Jesus giebt und stärket.

8.

Jesu Gottesfurcht und Thätigkeit.

Zweite Fastenpredigt.

Noch immer, meine Zuhörer, sind sehr viele der Meinung, daß Liebe zur Religion und ein gottesfürchtiger Sinn sich nicht wohl mit einem sehr geschäftigen Leben vertrage. Man hört noch manchmal den Vorwurf, daß die Religion diesen und jenen zu sehr von seinem Berufe abhält; man bedauert es, wenn der Tag des Herrn den Verkehr unter Menschen unterbricht und stört; man verweist die Religion aus den muntern Kreisen der Jugend und dem geschäftigen Leben des Mannes in die Stille des Greises, aus den Wohnungen der Starken und Gesunden in die Wohnungen der Schwachen und Kranken, aus der Gesellschaft der Mütter und ihrer Kinder in die Einsamkeit der Wittwen und Waisen; ja man trägt es wohl gar demjenigen Stande, wel-

cher berufen ist, sie zu lehren, auf, sich im Namen der Uebrigen mit ihr zu beschäftigen, und achtet sie für den Beruf des Predigers, so wie der Landmann berufen ist, zu säen, der Kaufmann, Handel zu treiben. Man verschiebt die Beschäftigung mit der Religion auf die Zeit, wo der Mensch für diese Welt nicht taugt, wo er auf den Uebergang in eine andre denken soll, auf die Zeit schlafloser Nächte, auf die Stunden der Langenweile. Man möchte denken, daß man so nur spricht, um seine Gleichgültigkeit gegen die Religion zu beschönigen, da die Menschen überhaupt so geneigt sind, sich mit dem Mangel an Zeit zu entschuldigen, wenn sie sich von einem unangenehmen Geschäfte loszumachen wünschen, oder einen Vorwand suchen, um ihren Freunden einen Dienst verweigern zu können. Aber auch unter denen, welche die Religion als den beßten Trost des Lebens lieben, denen sie darum über Alles theuer ist, weil sie uns unsre Würde als Kinder Gottes, als Bürger des Himmels offenbart, auch unter den Freunden der Religion wird nicht selten geklagt, daß der Mensch im Dienste des vergänglichen Wesens sei, und die Eitelkeit dieses Lebens ihn so drücke, und abhalte seinen Sinn zu erheben zu dem, was nicht vergeht. Freilich ist es nicht glaublich, daß Gott den Menschen in eine solche Lage versetzt haben sollte, worin er entweder den Himmel, oder die Erde, entweder das, was er hier sein, oder das, wozu er sich hier vorbereiten soll, versäumen müßte; gewiß heißt es auch hier nicht nur: dieses solltet ihr thun, und jenes nicht lassen, sondern wir können auch den Himmel nicht sichrer finden, als wenn wir auf Erden des Guten und Nützlichen so viel thun, als uns möglich ist, und wir können des Erdenlebens nicht weiser genießen, seine Beschwerden nicht männlicher

überwinden, als wenn unser Sinn himmlisch geworden ist. So lange uns aber jene höhere Ansicht unsers Lebens selbst fehlt, so ist auch das Band nicht da, welches Himmel und Erde für uns verknüpfen soll, so wird uns immer das Eine hinderlich sein, wenn wir für das Andre leben wollen. Darum werden auch Gottesfurcht und Berufsthätigkeit, Sinn für diese und für jene Welt zu aller Zeit selten beisammen gefunden werden; meistens werden wir den irdischen Sinn bedauern, der sich in den Geschäften, und noch mehr in der Herrlichkeit dieses Lebens verliert; bisweilen werden wir auch die Verirrung beklagen, in welcher der Mensch an das Ziel seines Lebens denkt, ohne auf den Weg zu sehn, welcher dahin führt. Menschen, welche, wie Jesus, mit gleichem Ernst für den Himmel und für die Erde leben, deren Geist so himmlisch, und deren Leben so segensvoll für die Welt wird, werden immer ein seltner Gegenstand der Bewunderung bleiben. Gleichwohl hängt es nur von uns ab, ihnen ähnlich zu werden. Möchte denn unsre heutige Betrachtung des schönen Vereins dieser beiden Tugenden in Jesu unser Herz zum Frieden und Einverständnisse mit sich selbst führen!

Text: Joh. 9, 4. Edler hat schwerlich jemand das Gefühl seines Berufs, thätig in der Welt zu sein, ausgedrückt, als Jesus in diesen Worten. Was er auf Erden wirket, das sind für ihn allemal die Werke dessen, der ihn gesandt hatte. Sein Name und ein Blick auf die Nacht, wo niemand wirken kann, geben seiner Thätigkeit eine Kraft, die sie nicht ruhen läßt. So lange ich in der Welt bin, setzt er hinzu, bin ich das Licht der Welt. Sehet hier die Grundzüge zu dem Bilde, welches ich jetzt

entwerfen soll, um uns zu erinnern, wie schön Gottesfurcht und Thätigkeit in seinem Berufe auf Erden sich bei Jesu mit einander vereinigen.

Jede dieser Tugenden verdient für sich unsre Achtung, wenn gleich die erste weniger in die Augen fällt, als die andre, und deswegen auch auf lautes Lob weniger Anspruch machen kann. Aber sie sucht es auch nicht, sie entzieht vielmehr den Augen der Welt ihre gerührten Empfindungen gegen den ewigen Vater der Menschen, sie denkt, sie betet am liebsten im Verborgenen zu ihm; und wie vermögte sie auszureden, wie sie von diesem Gedanken zum Eifer in allem Guten angetrieben, in der Versuchung bewahrt, in Freuden bewegt, und in Leiden gestärkt wird? Wenn auch niemand den Werth des gottesfürchtigen Menschen erkennte, so würde er sich selbst zwar nicht erheben, aber fühlen würd' er doch, daß er nie menschlicher, nie weiser gedacht hat, als wenn er sein Leben und Thun, seine Freuden und Leiden mit einem Herzen voll Glaubens und Hofnung erwog. Und wer mags ihm wehren, daß er sich hingezogen fühlt zu jedem, der gleiches Sinnes ist, und diejenige Verwandschaft am höchsten ehrt, welche auf ewig vereinigt? Würden wir alle aber nicht dem, welcher Gott fürchtet, unser größtes Zutrauen schenken, würden wir nicht jedes seiner Worte für einen Eid, nicht jeden seiner Seufzer für ein Gebet, nicht jedes seiner guten Werke für ein Opfer halten, das er seinem Gott bringt, wenn wir nicht wüßten, daß das menschliche Herz mehr vor Menschen sich fürchtet, als vor Gott, und eher die liebt, welche es sieht, als den, welchen es nicht sieht? Wie hoch würden wir den achten, welcher den fürchtet, der ins Verborgene sieht, und den liebt, der

heilig, heilig ist, und auf den sich verläßt, dessen Augen auf den Gerechten sehen, wenn nicht jede Betheurung, bei Gottes Namen uns mißtrauisch machte, und jedes Bekenntniß der Gottesfurcht das Ansehen der Heuchelei gewönne? Wenn sie hingegen nie ohne Noth sich hervordrängt, wenn sie selbst vor dem Spotte des Lästerers sich zurückzieht, nicht gesehen und bewundert sein will, aber das Herz erhebt, die Lust der Sünde zu verachten; wenn das Gesetz des Menschen der Wille seines Gottes, die Liebe des Heiligen sein Lohn wird; wenn sie ihm Lust und Muth, Gutes zu wirken, heitern Sinn in den Drangsalen des Lebens und frohe Hofnung im Tode giebt; dann muß Gottesfurcht in unsern Augen die Weisheit des Lebenden und Sterbenden sein, dann kann auch der Leichtsinnigste sie nicht verschmähen, mit Achtung muß er an sie denken, wenn er auch weder Kraft, noch Muth hat, sie zu gewinnen. — Aber auch Thätigkeit in unserm Berufe ist eine eben so nothwendige, als nützliche Tugend. Wenn sie nur darauf gerichtet ist, Brod zu erwerben; so würden wir ihr kaum diesen Namen geben, wenn uns nicht Menschen dazu nöthigten, die lieber in selbst verschuldeter Armuth schmachten, oder in stumpfsinniger Trägheit andern eine Last werden. Nur des gemeinen Bestens wegen loben wir jeden, der sein eigen Brod ißt, und so viel erwirbt, daß er auch hat zu geben den Dürftigen. Und wenn die Thätigkeit in Geiz ausartet, wenn sie nur darauf sinnt, Schätze zu sammeln, und zu bewahren, oder zu genießen; so werden wir uns nie entschließen, sie zu preisen, wie groß auch die Reichthümer sein mögen, welche die Thoren bewundern. Sie muß etwas Andres wollen und suchen, wenn wir ihrer hier gedenken sollen, wo wir des Zeitlichen verges-

sen. Sie zeige sich da, wo nicht die Noth sie gebietet; sie beweise sich mehr in dem, was Andere nützt, als was uns selbst dient; sie schränke sich nicht auf das ein, was Menschen fordern und fordern können; sie wirke unablässig das Gute, wenn auch keine Frucht aufsprießt, kein Lohn sie erfreut; je stiller, je verborgener sie wirket, je weniger sie erkannt, oder belohnt wird, je freier sie von Eigennutz und Ehrgeiz ist, desto größer ist ihr Ruhm, welcher bleibt, so vergänglich auch ihre Werke sein mögen. Es sind nicht nur dankbare Erben, es ist nicht nur Stadt und Land, welche das Andenken derer ehren, die durch ihre Thätigkeit einen bleibenden Segen über sie verbreiteten; wir dürfen nur an die Schaaren denken, denen das bequemste, das wollüstigste Leben auch das wünschenswertheste scheint, um jenen, wenn sie von ihrer Arbeit ruhen, den Segen zu danken, den sie uns hinterlassen. Gott allein weiß es, wie oft sie ihr Vergnügen ihrer Pflicht aufgeopfert, wie ernstlich sie sich selbst bekämpft haben; er allein weiß, wie ruhig und heiter, wie wohlwollend und bescheiden ihr Herz war. Und was er allein weiß, das ist wahre Tugend; und welche er über Vieles setzen wird, die sind in Wenigem treu gewesen. Je edler aber diese Thätigkeit wird, je mehr sie sich über menschliche und zeitliche Vortheile erhebt; desto mehr nähert sie sich jenem gottesfürchtigen Sinne, desto natürlicher wird ihr der Blick auf eine andere Welt. Nun verschwindet der Widerstreit, den man zwischen beiden zu finden glaubte, und wir ahnden, daß sie vielmehr einander helfen und befördern. Nun möchten wir dreist behaupten, daß der Gottesfürchtige, welcher die Thätigkeit der Menschen als Weltsinn verdammen, und der Emsige, welcher die Gottesfurcht verschmähen wollte, beide einer Tugend sich

rühmen, deren Geist ferne von ihnen ist. Nur möchten wir uns weniger wundern, daß wir in Jesu beide Tugenden so herrlich vereinigt antreffen, da seine Gottesfurcht keine Heuchelei, seine Thätigkeit kein Lohndienst war. Dennoch dürfen wir nur wieder ins Leben zurückblicken, nur eine Zeitlang uns vergebens umsehn zwischen Himmel und Erde; so werden wir mit freudiger Bewunderung umkehren zu dem, der wirken wollte die Werke des, der ihn gesandt hatte, — und von ihm lernen.

Die Gottesfurcht Jesu, des Sohnes Gottes, zu beweisen, möchte zwar sehr überflüßig scheinen; und selbst ihre Anpreisung möchte den wenigsten Eindruck auf diejenigen machen, welche ihm die größten Vorzüge vor sich selbst zugestehn, welche unerschöpflich im Preise seiner himmlischen Herrlichkeit sind, aber immer vergessen, daß er uns ein Vorbild gegeben hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Sie finden es gar nicht wunderbar, daß der Sohn so einig ist mit seinem Vater; sie vermuthen bei Jesu eine geheime Wissenschaft von Gott, die ihn in den Stand gesetzt hat, der Held des Glaubens zu werden, den sein ganzes Unternehmen uns darstellt. Aber zweifeln sie denn, daß er uns den Vater geoffenbart habe, wie er ihn selbst kannte? Wissen und glauben sie das nicht auch, worauf er sich berief, daß er nie allein sei, daß der Vater bei ihm sei, daß er zu ihm hingehe, indem er hingeht, den Tod des Verbrechers zu sterben, daß Gott ihn ehre, weil er Gott ehret? Und was halfs ihm, zu wissen, der Vater könne ihm mehr, als zehn Legionen Engel senden, da er ihn nicht darum bittet? Was werden sie aber sagen, wenn sie ihn bitten hören, daß der Vater doch den bittern Kelch vor ihm vorüber

gehen lasse, wenn sie in Todesschmerzen ihn klagen hören: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Wirds ihnen nicht fast zu schwach, zu menschlich dünken, daß er so bittet und so klagt? Um ihretwillen freu ich mich besonders, daß die Jünger uns diese kostbaren Züge seiner Menschheit aufbewahrt haben, damit sie sehen, wie er gerungen, und nicht abgelassen hat, bis sein Herz mit dem Willen seines Vaters völlig übereinstimmte, und wie fromm seine Seele auch im brennendsten Schmerze blieb. Warum wollen wir ihn, der sich uns so menschlich darstellt, nicht auch so annehmen, und uns vorhalten, wie edel die Menschheit war, die wir in ihm sahen, und zu welcher Würde wir durch ihn erhoben werden sollen. Er sei uns also ein Frommer, der wohl wußte, daß niemand Macht über ihn hätte, wenn sie ihm nicht wäre von oben herab gegeben, der aber nicht wußte, welche Stunde der Vater seiner Macht vorbehalten hat; er sei uns ein Frommer, der immer dachte, was göttlich, und nicht, was menschlich ist, und gewiß war, daß die Welt an der edlen Aufopferung seines Lebens erkennen werde, daß ihm nichts theurer sei, als den Willen seines Vaters zu thun. In solchen Zügen stellt sich sein frommer Sinn uns dar, darin laßt uns ihn aufsuchen, darin sollen wir ihm ähnlich werden. Denn daß er das Wort des ewigen Lebens lehrte, daß er seine Tage dem Berufe widmete, die Verirrten zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen, und die, welche Gott nicht kannten, ihn kennen zu lehren; dieses Zeugnisses bedürfen wir gar nicht für seine Frömmigkeit. Saßen doch vor ihm Miethlinge auf Mosis Stuhle, vor deren Beispiele er seine Jünger warnte, wenn er gleich ihnen rieth, zu thun, was sie lehrten. Und er selbst sah vorher,

daß viele kommen und in seinem Namen große Thaten verrichten würden, die er doch, als Uebelthäter, als Wölfe in Schaafskleidern, nie für die Seinigen erkennen würde. Wir sprechen von einem Manne, der von Eifer für Recht und Tugend nicht nur dann glühte, wenn er sie andern anpries, an Gott nicht allein dann dachte, wenn er von ihm sprach, nicht von einem Lehrer, der selbst im Wohlstande und Glücke, die Armen hinweist auf den, welcher die Vögel nährt, und die Blume des Feldes kleidet. Möchte wohl einer von denen, die in Jesu Namen reden, sich selbst darum für fromm halten, weil sein Mund Worte des Glaubens und der Hofnung redet; muß er nicht in jedem Worte, das er spricht, eine Aufforderung für sich finden, sein Licht leuchten zu lassen vor den Leuten? Und würden wir uns nicht oft irren, wenn wir die Frömmigkeit der Menschen nach dem beurtheilen wollten, was sie von Gottes Macht und Liebe, oder von der Seligkeit des Himmls ihre Kinder lehren? Zwar unterscheidet sich der große Zeuge der Wahrheit, von dem wir reden, auch dadurch, daß er nicht gedungen war, sie zu lehren, und kein Amt ihm diesen Beruf auflegte. Es mußte wenigstens eine andre Stimme sein, als die Stimme des Gewinns, welche ihn rief, sich der Verwaisten und Verführten anzunehmen; er mußte lebendig erkennen, wie verderblich alle Heuchelei und aller Aberglaube, und wie heilbringend das Wort der allgemeinen Liebe Gottes für die Menschen und für sein Volk sei. Aber auch diese Einsicht konnt' ihn noch nicht bewegen, das große Werk zu beginnen, und mit den Freunden der Finsterniß in einen sehr ungleichen Kampf sich einzulassen, und Menschen zu predigen, von denen er wußte, daß sie mit hörenden Ohren

nicht hörten. Woher kam ihm der Glaube, daß das Senfkorn, welches er säete, zum Baume erwachsen, und auch die Pforten der Hölle seine Gemeine nicht überwältigen würden? O Christen, ohne Glauben vermag der Mensch nichts, und dieser Glaube entspringt aus keiner kalten Ueberzeugung von der Wahrheit, sondern ihr Geist, welcher des Menschen Herz und Sinn durchdringt, und jede Empfindung erhöht, und jede Begierde belebt, dieser Geist, der zugleich ein Geist Gottes ist, wirkt jenen Glauben, macht alle Aufopferungen möglich, und dauert aus im Leben und im Tode. Aus diesem Geiste floß Jesu Wort, es war nicht die Frucht eines tiefen Nachdenkens, nicht der Inhalt eines bessern Wissens, sondern, so wie er selbst sagte, daß die Gott schauen werden, welche reines Herzens sind, so lebte seine Seele nur in dem Gott der Liebe, gleich diesem Gotte liebte er alle Menschen, dieser Geist trieb ihn in die Wüste, in den Tempel, in den Tod. Demnach ist sein Wort der Abdruck seines Herzens, und so wie jenes ganz auf Glauben an Gott gegründet ist, so lebte sein Herz auch in diesem Glauben. Bei dieser Ueberzeugung muß es uns rühren, wenn wir sehen, wie nahe ihm bei allem, was er thut und erfährt, der Gedanke an seinen Vater ist, wie dieser alle seine Empfindungen durchströmt, und mit welchem Rechte er sagen konnte: Ich und der Vater sind Eins. Der höchste Endzweck seines Lebens war Gottes Ehre, ihn als den großen Vater der Menschen bekannt zu machen; die edelste That seines Lebens, sein Tod, war für sein Herz der Wille seines Vaters. Was soll ich sagen von seiner Liebe, von seinem Vertrauen zu dem, der ihn gesandt hatte? Was wird in der Einsamkeit seinen Geist beschäftigt haben? Die Geschichte seiner Versuchung in jener

Wüste, sein Kampf am Oelberge sagen es uns. So wie er aus diesem gefaßt hervortrat, um sich in die Hände seiner Feinde zu überliefern, so suchte er die Einsamkeit überhaupt nur, um zu dem Kampfe seines Lebens sich immer tüchtiger zu machen, um an Muth und ausdauernder Kraft dazu zu gewinnen. Nie führte dahin ihn Ueberdruß der Welt und Unzufriedenheit mit den Menschen, so wenig sie auch nach seinem Sinne waren, und so gewöhnlich Mismuth und Unwille über die Menschen es sind, welche die Menschen in die Einsamkeit und zur Betrachtung der Unsichtbaren treiben. Mit der unermüdetsten Geduld lebte und wirkte er unter den Menschen, sein Beruf selbst brachte es mit sich, daß er immer von Menschen aller Art umgeben war. Man kann sagen, daß dieser Beruf ihm von allen der liebste war, wie uns allen derjenige sein muß, worin wir der Welt so nützlich werden, als Gott es will; es war der einzige, der eine solche Seele auf Erden haben konnte. Er hatt' ihn gewählt, oder vielmehr, der Geist Gottes, welcher in ihm war, hatt' ihn getrieben, ihn zu wählen. Und für wie viele lebte er noch außerdem, die seine Hülfe suchten; wie willig war er, jedem, der seiner bedurfte, seine Aufmerksamkeit und seine Zeit zu schenken. Wer möcht' ihn nicht gesehen haben an jenem Tage unter den ihn suchenden Schaaren, als seine Freunde selbst für seinen Verstand besorgt waren (Marc. 3, 21.), oder als er die Kinder segnete, die von seinen Jüngern zurückgewiesen wurden? Er, der nicht leicht verborgen bleiben konnte, nach dem alle sogleich fragten, that in den wenigen Jahren seines öffentlichen Lebens so viel, daß sein Jünger (Joh. 21, 25.) erachtet, die Welt möchte die Bücher nicht alle begreifen, welche geschrieben werden müßten, um alles zu beschreiben.

Dabei ließ er das theuerste Geschäft seines Lebens, die Wahrheit zu zeugen, welches er selbst als die große Absicht angiebt, in welcher er gekommen war, so wenig aus den Augen, daß er an jedem Orte, wo sie Aufmerksamkeit erregen konnte, diese benutzte, um ihr Gehör zu verschaffen. Wie wenig ist von dem, was er die Menschen lehrte, uns aufbehalten, und welchen Reichthum von ächter Gotteslehre und wahrem Tugendsinne schließt es in sich! Wie achtsam war er auf das, was den Menschen Noth war; wie lag in jedem Worte, das er lehrte, der hohe Geist seiner Seele; wie führte jedes Gespräch, das er anknüpfte, zu einer großen Wahrheit hin! Mit welchem Eifer suchte er insonderheit die Gesellschaft seiner näheren Freunde für den wichtigen Beruf, zu dem sie erwählt waren, zu bilden, sie mit einander unzertrennlich zu verbinden, sie nach und nach von ihren zu sinnlichen Erwartungen zurückzubringen, und sie zu einem starken Bunde zu vereinigen. Wollte man sagen, daß diese Thätigkeit seines Lebens für ihn selbst die größte Freude sein mußte, so hat man ganz recht; wie hätt' er sonst in ihr ausdauern können bis ans Ende? Aber laßt uns nicht vergessen, mit welchen Hindernissen er kämpfen mußte, um seine Gemeine zu gründen, wie oft er seine menschenfreundliche Absicht nicht erreichte, mit welcher Wehmuth er noch am Ende seines Lebens die Stadt bedauerte, welche die Zeit nicht erkannte, in der sie heimgesucht wurde. Laßt uns nicht vergessen, wieviel selbst seinen vertrauten Jüngern fehlte, in deren Hände er sein Werk legen wollte; wieviel sie noch immer nicht tragen konnten, als er sie verließ; wie voll sein Herz ihm war von so Vielem, was er der Zukunft und dem Geiste überließ, der sie in alle Wahrheit führen sollte. Konnte das alles ihn nicht ermüden,

so machte auch der feste Glaube, daß Gott sein Werk herrlich ausführen werde, ihn nicht träge. Von ihm hofte er alles, und folgte ihm willig, als er erkannte, daß seine Zeit gekommen war; aber er hörte nicht auf zu wirken bis auf den letzten Augenblick, obgleich er wußte, daß seine Jünger größere Thaten verrichten würden, als er, und für ihn bald die Nacht hereinbreche, wo er aufhören würde, zu wirken. Selbst dieser Gedanke, mit dem er seine Jünger so früh bekannt zu machen suchte, hemmte seine Thätigkeit nicht, sondern reizte und erweckte sie vielmehr. O begleitet ihn zu diesen ewig denkwürwürdigen Augenblicken seines Lebens, wo er umgeben von den Schaaren, die ihn so oft gesucht und bewundert und gepriesen hatten, im Angesichte seiner triumphirenden Feinde zum Tode gieng, er, der Mann groß in Wort und That. Besonders achtet, als auf das schönste Zeugniß seiner großen Seele, darauf, wie offen sein Aug' und Ohr für alles blieb, was um ihn her vorgieng, und wie er alles auffaßte, nicht gleich dem, welcher unaussprechlich leidet, sondern wie der, welcher wirken will, so lang' es Tag ist. Jene Achtsamkeit auf den geängsteten Jünger, sein Blick, welcher diesem das Herz bricht; jene bedeutungsvolle Weissagung, als er die Thränen der ihm nachfolgenden Weiber sieht; jener Trost für seine verlassene Mutter, jenes seelenvolle, heitere Wort zu dem Gefährten seines Todes, jener Blick zu seinem Vater für seine Feinde — wer erkennt in dem Allen nicht die Seele, die noch voll ist von dem, was sie bisher gewirkt hat, und die Welt, nicht gleich dem, der ausgelitten hat, sondern segnend, als ihr Heiland, verläßt? Wer findet nicht von selbst den Schluß, wie thätig für die Welt der in den Tagen

seines Lebens gewesen sein muß, der noch in der Stunde des Todes es in diesem Maaße war?

Wollen wir nun noch fragen, wie es möglich war, daß er zwei, wie es scheint, so verschiedene Tugenden in sich vereinigte, wie Gottesfurcht und Thätigkeit in seinem Berufe, Sorge für die höheren Bedürfnisse des Geistes und Sorge für die Bedürfnisse dieses Lebens es sind? Warum finden wir diesen Verein sonst so selten, daß wir glauben müssen, die eine sei der andern im Wege? Denn es ist offenbar, daß diejenigen, welche ihr Herz gerne zum Himmel erheben, einen Hang haben zu einsamen Betrachtungen über sich selbst und die Welt; oder mit dem Gekreuzigten sich immer inniger zu vereinigen trachten, wenn sie nicht Heuchler sind; daß sie die Ruhe und Stille mehr lieben, als die unruhige Geschäftigkeit des Lebens verträgt, daß sie sich vor dem Kampfe der menschlichen Leidenschaften fürchten, daß die Menschen selbst mit ihren Mängeln ihnen zu verächtlich, und die Bedürfnisse und Geschäfte des Lebens zu unbedeutend vorkommen, so wie die, welche zu viel an den Himmel und an ihre entschlafenen Freunde denken, die Erde leicht als ein Jammerthal, und die Lebenden leicht zu gleichgültig ansehen. Es ist offenbar, daß in Zeiten, wo der Andacht viele Zeit gewidmet wird, die Thätigkeit sich vermindert, und der Müssiggang befördert wird, und daß diejenigen, welche sich zu sehr auf einen höhern Beistand verlassen, in der Anwendung ihrer eignen Kräfte furchtsamer, ja wohl gar träger und nachlässiger werden. Und eben so offenbar ist es, daß die meisten, deren Leben einem mühsamen Berufe gewidmet ist, die mit dem ersten Blicke der Sonne ihr Tagewerk anfangen, und mit dem letzten

es ermüdet vollenden, oder andre, welche durch eine Menge verschiedenartiger Geschäfte zerstreut, durch die Erwartungen und Erfahrungen des Gewinns und Verlustes gefesselt, durch die Wichtigkeit auch der kleinsten Dinge für dieses Leben verhindert werden, ihre Gedanken oft auf etwas Höheres und Beständigeres zu richten, daß sie unter diesen Beschäftigungen selbst Sinn und Gefühl dafür velieren, daß sie, je mehr ihre Klugheit sie schützt, je mehr ihre Thätigkeit ihnen hilft, selbst ihre Abhängigkeit von einer höhern Hand wenn nicht ganz vergessen, doch selten ihrer mit Freuden gedenken, und sie deswegen sich wohl gar aus dem Sinne schlagen. Es ist sagar verzeihlich, daß Menschen, welche erst die Nothwendigkeit, dann die Lust ans Leben bindet, immer mit Furcht an den Tod denken, und also auch den Himmel, zu welchem der Tod doch erst hinführt, nicht lieben. Verzeihlich, meine Zuhörer, o verzeihlich haben wirs gewiß gefunden, wenn wir oft bedauerten, wie leicht der Mensch in der Eitelkeit dieses Lebens selbst den Sinn für ein besseres verliert, und weder die Unvollkommenheit seines Glücks, noch das Stückwerk seines Wissens, noch die Mängel seiner Tugend ihn auf das, was über ihm ist, aufmerksam machen. Indessen wären doch unter den vielen Ursachen, welche die Thätigkeit der Menschen vermindern, die Gottesfurcht nur eine, vielleicht gar die seltenste; und unter den vielen Hindernissen der Gottesfurcht die große Thätigkeit der Menschen in ihrem Berufe auch nur eins, und, wie ich dreist behaupte, das geringste. Und nachdem wir beide an Jesu bewundert haben, so können wir nicht zweifeln, daß sie sich vereinigen lassen, sondern wir sehen offenbar, daß beide bei ihm aus einem Geiste flossen, und einander anfachten und beförderten. War es

nicht seine Gottesfurcht, die ihn zu der unermüdeten Thätigkeit seines Lebens, zu den größten Aufopferungen tüchtig machte; war es nicht sein Beruf selbst auf Erden, der ihn hinführte zu dem, in dessen Namen er gekommen war? Aber seine Gottesfurcht nährte keinen Aberglauben, war nicht der Zeitvertreib einer müßigen Empfindsamkeit, nicht die Träumerei eines unzufriedenen Herzens; sie war viel mehr die Hoheit seiner reinen Seele, die starke Ader seines frohen Muthes; und seine Thätigkeit für diese Welt war kein ängstliches Sehnen nach Lust und Freude, keine gewohnte Sclaverei im Dienste der Eitelkeit; sie war das Ergreifen und Festhalten eines großen Zieles; seine Tage waren nicht das ermüdende Einerlei der immer widerkehrenden Geschäfte, aber sie waren Eins durch den Einen Geist, der in ihnen allen lebte. Eine Gottesfurcht, welche da geboren war, wo sie leben sollte, in einer Seele, die rein genug war, Gottes Tempel zu sein, mußte den Sohn antreiben, alle Tage zu wirken, wie er sah, daß sein Vater alle Tage wirksam war; ein Leben, welches dem Heile der Menschen gewidmet war, mußte das Herz an den anschließen, der allein die Menschen alle liebt. Laßt uns aufhören zu klagen, daß zwei Tugenden so schwer zu vereinigen sind, so lange uns der Geist von beiden fehlt. Und wenn der Zweifler fragt, wenn unser Herz, um sich zu entschuldigen, fragt, ob Jesus auch zu jedem andern Berufe des Lebens dieselbe Lust gehabt, in ihm dieselbe Thätigkeit bewiesen haben würde; so antworte uns die Wahrheit, daß in jedem Berufe nur der menschliche, der liebevolle, der gerechte Sinn, das ist, die Gottesfurcht des Herzens es ist, welche ihn erhebt und veredelt; und ein Blick auf Jesum lehre uns, ob wir zweifeln können, daß er in jedem Berufe werde

die Lust der Menschen gewesen sein, und jede Mühe mit edlem Muthe getragen haben. Und wenn unser Herz, um sich zu rechtfertigen, fragt, ob Jesus auch in jedem andern Berufe der Freund Gottes; der himmlisch gesinnte Mensch geblieben sein werde; so antworte uns die Wahrheit, daß jeder Beruf zum Himmel führt, wie jedes Leben zum Tode, daß jedes Werk, welches der Sünde nicht dient, dessen Wille ist, dem das Gute gefällt, und das nichts für den zu geringe ist, welcher die Haare auf unserm Haupte gezählt hat; und ein Blick auf Jesum lehre uns, daß er versucht wurde auf mannigfaltige Weise, und ohne Sünde blieb. Sein Geist ruhe auf uns, auf allen, die seinen Namen mit Liebe und Zuversicht nennen!

9.

Jesu Eifer für die gute Sache und Sanftmuth.

Dritte Fastenpredigt.

Warum doch so viele fromme Wünsche unerfüllt bleiben, meine Zuhörer? Nämlich die besten und nützlichsten; diejenigen, die wir nicht allein für uns, sondern für das Vaterland, ja für die gesammte Menschheit thun, für Friede und Ruhe, für Wohlstand und Sicherheit, für Freiheit und Gerechtigkeit.

Ein frommer, das heißt, ein Wunsch für das Beste der Menschen überhaupt, und ein unmöglicher Wunsch, der in das Reich der gutmüthigen Träume zu verweisen ist, gelten beinahe für Eins. Und warum hört man sie kopfschüttelnd, wenn sie doch gut und nützlich sind? Man fürchtet, daß es unmöglich sein wird, alle, welche zu ihrer Erfüllung mitwirken sollen, mit einem gleich großen und uneigennützigen und ausdauernden Eifer für die gute Sache zu beseelen. Freilich ist diese Besorgniß gegründet. O es würde sicher nicht so viele Armuth unter uns geben, und die Anstalten zur Unterstützung der Armen würden nicht so schmachten, sie würden kräftiger helfen, wenn alle, welche sollen und können, wenn Reiche und Arme, Hohe und Geringe, Sinn für ihren wohlthätigen Entzweck hätten. Es würde weniger Unwissenheit und Aberglaube unter uns herrschen, es würde um Schulen und Kirchen besser stehen, wenn die Regierung und Vormünder des Volks, wenn Lehrer und Gemeinen von einem reinen Eifer für Wahrheit glühten, wenn es nicht sichtbar wäre, wie gleichgültig dem Einen, wie bedenklich dem Andern die gute Sache ist. Es würde mehr Sicherheit des Eigenthums, mehr Gerechtigkeit für den Unschuldigen geben, wenn Gesetzgeber und Richter und die Vertheidiger des Rechts sich immer mit gleichem Eifer vereinigten, es zu sichern und zu erleichtern. Aber gewiß darf man diesen Eifer auch am wenigsten bei denen suchen, welche am bereitesten sind, jeden frommen Wunsch mit Kopfschütteln zu empfangen. Glück genug, wenn sie sich nur ruhig verhalten, und ihr träger Unglaube erwartet, was der Eifer andrer auszurichten vermöge, wenn sie sich nicht vereinigen das Gute zu erschweren und aufzuhalten. Dann aber kommt es desto mehr auf dieje-

nigen an, welche sich der guten Sache annehmen wollen; ihr Eifer zeigt sich desto glänzender, er wird, wenn nicht sogleich, doch früher oder später, gewiß desto allgemeiner erkannt, je größere Schwierigkeiten er zu bestehen hatte, und überwunden hat. Aber wie selten sind Männer, wie Luther, die, wie er, vom Eifer für Wahrheit beseelt, im Vertrauen auf den, von dem die Wahrheit kommt, das Reich der Finsterniß zu zerstören wagen, und durch ihren Glauben Berge versetzen. Gleich Zwergen schaut man hinauf zu diesen Riesen, welche die Menschen mit Kraft ergreifen, um in ihnen das schlummernde Gefühl ihrer Kraft zu erwecken. Möchten sie nicht vergebens für uns dastehen, möchten wir mehr als kalte Bewunderung für sie fühlen! Denn wer fühlt diese nicht für jedes Werk der Anstrengung und des standhaften Eifers, wenn's auch nicht zum gemeinen Besten da steht, wenn es auch dem nur nützt, der es schuf. Ja, mit Wohlgefallen sehn wir jeden, welcher mit der Wildheit der Natur kämpft, um einem undankbaren Boden Früchte abzunöthigen, oder mit einem ungünstigen Schicksale, um seine Lage zu verbessern, oder mit dem Widerstande der Menschen, um seine gerechten Wünsche zu erreichen. Da sehen wir diesen Eifer auch öfter, wo der eigne Vortheil, wo die Aussicht auf Gewinn ihn weckt. Da ist er aber auch nicht selten alles, was dem Menschen Ehre macht; und indem er ihn ganz beherrscht, so verschließt er sein Herz für Empfindungen, die jenem Eifer doch nicht schaden, die ihn nur liebenswürdiger machen würden. Vorzüglich ist es die Sanftmuth des Herzens, die Ruhe und Gelassenheit des Gemüths, welche jener Eifer oft ganz zerstört. Er verbreitet nicht nur eine zurückstoßende Rauheit in dem äußern Betragen, sondern er

verhärtet oft das Herz auch gegen den Eindruck der Nachsicht und Schonung. Ja, selbst bei denen, welche mit edlerem Eifer sich des Wohls der Menschen annahmen, hat man oft diese Tugenden vermißt; und wenn man gleich gesteht, daß sie viel durch sie gewonnen, daß sie mit ihnen manchen Fehler in ihrem Eifer nicht begangen haben würden; so hoft man doch nicht leicht beides mit einander vereinigt zu finden, man fürchtet, daß nicht leicht jemand eben so sehr durch seinen Eifer für das Gute unsre Bewunderung, als durch seine Sanftmuth unsre Liebe verdienen wird. Nun, so ist es denn Jesus Christus, der beides verdient, an dem wir den seltenen Verein dieser Tugenden finden. Möge unsre Hochachtung und Liebe gegen ihn wo möglich noch durch die Betrachtung gewinnen, die wir jetzt über diese Seite seines Geistes anstellen wollen. U. V.

Text: Matth. 12, 18—21. Wie glücklich hatte der Evangelist den Geist Jesu aufgefaßt, als er diese Stelle des Propheten Jesaias auf ihn anwandte. Sie enthält die Schilderung eines Helden, der eben so viel göttlichen Eifer hat, das Gericht zum Siege auszuführen, als Güte und Nachsicht; der zwar die Macht, welche Gott ihm gegeben hat, kraftvoll gebraucht, aber nicht mit Ungestüm alles zerstört, sondern der Schwachen schont. Das war ganz der Geist Jesu, der größte Eifer für die gute Sache und die liebenswürdigste Sanftmuth und Ruhe der Seele; zwei Tugenden, deren Bund eben so selten, als bewundernswürdig ist.

Anfangs scheinen beide aus ganz verschiedenen Quellen zu fließen, Sanftmuth und Eifer für das

Gute, und ihre Vereinigung nur darum nützlich zu sein, damit jene nicht Schlaffheit, und dieser nicht Härte werde. Diese glückliche Mischung der muthigen und sanften Tugenden, der Kraft und Liebe, jener, welche überwindet, und dieser, welche erträgt, ist das Bild des Menschen, den wir ehren und lieben müssen. Wir suchen ihn, aber wir schätzen uns glücklich, wenn wir nur Eins von beiden finden, entweder jenen thätigen Eifer, der uns nicht verläßt, wo wir Hülfe bedürfen, und lassen uns es gefallen, wenn er gebieterisch sich über alles erhebt, oder diese liebliche Sanftmuth, wenn sie auch nichts anders kann, als nachgeben und dulden. Dennoch ahnden wir, daß beide näher mit einander verwandt sein mögen, als es scheint; wir suchen das Band, welches beide verknüpft, die gemeinschaftliche Quelle, worin beide zusammenfließen, und Menschen, welche, wie Jesus, beide in sich vereinigen, lösen das Räthsel; an ihnen sehen wir, daß Sanftmuth und Eifer für das Gute einander desto näher kommen, je edler und lautrer beide werden. Aber es ist vieles, was ihren Namen führt, ob es gleich in dem Grunde des Herzens, worauf es ruht, als auch in dem, was es wirkt, höchst verschieden ist. Nicht jeder Eifer glüht für das Gute, nicht jede Sanftmuth ist Liebe. Wir sind zufrieden, wenn das, wofür Menschen ihren Eifer beweisen, nur nicht unrecht und schädlich ist, wir freuen uns sogar über ihn in der Hofnung, daß er ihnen auch in gemeinnützigeren Angelegenheiten nicht fehlen werde, wenn man sie nur dafür gewinnen könnte. Aber hieran scheitert eben unsre Hofnung zu oft, und ihr Eifer, der nur so lange brannte, als es ihren irdischen Vortheil und ihre ehrgeizigen Entwürfe galt, erlischt ganz, wenn es auf etwas ankommt, was jenen nicht unmittelbar

vermehrt, oder ihrer Eitelkeit nicht genug schmeichelt. Und der, welcher mit Eifer dem Vergnügen nachjagt, und keine Mühe spart, viele zu seinem Genusse zu vereinigen, ist am wenigsten bereit, sich die edle Freude, Menschen geholfen zu haben, durch irgend eine Anstrengung zu erwerben. Ich sage nicht, daß beides durchaus nicht mit einander bestehen kann, aber ich sage, daß beides sehr verschieden ist. Die That ist Eins, wenn ich mir, oder meinem Nächsten diene, aber Absicht und Ziel sind dabei so verschieden, daß der Eigennuß sich nur dann entschließen kann, für andre mit Lust etwas zu thun, wenn er selbst dadurch am meisten gewinnt. Wenn wir zu irgend einem heilsamen und gemeinnützigen Entzwecke viele zu vereinigen wünschen, so werden wir nur mit ungewisser Hofnung uns an diejenigen wenden, welche wir mit ihrem Hauswesen und mit der Vergrößerung ihres Vermögens am eifrigsten beschäftigt sehen. Vielleicht gelingt unsre Absicht eher, wenn sie zugleich ehrgeizig sind, wenn der Eifer für Arbeit und Gewinn nicht jede andre Lust bei ihnen erstickt hat, und wir im Stande sind, jenen Ehrgeiz rege zu machen, und ihre Eitelkeit zu reizen. Es sind immer diejenigen, welche Ehre suchen, die sich einer gemeinnützigen Angelegenheit und des gemeinen Bestens überhaupt am meisten annehmen. Wieviel von dem Eifer, den sie dabei zeigen, ihrer Menschenliebe, wieviel ihrem Ehrgeize gebührt, wer vermag das immer zu entscheiden, wer möchte das auch nur immer strenge prüfen, wer möchte nicht lieber sich einbilden, das es der Eifer für die gute Sache ist, welcher alle belebt, die dafür arbeiten, als daß es noch eines andern Reizes bedarf, um ihn zu erwecken? Nur dann, wenn wir ihn mit der Zeit ermatten sehen, gestehen wir, daß ihm das nicht begegnen müßte, wenn

er frei von menschlicher Schwachheit wäre. Er ermüdet auch nicht bei denen, die reicher werden, oder höher steigen wollen, und Freude suchen; er will nur immer größere Summen und höhere Ehrenstufen und neuen Kitzel. Er verzehrt vielmehr jeden Sinn für etwas andres, wenn er nicht gemäßigt wird, und seine Kraft sich vertheilt. Und wer soll ihn einschränken, als die Liebe? Aber was hat sie mit ihm gemein? es wäre denn, daß das für Vergnügen glühende Herz aufbraüste von einem kurzen Eifer für Menschenglück; aber er hat keine Wurzel, zur Zeit der Anfechtung fällt er ab. Es ist also freilich sehr begreiflich, daß die liebevolleste von den Tugenden der Liebe, die Sanftmuth, demjenigen Eifer, der selbst nur auf der schmalen Grenze des Rechts und Unrechts läuft, und in steter Gefahr ist, in seiner Blindheit alles zu zertreten, fremd ist; daß wir uns nicht oft irren, wenn wir bei ihm viel Zorn, viel Ungeduld, viel Unruhe erwarten. Ihr mögt Ursache haben, ihn zu loben, wenn ihr das Glück gehabt habt, seinen Vortheil mit dem Eurigen zu verbinden, oder seinen Ehrgeiz zu eurem Besten rege zu machen, oder mit ihm die Freuden des Lebens zu theilen, ihr müßt euch aber nicht wundern, wenn von einer andern Seite ganz andre Urtheile sich hören lassen, wenn man sich über den Jähzorn beklagt, mit dem er alle, die ihm nahe sind, erschreckt, über die Herrschsucht, wodurch er alle unterdrückt, über die üble Laune, womit er sich und andre plagt. Ihr überseht diese Mängel um der Brauchbarkeit willen, die ihr an ihm zu euren Absichten findet; ihr wollt doch lieber seinen Jähzorn dulden, wobei er euch so nützlich wird, und seiner Herrschsucht weichen, und seiner üblen Laune aus dem Wege gehn, als die Sanftmuth andrer, die sich kaum bewegt, und die

Gemüthsruhe, welche nie auch einen Funken des Lebens hervorbringt. Man kann euch nicht tadeln, wenn ihr von zwei Uebeln dasjenige wählt, welches euch das geringste zu sein scheint. Aber ihr müßtet das, was euch so dürftig und unnütz zum Leben scheint, nicht Sanftmuth nennen, und die Ruhe des Weisen nicht mit dem Schlafe des Gefühllosen verwechseln. Keine Tugend wird mehr verläumdet, als sie, das ist kein Wunder, weil sie da ist, zu dulden und zu verzeihn und nachzugeben; daß der, welcher sich stark dünkt, weil er zu schwach ist, diesen Sieg über sich zu gewinnen, die Sanftmuth Schwachheit und Feigheit schilt, und daß selbst der, welcher die Sanftmüthigen lobt, weil sie ihm nicht in den Weg treten, sie gleichwohl verachtet und verspottet. Aber dieser Spott trift sie nicht. Wer unfähig zu zürnen ist, an dem ist Sanftmuth keine Tugend; und wer aus Furcht das Böse geschehen läßt, und aus Trägheit das Unrecht nicht hindert, der verdient mehr, als Spott. Ein Mensch, der nichts Gutes an sich hätte, als daß er sanft wäre in seinem ganzen Betragen, würde freilich weit weniger Lob verdienen, als der, welcher mit Eifer alles ergreift, wofür er sich interessirt. Aber woher weiß man, daß dem Sanftmüthigen Kraft und Anstrengung und Eifer fremd sind, daß er nicht aufgelegt ist, auszudauern und zu überwinden? Wie, wenn er selbst den Zornigen oft besiegte, und indem er ihm nachgiebt, am stärksten, wenn dieser ruht, in ihm das Gefühl des Unrechts erweckte? Wie, wenn es ihm nicht wenig Vorsicht, noch mehr Ueberwindung kostete, seine Gleichmüthigkeit zu behaupten? Wie, wenn er nur darum den Zorn so fürchtete, weil dieser nicht thut, was vor Gott recht ist? Wie, wenn die Sanftmuth dann am thätigsten wäre, wenn sie mit himmlischer Ge-

duld den Schwachen trägt? Wie, wenn sie darin dem größten Eifer für das Gute begegnete, wenn Geduld das Band wäre, welches beide mit einander in einem Herzen vereinigt? So wäre der Widerspruch zwischen beiden gehoben, und so wenig wir einen Eifer für groß halten könnten, der keiner Geduld fähig wäre; so wenig könnten wir eine Sanftmuth loben, welche die Kraft der Geduld nicht kennt. Finden wir dennoch selten beide beisammen, so wissen wir freilich, daß der Mensch nicht zwei Naturen, aber wohl zwei Tugenden haben kann, die beide Kraft, beide Besonnenheit, beide Ueberwindung erfordern.

Und wo finden wir diese vollkommener vereinigt, als in Jesu Christo? Wann hat die Welt ein schöneres Beispiel des Eifers für das Gute und der liebenswürdigsten Sanftmuth gesehen? Wie groß, wie edel, wie unüberwindlich war sein Eifer für die gute Sache, für welche er lebte und starb. Das Werk, welches durch ihn ausgeführt worden ist, preist seinen Eifer. Und wenn die Gemeine, welche seinen Namen führt, auch dem Bilde nicht ähnlich geblieben ist, welches sie, als der Leib Christi, als der Tempel Gottes an sich tragen sollte; wenn auch der Feind manches Unkraut in ihr ausgestreut hat, welches aufwachsen muß bis zum Erntetage; so sollte sie doch nach der Absicht Jesu ein Reich Gottes durch Wahrheit und Gerechtigkeit sein. Indem seine Seele diesen Gedanken faßte, indem er Hand anlegte, ihn auszuführen; so mußte ihn ein Muth, eine Entschlossenheit beleben, die einem so großen Gedanken gleich kamen. Wer ein Werk ausführen wollte, welches den Pforten der Hölle trotzen sollte, wer es ausgeführt, und ihm einen

unvertilgbaren Geist eingehaucht hat, der es unter allen Verführungen des Aberglaubens, es zu verunstalten, unter allen Versuchen des Unglaubens, es zu zerstören, erhalten hat, und erhalten wird; wer selbst zwischen den Anhängern des heuchlerischen Aberglaubens und des leichtfertigen Unglaubens in der Mitte stand, und sich unter ihnen erhob, und eine Stimme hören ließ, die jenen ein Aergerniß, und diesen eine Thorheit war; den mußte ein großer lebendiger Eifer für Wahrheit beseelen. Die Menschen, welche an Tempeln, von Menschenhänden gemacht, und am Wohlgeruche der Opfer, und an selbstgewählten Feiertagen hiengen, denen die Religion eine Sammlung willkürlicher, aber für heilig geachteter Gebräuche zu sein schien, dahin zu bringen, daß sie Gott im Geist und in der Wahrheit anbeteten, ihn, wie Kinder ihren Vater, lieben, und diese Liebe zur Seele alles ihres Wollens, alles ihres Thuns machen lernten; — die Menschen, welche von Staub sind, und zu Staub werden, von gestern her und morgen nicht mehr sind, welche der kurzen Sonne ihres Lebens sich freuen, und für einen Augenblick sich plagen, zwischen der Angst des Lebens und der Angst des Todes gedrängt, zu Bürgern des Himmels zu erheben, sie zu dem Glauben zu bringen, daß der Gerechte nicht stirbt; — die Menschen, der Sünde Knechte und Kinder des Wahns, zur Freiheit der Kinder Gottes zu erheben, sie zu bewegen, daß sie zuerst nach Gottesreiche und nach Gottes Gerechtigkeit trachten, und sich Schätze sammeln nach denen die Diebe nicht graben, und nach dem Ruhme streben, der bei Gott gilt; — die Menschen, verbunden durch Vortheil und Meinungen, durch Blut und Glauben und Volk, aber auch getrennt durch Vortheil und Meinungen, durch

Glauben und Volk, alle mit einander durch die Liebe zu vereinigen, als Kinder eines Gottes, als Brüder eines Herrn, als Erben einer Hofnung; dieß, meine Zuhörer, dieß war die große Absicht Jesu; und je größer sie ist, je weiter die Menschen von diesem Ziele entfernt waren, desto mehr zeugt das Werk Jesu von dem hohen Muthe seiner Seele, von seinem alles überwindenden Eifer. Und dieser Plan umfaßte nicht den kleinen Winkel der Erde, in welchem er lebte, sondern Juden und Heiden, die damalige und die Nachwelt. Nicht mit dem kalten Wunsche, daß auch die übrigen Menschen hören möchten von dem, was damals in Judäa geschah, nicht mit zweifelnder Ungewißheit, ob sein Wort auch, wie so vieles, was seine Zeit währt, vergehen werde, sondern mit dem laut ausgedrückten Vorsatze, alle zu einer Heerde unter einem Hirten zu vereinigen, arbeitete er an seinem Werke. Wieviel von dieser Hofnung erfüllt sei, wieviel noch erfüllt werden solle, ist jetzt nicht die Frage, ist überhaupt eine Frage, die nur der beantworten kann, an dem sie erfüllt worden ist. Aber wie wenig der ruhen konnte, welcher das wollte, dessen Leben in jeder Minute diesem Gedanken gewidmet war, das fühlen wir, wenn wir gleich vor einem Plane, welcher das Heil der Welt umfaßt, wie vor einem Abgrunde, schwindlicht werden. Du vielleicht, der du mit redlichem Eifer im Schweiße deines Angesichts für wenige Menschen das Brod erwirbst, und manchmal selbst des süßen Schlafes nicht genießest, der dich zu neuer Arbeit stärken soll; du siehst vielleicht mit unverstellter Demuth zu dem hinauf, der auch an dich dachte, und dich unverdrossen macht in deiner Arbeit. Und du, der du in dir und außer dir erkennst, was den Menschen noth sei, du

betest den göttlichen Eifer dessen an, welcher dieß thun konnte, und ihnen zu erwerben Willen und Kraft hatte. Wie edel dieser Eifer war, o wie leichten Fußes eilt über diese Frage so mancher hin, als ob es nichts sei, die Menschen alle zu lieben, und nichts, die Sünder erlösen zu wollen. Ein Werk, das nicht für die Erde bestimmt war, konnte auch nicht von ihr herstammen, und ein Herz, das zu ewigen Schätzen, zum Ruhme bei Gott führen wollte, konnte weder lohn- noch ehrgeizig sein. Doch das scheint nur wenig; denn was glauben wir von uns weniger, als dieß, so lange der Lohn und die Ehre nicht ausbleiben? Aber arbeiten für einen Plan, den unter allen Menschen keiner faßt, als der, in dessen Seele Gott ihn gab; den diese Seele in sich verschließen muß, bis der Geist kommt, welcher die Welt richtet; den die Menschen, von denen sie umgeben ist, nicht ertragen können, und der dennoch kein Geheimniß für die Menschen bleiben soll, sondern den Gott jedem offenbaren will durch seinen Geist; — diesen Plan, der nichts, als das Wohl der Menschen betrift, mit sich ins Grab nehmen, und dabei sein Leben hindurch daran arbeiten, um ihn, den Menschen unbewußt, fest zu gründen, daß er nie wieder vergehen kann; — das, meine Zuhörer, verräth uns einen Eifer für das Gute, den jeder menschliche Maaßstab zu klein ist zu messen, den nur Gott belohnen kann. Nun noch mit euch in das Leben Jesu hineinzugehn, zu zeigen, mit welchem Eifer er die Gehülfen seines Werkes bildete, schon an dem zwölfjährigen Knaben euch sehen zu lassen, wie die Bestimmung seines Lebens ihn schon da begeisterte, und alles andere vergessen ließ, oder an jeder wohlthätigen Handlung seines Lebens zu beweisen, wie er dabei immer des Entzwecks gedachte, zu

dem er gekommen war; an seinem frühen Voraussehn seines baldigen Hingangs zum Vater euch ermessen zu lassen, wie eifrig er sein mußte, um sein Tagewerk zu vollbringen: — das halt' ich jetzt für überflüssig. Ich überlasse eurem eignen Nachdenken die Freude, in allem, auch in den kleinsten Zügen, den Eifer zu bewundern, mit welchem Jesus zu unserm Heile lebte. Leset seine Geschichte immer mit dem Gedanken, daß es die Geschichte desjenigen ist, welcher die Menschen zu Gott führen wollte, welchen diese Absichten bei allem, was er that und redete, belebte, und ihr werdet erstaunen, wie sie euch aus Allem entgegen leuchtet, und wie er nichts umsonst that und redete.

Euch wird dann auch nicht entgehen, mit welcher Sanftmuth dieser Eifer bei Jesu vermischt war, von welcher er unterstützt, von welcher Ruhe er beseelt wurde. Im Grunde aber war jener Eifer für das Wohl der Menschen ohne diese Tugenden nicht möglich. Diesem Herzen, das von dem Elende der Menschen so mächtig ergriffen war, mußte jedes Gefühl, wodurch es zu ihnen hingezogen wurde, natürlich sein, und milde Nachsicht gegen die Schwachen, so wie billige Beurtheilung ihrer Fehler eigenthümlich. Aber dulden und hoffen, ertragen und harren mußte der auch, welcher selbst sagte, man müsse von neuem geboren werden, wenn man ins Reich Gottes kommen will. Und wie erhaben über jeden Sturm menschlicher Leidenschaften mußte die Seele sein, welche das Wohl der Menschen so rein auffassen, und so ungetheilt sich seiner annehmen konnte? Jene Sanftmuth, jener zärtliche Freundschaftsinn, wie rührend zeigt er sich in Jesu letztem Gespräche mit seinen Jüngern am Abend vor seinem

Tode? Wer hört ihn nicht in der Stimme, womit der Auferstandene der ihn suchenden Maria sich zu erkennen gab? Wer sieht ihn nicht auf seiner Stirne, wenn er die Kinder segnet? Wie sanft, wie erhebend redet er der Sünderin das Wort, die seine Füße salbete, (Luc. 5, 36—50.); wie gefühlvoll erkannte er jeden Beweis der Liebe und Achtung, wie edel äußerte er sein Wohlgefallen an jedem, der Gutes wollte, wenn er auch nicht mit ihm wandelte (Luc. 9, 49.)! Soll ich erst sagen, daß er keines Hasses, keiner Rachsucht gegen die Menschen fähig war; daß, wenn er auch im Tode noch an die denken mußte, welche ihn verfolgten, er an sie nicht anders, als mit Bedauern denken konnte? Hört ihn zu einer andern Zeit über Schriftgelehrten und Pharisäer das Wehe ausrufen, und erinnert euch, daß es der Jesus ist, der für seine Feinde im Tode betete. Jenes mußte der Zeuge der Wahrheit ausrufen, dieses das Opfer der Liebe. Wenn ihr aber erfahren habt, daß der Zorn bei keinem Menschen furchtbarer zu sein pflegt, bei keinem eine gräßlichere Gestalt anzunehmen, als bei denen, welchen die Natur ein sanftes Herz gab, und die nicht anders in Zorn gerathen, als wenn sie aufs äußerste getrieben werden; so erkennt auch hier die Besonnenheit Jesu, der gegen die blinden Führer der Verblendeten redete, von deren List und Bosheit er unaufhörlich gereizt wurde, aber auch im Zorn seiner mächtig, nichts sagte, als was die Wahrheit wollte, und zeigte, daß nur sie ihm am Herzen lag. Die Sanftmuth, möchten wir hiebei sagen, ist nicht schöner, als im Zorn, wenn sie ihn leitet, und auch dann aus dem guten Schatze des Herzens nur Wahrheit und Recht hervorbringt. Und wer mag sich erwehren, sie auch in dem mit Wehmuth vermischten Unwillen zu er-

kennen, mit welchem Jesus an einem Sabbath auf jene Elenden hinblickte, welche ihn hindern wollten, dem Kranken zu helfen (Marc. 3, 1—5)? Was soll ich von seiner Geduld sagen mit dem wundersüchtigen, ach, oft nur hungrigen Volke, mit den Menschen, die ihn so oft versuchten, mit den Jüngern, die so schwach im Glauben waren? Wie oft sprach er sein innigstes Gefühl in dieser Rücksicht aus, wenn er sagte, man müsse es dem Herrn der Erndte überlassen, daß er einst das Unkraut von dem Weizen scheiden werde; wenn er sein Reich mit einem Senfkorn verglich, das erste nur klein, doch einen Baum erzeuge, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels sitzen; wenn er von dem Baume sprach, den der Gärtner, ehe er ihn abhaut, umgräbt und bedüngt, um zu sehen, ob er nicht Frucht trage? Wer erkennt hier nicht den Sinn voll Hofnung, mit dem er die Menschen ansah, und den er auch dann nicht aufgab, wenn es menschlichem Ansehn nach, unmöglich war, daß ein Reicher ins Reich Gottes komme? Was soll ich, von jener Ruhe seines Herzens sagen, die in diesem so kurzen, so thätigen, vom Gedränge der Menschen und der Geschäfte, von Leidenschaften aller Art, von Neugier und Hofnung, von Neid und Haß belagerten Leben so wunderbar sein würde bei einem Manne, der in Gefahr war, bald von einem unruhigen Haufen zu seinem Könige ausgerufen, bald vor der Zeit ein Opfer des Hasses seiner Feinde zu werden? Von dieser Ruhe, die es ihm möglich machte, von seinem Tode — nicht dem Tode eines abgelebten Greises, der Gott dankt, daß er ihn hinwegnimmt, ehe er die Schwachheiten des Alters erfährt — von seinem Tode, sage ich, mit seinen Jüngern mit einer so rührenden Hofnung und Ergebung in Gottes Willen zu reden, so viele Vor-

kehrungen zu treffen, damit sie glaubten, wenns nun geschah, damit keiner von denen verloren gienge, die Gott ihm gegeben hatte, damit der Jünger, der ihn verleugnen würde, ihn nicht verließe? Was soll ich von diesem Sinne sagen, der bei dem ihm von Gott bestimmten Schicksale eben so sanft ist, als bei den Missethaten der Menschen?

Gleichwohl ist es uns sehr begreiflich, daß Jesus beides, diese Sanftmuth und jenen Eifer für seine gute Sache so schön in sich vereinigte. Wir sehen deutlich, daß beide aus einer Quelle bei ihm flossen. Er war nicht gekommen, daß er sich diene, sondern daß er sein Leben gebe zur Erlösung für viele. Eine Liebe, von deren Lauterkeit und Umfang wir weiter kein Beispiel auf Erden finden, erzeugte jenen großen, ausdauernden Eifer Jesu für sein Werk; und Liebe — ist sie nicht für die Mutter ächter Sanftmuth und Geduld anerkannt? Der, welcher für die Menschen lebte, konnte sie auch tragen; der, welcher für sie starb, konnte ihnen auch verzeihn; der, welcher sie selig machen wollte, nahm auch die Sünder an. Schweigt von eurem eitlen Ruhme, die ihr euren Eifer lobt in eurem Wirken, und die Sanftmuth andrer verachtet, weil sie nicht Alles unterdrückt, weil sie mehr nachgiebt, als euer Stolz und Eigensinn vermag. Doch haltet auch ihr euch nicht für gut, weil ihr Alles ertragen und überwinden könnt, und nichts bessert und nichts erbauet; haltet euch nicht für Heilige, und jene für Kinder der Welt. Was getrennt ist, das ist nicht von Gott. Gab er euch die Kraft zu dulden, warum verweigerte er euch das Vermögen zu erfreun? Habt ihr von ihm den Eifer empfangen, Alles zu überwinden; warum bittet ihr ihn nicht auch um den Muth, euch

selbst zu überwinden? Aber wisset, euer Ruhm ist eitel; denn Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.

10.

Von Jesu festem Sinne und weichem Herzen.

Vierte Fastenpredigt.

Was giebt uns mehr Ursache, über uns selbst zu klagen, als unsre Unbeständigkeit im Guten, unser Wankelmuth in dem Entschlusse, uns zu bessern? So oft wir unsre Gedanken vor Gott sammeln, so oft wir uns erinnern, was wir sind und sein sollen; so erheben sich Seufzer in unserm Innern, die uns deutlich sagen, daß wir noch immer nicht sind, was wir zu sein wünschen, ja daß wir wenig von dem an uns gebessert haben, was der Besserung bedarf. Es fehlt uns gar nicht an bessern Entschließungen, dieses Haus ist oft Zeuge davon gewesen, und wir glauben noch immer, daß wir es redlich mit ihnen gemeint haben, wenn sie auch größtentheils unerfüllt geblieben sind. Und wie könnten wir leben, und mannigfaltig fehlen, und die Folgen unsrer Fehltritte erfahren, ohne uns vorzunehmen, sie zu vermeiden? Wie könnten wir so zerstreut sein in den Geschäften oder Freuden des Lebens, daß wir uns

niemals besinnen, niemals über das, was wir, wenn's möglich wäre, gerne ungeschehen machen würden, nachdenken sollten, und für die Zukunft uns wenigstens fest vorsetzen, es nicht wieder zu begehen? Aber wieviel ist von diesen Entschließungen wirklich ausgeführt worden, wie oft werden wir ihnen nicht untreu? Nicht mit gleicher Macht ergreift uns zu jeder Zeit und an jedem Orte der Gedank' an unsern obersten Richter; wenn die Stille der Einsamkeit uns mit ihm umgiebt, so hält das Geräusch der Welt ihn von uns entfernt. Auch die Tugend, deren Gebot er uns doch ins Herz geschrieben hat, erscheint uns nicht immer mit ihrer Wahrheit und ihrem Frieden; im Nebel unsrer Begierden sehen wir den Abweg, auf den wir hingleiten, für einen sichern Weg an; das Gewissen ist uns bald die Stimme Gottes und der Bürge unsrer schönsten Hofnung, und bald auch ein beschwerlicher Zeuge, den wir entfernen von dem, was das Licht scheut; und die Sünde erscheint uns bald als die einzige Quelle des menschlichen Elends, und bald als verzeihliche Schwachheit der menschlichen Natur. Daher haben wir oft vielen Willen zum Guten, und finden doch selten, daß wir ihn vollbracht haben; daher sichert uns vor dem Rückfall in unsre vorigen Fehler keine Erkenntniß, die wir von ihnen erlangt, keine Reue, die wir über sie empfunden haben. Wer mit Ernst nach seiner Besserung ringt, der hat kein andres Ziel, als daß er fest und beständig werde in seinen Entschließungen, die er vor Gott faßt und erneuert; er wacht am meisten über die Unbeständigkeit seines Herzens, er flieht mit Vorsicht die Versuchungen, welche ihm drohen. Wer sich selbst das Zeugniß geben will, daß seine Werke in Gott gethan sind, daß seine Tugenden kein Werk des Eigennutzes und irdischen

Sinnes sind; der strebt vor allem, daß er gleich erfunden werde in Freuden und Leiden, vor den Menschen und vor Gott. — Ueberhaupt ist Festigkeit in dem, was wir für wahr und gut und nützlich erkannt haben, die Ehre des vernünftigen Menschen; er soll nicht dem Rohre gleichen, welches sich vom Winde hin und her wehen läßt; sein Herz muß nicht, wie Wachs, jeden Eindruck aufnehmen, der Wankelmüthige, welcher morgen nicht will, was er heute gewollt hat, betrügt seine Freunde, und verräth die, welche sich auf ihn verlassen; er besteht mit Schaam, wenn er das verwirft, was er erst gebilligt hat, und tadelt, was er lobte. Wer nicht weiß, was er will, macht denen viele Mühe, die seinen Willen thun sollen, und muß ein Kind oder krank sein, wenn sie es ihm verzeihen sollen. — Indessen können wir uns doch irren, und wer irren kann, der sollte immer für bessern Rath ein ofnes Ohr haben. Nie kann es zu spät sein, die Wahrheit zu erkennen. Wenn sie dem Uebel auch nicht mehr wehren kann, so bleibt sie doch für die Zukunft eine warnende Lehre. So sehr der Wankelmüthige andern verächtlich und widerlich wird, so wenig kann ihnen doch auch der Starrsinnige gefallen; und so lobenswerth die Standhaftigkeit in dem ist, was wahr und gut ist, so schwer ist für Menschen, welche irren, eine von den beiden Klippen zu vermeiden, die ihr zur Seite liegen. Indem wir den Schein der Veränderlichkeit vermeiden, oder vielmehr oft auch nur nicht gestehen wollen, daß wir geirrt haben; bestehen wir hartnäckig auf dem, was uns selbst unrecht oder falsch dünket. Es ist dann nicht die Wahrheit, um die es uns zu thun ist; es ist unsre vermeinte Ehre, die wir zu behaupten suchen, oder eine andre Begierde, die uns antreibt, bei der getroffenen Wahl zu beharren. So bildet

der Eigensinn sich bei uns aus, und je unabhängiger wir sind, je mehr folgen wir ihm. Wir lieben dann auch die Strenge, und der Buchstabe des Gesetzes wird unsre Richtschnur. Wir vergessen dann, daß das strenge Recht oft das größte Unrecht ist, und daß ein Verfahren, zu dem wir als Richter genöthigt sein würden, uns als Menschen Schande macht. Aber wir kennen dann weder Billigkeit noch Nachsicht; wir verschließen unser Herz Allem, was es weich und sanft und nachgiebig machen könnte. So gerathen wir in mehr als einen Fehler, indem wir einer rühmlichen Tugend nachzustreben vermeinen; wir werden starrsinnige, gefühllose Menschen, indem wir den Wankelmuth fliehen. Wie bewahren wir uns vor dieser Gefahr, wie vereinigen wir ein menschliches Herz mit einem festen Sinne? Das heißt, wie werden wir Jesu ähnlich? Denn an ihm, meine Zuhörer, an ihm finden wir eine so vollkommene Vereinigung von beiden, als wir kaum bei gewöhnlichen Menschen erwarten. Denn laßt es uns gestehen; denjenigen, bei welchen wir sehr strenge Grundsätze und einen sehr festen Sinn wahrnehmen, trauen wir wenig Sanftmuth und weiches Gefühl zu; diejenigen aber, welche bei dem, was andre betrift, viel Gefühl zeigen, lassen uns wenig Festigkeit des Sinnes erwarten. Wir fürchten, daß jene ihre strenge Gerechtigkeitsliebe abhärtet, und diese ihr weiches Herz schwach macht. Wir werden jene lieber zu Richtern, diese lieber zu unsern Freunden wählen. Aber wir irren uns, wenn wir diese Tugenden für unvereinbar halten, davon wird uns am besten das Beispiel Jesu überzeugen, welches wir in dieser Andachtsstunde näher betrachten wollen. Lasset uns von ihm lernen, die Wahrheit in der Liebe zu bewahren, und die Liebe durch Wahrheit zu befestigen.

Text. Joh. 14, 27—31. Wie viel Weichheit des Herzens und welche Festigkeit des Sinnes! Der Abschied von seinen Jüngern wurde Jesu ganz so schwer, als wir es von so treuen Freunden denken können. In jedem Worte ist die Rührung sichtbar, womit er von ihnen geht, und die zärtliche Besorgniß, daß sie seinen Tod nicht ertragen, sich in ihm nicht würden finden können. Aber sein Herz schmilzt ihm nicht von Gefühl; die Wahrheit siegt, unter trüben Blicken strahlt eine höhere Freude hervor, und mit einem Ernst, welcher dem geziemt, der seiner Herrlichkeit gewiß ist, sagt er: Hättet ihr mich lieb, so müßtet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe. Und nun steht er auf vom Scheidemahle, als ob er schon zu lange gezögert hätte. Der Abend nahte, welcher die Werke der Finsterniß bedecken sollte; es war Zeit, den Ort zu verlassen, wo sie so traurig geworden waren. Er eilte mit seinem geliebten Gethsemane; niemand als er wußte, daß es das letztemal war; nur er wußte, daß sie nicht der Ruhe, sondern einer gewaltsamen Trennung entgegen giengen. Aber es war entschieden, er wollte, er mußte sterben.

Jene Festigkeit seines Sinnes, jene Beharrlichkeit auf dem einmal betretenen Wege ist hier kurz und deutlich gezeichnet. Indessen könnte man sagen, daß er auch zu weit gegangen war, um jetzt erst wieder zurückzutreten, daß er keine Wahl mehr hatte. Zu sehr waren seine Feinde gegen ihn erbittert, zu fest war ihr Entschluß, es koste was es wolle, ihn aus dem Wege zu räumen; zu tiefen Eindruck hatten die Wahrheiten bei ihnen gemacht, welche er ihnen vor allem Volke gesagt hatte. Nie würden sie ihm wieder getraut haben; zu sehr hatt' er ihrem Ansehen

bei dem Volke geschadet; so lange er lebte, konnten sie es nicht wieder gewinnen; nur sein Tod konnte das Volk überzeugen, wie eitel sein Vertrauen auf ihn gewesen war. In dieser Lage, könnte man sagen, hatte er nichts andres zu wählen, als den Tod. Zwar spricht er selbst auch itzt noch so, als ob sein Tod noch itzt ein Opfer sei, welches er seinem kindlichen Gehorsam gegen Gott brachte, eben sowohl als einst, wo er sagte: Ich habe Macht mein Leben zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen. Allein es ist auch nicht nöthig, erst in seinen letzten Aubenblicken die Standhaftigkeit seines Sinnes aufzusuchen. Wer so lange wie er den Tod vorher gesehen hatte, und dadurch nicht bewogen war, von der gefährlichen Bahn abzugehn, die er betreten hatte; der konnte auch itzt ohne Ruhmredigkeit sich über die Macht der Finsterniß erheben, deren Stunde itzt gekommen war, und seinen Tod nicht als einen nun unvermeidlichen Schritt, sondern als ein Zeugniß seines Gehorsams gegen den Willen seines Vaters betrachten; der konnte auch itzt mit Wahrheit sagen: Die Welt soll erkennen, daß ich den Vater liebe, und also thue, wie er mir geboten hat. Eh' er die Laufbahn betrat, welche ihn zum Tode hinführte, hatte er alles vorhergesehn, jede Gefahr und Widerwärtigkeit, welche er da zu erwarten hatte. Das Schicksal der Zeugen der Wahrheit lag ihm vor Augen, und die blutdürstigen Absichten seiner Gegner waren ihm bekannt. Sehr frühe wies er seine Jünger darauf hin, daß sie um seinet willen verfolgt werden würden. Er wußte, mit wem er es zu thun hatte; er kannte diese Heuchler; er wußte, daß ihnen jedes Mittel gleichgültig sein würde, um eines so beschwerlichen Mannes los zu werden, daß sie ihn als einen Verführer des Volkes ausschreien würden,

und jedes Mittel gebrauchen, um seine Absichten verdächtig zu machen. Das alles hatte er vorhergesehn, keine ihrer Verläumdungen kam ihm unerwartet. Denn wenn das nicht gewesen, wenn sein Entschluß, ein Licht in der Finsterniß zu werden, die Aufwallung irgend einer menschenfreundlichen Empfindung gewesen wäre, ja wenn auch sein wahrhaft frommer Sinn, voll Abscheu gegen die Heuchelei des Aberglaubens und das Verderben des Unglaubens, ihn zu dem großen Entschlusse getrieben hätte, eine Gemeine zu stiften, die Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten sollte; so würde doch dieser Entschluß an dem Widerstande seiner Feinde gescheitert sein, er würd' ihn haben fahren lassen, wenn er diesen Widerstand nicht vorher so genau gekannt und berechnet gehabt hätte. Ist das nicht so oft die Ursache, warum so manches Gute und Nützliche, welches mit Ernst und Eifer unternommen wird, dennoch sobald aufhört, weil diejenigen, welche es unternehmen, gar zu wenig die Schwierigkeiten kennen, oder bedacht haben, welche dabei zu überwinden sind, und deswegen bei den ersten Hindernissen, die sie antreffen, den Muth verlieren und verzagen? Ist uns die Beharrlichkeit Jesu bei dieser weisen Umsicht auf den ganzen Umfang seines Kampfes um so begreiflicher; so bleibt sie dennoch unsrer tiefsten Bewunderung werth. Denn wußte er so gewiß, welches Schicksal er auf diesem Wege zu erwarten hatte; wie verlor er nicht sogleich den Muth, das große Werk zu beginnen, wie schätzte er denn die Ruhe seines Lebens und selbst sein Leben nicht höher, als die Aufopferung zu einem Kampfe, in welchem er überzeugt war unterliegen zu müssen; warum überließ er nicht der Zeit, das zu bewirken, was menschliche Macht zu bewirken nicht im Stande war? O ich

weiß, daß diese Frage sehr menschlich ist, und sie mag uns nur desto heller zeigen, wie göttlich der gesinnt war, welcher wußte, daß sein Tod zur Erlösung für Viele gereichen sollte. Aber auch darüber möcht' ich mich wundern, daß er nicht, wie gewöhnlich die Menschen bei einem gefahrvollen Unternehmen, sich wenigstens mit der Hofnung schmeichelte, daß ihn nicht treffen werde das gewöhnliche Schicksal der Zeugen der Wahrheit; — wundern möcht' ich mich, daß er den Gedanken an diesen Ausgang seines Unternehmens nicht so viel möglich vermeidet, um sich nicht selbst den erforderlichen Muth zu benehmen, sondern recht als ob dieser Tod ein wesentliches Stück seines Plans ausmachte, ihn beständig bei seinem Wirken auf Erden vor Augen hat. Dieß alles giebt uns Zeugniß von der Festigkeit seines Sinnes. Ein göttlicher Entschluß, ein weise überlegter Plan, ein Geist, welcher die Menschen eben so sehr kannte als liebte; dieß waren die Stützen seines beharrlichen Muthes. Aber alle diese Hindernisse, und selbst die Aufopferung seines Lebens sind doch noch das Wenigste, was er zu überwinden hatte; in der Sinnesart der Menschen, unter denen er lebte, lagen noch weit größere, und die Sinnesart der Menschen aller Zeiten hält immerfort die Ausführung seines Werkes auf. Die wahre Kirche Christi bleibt immer eine unsichtbare; die größte Anzahl machen immer die aus, welche Jesum ihren Herrn nennen, obgleich sie den Willen seines Vaters nicht thun; die Meisten hängen doch an Opfern und Ceremonien, und die Gottesfurcht des Herzens ist immer nur die Religion Weniger. Der roheste und leichtsinnigste Unglaube neben dem sinnlosesten Aberglauben, die gedankenloseste Sinnlichkeit in den Tempeln des Herrn, Glaube ohne Liebe, ein Himmel ohne

Hofnung, eine Erde voll Unterdrückung und Elend und Laster; dieß ist das Meiste, was wir in der Christenheit sehen. War er denn so gutmüthig zu glauben, daß sein Wort das Menschengeschlecht umkehren, daß sie aufhören würden, Sünder zu sein? Träumte er von einer goldnen Zeit, die nie gewesen ist, und nie kommen wird, als in die Herzen derer, welche sich entreißen dem Wahn und Verderben der Menschen? Hätt' er das, o er wäre von diesem Traume bald erwacht unter den Menschen selbst, die ihm anhiengen, und hätte abgelassen von dem Vorhaben, sie zu erlösen. Allein er wußte wohl, was im Menschen war, er kannte das Schicksal der Gemeine, die er stiften wollte, voraus; er wußte, wie leicht das Unkraut sich unter den Waizen mischt; wie wenig diese Gemeine jenem Vorbilde gleichen würde, das er von ihr in seinem Herzen trug; er wußte, daß Viele berufen, aber immer nur Wenige auserwählt sind. Aber selig, zu glauben, was er nicht sah, wie er seinen Jünger bedeutungsvoll dazu ermahnte, voll Glaubens an den, welcher den Menschen nach seinem Bilde schuf, wollt' er der Eckstein eines Tempels werden, der nie vergehen konnte. Mochte man allerlei herzutragen zu diesem Bau, im Feuer mußte es sich erproben; aber einen andern Grund konnte nun niemand mehr legen, als den, welchen Christus gelegt hat. Dahin müssen alle zurückkehren, wie weit sie sich auch von ihm entfernen; und dieser Grund liegt unerschüttert fest, und ist ewiges Leben durch den Glauben an Jesum Christum. Milder, — das ist wahr, als irgend Einer, der für die Welt gearbeitet hat, beurtheilte er die Menschen; verirrte Schaafe ohne Hirten erkannte er in ihnen; eine große Ernte, für welche man den Herrn der Ernte um treue Arbeiter bitten müsse; er wollte ihr

guter Hirte werden, und mit der frohen Hofnung, daß sie eine Heerde werden würden, gieng er hin, das Leben für sie zu lassen. Also, sprichst du, für einen frommen Wunsch, der nie ganz erfüllt wird, war er so fest in seinem Vorhaben. Und ich trage kein Bedenken, zu antworten: Wenn du willst, ja; für den frömmsten von allen Wünschen, die Menschen selig zu machen, und für die Gewißheit, daß, wer an ihn glaubt, den Tod nicht schmecken werde ewiglich. Er hat Glauben gehalten; kein Wort verräth jemals, daß ihn das Werk gereue, welches er begonnen; nie hört man ihn den Gedanken äussern, daß es doch wohl vergebens sein werde. Als ob es einerlei wäre, ob man ihm: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! oder: Kreuzige, kreuzige ihn! entgegenrief, gieng er unter dem Jubel des Volkes hin, sie zu lehren, und unter seinem Mordgeschrei hin zu sterben, damit das Reich Gottes komme.

Kaum sollte man denken, daß es jemand geben könnte, der diese heldenmüthige Festigkeit mit Starrsinn zu verwechseln im Stande wäre, so gerne dieser im menschlichen Leben auch unter jenem Namen auftritt. Sollte noch jezt, wie einst Jesu Jünger zu ihm sagte: Das widerfahre dir nicht; — jemand wähnen, daß er doch sein Leiden und seinen Tod sich selbst zugezogen, und daß ers hätte anstehen lassen mögen, sich in einen Kampf einzulassen, in welchem er nothwendig unterliegen mußte; so würde dieser doch über den wahren Unterschied des Starrsinns und der Festigkeit des Herzens selbst im Irrthum sein. Gewöhnlich beurtheilen die Menschen den Werth einer That zu sehr nach dem, wovon er doch am wenigsten abhängt, nach ihrem Erfolge. Wer

über alle Hindernisse siegt, und seine Absicht erreicht, den nennen sie einen festen, beharrlichen Mann; wem kein so gutes Loos fällt, wer vergebens kämpft, und unter den Hindernissen erliegen muß, aber auch dann nicht aufhört, seinem Plane treu zu bleiben, der ist in ihren Augen ein Starrkopf; den ersten bewundern, den zweiten verdammen sie. Luther, an dem jetzt jeder den festen Muth bewundert, womit er sich der unterdrückten Freiheit der Christen annahm, würde nach dieser Art zu urtheilen, wenn seine Bemühungen vergeblich gewesen wären, nichts, als ein Mensch ohne Ueberlegung sein, welcher den Tadel der Besonnenen verdient. Man findet also den Unterschied der Festigkeit und des Starrsinns nur in der Klugheit, und nennt einen Mann von festem Sinn den, welcher entweder seine Hülfsmittel besser kennt und gebraucht, oder den Umständen, die er nicht zu ändern vermag, zur rechten Zeit nachgiebt, einen Starrsinnigen aber den, der ohne seine Hülfsmittel gehörig zu berechnen, sich vorgesetzt hat, das, was er will, in jeden Preis durchzusetzen, und entweder zu siegen, oder zu sterben. Aber ist der Starrsinn nur ein Uebermaaß von Festigkeit? Fehlt er nur darin, daß er sich Absichten vorsetzt, welche er nicht auszuführen vermag; so ist er nicht nur oft zu entschuldigen, weil oft große Dinge mit geringen Kräften ausgeführt wurden, und der Muth und die Entschlossenheit des Menschen selbst seine Kräfte erstaunlich vermehrt, sondern das Urtheil über ihn hängt dann auch zum Theil von den günstigen oder ungünstigen Umständen ab, unter denen er kämpft. Wenn das, was die Menschen wollen, nur ihren Vortheil oder ihre Ehre betrift; so mag man immerhin über das Gelingen oder Mislingen ihrer Absichten so willkührlich urtheilen. Wenn das, was der Mensch sich vorsetzt, selbst eine

unvernünftige Grille, eine Ausgeburt seiner Leidenschaft ist; so wird er immer den Namen eines Starrsinnigen verdienen, er mag sie ohngeachtet aller Hindernisse ausführen, oder darüber zu Grunde gehn. Wenn aber eine edle Seele sich einen ihrer würdigen, für die Menschen höchst heilsamen Endzweck wählt; wenn sie ein Werk unternimmt, zu dessen Beförderung alle Menschen, wenn sie wüßten, was zu ihrem Frieden dient, sich vereinigen müßten; wenn sie im Glauben an den Gott, welcher das Gute will, und das Gute ewig belohnt, es freudig wagt, das Werk zu beginnen; wenn sie dabei auf jeden irdischen Vortheil Verzicht thut, und diesem Werke Ruhe, Freude, Ehre und Leben aufopfert; wenn diese edle Seele, sage ich, verkannt, verfolgt, in dem Gedränge der widerspenstigen Menschen nicht wankt, bis sie hingeht zu dem, der sie gesandt hatte; so kann niemand, der ein Mensch zu sein behauptet, zweifelhaft sein, ob nicht die wahreste Inschrift auf ihrem Leichenstein diese sein möchte: Hier ruht der, welcher die Menschen liebte, treu, standhaft bis in den Tod.

Woher käme auch einem starrsinnigen Menschen ein so weiches Herz, ein so zärtlicher Sinn, als Jesus Christus hatte? Könntet ihr das begreifen? Alle Gefühle der Liebe, der Sanftmuth und des Mitleids widersprechen der Denkungsart eines eigensinnigen Menschen so sehr, das er sie gerne für Schwachheit, für unmännliche Ziererei ausgiebt; und er zweifelt um so weniger, daß er darin recht habe, weil zuweilen auch der Unparteische zugeben muß, daß sie es sind. Man kann nicht jede Thräne für das Zeichen eines wahrhaft gefühlvollen Herzens gelten lassen. Wie mancher weint bei der Erzählung

von erdichteten Leiden, wenn das sonderbare Schicksal der Personen seine Einbildungskraft erhitzt, oder die geträumte Volkommenheit der Leidenden sein Herz gerührt hat; aber in seinem eignen Leben ist er kalt bei den Leiden des Armen und Kranken, hart gegen seine Untergebenen. Wie jemand bei dem Anschaun des Gemäldes einer schönen Landschaft diese für ein Paradies hält, weil er keinen unangenehmen Wind, kein Brennen der Sonnenhitze empfindet, da er doch die Schönheiten der Gegend, in welcher er wohnt, kaum eines Blickes würdigt; so steht es auch mit dem weichen Herzen vieler Menschen. Noth und Elend allein rühren es nicht, sie erregen ihnen meistens nur Schrecken und Ekel; aber an dem Kummer, an den Sorgen erdichteter Menschen, welche sie sich als Engel vorstellen, nehmen sie lebhaften Antheil, da sie die Schwachheiten ihrer Menschheit nicht tragen sollen. Nicht jede Thräne kann für das Zeichen eines wahrhaft gefühlvollen Herzens gelten, wenn sie auch dem Andenken einer edlen Seele geweint wird. Das Große und Gute in den Handlungen vortreflicher Menschen rührt leicht, erweckt eine Ahndung des Großen, welches der Mensch zu thun fähig ist, wenn er sich über Furcht und Eigennutz erhebt. Man fühlt seinen Vorzug, man wird von der Menschlichkeit seiner Gesinnung gerührt; aber man denkt nicht an die Gefahren, welche er nicht achtete, oder an den Eigennutz, der uns hindert, ihm gleich zu sein. Wir werden gerührt, wenn man uns von der Ehrlichkeit eines Armen erzählt, welcher das Almosen einem reichen Manne zurückgab, weil er glaubte, daß er sich vergriffen hatte, — und sind im Stande, um des kleinsten Gewinns willen unsern Nächsten im Handel zu betrügen. Wir werden gerührt, wenn man uns von dem menschlichen Gefühle eines Armen

erzählt, der seinen letzten Heller mit einem andern theilte; und beklagen uns doch, daß wir den Armen nichts geben können, weil wir uns nicht das Geringste von unsern gewohnten Bedürfnissen entziehen mögen, als bis die Noth es gebietet. Wir werden gerührt, wenn uns erzählt wird, daß eine ganze Familie durch die unsichtbare Hand eines Wohlthäters aus aller ihrer Noth gerissen worden ist; und halten doch unsre Verdienste um sie auf die unanständigste Weise vor. Wir weinen bei dem Andenken eines barmherzigen Samariters, und würden doch, wie Priester und Levit, ängstlich von dem gefährlichen Orte weg eilen, wo er die Wunden des Zerschlagenen verband. Nicht jede Thräne kann für das Zeichen eines gefühlvollen Herzens gelten. Wer das Andenken seines eignen Schmerzes in seinen Thränen über fremde Noth beweint, wer bei jeder Leiche über das Loos der menschlichen Vergänglichkeit seufzt, wer bei den geringsten Unfällen in seiner Theilnahme so weit geht, daß ihm nichts übrig bleibt für die ernsthaften Leiden Anderer, wer nichts weiter thut, als Thränen vergießen, ohne daran zu denken, wie er rathe, helfe, tröste; — alle diese verdienen bald Mitleid, bald Verachtung. Es ist so wenig Vernunft und Natur, so wenig Geist und Leben in diesen Empfindungen, daß sie für den Kälteren mit Recht ein Gegenstand des Spottes werden. Desto höher aber achten wir das ungekünstelte, natürliche, wahrhaft menschliche Gefühl des guten Menschen, der gegen nichts, was das Wohl und Wehe der Menschen betrift, gleichgültig ist, welcher den Adel des menschlichen Herzens, und also auch jede gute That schnell empfindet und innig hochachtet, aber auch das selbstverschuldete Elend der Menschen schmerzlich fühlt; welcher für Freundschaft und Liebe

und für jede Verbindung, wodurch die Menschen einander genähert und gleichgemacht werden, warm empfindet; kurz, dieß weiche, zärtliche Herz, wodurch die feste Denkungsart Jesu sich so auszeichnet. O sie sind seinen Jüngern nicht unbemerkt geblieben, die rein menschlichen Thränen, die seinem Auge entfielen, als er im Geiste auf die Trümmer und Schutthaufen Jerusalems hinsah, und fühlte, wie freudig, wenn man ihn hätte hören wollen, er ihren Untergang abgewehrt haben würde. Wer hat nicht menschlich gefühlt bei den Ruinen der Herrlichkeit der Vorwelt, oder traurig geseufzt in den Einöden und Wüsten des Kriegs? Aber beide werden willig dem die Palme reichen, der über ein undankbares Vaterland, über sein Schicksal, das er nicht erleben sollte, weinte. O es waren nicht Empfindungen der Angst vor dem Tode, nicht peinvolle Blicke eines Menschen, der sich ans Leben anklammert, von dem er scheiden soll; es waren Regungen eines väterlichen, tröstenden, für seine Waisen sorgenden Freundes, die aus jedem Worte seines letzten so traulichen Gesprächs mit seinen Jüngern uns ansprechen. Und wie er von selbst an den Sarg des Jünglings trat, und mit gerührter Stimme zu dessen Mutter sagte, daß sie nicht weinen solle, und mit verklärter Freude ihr sein Erwachen verkündigte; wie er die Frau, welche ihn salbte, pries, als hätte sie seinen Leichnam gesalbt; wie er der armen Wittwe Gabe achtete, so wie Gott richtet; wie er gegen jeden Nothleidenden aufmerksam und mitleidig war; wie er auch dann, wenn er den Glauben auf die Probe stellte, und sein Mund harte Worte sprechen mußte, so willig eilte, das bescheidene Herz aufzurichten; und es laut zu loben — dieß alles wisset ihr, meine Zuhörer, und erkennt darin euren Hohenpriester, der

wohl wußte Mitleid zu haben mit unsrer Schwachheit.

Und wir sollten uns schämen der Thräne, welche unser menschliches Gefühl uns entlockt; und wähnen, sie verrathe einen schwachen, weichlichen Sinn, sie gezieme nicht der Festigkeit, die wir annehmen müssen, um dem Bösen Widerstand zu thun; sie halt' uns ab, thätig zu sein, und geb' uns dem Heuchler und dem Unwürdigen zum Raube? O laßt uns aufsehen auf Jesum, und lernen, daß der, welcher für die Menschen thätig sein, und ihr Bestes mit beharrlichem Geiste befördern will, auch menschlich empfinden muß, wenn er nicht ihr Unterdrücker werden soll, statt ihr Wohlthäter zu sein. Oder wollten wir das zärtliche, wohlwollende Herz vorziehen dem Sinne, welcher festhält an der Gerechtigkeit und Wahrheit, und ein furchtbarer Feind des Unrechts und der Lüge ist? Laßt uns aufsehen auf Jesum, und von ihm lernen, daß der die Menschen nicht lieben kann, welcher dem Unrecht und der Lüge das Wort redet, und daß der dem Feinde auch vergiebt, der seinem Unrecht widerstanden hat. Vor allem aber laßt uns aufsehen auf den, der uns erlöset hat durch seinen Kampf, und in unserm Glauben beharren, und feststehen in der Liebe, und nicht wanken in unsrer Hofnung.

II.

Von Jesu Ernst und heiterm Sinne.

Fünfte Fastenpredigt.

Ein fröhliches Herz ist des Menschen Leben, sagt Sirach (30, 23.), und seine Freude ist sein langes Leben, und wer stimmt ihm nicht bei? Der Thor und Weise, so wenig sie einander sonst auf ihren Wegen begegnen; der Freund der Welt, welcher nichts Höheres kennt und sucht, als die Freuden dieses Lebens, und der Christ, welcher weiß, daß er ohne ein fröhliches Herz weder Gott, noch die Menschen lieben kann; der Jüngling, dessen Brust sich der lauten Freude öfnet, und der Greis, der sein Ohr vor ihrem Geräusche verbirgt, alle geben dem Sittenlehrer Recht, alle bekennen, ein fröhliches Herz sei des Menschen größtes Glück. So verschieden ihr Geschmack ist, so weit sie sich in der Wahl ihrer Freuden von einander entfernen, so wenig sie mit einander einig sind, in welchem Maaße man jede Freude genießen darf; so stimmen doch alle darin überein, daß das fröhliche Herz die schönste Gabe der Natur, das beste Erbe eines reichen Mannes, der glücklichste Sinn des Armen, die Kraft und Seele des Lebens ist. O wie seid ihr denn zu beneiden, denen das zu Theil geworden ist, ohne welches alle Güter der Erde nicht helfen, und alle Bäche der Freude vergebens fließen, ohne welches der Mensch sein Glück nicht

fühlt, und mit welchem er seine Mühe so leicht erträgt. Kein Wunder, daß der Reiche euch oft um eine Gabe beneidet, welche sich mit keinem Gelde erkaufen läßt, und der Hohe dieser Welt, wenn er von Neid und Ehrgeiz geplagt wird. Indessen hat auch das fröhliche Herz seine Gefahren; es ist von Rosen umduftet, aber, indem es begierig sie pflücket, verwundet es sich in ihren Dornen, und blutet! Der Leichtsinn ist diese Gefahr, und das, was in seinem Gefolge ist, der Wechsel und die Unbeständigkeit. Der Fröhliche athmet leichter, und leicht ist Gang und Bewegung an ihm, und schnell fliegt sein Auge von einem Gegenstande zum andern, und zu leicht ist oft auch sein Herz und Sinn, und achtet nicht dessen, was ferne scheint, und macht sich späte Schmerzen nach flüchtiger Freude. Und bald vergißt er zwar des Kummers, wenn er nicht mehr ist, und sieht gerne von ihm weg, wenn er ihm nur nicht unter die Augen tritt und ans Leben; aber er hat oft auch wenig Kraft, ihn zu ertragen; und schwebt seine Freude auch auf leichten Flügeln empor, so wird sie auch leicht verweht von jedem widrigen Lüftchen. Das ist erbärmlich, daß wir Menschen so wenig zu gebrauchen wissen das geheime Kleinod, und daß es oft ein so zweideutiges Glück und ein so mislicher Besitz ist. Aber das ist noch schlimmer, daß die Freude den Menschen oft nicht gutmüthig macht, sondern hochmüthig, und nicht freundlich, sondern kalt, und nicht friedlich, sondern zänkisch, und daß sie das Licht scheut und nicht am Tage wandelt, sondern in Kammern und Unzucht. Wer sollte sie da noch erkennen, die Tochter des Himmels, welche dem Menschen zugesellt wurde, daß sie ihm Kraft gebe zu seinem Berufe, und Muth zu seiner Pflicht, daß er sie um sich her verbreite, wie ein Reicher seinen Se-

gen, und sich freue der Trübsal, und einen Vorschmack von dem habe, was droben ist? Wer sollte sie noch erkennen, wenn sie, wie ein böser Geist, die Besessenen plagt, und aus der dunklen Nacht ihrer Lüste nur das ans Licht bringt, was Ekel und Abscheu erregt? Was hat sie dann noch mit dem fröhlichen Herzen gemein, welches die Frucht der Weisheit und der Lohn der Tugend ist, als den Namen? Sollen wir nicht bedauern, daß eine so schöne Gabe von dem Menschen zu seinem eignen Verderben gemisbraucht wird; können wir einen Menschen schon darum preisen, weil sie ihm zu Theil geworden ist? Nein, wir müssen erst sehen, ob er sie auch zu bewahren versteht zu allen Zeiten? Wenn sie selbst durch die Thränen des Kummers bei ihm hindurchblickt, wenn er auch in trüben Tagen noch Sinn für das behält, was erfreut; dann wollen wir ihn glücklich preisen und loben. Dann sehen wir, daß seine Freude nicht nur ein leichtes Gefühl für das, was kitzelt und schmeckt, dann ist sie einheimisch bei ihm geworden, weil sein Sinn bescheiden, und sein Herz ruhig ist. Und quillt sie aus einem guten Gewissen, glänzt sie in dem Auge, welches den Traurigen erfreut, schwebt sie auf den Lippen, die ihn getröstet haben; macht sie dem Menschen seine Arbeit leicht; dann sehen wir sie mit Ehrfurcht an, und erkennen sie für das Geheimniß, das nur dem geoffenbart ist, der es bewahrt. Reizender erscheint die Fröhlichkeit nicht, als wenn sie mit dem Ernst sich paart, wenn sie mit der Berufsarbeit sich verbindet; nicht nur erleichtert sie diese, sondern beweist auch, daß der Mensch nicht, wie ein Sclave am Joche zieht, daß er die Arbeit für kein Unglück ansieht, und die Mühe ihn nicht niederdrückt; überdieß verräth sie einen zufriedenen Sinn und ein menschen-

freundliches Herz. Diese Freude verdient es, daß wir sie suchen, während jene andere aller Arten feilgeboten wird. Wir sollen öfter arbeiten, als uns belustigen, öfter ernsthaft sein, als lachen; Alles hat seine Zeit. Aber die Kraft des Arms ist ein froher Muth, und ein fröhliches Herz ist des Ernstes Schönheit. Das fühlt jeder. So beschwerlich es ist, mit dem Mürrischen zu arbeiten, so gewöhnlich verlieren die meisten ihre gute Laune bei der Arbeit, besonders wenn sie nicht nach Wunsch von Statten geht. Darum haben diejenigen, welche des Lebens Last mit ihnen tragen, außer dieser auch ihre Unzufriedenheit zu ertragen, und nur diejenigen, welche sich des Lebens mit ihnen freuen, genießen ihrer Freundlichkeit. Wie verkehrt, wie undankbar ist das! O wir sollten oft mit Menschen umgehen, von denen wir lernen könnten, den Ernst des Lebens durch einen heitern Sinn zu mildern. Wollen wir, so können wir diesen wahrhaft weisen und tugendhaften Sinn von Jesu Christo lernen. Ja, meine Zuhörer, in ihm waren auch diese beiden Tugenden, Ernst und Heiterkeit, auf das schönste vereinigt. Er gebe uns seinen Frieden! A. M.

Text: Matth. 9, 14. 15. Vermuthlich würde Jesus diese Frage anders beantwortet haben, wenn Pharisäer sie ihm vorgelegt hätten. Er würde sie erinnert haben, daß die Gottesfurcht nicht im Fasten besteht, daß nicht das, was zum Menschen eingeht, ihn verunreinigt, und daß ihr Fasten eitel Heuchelei sei. Jetzt da er die Jünger des edlen Johannes vor sich hat, begnügt er sich, ihnen eine Antwort zu geben, welche für sie eben so passend, als in der Sache selbst richtig war. Daß ihr fastet, sagt' er, verdenk' ich euch nicht; wer traurig ist, der fastet, und ihr seid

traurig über das Schicksal eures Freundes. Auch meine Jünger werden einst fasten; laßt sie fröhlich sein, so lang' ich bei ihnen bin. Er gestand also dem Fasten an sich kein Verdienst zu, sondern hielt es für eine natürliche Folge der Traurigkeit; er wollte aber nicht, daß seine Jünger sich jetzt der Traurigkeit überlassen sollten. Er zeigt hier selbst den Sinn, welcher aus dem Christenthum selbst hervorleuchtet, einen Sinn der Freude, des Trostes und der Heiterkeit. So wenig es leichtsinnige und sündliche Freuden verzeiht, so wenig preist es einen finstern und menschenscheuen Ernst an. Jesus selbst verband mit dem ernsthaftesten Berufe den heitersten Sinn.

Daß sein Beruf der ernsthafteste war, bedarf keines Beweises, wenn nämlich alles, was wichtig ist, was das Wohl der Menschen betrift, was nicht ohne große Anstrengung ausgeführt werden kann, keinen Scherz leidet, sondern Ernst erfordert. Was konnte ernsthafter sein, als sein Beruf, die wahre Religion in die Welt einzuführen, die Sünder zur Buße zu rufen, und das Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit auf Erden zu gründen? Wenn das Geschäft des Arztes, das Leben zu erhalten und wiederherzustellen, höchst ernsthaft ist, und nie den Händen des fröhlichen Leichtsinns anvertraut werden sollte; wie viel ernsteren Sinn muß derjenige haben, welcher sich bemühet, die Seelen der Menschen zu erretten vom Verderben des Wahnes und der Sünde? Worin werd' ich weniger Widerspruch finden, als wenn ich die Religion das ernsthafteste Geschäft des menschlichen Geistes nenne. So nenn' ich sie freilich nur darum, weil sie den Inhalt der wichtigsten und erhabensten Wahrheiten

ausmacht, weil auf ihr unser größtes und ewiges Heil beruht, weil sie zu heilig ist, um durch Scherz entweiht zu werden. Aber gerade diejenigen, welche an diesen Grund am wenigsten denken, werden dennoch am bereitwilligsten eingestehn, daß sie von allen Beschäftigungen des Menschen die ernsthafteste ist; sie werden am wenigsten begreifen, wie Jesus bei einem solchen Berufe einen so heitern Sinn hat behaupten können, wenn sie ihn auch nicht zu leugnen vermögen. Denn was ist es andres, als dieser Ernst der Religion, welcher so viele abgeneigt macht, sich oft mit ihr zu beschäftigen, die, wenn sie des Tages Last und Hitze getragen haben, sich nach einer andern Erholung sehnen, und nach sechs unter manchen Verdrießlichkeiten dahingeschlichenen Tagen andre Freuden suchen, als die vom Himmel träufeln in die Brust des Frommen? Was kann schwieriger sein, als oft vor einen Thron zu treten, vor welchem man immer ein Sünder ist, immer misvergnügt über das, was nicht mehr zu ändern ist, und ungewiß über das, was man thut? Was schwieriger, als mitten in der Fröhlichkeit des Lebens und im Frieden mit jedermann, in sich selbst hineinzugehn, und seine Ruhe zu stören, damit man finde, daß man ein Mensch ist? Oder wenn man sich auch überreden wollte, daß man vernünftiger, besser, gewissenhafter geworden sei; was kann ernsthafter sein, als sich selbst immer ein Ziel der Vollkommenheit vor Augen zu halten, das man nie erreicht hat, und nie erreichen wird? In der That, so werden viele urtheilen, man muß erst durch traurige Schicksale zu diesem Ernst gestimmt, oder durch Gewissensangst aufgeschreckt sein, wenn man für diesen Ernst Geschmack haben soll. Zwar war Jesus von den Sünden abgesondert, wir mö-

gen ihn eben so wenig einer Sünde, als einer Unwahrheit zeihen. Aber sein Ausspruch, daß niemand gut sei, als Gott allein, zeigt uns doch auch, mit welchem Sinne der Demuth er sich dem Throne des Ewigen nahte. Was kann ernster sein, als immer im Himmel zu wandeln, dieß eitle Leben immer als eine Vorbereitung auf die Ewigkeit, unsre Geschäfte des eigennützigen Gewinns, unser gesellschaftliches Jagen nach Vergnügen immer als das Kleine anzusehn, was uns anvertraut ist? Was kann ernster sein für den Menschen, dessen Geschäfte und Freuden, dessen Sorgen und Hofnungen sammt und sonders irdisch, menschlich, zeitlich sind, als daß er zu dem, welchen er nicht sieht, sich erheben, ihn suchen, sich an ihn gewöhnen, seinen Willen, seine Verheißungen immer vor Augen haben soll? Ein Mann, dessen Seele unaufhörlich mit diesen Gedanken beschäftigt ist, dem Tag und Nacht nichts als der große Gedanke vorschwebt, die Menschen ewig selig zu machen, und der dabei alle die Heiterkeit des Sinnes behält, welche ihn gesellig und liebenswürdig macht, der wird von Allen mit Recht bewundert werden. Laßt uns nur an die wenigen Stunden denken, in welchen wir uns hauptsächlich mit der Religion beschäftigen. Diejenigen, welche dabei nur die Miene des Ernstes annehmen, mögen auch den größten Zwang fühlen. Aber diejenigen, welche in der That dann ihrer höhern Bestimmung eingedenk sind, wie sorgfältig entfernen sie zugleich die Freude des Lebens, und mögen sich durch nichts, was nur irdisch ist, darin stören lassen, weil dann ihr Sinn zu ernst ist, für Alles, was nicht ihr ewiges Heil betrift. Was sollen wir denn von dem sagen, der nicht nur, wenn er vor dem Volke redete, sondern auch unter seinen Freunden und Vertrau-

ten, ja auch in der Einsamkeit immer einzig von dem beseelt war, was zur Erfüllung seines großen Berufs hinführte? Was sollen wir von dem sagen, der mitten in der Heiterkeit des Tischgesprächs mit Ernst zur Bescheidenheit ermahnte, und in einer Gesellschaft angesehener Freunde zur Wohlthätigkeit gegen Arme? Der dann, wenn seine Feinde meinen, daß er zu Tische sitzt mit Zöllnern und Sündern, die Sünder zur Buße ruft, und dann, wenn wir vermuthen, daß er ermüdet von einem langen Lehrvortrage, zu seiner Erholung eine belustigende Wasserfahrt anstellt, den erstaunten Fischer zu dem großen Berufe einladet, Menschen zu fahen? Wie war es möglich, daß er noch Sinn für die Freude des Lebens behielt, der auch dann, wann es Beruf zu sein scheinen konnte, sich der Freude zu überlassen, seines größern und so ernsten Berufes nicht vergaß? Wollten wir uns mit ihm vergleichen, weil wir selbst vielleicht nicht heiterer sind, als in unserm Hause und Berufe, uns nicht glücklicher fühlen, als wenn wir ungestört unsre Geschäfte betreiben, und uns sehr leicht zu ihnen zurücksehnen von der Langenweile und der Leerheit der Freuden des Lebens; so gestehen wir damit doch nur, daß keines von beiden lange für uns paßt, wenn wir wechselsweise die Mühe des Lebens bei dem Becher der Freude zu vergessen suchen, und wenn wir finden, daß auch das eitel ist, überdrüssig gerne zurückkehren zum gewohnten Joche. Und dann müssen es doch Arbeiten sein, die uns Vortheil bringen, von denen wir Ehre erwarten, oder die uns doch nach Wunsch gelingen, wenn wir mit Freuden zu ihnen zurückkehren, wenn sie uns nicht verstimmen sollen. Der Beruf Jesu auf Erden aber war nicht nur der ernsthafteste, sondern auch der müh=

samste und beschwerlichste. Ich darf das nur sagen, um euch zu erinnern, wie wenig das Reich, das nicht von dieser Welt war, denen gefiel, die ihn zum Könige machen wollten, und wie wenig Menschen, die nie jemandes Knechte gewesen zu sein behaupteten, es begriffen, daß sie durch ihn frei werden sollten. Ihr sehet den Widerstand, welchen die Heuchelei und der Neid seinen edlen Bemühungen entgegen setzte; ihr sehet die Schwachheiten seiner Freunde, welche er nicht nur mit Geduld ertragen, sondern auch zu edleren Gesinnungen erheben mußte, wenn sie einst seine Stelle auf Erden vertreten sollten.

Gewiß wir würden mit vieler Nachsicht den beurtheilen, der in einer solchen Lage und in solchen Verbindungen die Stirne runzeln, die Menschen fliehen und den Mund öfnen wollte, um seine Unzufriedenheit auszusprechen; wir würden die Schuld davon ganz auf diejenigen schieben, deren Verkehrtheit ihm seine menschenfreundlichen Absichten verleidet, und die Kraft sich zu freuen in ihm unterdrückt hätten. Wenn er aber bei dem allen mit ungetrübter Heiterkeit seinen Beruf fortsetzte, nie den Unschuldigen das entgelten ließe, was die Verkehrtheit der Menschen verschuldet hat; wenn er von der Partei seiner Gegner jeden, der sich ihm mit Aufrichtigkeit naht, mit unbefangenem Zutrauen aufnähme; wenn er nie die Hofnung aufgäbe, seine Absicht früher oder später mit jenen Verkehrten zu erreichen, und diese Hofnung ihn mit frohem Muthe und himmlischer Geduld erfüllte; — mit stummer Bewunderung würden wir ihm zusehn, und die Kraft seines Herzens nicht begreifen. Und dieß ist es eben, was wir an Jesu finden; unverkennbar ist die Heiterkeit seiner Seele, wie die Milde seines Herzens in seinem ganzen Wirken auf Erden. Ja, sie ist mehr, als ein Rest von

Fröhlichkeit, den mancher in einem mühsamen Berufe, oder in unangenehmen Verbindungen rettet, den er verborgen hält, so lange er in jenen Verhältnissen seufzt, und nur dann entwickelt, wenn er das Joch von sich geworfen hat; sie ist nicht bloß jene Heiterkeit, die ihr oft in fröhlichen Gesellschaften an demjenigen bewundert, von dem ihr doch wißt, daß die ernsthaftesten und verdrießlichsten Geschäfte sein Beruf sind. Ohne Zweifel sieht man auch an diesem, das die Last seines Berufs den gutmüthigen Sinn für Freude bei ihm nicht hat unterdrücken können, daß er wenigstens da, wo nichts ihn hindert, und unter frohen Menschen froh zu sein versteht. Allemahl übertrift er jeden, der keine mühsamen Geschäfte hat, in keinen unangenehmen Verbindungen steht, und die Kunst, sich zu erfreuen und die Zeit angenehm zu verkürzen, als sein wichtigstes Geschäft betreibt. Indessen ist es doch noch weit mehr, und dadurch wird die Heiterkeit erst eine Tugend, daß sie sich mitten im Laufe der schwierigsten Geschäfte behauptet, und dadurch die Kraft der Seele beweist, die durch sie nicht geschwächt worden ist. Diese Heiterkeit hebt keinesweges den Schmerz über die Hindernisse, welche uns im Wege stehen, auf, oder den Unwillen über das Böse, welches uns wiederfährt, sondern so wie die Liebe noch im Zorn, und die Geduld auch im thränenvollen Auge noch sichtbar sein kann; so zeigt jene Fröhlichkeit des Herzens sich immer in dem überwiegenden Muthe, womit man dem, was man zu bekämpfen und zu überwinden hat, entgegen tritt. Diese ist es, welche die Evangelisten uns an Jesu haben zeigen wollen; und diesen frohen Muth in Leiden, diese Heiterkeit des Sinnes in seinem ernsthaften und schweren Berufe an ihm kennen zu lernen, daran muß uns unendlich viel mehr

liegen, als zu wissen, ob er auch gerne an den gesellschaftlichen Freuden der Menschen Theil genommen hat. Wenn die Evangelisten gleichsam beiläufig erzählen, daß er bei diesem oder jenem zu Tische gewesen sei; so haben sie allemal die Absicht, etwas denkwürdiges zu berichten, was er gesagt, oder gethan hat. Und wenn wir auch nicht wüßten, daß er selbst an jener hochzeitlichen Freude Theil genommen hat; so würde das uns doch nicht hindern, die gesellschaftlichen Freuden, wenn die Wahrheit, die Liebe und die Unschuld in ihnen nicht gekränkt wird, für erlaubt und christlich zu halten, da der Geist unsrer Religion die Freude wohl leiten und beherrschen lehrt, aber nur die sündliche verbietet, und die thörichte verschmäht. Wie wohl stünd es um unsre gesellschaftlichen Freuden; wenn wir etwas andres darin suchten, als das traurige Vergnügen, die Zeit zu tödten, wenn wir nie unbelehrt, immer mit mehr Liebe gegen einander sie verließen! Doch laßt es uns nur dahin bringen, daß sie nicht mehr ein Tummelplatz der Eitelkeit, des Neides, der Verstellung, der Habsucht und der Weg zum Ueberdrusse sind; laßt uns nur alles aus ihnen entfernen, was uns in der Einsamkeit thöricht, unvernünftig, unsittlich vorkommen muß; — und wir werden die Frage leicht entscheiden können, ob ein Mann von Jesu ernsthaftem und heiligem Sinne wohl abgeneigt sein möchte, unter uns zu verweilen, er, der uns lehrte, mit den Fröhlichen uns zu freuen, wie mit den Weinenden zu weinen. Wenn sie aber so beschaffen sind, daß der Vernünftige die Zeit bereut, die er in ihnen verloren hat; wenn Thorheit und Narrentheidinge alles, was wohllautet, und jeden ernsthaften Gedanken aus ihnen verscheuchen; so schweigen wir von ihnen, wenn

wir von einer Heiterkeit reden, die mit Ernst gepaart ist.

Diese Heiterkeit Jesu bei seinem großen und ernsthaften Berufe entsprang offenbar aus dem Werke selbst, dem er sein Leben gewidmet hatte, aus der Liebe, die sein Herz erfüllte, und aus dem unerschöpflichen Glauben, mit dem er auf Gott traute. Mit göttlicher Kraft mußte der ausgerüstet sein, welcher den Gedanken fassen sollte, das Reich der Finsterniß und der Sünde zu zerstören, und das Reich des Lichtes und der Tugend zu gründen. Wo Kraft ist, da ist auch Muth; wo Muth ist, da ist auch Freude. Und wo göttliche Kraft ist, da ist auch ein himmlischer Muth; und wo dieser ist, da ist auch Seligkeit. Das war ein desto edlerer Muth, da er nicht von dem Durste, sich ein Gedächtniß seines Namens zu stiften, gehoben wurde, da er sich selbst erniedrigte, und Gott ihn erhöhte. Aber er war auch desto sichrer, weil er sich auf nichts gründete, als auf die Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit. Wollen wir ihn, Jesum von Nazareth, nach uns messen, so würden wir fragen: Konnte ein solches Werk, wie es in seinem Namen da steht, vollendet werden, wenn sein Urheber nicht in sich — wie soll ich sagen? beständigen Trost? — der reicht nicht hin; denn wer sich tröstet, der hat geweint, und seufzt, — nein, wenn sein Urheber nicht einen Muth und eine Hofnung in sich nährte, die auch im Tode siegten? Dann bedenkt, daß er dieses Werk auf keines Menschen Geheiß, durch keine Noth der Umstände gezwungen unternahm, sondern einzig und allein durch den göttlichen Geist, der in ihm war, getrieben. Wen die Noth zwingt, einen mühsamen Beruf zu ergreifen, wen die Umstände in unangenehme Ver-

bindungen, von denen er nicht frei zu werden weiß; der wird leicht mürrisch und menschenfeindlich, der fällt in Mißmuth und Zagen, dessen Herz verschließt sich der Freude im Gefühle seiner Ohnmacht. Wer aber selbst sich zum Opfer darbringt für die Sache der Wahrheit, wer von seinen Verfolgern umringt, sich zu erheben, und mit der rührendsten Ruhe und Hofnung zu sterben weiß, der hat das Leben in ihm selber. Und von dem, welcher einem so ernsthaften Geschäfte sein ganzes Leben widmen konnte, welcher schon als Knabe von zwölf Jahren mit dem männlichsten Ernst im Tempel verzögerte, könnten wir von ihm noch denken, daß er doch einen zu ernsten Sinn verrathe, nur einen Augenblick denken, daß er das Leben nicht mit heitrer Stirn habe ansehen können? So laßt uns nur daran denken, wie sein Auge sich verklärte, wenn er auf die schönste Seite des Lebens, auf die Werke seines Vaters, hinwies, und seine Jünger fragte: Seid ihr nicht mehr denn sie? Ja, schämen müßten wir uns jenes Gedankens, welcher Jesum zum Menschenfeinde machen würde, wenn sein Name, sein Tod, euer Herz uns zuriefe: Liebe, Liebe war die Seele seines Lebens, Liebe zu den Menschen, nicht um deswillen, was sie durch ihn werden sollten, darum war er so ruhig, wenn er säete und nicht erntete; und so heiter, wenn er vor Sichar zu seinen Jüngern sprach: Hebt eure Augen auf, und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte. Darum war er so froh, wenn er Gott danken konnte, daß er seinen Rath den Unmündigen und Kindern geoffenbart; darum nahm er die Kinder auf, und segnete sie weil sein Sinn unumwölkt, und frei war. Und wer sieht nicht im Geiste die himmlische Klarheit seines Auges, wenn er spricht: Selig sind, die Gotteswort hören und bewahren! — oder: das sind

meine Mutter und meine Brüder! — oder: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben? Wer erkennt diesen heitern Sinn Jesu nicht in seiner so sichtbaren Aufmerksamkeit auf jeden guten Zug des menschlichen Herzens, der von niemand weniger beachtet wird, als von den finstern und trüben Sinne, der lieber späht nach dem, was seinen Tadel reizt, als was Lob verdient? Selbst dann, wenn er schmerzhaft ausrief: Wie lange soll ich bei euch sein, wie lange soll ich euch dulden! sehen wir aus dem kindlichen Zutrauen, womit die Jünger sich ihm nahen, wie wenig Abschreckendes sein wehmüthiger Vorwurf für sie gehabt hatte (Matth. 17, 17.). Und fehlt noch etwas, um euch diesen heitern Sinn eures Herrn im Leben und im Tode zu erklären; so erinnert euch an seinen festen, unüberwindlichen Glauben an den, in dessen Namen er kam. Dieser Glaube hat ihn nicht getäuscht, und er wußte, daß er ihn nicht täuschen würde. Der, an welchem Gott ein Wohlgefallen hatte, gieng durch diesen Glauben ein zu seiner Herrlichkeit. Wir wollen ihn hören, und im Gedächtniß halten, auf daß wir in uns haben seine Freude vollkommen (Joh. 17, 13.).

12.

Vom christlichen Verhalten bei der sichtbaren Gleichgültigkeit der Menschen gegen Religion und Christenthum.

Wie leicht ist es uns, dich zu finden, unser Gott! Sehen wir zum Himmel, so bist du da; er ist der Thron deiner Herrlichkeit. Sehen wir um uns auf Erden, auch da bist du; sie ist deiner Füße Schemel. Sehen wir in unser vergangenes Leben, du bist auch da; deine Hand hat uns bis hieher geführt. Sehen wir in unser Herz, auch da bist du; er soll die Wohnung deines Geistes sein. Ja, unser Herz! — Ach, wenn der Himmel sich auch mit Wolken verschlösse, und die Erde in eine wilde Wüste sich verwandelte, und unser Leben einem Morgentraume gliche; so würdest du dennoch unsers Herzens Trost und unser Theil sein. Wir haben ein Wort vernommen, es steht geschrieben in unserm Herzen, daß du unser Vater, und der Himmel unser Vaterland, und diese Erde die Fremde ist, durch die wir wandeln, und unser Leben der Weg zu einem bessern. Darum suchen wir dich allenthalben, und können ohne dich nichts wirken, und uns nicht freuen, und nichts überwinden, du helfest uns denn. Erhalt uns, Herr, bei diesem Worte des ewigen Lebens; es macht uns groß und herrlich und selig. Und dennoch beten wir: Erhalt uns, Herr, auf den Wegen des Friedens? Und fürchten uns, als ob uns etwas

trennen könnte von dir? Ach, Herr, du weißt es, ja, du weißt es! — —

Text. Matth. 21, 1—9. Diese Erzählung muß in mehr als einer Absicht unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und unser Nachdenken erregen. Das Verfahren Jesu — wir können es nicht leugnen, befremdet uns im ersten Augenblicke; es scheint mit seinem gewöhnlichen gar nicht übereinzustimmen, und dennoch scheint es ohne allen Erfolg geblieben zu sein. Jesus, der sonst so gern im Stillen wirkte, und meistens im Verborgenen und unbemerkt zum Feste nach Jerusalem gieng, macht hier auf einige Augenblicke ein Aufsehen, wodurch die ganze Stadt in Bewegung geräth, und kehrt alsdann zu dem Geschäfte zurück, welches immer sein liebstes gewesen war, heilsame Wahrheit dem verwaisten Volke zu verkündigen, und man entdeckt nicht die geringste Wirkung dieses so feierlichen und lärmenden Auftritts. Wir, meine Zuhörer, gewohnt, bei unsrer Verehrung gegen Jesum, nie an irdische Herrlichkeit zu denken, sondern uns immer zu erinnern, daß sein Reich nicht von dieser Welt war, wir würden, bei dieser Denkungsart, wohl nicht in den Jubel der ihn umgebenden Schaaren eingestimmt haben, sondern stille, nachdenkende Zuschauer geblieben sein. So gerne wir ihm entgegen rufen möchten, wie wir oft, bald mit stiller Freude, bald mit lautem Danke bekannt haben. Gelobt sei der, welcher kommt im Namen des Herrn; so möchten wir unsre Empfindungen doch nicht unter die Stimmen von Menschen mischen, die von Jesu etwas ganz andres als wir erwarten. Gewiß wollte Jesus diesen irdischen Erwartungen dadurch auf keine Weise schmeicheln, wenn gleich die ihn begleitenden Schaaren durch die von ihm gemach-

ten Anstalten von selbst in freudige Bewegung geriethen, und ihre schwärmerischen Hofnungen jezt frei ausbrechen ließen. Aber, könnte man sagen, es war auch nicht unschicklich, in der Stadt, wo er nach wenigen Tagen als ein Opfer des Priesterhasses fallen sollte, zu zeigen, wie leicht es ihm sein würde, sich zur Ausführung irdischer Absichten eine Partei zu machen, wenn er solche gehabt hätte. Denn wie weit er davon entfernt war, wie er seine ganze Absicht auf die Verbesserung der Religion unter seinem Volke richtete, bewies er auch durch das, was er unmittelbar nach diesem feierlichen Einzuge vornahm, indem er die Käufer und Verkäufer von dem zum Bethause bestimmten Orte wegwies. Indessen wird er uns doch da erst am verständlichsten, wo vielleicht viele von seinen Begleitern sich in ihren Erwartungen unterbrochen und gestört fanden. Wir können es nur aus ihren gar zu tief eingewurzelten Vorurtheilen über die Person Jesu erklären, wenn sie auch jezt noch nicht begriffen, daß Jesus kein weltlicher König sein wollte, in einem Augenblicke, wo er selbst ihre Erwartung auf das Höchste gespannt hatte, und sie doch, gleich einer flüchtigen Aufwallung, in Nichts zerfloß. Wollte der Evangelist durch diese Erzählung jene Wahrheit recht einleuchtend machen, daß Jesus auf keine Weise das war, was man so gerne aus ihm machen wollte, und woraus man ihm doch bald darauf das größte Verbrechen machte; oder sollten wir nur den auffallenden Unterschied zwischen dem Volke sehen, welches jezt ihm Hosiannah zurief, und bald darauf das Kreuzige, kreuzige? Indessen wird uns diese schnelle Veränderung in den Gesinnungen dieses Volks nicht einmal befremden, viel weniger uns unbegreiflich sein, wenn wir uns erinnern, daß der Mensch durch nichts mehr zum

Zorn gereizt wird, als wenn er sich in seinem Zutrauen getäuscht sieht. Von diesen irdisch gesinnten Menschen ließ sich nichts andres erwarten, als daß sie sich gegen Jesum mit seinen Feinden vereinigen würden, da sie ihn in ihrer Gewalt sahen, und ihre Hofnung auf ihn sich in Furcht verwandeln mußte. Wir, meine Zuhörer, können für uns bei dem Allen nichts merkwürdiger finden, als das, was sich in unserm Innern bei diesen verschiedenen Auftritten regt. Als stumme Zuschauer dieses festlichen Einzugs sind wir zwar eben so froh, als irgend einer von denen, welche vorangiengen und nachfolgten, und möchten uns gerne freuen, daß der, bei dem wir Worte des ewigen Lebens gefunden haben, nicht nur im Stillen, sondern auch laut für den erkannt wird, der vom Himmel gekommen ist; und doch können wir uns nicht recht freuen, weil wir sehen, daß die Menschen, welche ihn am lautesten preisen, ihn eben so wenig kennen, als die, welche ihn verfolgen und schmähen. Wir finden uns fast zufriedner bei seinem Kreuze. Bei jenem feierlichen Einzuge Jesu müssen wir den Schimmer irdischer Hoheit, der so wenig zum Geiste Jesu paßt, erst bei Seite schaffen; hier bei seinem Tode hat die Welt ihre Sache ganz von der seinigen getrennt, und der Geist seines Wortes tritt mit einer Kraft hervor, welche durch den, der für die Wahrheit und für das Heil der Menschen blutet, sich über jeden verbreitet, der diesen Geist empfangen hat. Wahrlich, Jesus ist hierin das Vorbild von dem Schicksale seiner Lehre; wir betrachten ihn, wenn er geehrt und geschmäht wird, mit denselben Empfindungen, die sich in uns regen, wenn wir die verschiedenen Zeiten betrachten, in welchen seine Lehre in Ansehen und in Verachtung war. Wir finden das Christenthum am lautersten, wir erkennen

in ihm Jesu Sinn am meisten in den Zeiten, wo es von Juden und Heiden angefeindet, die Christen nur zu den großen und guten Gesinnungen ermunterte, wodurch sie allein die Welt überwinden konnten. So wie aber das Christenthum allgemeiner wurde, und es keine Feinde mehr gab, welche man nur durch Glauben und Tugend bekämpfen konnte; so verführte diese Ruhe die Christen, sich von dem großen und himmlischen Sinne ihres Meisters zu entfernen, ihr Nachdenken auf unnütze Spitzfündigkeiten zu richten, ihre Erfindungen an die Stelle seines Wortes zu setzen, und das Geheimniß des Reiches Gottes, welches offenbart war durch Jesum Christum, wieder in ein kaltes Geheimniß des todten Glaubens zu verhüllen. So wie Jesus nie mehr misverstanden wurde, als da er gleich einem Könige einzog in Jerusalem, und nie auch sichtbarer wieder erschien, dessen Reich nicht von dieser Welt war, als da er starb; so wurde auch seine Lehre nie mehr verkannt, als wenn sie ruhig herrschte, sie läuterte sich dagegen nie mehr von allen Schlacken, als wenn sie kämpfte und bedrängt wurde. Einen gewissen Trost müssen wir in diesem Gedanken finden, wenn wir um uns her blicken, und die Gleichgültigkeit wahrnehmen, womit so Viele in unsern Tagen das Christenthum und die Religion überhaupt behandeln. Heute, wo wir ein neues Kirchenjahr anfangen, und mit Recht auf das zurücksehen, was in dem abgelaufenen zur Beförderung des Christenthums unter uns geschehen ist, wär' ich gerne unter euch mit der Botschaft aufgetreten, daß wir alle Ursache zu glauben hätten, daß die Zahl der Freunde des Christenthums zugenommen habe, die Zahl derer nämlich, die, wie wir, heute ausrufen möchten: Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Leider kann ich das nicht; ich

vermag nichts, als mich zu bemühen, euch über dieses Uebel, welches, wie es scheint, nicht mehr zunehmen kann, weil es so groß als möglich geworden ist, zu beruhigen, und euch zu ermahnen, euren Eifer für wahre Religion desto mehr anzufeuern und zu beweisen. Wohl uns, wenn unter solchen Umständen die Religion gewinnt, wenn ihr wahres, göttliches Wesen, ihr heilbringender Geist, ihr Wort der Besserung und des Trostes eben dann am lebendigsten erkannt wird, wann Viele sie übersehen, sie schmähen und, wo sie können, verdrängen! So wie wir es gemacht haben würden, wenn wir Jesum hätten sterben gesehn; so laßt es uns machen, wenn wir sein Wort verfolgt sehen. Hätten wir dort die große und plötzliche Veränderung in den Gesinnungen des Volkes gegen Jesum nicht vorhergesehn, so würden wir voll Erstaunens über ihre Ursachen nachgedacht, wir würden uns selbst nach unsern Gesinnungen gegen ihn gefragt, und mitten unter den Schmähungen seiner Feinde bei uns gedacht haben: Nein, wir schämen uns nicht, dem zu folgen, dessen die Welt nicht werth war. Zu gleichen Ueberlegungen muß uns die Gleichgültigkeit veranlassen, welche das Christenthum zu unsern Zeiten erfährt. Die Ursachen dieser Veränderung in dem Sinne der Menschen reizen zuerst unsre Aufmerksamkeit, dann werden wir unsre eigne Liebe zur Religion prüfen, und glücklich sind wir, wenn wir fest entschlossen in den Ausspruch Pauli einstimmen: Wir schämen uns des Evangelii von Christo nicht, wir kennen seine Kraft, selig zu machen alle, welche daran glauben. So, denk' ich, müßte jeder Christ bei der Gleichgültigkeit so Vieler gegen das Christenthum verfahren; er müßte sie richtig beurtheilen lernen, seine eigne Gottesfurcht prü-

sen, und eben durch jene Gleichgültigkeit in seinem Glauben gewinnen.

1. Welches sind also die **Ursachen von jener so häufigen Gleichgültigkeit** gegen Religion überhaupt, und gegen das Christenthum insbesondere? Woher kommt sie, warum unterscheidet sich der Geist unsrer Zeit hierin so auffallend von der Zeit unsrer Väter? Warum müssen wir mit Wehmuth an jene Zeit zurückdenken, wo vor dem Namen Jesu sich beugten die Knie aller derer, die auf Erden sind, von Menschen umgeben, welche sagen: Ich kenne den Menschen nicht? So natürlich diese Frage ist, so wichtig ist sie für unser eigenes Christenthum. Es ist die Rede von einer Sache, welche für uns von unendlichem Werthe ist, und, wie wir glauben, die stärkste Stütze unsrer Tugend, der beste Trost in unsern Leiden, der Inhalt unsrer schönsten und sichersten Hofnungen. Und diese ist für viele, welche doch nur Menschen und Sünder und sterblich wie wir sind, kein Gut; sie können sie entbehren, ja sie mögen nichts davon hören; wie geht das zu? Aber wir haben noch einen andern Grund zu dieser Frage. Jene Gleichgültigkeit gegen die Religion könnte uns gefährlich werden; oder, wenn wir auch für uns selbst keine Gefahr befürchten, wenn auch wir unsers Glaubens so gewiß sind, daß kein Beispiel des Leichtsinns ihn uns entreissen kann; so sind wir doch für andre besorgt, welchen wir vielleicht nichts, wenigsten nichts Besseres, als unsern gottesfürchtigen Sinn zum Erbtheil lassen können. Wie bewahren wir ihre Herzen vor dieser Gefahr? Ohne Zweifel werden wir lernen, was wir dazu thun können und müssen, wenn wir uns überzeugt haben, woher jene Gleichgültigkeit entstanden ist. Wir werden dann

entweder unsre Wachsamkeit verdoppeln, oder unsre Besorgniß vermindert sehen. Ja, je richtiger und unbefangener wir den Unglauben unsrer Zeit beurtheilen, je unparteiischer wir seine wahren Ursachen erforschen; desto bescheidener werden wir von unserm Glauben denken, desto lebendiger einsehen, wie thöricht, wie unrecht es ist, sich seiner zu rühmen. Die Frage: Woher kommt der Unglaube so Vieler? führt uns natürlich zu der Frage: Was macht denn uns unsern Glauben so theuer? Die Wahrheit, welche wir dort gefunden haben, führt uns zu einer heilsamen Selbsterkenntniß, so wie die Beobachtung des menschlichen Lebens uns den besten Aufschluß über unser eignes Herz giebt. Gründe genug für uns, mit allem Ernst zu fragen, woher die unverkennbare Gleichgültigkeit unsrer Zeitgenossen gegen die Religion kommt. Ohne Zweifel haben sehr viele Ursachen dazu beigetragen, diese Gleichgültigkeit zu befördern und zu erhalten; wir könnten mit Wahrscheinlichkeit vieles nennen, was in und außer der Kirche, was von Thronen und in Palästen, was bei der Erziehung der Kinder und in Schulen versehen ist, und diese traurige Unempfindlichkeit gegen alles, was Religion heißt, genährt haben mag. Selbst die außerordentlichen Begebenheiten unsrer Zeit, wodurch so manches, was Menschen theuer und ehrwürdig war, hinweggenommen ist, haben offenbar diese Gleichgültigkeit nicht wenig verbreitet, und alle Drangsale der Zeit haben die menschenfreundliche Hofnung manches Frommen, daß sie die Menschen zur Religion, als ihrer besten Trösterin, zurückführen würden, bisher unerfüllt gelassen. Allein, dürften wir dabei denken, es schlägt doch in den Menschen noch immer dasselbe Herz, welches sonst in ihnen schlug; sie bleiben doch unter allen Veränderun-

gen, was sie sind, Menschen; mögen die Zeiten sich ändern, die menschliche Natur bleibt doch dieselbe. Und in der That glaube ich, daß dieser Gedanke uns auf den rechten Weg führt, die Ursachen von der Veränderung der Menschen in Absicht auf Religion von der wahren und lehrreichsten Seite anzusehn. Wie, möcht' ich nämlich fragen, wie, wenn die Menschen bei allem Anschein einer gänzlichen Umänderung ihres Sinnes, doch im Grunde noch dieselben wären, welche sie vor tausend Jahren waren; wie, wenn sie noch dieselben Absichten und Meinungen hegten; wie, wenn alle vorhin angeführten Ursachen sie nur auf einen andern Weg gebracht hätten, wenn ihr Ziel und das, was sie in Bewegung setzt, noch immer dasselbe wäre; wie, wenn unser Zeitalter dem vorigen zwar dem äußern Ansehn nach sehr unähnlich wäre, sein Geist aber im Grunde derselbe; wenn es jeden Vorwurf, welchen das Andenken der Väter ihm macht, wo nicht von sich abwälzen, doch mit einem andern eben so bittern vergelten könnte? Wir können diese Frage nicht unwahrscheinlich finden, wenn wir des einzelnen Menschen Thun und Lassen beobachten. Wie oft sehen wir ihn seine Lebensart, seinen Stand, seinen Umgang, seine Vergnügungen, seinen Geschmack, seine Neigungen ändern und wechseln; wie oft sehen wir, daß er gleichgültig wird gegen das, was er liebte, und das sucht, was ihm fremd gewesen ist! Betrachten wir aber diese Veränderung näher, so entdecken wir sehr oft, daß er nur einen andern Weg gewählt hat, daß er in der That aber noch völlig der vorige Mensch geblieben ist. Wenn diese Erfahrung auch auf den veränderten Zustand der Religion in unsern Zeiten angewendet werden könnte; so würden wir freilich so manche verborgene Ursachen übersehen, auf welche

die aufgeworfene Frage uns aufmerksam gemacht haben kann; aber ohne Zweifel würden wir uns hüten, unsre Zeit zu hart zu richten, und die Billigkeit, nach der wir vor allem bei dieser Untersuchung streben müssen, nicht aus den Augen setzen. Aber was wäre denn das, worin die Menschen sich gleich bleiben zu allen Zeiten, so sehr sie sich auch geändert zu haben scheinen möchten; was wäre das, worin das Zeitalter der Gottesfurcht mit dem Zeitalter der Freigeisterei übereinstimmen könnte? Unser Evangelium läßt uns hierüber nicht lange in Ungewißheit; es giebt uns einen unwiderleglichen Beweis, daß es derselbe irdische Sinn ist, welcher die Menschen zu Freunden der Religion macht, und auch zu ihren Gegnern. Die Veränderung, welche wir in wenigen Tagen in den Gesinnungen des jüdischen Volks gegen Jesum vorgehn sehn, ist dieselbe, die wir früher oder später bei allen Menschen erwarten können, welche die Religion als ein Mittel gebrauchen, ihre irdischen Absichten zu erreichen. Sobald sie glauben, sich darin geirrt zu haben, so schämen sie sich ihres Wahns, und werfen ihren Unwillen auf die Religion, welche sie nun nicht mehr gebrauchen können. Daß die Erwartungen der Juden von dem Messias größtentheils in irdischen Hofnungen bestanden, daß die Meisten Jesum aufsuchten, um von seiner wunderthätigen Macht für sich selbst und die Ihrigen Vortheil zu ziehen, daß es wenige gab, die, wie Nikodemus, Belehrung und Wahrheit bei ihm suchten, und ihm deswegen auch noch im Tode treu anhiengen, wie Joseph von Arimathia; daß die Meisten zwar sich über den Mann verwunderten, welcher redete, wie keiner, aber hingiengen, und unter den Dornen dieses Lebens den Samen wieder erstickten —

das haben wir oft mit Verwunderung erkannt, aber nicht immer daran gedacht, daß dieß nicht der Sinn eines einzigen verblendeten Volkes, sondern der gewöhnliche Sinn der Menschen ist, alles, selbst die Religion, nur zur Erreichung gewisser irdischer Absichten zu gebrauchen, und daß allezeit die Wenigsten sie um ihrer selbstwillen lieben. Leider ist aus der ganzen Geschichte der Menschen nichts leichter zu beweisen, als das; und bei jedem Stücke des Christenthums finden wir, daß sie immer jenes Wort im Sinne hatten, die Gottseligkeit sei zu allen Dingen nütze, und daß sie dieses Wort ihrem irdischen Sinne gemäß deuteten. Wie gut sie das verstanden, sehen wir nicht deutlicher, als bei derjenigen Beschäftigung des Herzens, die ohne Zweifel die edelste und erhabenste sein sollte, indem es sich zu dem Unsichtbaren erhebt, weil es in dem Sichtbaren nicht mehr finden kann, was es sucht. Liegt nicht in jenem Sprüchworte: Noth lehrt beten, ein sehr offenes Geständniß der Menschen, daß sie vom Himmel nichts verlangen, als Regen und fruchtbare Zeiten, und von dem, der im Himmel wohnt, nichts, als daß er das Haus baue, und die Stadt bewache? Würde das Gebet des Herrn, welches dem irdischen Sinne der Menschen so wenig schmeichelt, je ein solches Ansehen unter den Menschen erhalten haben, wenn sie sich nicht eingebildet hätten, daß ihm eine geheime Kraft beiwohne, den, der es spräche, zu segnen? Und daß es von den Menschen so gedankenlos hergesagt wird, kommt das nicht weit mehr davon, daß es nur einmal bittet um unser täglich Brod, als davon, daß sie es so oft wiederholen? — Ich scheue mich, hier vor euren Ohren und in diesem Hause von dem undenkbaren Misbrauche des Gebets weiter etwas zu sagen; belächeln kann nur

der ihn, der aus der Zucht der Unmündigkeit entronnen keine Religion mehr braucht; wer sie ehrt, der muß seufzen und staunen, wie der Mensch die heiligste Sache gleich dem gemeinsten Geschirre zum geringsten Dienste seiner irdischen Bedürfnisse erniedrigt. — Hat er so Gott selbst entheiligt, ist es dann noch ein Wunder, daß er das Haus, welches er selbst Gottes Haus nennt, nicht höher achtet, und in seiner blinden Verehrung doch nichts öfter vergißt, als daß es ein Bethaus ist. Ueberzählt alle die Ursachen, welche die Christen ehemals in größeren Schaaren, als jetzt in das Andachthaus führten; von wie vielen wagt ihr zu behaupten, daß sie kamen, um zu hören? Bewies nicht die sichtbare Gedankenlosigkeit der Meisten an diesem Orte, daß man, um den Schutz des Himmels zu gewinnen, es für hinreichend hielt, hier gewesen zu sein, oder allenfalls auch jemand an seiner Stelle hierher geschickt zu haben? Trieb nicht andre die Langeweile hieher, um hier eine andre Langeweile zu finden; oder die Neugier, oder die Begierde zu sehen und gesehen zu werden, oder die Lust zur Veränderung? Und wenn der Bewohner des Dorfs noch jetzt häufiger zur Kirche eilt, als der Städter; ach, ich wünschte, daß es nicht daher käme, weil er weniger Gelegenheit hat, seine Pracht sehen zu lassen, und sich zu zerstreuen, als dieser. Diejenigen aber, welche kamen, Gott damit zu dienen, warum suchten sie seine Gnade, und warum suchten sie sie hier? Nicht darum, weil ihnen kein leichteres Mittel bekannt war, sie zu erlangen, und weil sie glaubten, daß sie dessen nicht entbehren konnten? Hätten sie Gras hervorbringen können ohne seinen Regen, und Korn ohne seine Sonne; hätten sie nicht geglaubt, daß er ihrem Vieh Gedeihen, und der Arzenei Segen geben

müßte; würden sie — — ach, ich mag den Gedanken nicht ausreden. Irdisch blieb der Sinn der Meisten in der Kirche, wie außer derselben. Selbst unter denen, welche auf das Wort hörten, das ihnen verkündigt wurde, was wünschten die Meisten, als daß man mit ihnen seufze über den Jammer des Lebens? Und dabei suchten sie nicht Trost und Muth, um ihre Last mit Geduld und heiterm Sinne zu tragen, sondern das düsterste Bild des Lebens war ihnen das liebste, weil es ihrer Unzufriedenheit und ihrem Kleinmuthe am meisten schmeichelte. Und was fanden die Mehrsten in dem Richterspruche der Wahrheit, als Nahrung für ihre Selbstgefälligkeit, für ihre Sucht, die Welt zu verdammen, und sich selbst um dieses Eifers willen selig zu preisen, also Nahrung für die Heuchelei, womit ihr Herz sich selbst betrog? — Möcht' ich daran lügen, wenn ich sage, daß man auch, indem man die Kinder darbrachte, um sie durchs Wasserbad zur Gemeine des Herrn zu weihen, seinen irdischen Sinn verrieth, wenn man ihnen, so wohlfeilen Kaufs die Seligkeit sichern wollte! Aber war es nicht irdischer Sinn, wenn man vergnügt war, eine Hofnung, für die man nicht viel thun wollte, um so geringen Preis zu erhandeln, und desto ernstlicher die Sache betrieb, um sich selbst wo möglich zu verbergen, wie unbegreiflich es sei, daß bloßes Wasser solche Dinge thun könne? Laßt mich schweigen von dem übrigen mannigfaltigen Aberglauben, der auch die Taufe zu einem Mittel gegen mancherlei Gefahren des Lebens machte, oder von dem Leichtsinne derer, denen mehr an der festlichen Freude des Tags, mehr an der Ehre lag, die sie andern, oder andre ihnen dabei erwiesen, als an der Pflicht, welche der Vater, oder die Mutter übernahm, ihr

Kind nach dem Geiste des Herrn zu bilden, den es bekennen sollte. Und wie gerne schwiege ich von dem Benehmen der Christen bei dem Mahle, welches sie dem Tode des Gekreuzigten feiern. Wären es nur die Kranken, die es gebrauchten, um zu genesen von ihren Leiden; wem verzeihen wir mehr, als ihnen? Aber auch die Mutter hofte, sich desto glücklicher der Bürde zu entledigen, die sie unter ihrem Herzen trug; auch die Verlobten erwarteten mehr Segen für ihren künftigen Ehestand; auch der Landmann rechnete darauf, die Ernte desto leichter zu vollenden, und jeder, der etwas unternahm, wovon der Ausgang ungewiß war, hofte, daß es desto sicherer gelingen werde, wenn er sich durch das Mahl des Herrn vor jeder Gefahr gesichert hatte.

So stand es leider um die Religion der Meisten in den Zeiten, welchen der Ruhm der Gottesfurcht beigelegt wird; in Allem, wodurch man seine Gottesfurcht ausdrückte, war es sichtbar, daß sie die Herzen der Meisten nicht zum Himmel erhoben hatte, sondern daß sie den Himmel nur suchten, um auf Erden ihre Wünsche desto sicherer erfüllt zu sehn. Diesen Vorwurf könnte unsre Zeit mit Recht der ältern zurückgeben, wenn man sie des Unglaubens und der Gleichgültigkeit gegen Religion beschuldigt. Schon damals mußten erleuchtete Christen besorgen, daß die Meisten, von ihrem Wahne belehrt, die Religion als ein lästiges und unnützes Joch von sich werfen würden. Es war vorauszusehn, daß diejenigen, welche voll irdischer Hofnungen Jesu nachfolgten, sich von ihm lossagen würden, sobald sie sich darin betrögen fänden; und diejenigen Christen, welche in ihrem Glauben einen Schatz für diese Welt zu besitzen glaubten, mußten in ihrem Eifer erkalten,

wenn sie sahen, daß er sie weder reicher, noch gesunder machte. So mußte es kommen, und so kam es auch. Der Wahn kann nicht immer herrschen, und die Einbildung muß vor dem Lichte der Aufklärung verschwinden. Die Christen mußten von selbst mit der Zeit einsehen, daß die Religion am wenigsten dazu tauge, wozu sie sie gebraucht hatten. Die Erfahrung errang endlich den Sieg über Aberglauben und Irthum. Sie sahen zu oft, daß der, welcher zwangloser lebte, mehr Freuden auf Erden genoß, als sie; daß der Betriebsame mehr Schätze häufte, als der Andächtige, und daß der, welcher Arzenei gebrauchte, eher gesund wurde, als der, welcher das Abendmahl nahm. Sie sahen, daß Arbeiten mehr half, als Beten, daß der, welcher am Sonntage erntete, mehr gewann, als der, welcher sich ein Gewissen machte, es zu thun; daß der, welcher den Tag des Herrn dem Vergnügen widmete, mehr frohe Stunden zählte, als der, welcher den besten Theil des Tags in stiller Andacht verlebte. Dazu kam, daß die Menschen die Kräfte und Wirkungen der Natur immer besser kennen lernten, daß sie nun vor manchem sich nicht mehr fürchten, was ihre Väter geängstigt hatte; daß sie von manchem Uebel die natürliche Ursache einsahen, welches sie bisher für eine unmittelbare Schickung des Himmels gehalten hatten; daß die Noth sie antrieb, immer mehr auf Mittel zu denken, die Gefahren des Lebens zu mindern, und sich von der Ungewißheit des Zufalls unabhängiger zu machen; und je weiter sie es hierin brachten, je sichrer ihr Leben wurde, desto weniger bedurften sie des Himmels, desto weniger bedurften sie der Religion. Als sie lernten, die Blatternpest von ihren Häusern abzuhalten, und jede Pest; so brauchten sie nicht mehr den Himmel zu bitten, daß

er sie davor bewahre. Jemehr sie darauf dachten, der Erde reichere Ernten abzunöthigen, und sich den Lohn ihres Fleißes zu sichern; je mehr sie auf Mittel sannen, ihr Leben vor Schaden, ihr Alter vor Armuth, ihre Wittwen und Waisen vor Noth, sich selbst bei den Stürmen des Meeres, bei den Flammen des Feuers, bei den Unfällen des Lebens zu sichern; desto verständiger, desto glücklicher wurden sie; aber desto weniger gebrauchten sie auch den Beistand des Himmels, desto mehr löste sich das Band, welches sie an der Religion gehalten hatte. Sie selbst, die Religion, vollendete diese Trennung. Jemehr ihre Aussprüche ans Licht gezogen, je unverholener ihr klarer Sinn dargelegt wurde; desto deutlicher mußten die Christen einsehen, daß das, was sie bisher Gottesfurcht genannt hatten, dem Geiste Jesu geradezu widersprach. Hatt' er nicht mit dürren Worten gesagt, daß nicht alle, die ihn Herr, Herr! nennen, in sein Reich kommen würden? Hatt' er uns nicht erinnert, daß Gott wisse, was wir bedürfen, ehe wir ihn bitten? Hatten nicht lange vor ihm erleuchtete Männer das Volk verworfen, welches Gott mit seinem Munde pries, und dessen Herz ferne von ihm war? Sagte er nicht, Gott müsse im Geist und in der Wahrheit angebetet werden; sagte nicht sein Jünger: Gott wohne nicht in Tempeln mit Menschenhänden gemacht? Gaben sie nicht einstimmig von dem Glauben, der in Christo gilt, von dem vernünftigen, dem reinen und unbefleckten Gottesdienste solche Erklärungen, daß es gar keinem Zweifel unterworfen sein konnte, der Geist des Christenthums bestehe in Liebe und tugendhaftem Sinne und einem rechtschaffnen Wandel. In diesem Sinne mußten auch die Lehrer der Religion reden, ihre eigne Ueberzeugung forderte sie dazu auf, und die eigennützige und irdi-

sche Gottesfurcht der Christen nöthigte sie, dieß mit unermüdetem Eifer zu treiben. Unaufhörlich wiederholten sie ihren Zuhörern diese Wahrheiten, daß Gottesdienst und Gebet, daß Taufe und Abendmahl nicht das Wesentliche des Christenthums sind, sondern nur Mittel, um den bessern, Gott gefälligen und Jesu ähnlichen Sinn in uns zu nähren; daß wir durch unser Gebet an Gottes weisem Plane nichts ändern können; daß man sehr fleißig in die Kirche gehen, sehr eifrig beten kann, ohne darum ein wahrer Christ zu sein; daß es dazu nicht genug ist, getauft zu sein, und das Mahl des Herrn empfangen zu haben. Diese Wahrheiten gefielen dem irdischen Sinne der Christen, welche schon anfiengen, die Religion mit gleichgültigeren Augen zu betrachten, von einer gewissen Seite; mit selbst genügsamen Stolze belächelten sie den Aberglauben ihrer verblendeten Väter; sie waren aufgeklärter, wenn gleich nicht besser, als jene. Daß die Absicht jener Wahrheiten nur zur Hälfte erreicht wurde, war kein Wunder. Was vom Fleische geboren wird, das ist Fleisch. Eben so irdisch gesinnt, als ihre Väter, eben so geneigt, wie diese, Alles für ihren zeitlichen Vortheil zu gebrauchen, ließen sie es dahin gestellt sein, ob die Religion den Menschen besser, als alles Andere machen könne, und selbst edler, als er für diese Zeit zu sein braucht; sie ließen das immerhin gelten, und erwarteten die Stunden, wo sie ihrer nöthig haben würden; aber diese Stunden kamen nicht so oft, als Hunger und Durst, als Sorge und Krankheit; und wenn sie kamen, die flüchtigen Augenblicke, wo der Mensch fühlt, daß er bei aller Liebe zur Welt doch etwas bedarf, was sie nicht giebt, — so war es doch nur entweder der Unmuth des irdischen Sinnes, welcher unbefriedigt geblieben war; oder sie wurden ver-

schlungen vom Geräusche des Lebens, wie ein flüchtiger Kopfschmerz von dem Zauber einer muntern Gesellschaft. Man hielt es nun für Pflicht und Ehre, eben so sehr seine Gleichgültigkeit gegen die Religion zu beweisen, als man sonst seinen Eifer für sie zur Schau getragen hatte. Um Gott nicht zu entheiligen durch irdische Gedanken, dankte man ihm lieber gar nicht für seine Gaben; um nicht in den Verdacht zu kommen, daß man die Taufe für ein Mittel zur Seligkeit ansehe, verschob man sie auf unbestimmte Zeit; und wer zum Mahle des Herrn gieng, der glaubte, daß er, um dessen würdig zu sein, nichts andres zu bedenken habe, als wie wenig dieses Mahl die Hauptsache des Christenthums sei. — So, meine Zuhörer, entstand die Veränderung, welche in unsern Tagen so sichtbar geworden ist. Die Menschen sind geblieben, was sie waren; sie hatten die Religion nie geliebt, nur als ein ihren irdischen Vortheil beförderndes Mittel hatten sie sie gebraucht; sie sahen ein, daß sie sich darin geirrt hatten, und sie haben nichts mehr mit ihr zu schaffen. Denn wollten wir sagen: Warum thaten die Christen nicht noch einen Schritt auf dem Wege des Lichts? Als ihnen die Decke von den Augen fiel, als sie einsahen, daß sie die Religion durch ihren irdischen Sinn entehrt hatten; warum warfen sie sich ihr nicht in die Arme, warum fühlten sie nicht die Seligkeit, welche sie giebt, warum wurde sie nicht ihre Führerin durch dieß Pilgerleben zum Vaterlande, warum drangen sie nicht, von ihrem Wahne befreit, zum Glanze ihres Lichts? Sehen wir denn nicht, daß wir mit demselben Rechte fragen könnten: Warum lieben die Menschen, welche ganz an der Erde hängen, nicht einen Freund, der ihr Herz von der Erde losreißen will? Warum lieben Menschen, welche nicht Ur-

sache haben würden, sich zu freuen, wenn sie sich selbst kennten, den Freund nicht, der es ihnen sagt? Warum lieben Menschen, welche den Tod fürchten, den Freund nicht, der sie immer auf ein künftiges Leben, als auf ihre Bestimmung, hinweist? Wir können unsern Zeitgenossen keine Vorwürfe machen, die nicht auch ihre Väter verdient hätten; wir sehen, daß sie ihnen an Sinn und Neigung völlig gleichen; sie gehen nur einen andern Weg, nachdem sie gefunden haben, daß der vorige nicht zum Ziele führte.

2. Vielen Trost, das gesteh' ich, giebt diese Ansicht unsrer Zeit freilich nicht. Es ist nichts gewöhnlicher, aber auch nichts niederschlagender, als zu sehn, daß der Mensch von einem Wahne zum andern übergeht, vom Aberglauben zum Unglauben, von der Heuchelei zum Leichtsinne. Aber es ist noch eine andre Frage, die uns bei diesem Zustande der Religion nahe liegt; und das ist diese: Wie steht es mit unserer Gottesfurcht? Euch, die ihr noch nicht verlassen habt unsre Versammlungen, gilt diese Frage; euch, die ihr über den Mangel der Gottesfurcht in unsern Tagen klagt, fordre ich auf, eure eigene zu prüfen. Ihr müßt völlig einsehn, daß es nicht hinreicht, Gottesfurcht zu haben, daß alles auf die Quellen ankommt, aus welchen sie bei uns fließt; und ihr wißt, daß wir selbst nicht immer die Tugenden haben, die wir an andern vermissen. Laßt uns nicht andre richten, und selbst verwerflich werden. Und wahrlich, wann sollten wir unsre Gottesfurcht und den Werth unsers Glaubens lebendiger empfinden, als dann, wenn wir um uns her Unglauben und Leichtsinn wahrnehmen? Bei dem Kreuze Jesu wurden vieler Herzen offenbar; unter den Schmähungen seiner Feinde fühlten seine Jünger am stärk-

sten, wie sehr sie ihn liebten; da konnten sie erfahren, ob sie bereit sein würden, ihn zu bekennen, ob sie noch, auch in seiner Erniedrigung bis zum Tode am Kreuze, an ihn glaubten. Wir sind in einer ähnlichen Lage, meine Zuhörer; sie veranlaßt uns zu einer doppelten Frage. Hat auch unsre Liebe zur Religion, ohne daß wir es bemerkt haben, abgenommen? Das ist die erste. Beschäftigen wir uns nicht mehr so oft und so gerne mit ihr, als ehemals? Sind wir, uns selbst unbewußt, von der um uns her herrschenden Gleichgültigkeit gegen Religion angesteckt worden? Wer könnte sich darüber wundern, wenn er die mannigfaltigen Verbindungen bedenkt, worin die Geschäfte des Lebens uns oft auch mit solchen Menschen versetzen, welche der Religion und dem Christenthum abgeneigt sind? Wer kann sich wundern, daß die Sucht, keine Religion zu haben, immer mehr um sich greift, wenn diejenigen, welche durch das Ansehen ihres Standes oder ihrer Einsichten andern ein Vorbild werden, diese Geringschätzung der Religion auf alle Weise befördern; wenn auch diejenigen, welche die Gottesfurcht unter dem Volke der Christen erhalten wissen wollen, es doch so deutlich merken lassen, daß sie ihnen selbst nichts gilt, sondern daß sie sie nur für ein Schreckbild ansehn, wodurch der große Hause im Zaum gehalten werden muß. Die Thoren! welche durch den schwachen Schein ihrer Gottesfurcht Mistrauen gegen sich selbst und gegen die Religion erregen; die Verblendeten! welche nicht einsehn, daß Religion sich nicht verordnen läßt, gleich einer Auflage; welche in dem Wahn stehen, daß es, wenn man auch selbst keine Religion hätte, doch um andrer willen nützlich sei, sie zu heucheln; die Elenden, welche meinen, es stehe ihnen nur zu, das ihnen unerträgliche Joch der Religion abzuschüt-

teln, und nicht wissen, daß der Geringste es eben so leicht als der Höchste lernt, Gott nicht zu fürchten. Ach, ihr solltet es nicht gemerkt haben, warum ihr ermahnt wurdet zur Gottesfurcht von Menschen, deren Wandel ihr desto ernsthafter ins Auge faßtet, je mehr sie euch ermahnten? Und wenn ihr das elende Spiel wahrnahmt, das scheinbar mit so vielem Ernst betrieben wurde; wenn ihr einsaht, wie der Eine durch sein Amt, der Andre durch Staatsklugheit, ein Dritter um Euch ein Beispiel zu geben, getrieben wurde, sich das Ansehn der Gottesfurcht zu geben; — wenn ihr dann unwillig wurdet über die Bemühung der Menschen, einer Religion Ansehn zu verschaffen, die sie selbst nicht haben; fühltet ihr dann auch, wie sehr sie die Religion entehrten; machte dieses Bestreben, euch hinzuführen zu den Altären Gottes, euch nicht unwilliger dazu? Wußte euer Herz dann, daß ihr die Religion lieben würdet, unbekümmert, ob vor dem Könige der Könige neben euch ein Fürst dieser Welt seine Krone ablegt, oder der Geringste seiner Unterthanen Gott seinen Vater nennt? — Wie steht es um eure Gottesfurcht? Hat sie nicht abgenommen unter den Bemühungen derer, die sie euch nicht gönnten, sondern nur geschäftig waren, das Reich des Unglaubens auszubreiten? Schwerlich können je die verblendetesten Freunde ihres Glaubens thätiger gewesen sein, ihm neue Bekenner zu verschaffen, als die Freunde des Unglaubens es in unsern Tagen sind, ihn allenthalben zu predigen; schwerlich können die Drohungen der Gewalt, welche jene angewendet haben, wirksamer gewesen sein, als die Waffen des Spottes, deren sich diese zu bedienen pflegen. Wollte man sie bitten, nicht so grausam die Ruhe anderer zu stören, die sie ihnen nicht wiedergeben können; sie würden

nur spotten; denn sie meinen ihnen eine große Wohlthat zu erweisen, wenn sie sie gelehrt haben, alles verachten, was weiter reicht, als das Auge. Vielleicht verliert der auch nicht viel, der von dem Spotte des Leichtsinnigen verwirrt, seinen Glauben hingiebt, da er jezt erst erfährt, daß er einen hatte. Wie habt ihr euch dann verhalten? Ich frage nicht, ob ihr es verstanden habt, den Leichtsinnigen zu beschämen, sondern ob ihr wohl wußtet, daß sein Spott nie die vernünftige Gottesfurcht traf, ob ihr seinen Lehren euer Ohr nicht öfnetet, ob ihr ihn mit dem frohen Bewußtsein verließet, daß ihr in der Nähe des Unglaubens nur den Werth eures Glaubens erkanntet? — Wie steht es um eure Gottesfurcht? möcht' ich so viele fragen, welche selbst in den engsten Verbindungen des Lebens den Sinn verändert haben, den sie als Kinder angenommen hatten. Wo ist deine Gottesfurcht, o Mutter, welche die Kinder, die Gott dir gegeben hat, von dir lernen sollten, und welche dein jungfräuliches Herz einst schmückte, als du das Haus deiner Eltern verließest? Als Mutter, die viel Gutes im Stillen wirken, viel Mühe und Arbeit tragen soll, hätte sie der Kraft und Muth und Weisheit geben sollen, und du hast sie in dem Umgange deines Mannes, der sie nicht liebte, abgelegt oder vergessen. Wo, möcht' ich so manchen fragen, der Andern dient, wo ist deine Gottesfurcht, welche deine redlichen Eltern für dein einziges Erbtheil ansahn, als sie mit Mühe und Sorgen dich so weit gebracht hatten, daß du öffentlich deinen Glauben zu ihrer Freude bekanntest? Sie hätte dich erinnern sollen, daß du nicht Menschen, sondern dem allwissenden Gotte dienst, und du hast sie eingebüßt unter Menschen, welche ihren Unglauben dir einflößten, dich verhinderten, an deinen Vater im Himmel zu

denken, und in deren Umgange dir die Religion fremd wurde. O wie mancher hat dem Freunde, an dessen Hand er zum Himmel gehen sollte, den Himmel selbst aufgeopfert, und durch ihn eine Hofnung verloren, welche kein Freund ihm ersetzen kann! Was ist in allen den Versuchungen des Lebens, Gott zu vergessen, und eure höhere Bestimmung, aus eurer Gottesfurcht geworden?

Oder bedurft' es nicht einmal des Spottes und der Ueberredung, könnt ihr eure Verführung nicht einmal dem Beispiele der Welt vorwerfen, entwöhntet ihr euch ohne Kampf von dem Sinne, welcher himmelwärts schaut? War euch die Stimme des Unglaubens angenehm? Deuchte sein Geschwätz euch muthiger und freier, als der Sinn der Demuth und Wachsamkeit, welchen euer Glaube gebietet? Finden bei euch die Entschuldigungen leichten Eingang, womit die Welt sich von der Stunde der Andacht frei macht? Deuchte euch die Gestalt erfreulich, welche das Leben angenommen hat, um dem Menschen die Ruhe zu rauben, über das Leben nachzudenken? Oder verloret ihr euch so sehr in seinen eitlen Geschäften und in seinen noch eitleren Freuden, daß selbst der höhere Sinn euch fremd und sonderbar vorkam, durch den doch das Leben allein des Menschen würdig wird? Ach ich will euch nicht kränken durch diese Fragen! Urtheilt selbst, ob die Erfahrung nicht genug dazu berechtigt. Könnten sie hie und da ein Herz aufregen aus dem Schlummer seiner Unempfindlichkeit, ihm das Bild jener goldnen Zeit nahe bringen, wo es einen Gott und Vater hatte, wo es zu dem Gekreuzigten mit Ehrfurcht und Sehnsucht aufblickte, und in ihm wieder den Wunsch erregen, die Stätte zu begrüßen, wo die Bäche des

Friedens strömen! Und noch besser, wenn noch nichts verloren ist, wenn ihr noch eben so wahr, als an jenem Tage, wo ihr unter den Freudenthränen eurer Eltern es hier bekanntet, und mit noch größerer Bedeutung euch heute bekennen könnt: Wir sind Christen! Desto ernstlicher müßt ihr euch aber auch die zweite Frage vorlegen, wozu die allgemeine Gleichgültigkeit gegen Religion uns veranlaßt: Was ist denn unsre Gottesfurcht, deren wir uns rühmen? Ist sie auch, was sie schon so oft gewesen ist, auf Wahn gegründet, oder ist sie noch ein Rest von der Gewohnheit unsrer Väter, die, wie jede Gewohnheit, noch zu viele Macht über euch hat? Haben wir doch in den Zeiten der Gottesfurcht und des Leichtsinns gleichen Sinn entdeckt; konnte doch der irdische Sinn der Menschen sich zu verschiedenen Zeiten auf beide Art äußern. Sein irdisches Sorgen führte den Menschen zu Gottes Tempeln, sein irdisches Sorgen hält ihn davon zurück. Und was hält denn uns ab, daß wir dem Beispiele der Meisten nicht folgen? Soll ich noch einmal alle jene Ursachen nennen, warum der Mensch die Religion geliebt hat? Ist es nicht wahrscheinlich, daß, wenn er sie noch liebt, auch jetzt dieselben Ursachen ihn dazu antreiben können? O du höherer Schutzgeist der heiligen Oerter, der du sonst in mitleidigem Misfallen hinblicktest auf die gedrängten Schaaren der Christen, wenn ihr gedankenloses Lob zu dir aufstieg, mußt du auch jetzt, da diese Stätten verödet sind, den Zerstreuten zurufen: Weichet, denn dieß Haus ist ein Bethaus? Dürfen wir's für einen Vorzug achten, daß bisher in größern Schaaren die Bewohner der Dörfer zum Hause des Herrn wallten, als die Bewohner der Städte; oder giengen auch jene nur hin in dem Glauben, daß es so gut sei; und

würden sie auch eben so leicht wegbleiben, wenn sie eben so viele Gelegenheit hätten, den Sonntag zu feiern, wie der Städter? Wohnt denn der Geist, welcher zu Gott führt, lieber unter denen, welche täglich die Herrlichkeit des Schöpfers in seinen Werken schauen, als da, wo mehr die Kunst und Pracht und Eitelkeit der Menschen das Auge blendet? Geht nicht auch da seine Sonne auf und unter? Leuchtet sein Mond nicht auch da, predigt nicht auch da das Sternenheer den Ewigen und die Ewigkeit? Und eilt man nicht auch von da auf die friedlichen Fluren, um in ungebundner Freude sich zu erheben von Last und Mühe? Werden die Schaaren, welche das kaum beachtete Haus der Andacht vorbeiziehn der Lust und Freude entgegen, wohl denken, der sei besser, als sie, der in seinem Schatten ruht von den Tagen der Arbeit? Und sollten wir, wenn wir ihnen begegnen, uns nicht fragen: Warum ziehen jene dorthin, und du gehst hieher? Was thätest du lieber? Und wer gewinnt mehr von dieser Stunde?

3. Bestehen wir bei diesen prüfenden Fragen, können wir uns von unsrer Gottesfurcht eine Rechenschaft geben, bei der wir nicht erröthen dürfen; so dürfen wir von der zunehmenden Gleichgültigkeit gegen Religion keine Gefahr für uns befürchten. Wir sind ihr schon Dank schuldig, daß sie uns genöthigt hat, unsern Sinn zu prüfen. Aber je mehr wir sie in ihren Folgen kennen lernen, desto mehr muß sie uns in unserm Glauben stärken, sie muß ihn zugleich veredeln. Vielleicht — so können wir mit Recht denken, wenn allenthalben um uns her jener Geist der Frömmigkeit sichtbar wäre — vielleicht würden wir diesem Beispiele folgen, und weniger wissen, was wir thäten, als jetzt, wo wir in uns selbst den

Ruf finden müssen, der uns zum Himmel führt. Und sind wir nicht schon in unsrer Kindheit vom Leichtsinne verleitet worden; haben diejenigen, unter deren Augen wir heranwuchsen, uns nicht merken lassen, daß sie selbst keiner Religion bedurften, obgleich sie uns ermunterten, uns mit ihr zu beschäftigen; können wir uns freuen, daß die, in deren Händen unser jugendliches Herz war, den kannten, der es ihnen anvertraut hatte; o so werden wir uns jetzt nicht fürchten vor dem verführerischen Leichtsinne der Welt, jetzt, da wir wissen, was wir glauben und worauf wir hoffen. Nur warnen kann er uns, daß wir nie vergessen, was wir sind und werden sollen, und nie das Bild aus den Augen verlieren, nach welchem wir erschaffen sind; nur hinweisen muß er uns, wenn es nöthig ist, auf den Segen, welchen die Religion uns gewährt. Bleiben doch nicht — so werden wir fragen, wenn wir mit christlichem Sinne sehen, wie gleichgültig die Menschen gegen die Religion sind — bleiben doch nicht die lautersten Quellen des Trostes verschlossen für die Menschen, welche immer, und jetzt mehr als je des Trostes bedürfen? Vergessen sie nicht die Freundin, welche ihnen mehr als schwankende und oft betrogene Hoffnung geben, welche sie auch anweisen könnte, mit festem Muthe und weisem Sinne das Unabänderliche zu überwinden, und die Liebe und Weisheit aufzusuchen, die es bereitet hat? Schlafen nicht die edelsten Triebe in dem Menschen, wenn die Religion ihm fremd geworden ist? Sie würde ihn in Thätigkeit setzen, wo kein Vortheil blinkt, und die Mühe seines Berufs leicht machen, und ihn trösten und belohnen für das, was unbelohnt und ungerühmt bleibt. Schläft nicht ohne sie die edle Lust in ihm, mehr zu thun, als die Welt wissen und vergelten

kann, besser zu werden, als sie verlangt, um ihn zu nähren und zu tragen? Und welche Stütze raubt man der Liebe? Wo will man das Band finden, welches Alle vereinigt, wenn der Vater nicht mehr da ist, dessen Kinder sie sind; wenn das Vaterland vergessen ist, dessen Bürger sie werden sollen, wenn man dessen nicht mehr gedenkt, der im Tode für seine Feinde betete? So weit fließt das Blut in euren Adern nicht, das lauter bei den geliebten Namen schlägt, welche das Leben euch giebt; so weit ergießt sich kein Gefühl der Freundschaft, so warm es auch im geschlossenen Kreise der Treuen sich regt. Wenn wir nicht mehr fühlen, daß Gott uns vergiebt; wer will uns dann bereden, andern zu vergeben; wenn wir den vergessen, welcher die, so Gottes Wort hören und bewahren, wie Mutter und Bruder liebte; wer soll uns dann lehren, die Tugend zu erkennen, und das Verdienst zu achten in jedem Herzen: wenn wir vergessen, daß die Liebe bleibt in Ewigkeit, wie wird sie bei uns ausdauern bis ans Ende? Wenden wir uns von dem, was wir nicht sehen; so giebt es für uns auch keine Stunden mehr, in denen unser Herz sich freuen könnte, daß wir auf Hofnung unterworfen sind dem Dienste des vergänglichen Wesens; so muß unser Sinn eben so irdisch und vergänglich werden, als unsre Werke es sind; so ist Alles eitel, wenn auch das Einzige, was sich über diese Erde zu erheben vermöchte, unser Herz, sich hingiebt in das Joch des irdischen Treibens und Wirkens. So müßte es Allen gehen, welche die Religion aufgeben, wenn nicht eine Stimme, die sie selbst nicht kennen, sie erweckte, nach einer bessern Tugend zu streben, als womit sie hier bestehen können. Und das sollt' uns nicht warnen, wenn ohne Religion die Welt sich in einen Kampfplatz ver-

wandelt, wo jeder nach Gütern und Vergnügen in dem Maaße ringt, wie seine Lust es ihm eingiebt, wo der Klügste der Beste, und Freude das höchste Ziel aller Arbeit ist? Wenn der Altar verlassen wird, auf dem der Christ sich selbst dem Ewigen weiht, so sollt' es uns nicht warnen, daß dann sich tausend Altäre erheben, auf denen der Mensch seine Würde, sein Gewissen, sein Leben opfert den Götzen der Welt? Wenn der Mensch sich los macht von der Hand der Religion; so ist es das Beste für ihn, nicht mehr über sich selbst nachzudenken, sondern zu thun, was ihn gelüstet, so weit er kann, so weit es ihm nicht schadet, und gleich dem Thiere, das seine Zeit hat, zu essen und zu trinken, und des guten Tages sich zu freun, und den Bösen vorlieb zu nehmen; das sollt' uns nicht warnen? Nein, wir müssen zurückbeben vor dem Gedanken, wie arm und niedrig der Mensch wird, wenn er ohne Religion durch's Leben wandelt; vor der Erfahrung, die es bezeugt, wie die Erde zum Narrenhause wird, wenn sie aufhört ein Tempel Gottes zu sein. Beunruhigt von schweren Seufzern über die Erde, wenn ihr der Himmel verschlossen ist, ergreifen wir die Heilige, die uns ihn öfnet, und athmen ihren höhern Geist, und fühlen Friede durch ihn. Und bedürften wir, auf die großen Vorzüge hingewiesen zu werden, welche wir durch unsern Glauben besitzen; könnten wir vergessen, daß er eine Kraft Gottes ist, selig zu machen den, der ihn bewahrt und seine Früchte bringt, wie der Reiche vergißt, daß er keine Sorgen hat, und der Gesunde, daß kein Schmerz seinen Schlaf unterbricht, und jener erst in der Hütte der Armen, dieser an dem Bette des Kranken zur Empfindung seines Glückes gelangt; — müßten auch wir so erinnert werden an den Reichthum unsers Glaubens,

wenn wir ihn ungebraucht liegen ließen, wie einen verborgenen Schatz, den wir hatten, ohne es zu wissen: wie könnten wir nachdrücklicher daran erinnert werden, was könnt' uns mächtiger treiben, fester zu schließen unsern Bund mit dem Zeugen der Wahrheit, mit Jesu, dem Sohne Gottes, als das Treiben des Leichtsinns, das Streben und Gegenstreben der Eigenliebe, die Verwirrung der Ungewißheit, die Trostlosigkeit der Sterbenden, wenn die Religion die Erde verlassen hat? In welchem Augenblicke könnten wir lebhafter das Verdienst derer empfinden, welche uns Gott fürchten, und seinem Worte glauben, und einen Himmel hoffen, und suchen lehrten, was droben ist?

Weit entfernt, uns zu versuchen, werden die, welche die Religion entbehren zu können meinen, uns unaufhörlich erinnern, unsre Gottesfurcht zu veredeln. Wir sind ihnen Dank schuldig, wir lernen von ihnen, unserm Glauben immer mehr Leben und Kraft, unsrer Gottesfurcht mehr himmlischen Sinn geben. Hören wir nicht den Vorwurf, der uns beständig gemacht wird, und womit jene ihre Abneigung gegen die Religion zu beschönigen suchen? Daß wir doch nun nichts besser sind, als sie, daß wir nicht mehr Gutes thun, daß wir eben so sehr nach dem trachten, was hienieden ist, daß wir uns in den Leiden dieses Lebens nicht besser zu fassen verstehn, daß wir uns nicht weniger vor dem Tode fürchten, als die, welche keine Hofnung haben, daß man den höhern Sinn gar nicht an uns wahrnimmt, welchen unser Glaube uns geben müßte; — das ist es, was man uns sagt, und was wir unmöglich gleichgültig hör'n können. Wir wollen uns gar nicht darüber rechtfertigen, wir wollen uns nicht darauf berufen,

daß es sehr leicht ist, den Menschen bei einer Untreue zu ertappen, die er an seinem eignen Glauben begeht; wir wollen selbst den Schmerz verbergen, den unsre Schwachheit uns macht, und wie sehr es uns kränkt, daß wir selbst durch unsre Fehltritte die Ausbreitung desjenigen Glaubens hindern, den wir gerne allen Menschen geben möchten. Was sie uns aber sagen, ist uns nicht neu; wir danken ihnen die Gerechtigkeit, womit sie uns richten; so weit sie uns trift; wir wollen Gott und Jesu unsre Schuld abbitten. Ach, wir möchten sein Reich in aller Welt ausbreiten, und wir verhindern, daß es nicht zu Allen kommt! Gottes Stimme hatt' es uns schon zugerufen, und wir freuten uns, daß wir sie hören konnten; aber nun müssen Menschen es uns auch sagen, und wir stehen, wie Heuchler vor ihnen, die ihre Schande nicht bergen mögen! Aber Dank sei ihnen; wir müssen es verschmerzen, daß wir Menschen etwas scheinen, wovon Gott allein weiß, ob wir es sind. Aber nie, nie wollen wir wieder seufzen über die, welche unsern Weg nicht gehn; nie wollen wir beten: Dein Reich komme! ohne uns zu erinnern, daß wir es sind, durch die es kommen soll, ohne uns selbst zu ermahnen, daß wir immer ähnlicher werden dem, der unser Haupt ist. Ihr sehet, Brüder, wie sehr die gegenwärtige Lage des Christenthums in der Welt alle diejenigen, welche es lieben, ermuntert, einen guten Wandel zu führen unter den Heiden, auf daß die, so von uns afterreden, als von Uebelthätern, unsre guten Werke sehen, und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird. Ja, sie sind es, deren Beispiel uns unaufhörlich die Lehre giebt, daß nichts die Gottesfurcht gewisser zerstört, nichts den Menschen sicherer zur Gleichgültigkeit gegen die Religion hinführt,

als wenn sein Aberglaube sie erniedrigt, seinen irdischen Absichten zu dienen. Wir sind ja Menschen, reich an Wünschen und Bedürfnissen, an Sorgen und Furcht, und arm an Kraft, und abhängig in allem unsern Thun; und zu wem sollen wir dabei aufsehen, als zu dem, der uns so väterlich liebt? Das sollen, das wollen wir auch, aber nicht, damit unser Wille geschehe, sondern damit wir lernen, uns seinem Willen froh und heiter zu unterwerfen, damit wir annehmen den Sinn, der Alles überwindet, damit sein Wille geschehe! Wann, o wann wird das der Glaube der Menschen werden; wohin werden sie gelangen, wenn diese Gleichgültigkeit gegen Religion vorüber sein wird? Denn auch sie wird ihre Zeit währen, wenn die Menschen den Ekel vergessen haben, mit dem sie auf den Aberglauben ihrer Väter hinblickten, wenn sie fühlen werden, daß unvertilgbar in dem Menschen der Keim ist, welcher, so sehr die Erde alle seine Wünsche reizt, und seine Begierden erfüllt, ihn dennoch zum Himmel zieht, und ihn für diesen erwärmt. Wenn dann die Menschen, um dem kalten Frost zu entgehn, mit dem der Unglaube die Erde bedeckt hat, einen Ort suchen, um das matte Herz zu erwärmen zum neuen Leben; was werden sie thun? Werden sie zu dem Aberglauben ihrer Väter umkehren, und den zweiten Betrug ärger machen, als den ersten? Wird ihr irdischer Sinn sie immer in diesem Kreislaufe des Aberglaubens und des Unglaubens herumtummeln? Wer sagt uns das? Nur das sehen wir, daß es jetzt die Zeit ist, wie einst, auszurufen: Thut Buße, das Reich Gottes ist nahe! Aber der, in dessen Namen dieß Wort an die Welt ergieng, sagte auch: Viele, ja viele sind berufen; aber wenige sind auserwählt.

13.

Ueber das Vorgeben, daß man nicht gegen die Religion, sondern nur gegen ihr äußeres Bekenntniß gleichgültig sei.

Gleichgültigkeit gegen die Religion ist unsern Zeiten so häufig und laut vorgeworfen worden, daß sich gewiß wenige unter euch, meine Zuhörer, wundern würden, wenn ich in diesen Vorwurf einstimmte. Die meisten, glaub' ich, würden es nicht für Unrecht halten, unsre Zeit zur Unterscheidung von mancher andern die Zeit des Unglaubens und des Leichtsinns zu nennen, wenn von ihr in Absicht auf die Religion die Rede ist. Indessen bin ich noch nie zu euch gekommen, um darüber zu klagen; und auch heute bin ich es nicht. Zwar könnte man dem, welcher von dem großen und allgemeinen Werthe der Religion überzeugt ist, es nicht verdenken, wenn er mit Seufzen an die Lauigkeit seiner Zeitgenossen dächte, und an die traurigen Folgen, welche sie ihm für die Tugend und das Glück der Menschen zu haben scheint. Aber niemand muß mehr diese Seufzer unterdrücken, als der Lehrer der Religion, damit er nicht in den Verdacht gerathe, daß er mehr seine Person und seinen Stand, als die Religion selbst wegen dieser Gleichgültigkeit beklage, und mehr die Abnahme seiner Einkünfte und seines Ansehns, als die verringerte Hochachtung gegen die Religion selbst.

So sehr die Frage ihn kränken mußte, ob er auch mit solchem Eifer die Religion empfehlen, und an ihrer Uebung so thätigen Antheil nehmen würde, wenn er nicht berufen wäre, sie zu lehren — wie wohl manche fragen, die sich seinen Ernst und seine Bemühungen um die Religion nicht anders, als aus eigennützigen Gründen zu erklären wissen; so wird ein solcher Verdacht ihm doch wohlthätig, und veranlaßt ihn, den Werth der Religion für ihn, als Menschen, immer lebendiger zu erkennen, und ihres Einflusses auf sein eignes Leben sich immer mehr zu freuen. Mit dieser Ueberzeugung komm' ich denn auch immer zu euch, als Mensch zu Menschen, als sterblicher Mensch zu denen, die ihre Tage hinschwinden sehn, wie ein Schatten, mit getrostem Muthe zu denen, die mancherlei Sorge und Kummer haben, mit dem redlichen Wunsche, jedem den Weg zum Frieden der Seele finden zu helfen, und mit der dringenden Bitte, diese kostbaren, diese seltnen, unsrer höhern Bestimmung gewidmeten Augenblicke nicht ungenutzt vergehen zu lassen. Keine Klage wäre vielleicht unnützer, als die, daß die Menschen aufgehört haben, die Religion zu lieben. So viele es deren geben, so sichtbar uns diese Gleichgültigkeit sein mag; so schwer, ja unmöglich ist es vielleicht, sie davon zu überzeugen. Wo möglich, sucht der Mensch sie nicht nur vor andern, sondern auch vor sich selbst zu verbergen. Eine gewisse Scheu und Achtung gegen die erhabenen Wahrheiten der Religion, vielleicht die Frucht des Unterrichts, den er in seiner Kindheit erhalten hat, und den keine Mode des Leichtsinns ganz vertilgen kann, dieser Rest von Ehrfurcht gegen die Religion hält ihn ab, sich gegen sie zu erklären, und ein offenbarer Gottesleugner und Religionsverächter zu werden. Nur der roheste

Mensch, welcher entweder durch seine Laster schon so tief gesunken ist, daß er selbst den Wunsch nicht mehr kennt, sich höher zu achten, als das Thier, oder den ein Wahnsinn von Uebermuth ergriffen hat, seine Abhängigkeit und Schwachheit zu vergessen,— nur dieser wird sich frechen Spott über die Religion erlauben; und auch er wird es selten anderswo wagen, als wo er sicher auf lauten Beifall rechnen darf. Und diesen wird er nur selten finden. Die meisten werden über seine Ausgelassenheit erstaunen, und entweder seine Unklugheit misbilligen, oder über seine Rohheit unwillig werden. Ein gegenseitiges Mistrauen hält die Diener des Unglaubens in Schranken, und die Religion, entfernt von dem Leben, verwiesen aus dem Umgange der Menschen, genießt eines Scheins von Achtung, der ihre wahren Gesinnungen vor ihnen selbst verbirgt. Man kann nicht leugnen, daß die Religion für viele Menschen eine treue, oft sogar die lezte und einzige Freundinn geworden ist; man sieht, daß manche noch immer für ihre Verehrer gehalten sein wollen; man hat wohl selbst ein dunkles Gefühl von ihrer Heiligkeit: wer liebt nicht zu sehr seinen guten Namen, um ihn durch offenbaren Unglauben zu verscherzen, oder wer gesteht sich selbst gerne, daß er gegen eine Sache gleichgültig geworden ist, die offenbar nützlich und ehrwürdig ist? Nein, ich bin gewiß, daß die meisten gegen diese Beschuldigung eben so nachdrücklich sich erklären, sich eben so sehr durch sie beleidigt finden werden, als wenn man sie des Geizes, oder des Stolzes beschuldigen wollte. Je weniger Religion wir ihnen zutrauen, je weniger sie das beobachten, was wir von gottesfürchtigen Menschen erwarten; desto zuversichtlicher werden sie betheuern, Religion zu haben. Je weniger sie an ihnen sichtbar ist, desto

mehr werden sie behaupten, daß sie in ihrem Herzen wohnt. Sie werden uns belehren, daß Gott nicht in Tempeln wohne, von Menschenhänden gemacht, und das am meisten nach dem Himmel ringe, der auf Erden das nützlichste Leben führt; sie werden uns zeigen, daß die Religion nicht in dem Bekenntnisse des Mundes bestehe, und uns warnen, den, der Religion hat, nicht mit dem zu verwechseln, der sie bekennt. Indem sie sich den Verdacht verbitten, als ob sie sie nicht achteten, werden sie verlangen, daß man alles, was außer dem Glauben an Gott und außer der Hofnung eines ewigen Lebens dazu gerechnet wird, von ihr trenne; daß man es jeden damit halten lasse, wie er will. Sie werden bekennen, daß sie, weit entfernt die Religion selbst zu verachten, nur gegen die christlichen Religionsgebräuche, gegen die Gemeinschaft der sichtbaren Kirche Christi gleichgültig sind, und den Zwang und die Fesseln verschmähen, welche diese ihnen anlegen will. Mehr als eine Ursache bewegt uns, das, was sie sagen, näher zu prüfen. Manches von dem, was sie sagen, haben wir selbst oft gesagt, aber nicht erwartet, daß man es gebrauchen würde, um sich zu rechtfertigen, wenn man an den Versammlungen der Christen keinen Antheil nimmt, und sich dem allen entzieht, wodurch wir unsern Glauben an Jesum und unsre Gottesfurcht auszudrücken gewohnt sind. Auch in dem, was sie sagen, ist Wahrheit, die wir erkennen und beherzigen müssen. Und soll der Schein uns nicht blenden, so müssen wir sorgfältig untersuchen, wie weit das Vorgeben gegründet ist, daß man nicht die Religion selbst, sondern nur das, was nicht zu ihrem Wesen gehört, aber doch mit ihr verbunden ist, verachte. Möge die Wahrheit dadurch gewinnen!

Wir geloben dir, von dem sie kommt, sie mit Ernst zu suchen. U. V.

Text: Luc. 11, 14—28. Aus welchen Bewegungsgründen auch einige von den Zuschauern diese Heilung eines Stummen von dem Beistande des Obersten der Teufel ableiteten; so beweist Jesus ihnen dennoch, nicht nur wie ungereimt eine solche Erklärung seiner Zeichen sei, sondern auch wie sehr sie dem Zutrauen dieser Kranken auf seine Hülfe hinderlich werden müsse. Wenn diese nämliche hörten, daß der Einfluß eines Teufels, unter welchem sie sich einbildeten zu stehen, nur mit Hülfe eines noch mächtigern gehoben sei; so mußte die Furcht vor diesem sehr leicht einen Rückfall bei ihnen bewirken können, der ihre Krankheit noch schlimmer und unheilbarer machte, als sie gewesen war. Jene vorwitzigen Erklärer dieser schnellen Hülfe, welche Jesus diesem Kranken durch seinen Glauben an ihn hatte leisten können, handelten also seiner Absicht ganz entgegen, so wenig sie das scheinen wollten, oder vielleicht selbst glauben mochten. Wer nicht mit mir ist, sagte er zu ihnen, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Ich fürchte, daß dieß auch von denen gilt, welche nicht das Ansehn haben wollen, daß sie gegen die Religion selbst gleichgültig sind, sondern daß sie sich nur von der Pflicht lossagen, sie äußerlich zu bekennen. Ich will mich nicht darauf berufen, daß Jesus diejenigen selig preist, welche Gottes Wort hören und bewahren. Eine nähere **Darstellung** und **Prüfung** dieses Vorgebens wird hinreichend beweisen, wie ungegründet es ist. Ich mache mit jener den Anfang.

1. „Es ist nicht Gott — so erklären sich diejenigen, von denen ich rede, es ist nicht der Schö-

„pfer der Welt, nicht der Herr und Richter der Men=
„schen; es ist nicht sein heiliges Gebot, welches er
„jedem Menschen ins Herz geschrieben hat; es ist
„nicht der Trost, welchen der Glaube an einen wei=
„sen und liebevollen Vater im Himmel dem Men=
„schen geben kann; es ist nicht die ewige Hofnung,
„welche das Herz des Sterblichen stärkt, dem Tode
„entschlossen entgegen zu gehn — dieß alles sind
„für uns eben so viele ewige und dem Menschen un=
„entbehrliche Wahrheiten, die wir eben so wenig
„ableugnen, als geringe schätzen. Wenn man nichts
„mehr von uns verlangte, als diese Wahrheiten zu
„glauben; so würde man uns nicht gleichgültig ge=
„gen die Religion nennen, ein Name, den wir so
„wenig verdienen. Aber von langer Zeit her hat man
„so vieles zur Religion gerechnet, und oft sogar
„für die Hauptsache bei ihr angesehn, was es doch
„nicht ist, was selbst nach dem Geständnisse derer,
„die daran hängen, nur ein Mittel sein soll, um die
„Ueberzeugungen der Religion in dem Herzen des
„Menschen zu unterhalten und zu nähren. Man
„hat Tempel gebaut, erst um der Gottheit Opfer zu
„bringen, nachher um sie zu preisen und um die Chri=
„sten zu ermahnen, und in diesen Tempeln hat man
„eine Menge Feierlichkeiten eingeführt, bald um
„Gott und Jesum zu ehren, bald um die Herzen zu
„rühren. Man hat den Christen das Gebet zu einer
„täglichen, ja stündlichen Pflicht gemacht, man
„hat ihnen vorgeschrieben, was und wie sie beten
„sollten; man hat eine Menge Bücher verfertigt,
„um ihre Andacht zu leiten. Man hat zum Anden=
„ken Jesu ein feierliches Mahl fortdauern lassen, ohne
„einmal zu wissen, ob er es wollte; ein Mahl, das
„doch sehr wenig jenem Abendmahle gleich kommt,
„welches er mit seinen Jüngern hielt; man läßt

„mitten in der Christenheit die Kinder taufen, als
„ob sie von heidnischen Eltern geboren wären; und
„wenn wir — so sagen jene — dieß alles und an=
„dre Dinge, welche dieser und jener zur Religion
„zählt, eben so strenge beobachteten; so würde man
„uns für gottesfürchtig halten, und mit uns, wie
„mit sich selbst zufrieden sein. Aber ist es nicht end=
„lich Zeit, den Geist vom Fleische zu unterscheiden,
„und dieses als unnüz wegzuwerfen? Sagt ihr
„nicht selbst, daß niemand dadurch selig wird, daß
„er getauft ist, oder zum Mahle Jesu naht? Be=
„hauptet ihr nicht selbst, daß man auch bei dem
„eifrigsten Besuche des Andachtshauses, bei der
„größten Pünktlichkeit im Gebete ein Heuchler, ein
„lasterhafter Mensch sein kann, und daß kein Schein
„von Gottesfurcht den Mangel eines redlichen Her=
„zens und eines rechtschaffnen Lebenswandels ersetzt?
„Müßt ihr denn nicht auch zugeben, daß ein guter
„Mensch auch im Tode selig sein muß, wenn er auch
„nie in der Kirche, nie beim Altare erschienen wäre?
„Wollt ihr denn vorsätzlich den Irrthum unterhal=
„ten, der die Christen so lange verwirrt hat, und
„sie verleitet, den wahren Christen mehr nach dem,
„was er am Sonntage, als was er an dem Tage
„der Arbeit that, zu beurtheilen? Hört doch, so
„fährt man fort uns zuzurufen, denjenigen, dessen
„Wort euch mehr als alles gelten muß. Wie nach=
„drücklich sagt er nicht, daß nicht alle, die ihn
„ihren Herrn nennen, in das Himmelreich kommen
„sollen! Mit welchem edlen Sinne erinnert er uns,
„daß Gott ein Geist ist, und daß die, welche ihn
„recht anbeten, ihn im Geiste und in der Wahrheit
„anbeten müssen! Soll diese Zeit, welche er weis=
„sagt, denn niemals kommen? Wie richtig sagt er,
„daß unser Vater weiß, was wir bedürfen, ehe

„denn wir ihn bitten! Hätte man doch nie seinen
„Sinn vergessen, hätte man doch nie sich eingebil-
„det, daß der Ewige Gefallen habe an einer andäch-
„tigen Geberde und an einer demüthigen Stellung
„und an einem lauten Lobe, an Ehrenbezeugungen,
„die selbst unter Menschen nur dem Thoren schmei-
„cheln, aber dem Verständigen gleichgültig sind.
„Sähe man den Widerspruch, in dem man mit sich
„selbst geräth, wenn man Jesum auf Erden als
„ein Muster der Demuth vorstellt, und jetzt, da er
„im Himmel ist, sich überredet, daß er sich über die
„freue, welche ihr Haupt vor ihm beugen! Nährte
„man doch nicht immer in den Menschen den Wahn,
„daß sie durch ihre Bitten von Gott etwas erhalten
„könnten, was er ihnen ohne sie nicht gegeben hät-
„te! Ist er die Liebe, so wird es seine größte
„Freude sein, uns unverhoft mit seinen Wohltha-
„ten zu überraschen; ist er die Weisheit, so würden
„wir thöricht sein, und unser eignes Beste nicht
„kennen, wenn wir es wagten, das, was er be-
„schlossen hat, umstoßen zu wollen. Mag es auch
„in jenen Zeiten, wo die Christen ein kleiner, von
„allen Seiten bedrängter und verfolgter Haufe wa-
„ren, nöthig gewesen sein, sie zu warnen, ihre Ver-
„sammlungen nicht zu verlassen, damit sie an ihrem
„Glauben nicht Schifbruch leiden möchten; so ist
„eben deswegen eine so enge Verbindung unter den
„Christen zu unsrer Zeit unnöthig, wo man, der
„Wahrheit sei's gedankt, immer mehr einsieht, daß
„die Religion jedes Menschen eigne Sache ist, wozu
„er keiner Verbindung mit andern bedarf."

Es ist also, davon will man uns überreden, meine Zuhörer, nicht die Religion, es ist nur das äußere Bekenntniß derselben, was man für gleichgültig ansieht; nur das, was man oft mit Unrecht

für die Religion selbst angesehen hat, will man wieder von ihr scheiden; man will, daß niemand danach fragen soll, ob jemand Religion habe oder nicht. So würden diejenigen sprechen, welche ernsthaft ihre Gleichgültigkeit gegen Kirche und Abendmahl vertheidigen wollten; je seltener sie aber dazu aufgefordert werden, desto weniger denken sie auch nur einmal über die Gründe nach, womit sie sich entschuldigen können. Und ich bin überzeugt, daß die Meisten von ihnen sich selbst wundern würden, daß so viel Ernsthaftes und Wahres für ihre Gleichgültigkeit gesagt werden könnte, da sie selbst, wenn sie je einmal gefragt werden sollten, warum sie die Kirche und das Mahl des Herrn vermeiden, sich mit Ausflüchten behelfen würden, die nichts weiter als ihre Geringschätzung dagegen beweisen. Und wer fragt sie, warum sie nicht beten? Indem ihr aber hörtet, wie ich in ihrem Namen ihre Gleichgültigkeit gegen das Aeußere der Religion zu rechtfertigen suchte, ohne zuzugeben, daß sie diese selbst verachten; so ist euch ohne Zweifel schon manches eingefallen, was sich mit Recht darauf antworten ließe. Vor allen Dingen habt ihr gewiß an den Segen gedacht, welchen wir uns von unsern Versammlungen versprechen, an das Wachsthum in der Erkenntniß, an die Befestigung in guten Gesinnungen, an die Beruhigung unsers Herzens, an die vertrautere Bekanntschaft mit uns selbst, und an alle einzelnen Thaten der Liebe, welche die Frucht unsrer Andacht sein sollen und können. Ohne Zweifel habt ihr euch dabei so vieler seligen Empfindungen der Liebe und Freude erinnert, so vieler hohen Gefühle eurer Würde, als Christen, als Kinder Gottes, als Bürger des Himmels, die eure Herzen bei dem Mahle des Herrn durchströmten; ohne Zweifel habt ihr der

Ehrfurcht, der Rührung voll Freude und Hofnung nicht vergessen, mit welcher ihr die Säuglinge, welche ins Leben getreten waren, dem großen Freunde der Kinder weihtet, und sie ihm empfahlet, um sie in sein Reich einzuführen, ehe die Welt sie verführte; ohne Zweifel habt ihr Gott für den Trost gedankt, welchen ihr nicht nur dann, wenn er eure Wünsche erhörte, sondern so oft ihr euer Herz vor ihm ausschüttetet, gefunden habt, und für jeden Strahl der Wahrheit, welcher eure belebende Seele erleuchtete, und über das Irdische erhob. Und um dieser Erfahrungen willen glaubt ihr, daß Gottesdienst und Gebet, Taufe und Abendmahl, daß die Stunden der Andacht die Gottesfurcht sehr befördern; daß ohne sie die Religion, gleich einem Menschen ohne Kleidung, in den Stürmen des Lebens erstarrt; und wenn ihr selbst in diesen Stunden eures Glaubens am frohsten geworden seid, so werdet ihr nicht glauben, daß der die Religion noch lieben könne, welcher jenen Stunden geflissentlich aus dem Wege geht. Aber versetzt euch in die Stelle von Menschen, welche dennoch sich und andere überreden wollen, daß sie keine Verächter der Religion sind, sondern vernünftige Ursachen haben, sich von dem Gottesdienste zu entfernen; werdet ihr dann die Sache nicht mit ganz andern Augen betrachten; werdet ihr nicht, anstatt seinen Segen aufzusuchen, der sich meistens den Augen der Menschen entzieht, und nur für den unaussprechlich ist, der ihn erfährt, und auch von ihm nicht berechnet wird, damit er sich nicht erhebe; — werdet ihr, sage ich, nicht eure Augen nur auf den vielfältigen Mißbrauch des Gottesdienstes richten, der desto sichtbarer in die Augen fällt, und euch nur noch mehr in der Ueberzeugung bestärken wird, daß er himmelweit von wahrer Got-

tesfurcht des Herzens sei, und gar keine Hofnung, daß er sie je befördern werde? „Schöne Worte sind „es, so wird man ohne Zweifel zu uns sagen, schöne „Worte sind es, die ihr uns da gebt. So sehr ihr „uns den Segen der Andacht anpreiset, so verlegen „seid ihr, wenn ihr ihn uns in dem Leben der Chri„sten zeigen sollt. Es ist leicht gesagt, daß diese „Erhebung des Herzens zu Gott uns bessere, dieses „Andenken an Jesum unsern Sinn nach ihm bilde, „daß das Gebet unsrer Seele einen Frieden gebe, „der über alle Vernunft ist, und daß der Blick zum „Himmel uns über die Sorge und Lüste der Erde „erhebe. Das ist sehr leicht gesagt. Fragen wir „aber nach diesen Früchten, so verstummt ihr, und „verlangt, daß wir sie für viel herrlicher halten sol„len, als wir sie finden. Indem ihr immer diesel„ben Ermahnungen wiederholt, beweiset ihr selbst, „wie wenig die bisherigen gefruchtet haben. Wahr„lich, auch die wenigen Edlen, auf die ihr euch be„rufen dürftet, um den Nutzen eurer Andachtsstun„den zu beweisen, möchten uns weit eher überzeu„gen, daß sie ihren bessern Sinn nicht erst da gefun„den, sondern schon mitgebracht haben. Aus euren „eignen unaufhörlichen Warnungen muß man schließ„sen, daß der Weg, auf welchem ihr die Menschen „besser und zufriedner machen wollt, mit so vielen „Abwegen zur Rechten und zur Linken umgeben ist, „daß der Mensch ihn mit der größten Gefahr betritt, „auf einen von ihnen zu gerathen, und eher schlechter „als besser zu werden. Ihr wollt uns reizen, an euren „Versammlungen Antheil zu nehmen; ihr sucht uns „zu überreden, daß wir sehr viel verlieren, wenn „wir wegbleiben, und ihr habt es noch nicht dahin „gebracht, daß ihr Endzweck auch nur einigermaßen „erreicht wird. Was sind sie denn, diese gepriesenen

„Oerter, wo die erhabenste Wahrheit gelehrt, wo „ewiger Friede verkündigt, wo der Weg zum Him„mel gewiesen werden soll?" Ach, meine Zuhörer, wie wehe thut mir's, daß die, welche draußen sind, uns so bitter fragen, daß sie sich auf uns selbst berufen können, um uns zu zeigen, wie wenig aller Gottesdienst ein Mittel sei, wahre Gottesfurcht zu befördern! Was wollen wir sagen, wenn sie uns beschuldigen, daß die Eitelkeit an diesem dem Himmel geweihten Orte eben so viele Nahrung finde, als an den Orten der Ueppigkeit und der Pracht; daß die Heuchelei hier das Herz zu Seufzern, den Mund zu Bekenntnissen, die Miene zu einer Demuth, zu einem Ernst nöthige, die dem Menschen nicht natürlich sind, und deren Last er von sich wirft, wenn er dieses Haus verläßt; daß Stumpfsinn und Trägheit jeden hellen Gedanken, jedes tiefe Gefühl der Wahrheit bei den Meisten verhindere? Was wollen wir sagen, wenn sie uns beweisen, daß ein Theil aus Eitelkeit, ein andrer aus Gewohnheit, ein dritter bei Gelegenheit, und die übrigen, ohne zu wissen, warum? hieher kommen; wenn sie fragen, was sich von denen erwarten läßt, die so wenig ihren Fuß bewahren, wenn sie zum Hause Gottes kommen, die nicht kommen, daß sie hören; wenn sie behaupten, daß wir uns hier im Neide, im Stolze, in der Neigung, unsre Nächsten zu richten, üben? Was wollen wir sagen, wenn sie die Versammlungen der Christen ein wunderliches Gemisch von irdischem Sinne und heiligem Scheine nennen; daß die Meisten selbst an dem wichtigsten Tage des Jahrs, wenn sie den Tod ihres Herrn verkündigen, es sehr sichtbar machen, wie wenig sie der große Sinn Jesu ergriffen hat? Was wollen wir antworten, wenn sie fragen, was sie dabei verlieren, wenn sie sich von diesen Ver-

sammlungen ausschließen, die ihnen nicht gefallen, wenn sie uns auffordern, ihnen den Gewinn zu zeigen, den uns die Stunden, die wir hier verlebten, gebracht haben? „Wenn doch, werden sie sagen, „die Menschen aus einem Munde Gott preisen „und ihrem Bruder fluchen; wenn sie vor dem „Ewigen in Staub und Asche sich niederwerfen, und doch den Geringen und Armen neben „sich verachten; wenn sie mit dem Zöllner sprechen: „Gott sei mir Sünder gnädig! und doch in ihrem „Herzen Gott danken, daß sie nicht sind, wie andre „Leute; wenn sie unaufhörlich ihre Tage dem Herrn „heiligen, und doch nie den Anfang machen, den „alten Menschen auszuziehn; so sieht man wohl, — „das werden die behaupten, von denen wir reden, „daß sie besser thäten, nicht Hörer des Wortes zu „sein, womit sie sich nur selbst betrügen, da sie „doch nicht Thäter des Wortes sind. Man müßte „sehr gutmüthig sein, wenn man immer noch an „einen verborgenen Nutzen dieser gepriesenen Augenblicke der Andacht glauben wollte, während es in „die Augen fällt, daß sie den Stolz nähren, die „Heuchelei unterhalten, und den Aberglauben begünstigen." Dürfen wir uns wundern, wenn die, welche draußen sind, sich eben darum für besser halten, als uns, weil sie nicht heucheln, weil sie den geistlichen Stolz verschmähen, weil sie mit ihrer Frömmigkeit keinen Staat machen, und wir, wie sie sagen, aller dieser Fehler schuldig sind, die den Christen am meisten entehren; weil sie Gottesfurcht und Gottesdienst gehörig von einander unterscheiden, und wir, wie sie uns vorwerfen, beides mit einander verwechseln? Darf es uns befremden, wenn sie uns an jenes Wort Jesu erinnern, welches er zu den Pharisäern gesagt hat, daß Zöllner und Huren

wohl eher in das Reich Gottes eingehen würden, als sie? Ist es nicht begreiflich, daß sie mit einer Art von Mitleiden uns ansehen, weil wir in einem so großen Irrthum stecken, und um uns gelinde zu richten, auf die Einrichtung unsers Gottesdienstes selbst, auf die Art unsrer Andacht die Schuld davon schieben, daß sie so wenig fruchten? „Diese einförmige, „ewige Wiederholung derselben Worte und Gedanken muß den Geist tödten, diese vermischten Versammlungen von Menschen, die einander fremd sind, „müssen die Sinne zerstreun, und das Herz leer lassen; diese Andachtsübungen zur bestimmten, oft „unbequemsten Zeit, müssen ohne Segen für das „Leben bleiben. Die Religion ist die freie Sache „des Herzens, nicht der sclavische Dienst der Gewohnheit. Wenn diese es auch bei den Menschen „dahin brächte, daß er sich am Tage des Herrn nicht „wohl fühlte, wenn er nicht in seinem Hause gewesen wäre; so bringt ihn nur in Verbindungen, wo „man diesen Tag von andern nicht unterscheidet, und „man wird bald sehen, daß sein Misbehagen nicht „die Frucht seiner Gottesfurcht, sondern allein der „Gewohnheit gewesen ist." Es ist nicht die Religion, — das wiederholt man uns unaufhörlich, es ist nur diese äußere Uebung der Religionsgebräuche, die man gleichgültig ansieht. Ueberdieß ist in dem, was man uns sagt, um sich zu rechtfertigen, offenbar so manches leider nur zu wahr und unleugbar, daß es kein Wunder ist, wenn es diejenigen befriedigt, die nur etwas suchen, um ihre Gleichgültigkeit gegen den Gottesdienst zu beschönigen; wenn es Viele, die bisher gewohnt waren zu beten, und in die Kirche und zum Mahle des Herrn zu gehn, irre macht, wenn es besonders das jugendliche Herz durch den Reiz einer größern Freiheit hinreißt, wenn es

Viele verlegen und beschämt macht, die sich selbst keine Rechenschaft von ihrem Glauben und von ihrer Frömmigkeit geben können, und wenn das Beispiel auch hier seine verführerische Kraft beweiset, und immer weiter um sich greift.

2. Bei dem Allen können wir die Folge nicht einräumen, die man aus der tadelhaften Beschaffenheit des Gottesdienstes und aus der nur scheinbaren Andacht der Christen zieht. Sollten wir nicht mit eben so großem Rechte, wie bei andern von den Menschen gemisbrauchten Anstalten und Einrichtungen, auch hier behaupten können, daß auch der größte und vielfältigste Misbrauch der Andacht ihren Nutzen gar nicht aufhebt, daß er ihn vielmehr beweist, indem er es gerade sichtbar macht, was man thun und vermeiden muß, wenn man von der Erhebung seines Herzens zu Gott wahren Segen gewinnen will. Wem käm' es eher zu, diesem Unwesen zu steuern, und daran zu arbeiten, daß ein besserer Geist die Andachtsübungen der Christen belebe, als denen, die jenes so richtig einsehn, die der Widerwille dagegen aus ihren Versammlungen entfernt hat? Sie mögen nur wiederkommen, zwar nicht um ihr Licht vor uns leuchten zu lassen, damit sie sich nicht selbst der Heuchelei schuldig machen, deren sie andere beschuldigen; aber sie mögen hier nur mit ganzer Seele für jene großen Wahrheiten und Gegenstände und Hofnungen leben, welche das Herz des Menschen so sehr zu ergreifen vermögen; — und sie werden auch wünschen, zu glauben, was sie nicht sehen; sie werden finden, daß sie sich unmöglich der Hofnung erwehren können, daß das Samenkorn, welches hier ausgestreut wird, manche Früchte trage, an die sie nicht dachten; sie werden finden, daß man sie selbst geerntet haben muß, um an sie zu glauben;

sie werden kühn genug sein, zu verlangen, daß man, troß alles Bösen, was man den Andachtstunden der Christen nachsagen mag, doch auch nur eine Versammlung nennen möge, die erweislich so vielen Nutzen stiftet, als diese. Indessen können wir selbst nicht wünschen, daß sie, entweder aus Gehorsam gegen die Obrigkeit auf Erden, sich dem Herrn des Himmels und der Erde nähern, oder um durch ihr Beispiel die, welche darauf gewartet haben, herbeizulocken, es über sich gewinnen mögen, sich hier sehen zu lassen, so lange kein Bedürfniß ihres Herzens sie aus dem Gedränge des Lebens in die Freiheit höherer Betrachtungen hinaustreibt. Mit widerstrebender Empfindung würden wir denken: Ach, sie haben hier nichts zu suchen, und sie werden auch nicht einmal den Lohn finden, um den es ihnen einzig zu thun ist. Um Religion zu haben, ist es ihnen kein Bedürfniß, von Zeit zu Zeit über sie nachzudenken, und um als Christen zu leben, finden sie es nicht nöthig, auf Jesum zu sehen. Wir, die wir fühlen, wie wohl es thut, aus dem Leben gleichsam hinauszugehn, und es mit dem Gefühle des Sterbenden und mit Augen des Glaubens und der Hofnung zu betrachten; wir, die wir gerne die Töne der Weisheit vernehmen, von denen das menschliche Leben so leer ist, und das Herz gestärkt fühlen durch die Tropfen des lindernden Trostes und der labenden Tugend; wir möchten wohl zu ihnen sprechen: Brüder, wir wissen wohl, wie ihr, daß die Kirche nicht das Reich Gottes ist, und der Altar nicht der Geist Jesu, und das Gebet nicht die Tugend selbst; dennoch war es die Kirche, wo wir das große Gelübde immer erneuerten, nach dem Reiche Gottes zu trachten; es war der Altar, an dem Jesu Geist uns erschien, und uns winkte, ihm nachzufolgen; es war

das Gebet, wodurch sich immer von neuem in uns die Hofnung belebte, an der selbst die Ewigkeit hängt, die Hofnung, daß nicht vergebens sei unser Streben nach der Freiheit der Kinder Gottes. So würden wir sagen, meine Zuhörer; aber schwerlich würden wir dadurch Jene überzeugen, daß es auch ihnen fromme, zu suchen das Haus des Herrn, und den Stein seines Grabes und die Kraft seines Geistes; immer würden sie darauf hinweisen, wie unter dem neuen Menschen, den wir hier anzuziehen versuchen, der alte hervor schimmert, den wir nie ganz abzulegen vermögen. Was wir unsern Stecken und Stab nennen, woran wir uns halten auf dem holprichten Lebenswege, das würde ihnen eine kümmerliche Krücke zu sein scheinen, woran wir hin und herschwanken, ein Rohr, das unter der Last der Sorgen und Lüste sich biegt. Was wir für klare Bäche des Lebens halten, woraus wir unsern Durst nach Wahrheit und Liebe stillen, das würden sie schwache Gewässer nennen, welche vertrocknen, ehe sie die Sandwüste des Lebens erreichen. Darum können wir nicht mit ihnen rechten; und wenn sie uns bemitleiden, daß wir uns so schwach fühlen, und fremde Hülfe suchen, um zu glauben, wie Gott es fordern mag, und zu lieben, wie Jesus liebte, und zu hoffen, wie die, deren Hofnung nicht zu Schanden wird; so wissen wir wohl, daß wir selbst mit uns nicht zufrieden sind, obwohl wir darum noch nicht die beneiden, welche Fleisch und Blut haben, wie wir, und deren Tage gleich den unsrigen verschwinden, wie ein Schatten, — wir beneiden sie noch nicht, wenn sie im Leben alles finden, was das Herz des Menschen bedarf, den Gott nach seinem Bilde schuf.

Aber jemehr wir das Vorgeben betrachten, daß

man Religion habe, wenn man doch gegen das alles gleichgültig ist, wodurch sie, wie uns deucht, in uns genährt, belebt wird; wenn man sich von jenen Wegen entfernt, welche die redlichsten Freunde der Menschheit ihr zeigten, um ihre Würde, ihre Bestimmung zu finden und zu erreichen; wenn man die alte Stätte der Andacht niederreißt, und keine wieder aufbaut, und auch in dem Tempel, den Gott selbst gebaut hat, nur zur Lust und Freude wandelt; — jemehr wir, sag' ich, alles erwägen, was die sagen und thun, welche die Kluft, die der sinnliche Mensch läßt zwischen seinem Leben in der Kirche und seinem Leben in seinem Hause, unermeßlich erweitern, und sprechen: Niemand kann von dort herüber kommen! Desto mehr kommen wir zu dem Schlusse, daß sie entweder den sichern Weg gehen, alle Religion zu verlieren, wenigstens nur einen Namen ohne Sinn und Bedeutung von ihr übrig zu behalten, oder daß sie sich selbst betrügen, wir mögen nicht denken, daß sie andre täuschen wollen; aber es ist gerade diese Gleichgültigkeit gegen die Religion selbst, welche ihnen alles zuwider macht, was sie zu ihr hinführen kann. Ich muß reden, wie ich es meine; es kommt euch zu, was ich sage, zu prüfen. Daß er Gott fürchtet, kann man doch nur von demjenigen sagen, der sich oft und gerne an ihn erinnert, und die ewige und selige Verbindung, worin er mit seinem Schöpfer und Herrn steht, gerne überdenkt; und je leichter das ihm wird, je öfter Leben und Tod, Freude und Leid, Pflicht und Sünde ihn daran erinnern; je mehr er aus diesem Gedanken Kraft und Muth, Friede und Trost, Demuth und edlen Sinn schöpft, desto mehr fürchtet sein Herz Gott. Und daß er Religion habe, kann man nur von demjenigen sagen, der aus ihren beiden großen Wahr-

heiten, aus ihrem Glauben an Gott, aus ihrer Hofnung eines bessern Lebens unaufhörlich die Kraft ergreift, weise zu leben und ruhig zu sterben; der aus dem Glauben seiner Väter mit frommen Sinne jeden Gedanken dankbar aufnimmt, der seinen Sinn erheben und erfreuen kann. Wer diese Weise nicht hat, und diese vertraute Bekanntschaft mit Gott und dem Himmel und mit Jesu, der zu beiden hinführt, nicht unterhält, der hört auch auf, Religion zu haben; und ich weiß nicht, was ihn bewegen kann, sich gleichwohl einzubilden, daß er Religion habe. Kann er rechtschaffen leben, und nicht nur das Böse meiden, sondern auch alles Gute thun, wozu er Kraft und Beruf hat; kann er über seine Gedanken und Neigungen, wie über seine Worte und Thaten gebieten; kann er alle die Opfer bringen, welche die Liebe und die Edelmuth von ihm fordern; bleibt er auch im Leiden heiter, und ruhig im Tode, — und das alles, ohne ein Auge empor zu heben, ohne an den unsichtbaren Zeugen zu denken, der ihn umgiebt, ohne je die Hände nach ihm auszustrecken, ohne je unter der Menge, die ihm so ungleich ist, nach dem sich umzusehn, der einst auf Erden, gleich ihm, verlassen und einsam da stand; — kann er das alles durch die geheime und wunderbare Kraft seines Herzens: o! die Wahrheit wird seinen Sarg bekränzen; aber nie, nie wird sie sagen, daß er Religion gehabt hat. Er thue alles das, was ein andrer nur durch Gottes Kraft und durch eine ewige Hofnung und durch den, der uns stark macht, vermag; es ist nicht die Frage, ob wir nicht etwas Unmögliches annehmen, ob nicht das Herz auch dem festesten Sinne entwischt, und auf die Stimme Gottes horcht, wie auf die Stimme der Natur; ich sage auch nicht, daß dieser vor jenem einen Ruhm hat, weil beide kein

Lob suchten; aber das bleibt doch gewiß, daß dieser nur Religion hat, jener nicht. Ein rechtschaffenes, der Welt nützliches Leben ist die schönste Frucht der Gottesfurcht; aber es ist doch nicht sie selbst, so wenig die Frucht der Baum ist, worauf sie wächst, und so wenig du ihr ansehen kannst, von welchem Baume sie genommen ist. Es ist jetzt nicht die Frage, ob wir Religion gebrauchen, ob wir ohne sie eben so gut und brav und selig werden können, als mit ihrer Hülfe; es ist nicht die Frage, ob irgend einer von denen, die wir jetzt meinen, Muth genug hat, dies Bild des edelsten Menschen zu ergreifen, und sich selbst darin zu erkennen; sondern es ist die Frage, ob derjenige Religion haben kann, welcher sich nicht mit ihr beschäftigt, und das ist es, was ich leugne. Wer jede Gelegenheit vermeidet, die sich ihm anbietet, über den Grund seines Glaubens nachzudenken; wer sein Herz nie zu den edleren Empfindungen erheben mag, zu welchen der Blick in die unsichtbare Welt erweckt; wer nie etwas von dem Geber alles Guten zu erbitten; nie ihm zu danken sich gedrungen fühlt; wer nie im Geiste sich in die belebende Nähe des Heilandes schwingt; — dem muß die Religion unfehlbar fremd werden; sein Herz, das nie warm für sie schlägt, wird kalt, — sein Glaube erstirbt. So wie jedes Wissen des Menschen sich verliert, wenn es durch die Erinnnerung nicht erneuert, durch Uebung tiefer eingeprägt wird; — so wie jede Freundschaft erkaltet, die nicht durch den Umgang genährt wird; so verliert der Mensch noch eher die unsichtbare Welt aus den Augen, er vergißt die hohen Wahrheiten, welche sein Leben regieren sollen, wenn er nicht oft freiwillig vom Leben zurücktritt, und sie von neuem ins Auge faßt. Gehen die wahren frommen Wünsche, welche die

Seele des Andächtigen durchdringen, immer nur zum Theil in Erfüllung; nähern seine Verbindungen sich immer nur von ferne dem hohen Vorbilde, welches ihm vorschwebt, wenn er das Leben des Christen betrachtet in dem Leben des Erlösers: was wird erst aus ihm werden, wenn er ununterbrochen im Staube der Eitelkeit herumkriecht? Wird er nicht selbst den Muth verlieren, zu jenen Wünschen sich zu erheben, und selbst den Glauben an jenes Vorbild? Wird er sich nicht gewöhnen, zu denken, daß das nicht anders sein kann, was immer bleibt, wie es war? Muß das Gemeine nicht in seinen Augen natürlich, das Edle befremdend, und die Wahrheit ein Traum werden? O du, der du den Ort nicht liebst, den einzigen, so viel ich weiß, wo du so nachdrücklich erinnert wirst, daß du Mensch bist; wo diese Wahrheit dich demüthigt und erhebt, die erste, welche die Religion dir predigt, und die edelste für deine Liebe und deinen Muth; — fürchtest du gar nicht, daß sie dir fremd werde in dem Leben, welches unter den unzähligen Rücksichten auf Stand und Amt, auf Reichthum und auf Armuth und auf alle die Gestalten, die das Leben dem Menschen giebt, nicht eher daran erinnert, daß er ein Mensch ist, als in der Stunde des Todes? — Du liebst den Ort nicht, wo das Herz die Erde vergessen soll, und mit edlerem Sinne zu ihr zurückkehren; du suchst selbst in der Natur nicht ihren Schöpfer, sondern nur deine Lust, oder eine Stätte für deinen stillen Gram; o wisse, er läßt sich nur von denen finden, die ihn suchen; er wendet sich ab von denen, die seiner nicht bedürfen; glaubst du, daß du den Hauch seines Geistes vernehmen werdest im Getümmel des Lebens; wird dein Auge nicht blöde werden, zu dem Lichte zu schauen, in welchem er

wohnt? — Du fühlst zu keiner Zeit dich aufgelegt zur Andacht, dir ist immer etwas im Wege, jede Vorschrift ist für dich dabei ein unnatürlicher Zwang. Obgleich du in allen deinen Geschäften Ordnung und Regel liebst, den Vortheil davon täglich erfährst; so hütest du dich doch wohl, dein unzufriednes Herz an die Pflicht zu erinnern, Gott zu danken, oder vor ihm sich auszuschütten; du erwartest von ihm selbst diese Erinnerung, und dünkst dich weise in deiner Freiheit: aber dein Herz bleibt stumm, und du vergissest, ach! dürft' ich sagen — deines Gottes. Verliert nicht die Religion jeden Zugang zu einem Herzen, welches ihr keine Stunde widmet, und jeden Einfluß auf ein Leben, von dem ihr kein Gedanke gehört? Wahrhaftig weiß ich nicht, was es heißt, einen Gott glauben, wenn man nie mit kindlichen Gesinnungen an ihn denkt; ich begreife nicht, was das für ein Glaube an ein besseres Leben sein kann, der selbst das Grab des Freundes scheut, um seine Hofnung nicht zu feiern; und wer sagt mir, ob Jesu Geist da leben kann, wo auch sein Name nicht mehr genannt wird? Weniger, als der Geizhals von ungebrauchten Schätzen hat, die er doch mit Angst ergreift, wenn das Feuer seine Wohnung verzehrt; weniger, als der Blinde von der Sonne weiß, der doch von seinem Führer hört, daß sie scheint, und fühlt, daß sie ihn erwärmt; weniger gewinnt der Mensch von seinem Glauben, weniger weiß er von seinem Gott, wenn er nie mit heiliger Freude zu ihm tritt, wie mit Hofnung und Zuversicht. Wie wenig Ursache hat er doch, auf diejenigen mit Verachtung hinzusehn, deren Aberglaube die Religion misbraucht, er, der sie vergißt, und erwartet, von einem natürlichen Hunger und Durst zu ihr getrieben zu werden, wie

zum Essen und Trinken! Was bleibt ihm übrig, als ein todtes Wissen, und wie wenig ist das in der Religion, worin er nichts weiß, worin nur der Glaube des reinen Herzens selig macht? Welch ein Wahn bethört euch, die ihr abgeneigt seid, in gewählter Stille eurer ewigen Bestimmung, eures Schöpfers, eurer Pflicht und eurer Uebertretung zu gedenken! Glaubt ihr, daß es euch im Geräusche der Welt, in der Versuchung zu Thorheit und Sünde, in Angst und Gefahr gelingen wird? Wenn die Religion euch noch nicht gleichgültig wäre, sie müßte es doch werden, indem ihr jede Annäherung zu ihr vermeidet. Aber es ist nicht anders, und ich begreife nicht, daß euch euer Selbstbetrug nicht auffällt; und doch muß ich euch für Betrogene halten, wenn ich euch nicht vorwerfen soll, daß ihr uns einen elenden Betrug spielen wollt, indem ihr Achtung gegen die Religion zu haben behauptet, und doch an dem großen Bunde, den sie unter ihren Verehrern stiftet, nicht Theil nehmen wollt. Nein, ihr wollt es euch selbst nur nicht gestehn, daß sie euch eine Last, wenigstens eine gleichgültige Sache ist. Mit vieler Selbstgefälligkeit fragt ihr freilich, wer von zwei Unterthanen seinem Könige am meisten gefallen werde, der, welcher täglich an seinem Hofe erscheint, aber wenig bekümmert ist, seine Befehle zu vollbringen, oder der, welcher diese mit allem Eifer erfüllt, wenn er gleich sich dort niemals sehen ließe. Wahrlich, diese Frage beweist auch nichts weiter, als eure Eigenliebe; denn ohne Zweifel dünkt ihr selbst euch diejenigen Unterthanen des Herrn des Himmels und der Erde zu sein, die seinen Willen thun, ohne sich um ihn selbst zu bekümmern. Ich will nicht dessen gedenken, daß auch ihr also die Verehrung Gottes für einen Hoftag ansehet, an dem seine Unterthanen er-

scheinen, um sich ihm gefällig zu beweisen. Aber erlaubt mir eine andere Frage: Wird denn ein Unterthan, der mit Treue den Willen seines Königs thut, das Glück, an seinem Hofe zu erscheinen, nicht desto höher schätzen, je mehr er ihm ergeben, und je weiser und gnädiger sein Fürst ist? Oder wird ein Sohn, der den Willen seines Vaters auch in dessen Abwesenheit nicht vergißt, nicht am liebsten um seinen Vater sein; wird seine Nähe, seine Liebe ihn nicht immer mehr antreiben, seinen guten Vater nicht zu kränken? Ihr selbst, wenn euer Freund anfängt, euch seltener zu besuchen, fürchtet doch sogleich, daß seine Freundschaft erkaltet ist, und würdet ihr noch länger zweifeln, wenn er jeder Gelegenheit mit euch zusammen zu kommen auswiche? So ist es, wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz. Lieben wir die Religion, so werden wir die Gelegenheit suchen, mit ihr uns zu beschäftigen, wir werden in unsern Geschäften eine solche Einrichtung machen, daß sie uns nicht daran hindere; wir werden durch die vermischte Gesellschaft im Hause Gottes nicht gestört, sondern gerührt und erbaut werden; die zur Andacht bestimmte Stunde wird uns ein froher Ruf zu dem wichtigsten und liebsten Geschäfte sein; wir werden über keine Hindernisse klagen, weil wir keine suchen. Betrügt euch selbst nicht, die ihr andern vorwerft, daß sie das äußere Christenthum mit der Religion des Herzens verwechseln, und selbst das trennt, was Gott verbunden hat. Bildet euch nicht länger ein, das, was nur im Herzen wohnt, noch dann zu besitzen, wenn das Herz leer davon ist. Ihr aber, die ihr freudig eilt, die Stätte der Andacht zu begrüßen, betrügt euch nicht, und kommt, daß ihr hört. Denn selig sind nur die, welche Gottes Wort hören und bewahren.



Date Loaned

